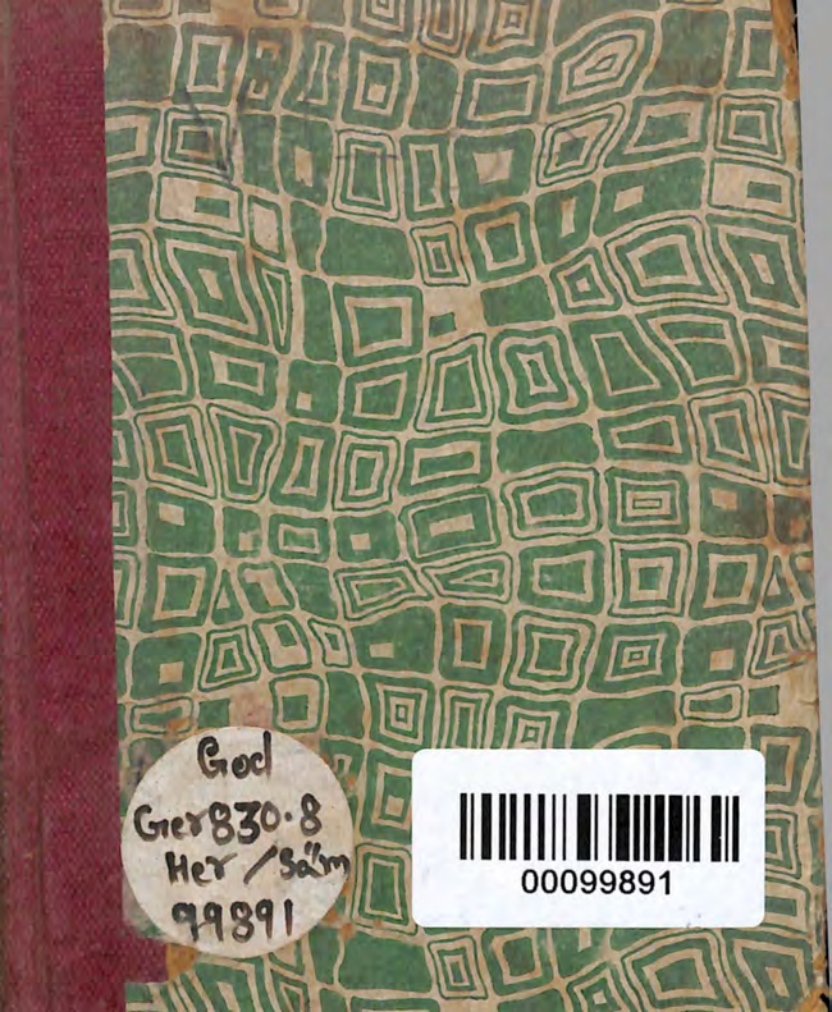
God
Ger 830.8
Her / Säm
99891
00099891

THE
ASIATIC SOCIETY OF BOMBAY
Town Hall, Bombay.

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 10 March, 2016

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

IPOPP

Vol 30

Dreißigster Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1853.

99891

00099891

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

99891

Fünfter Band.

Vol V
00 b 15

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1853.

Inhalt.

Ideen zur Geschichte der Menschheit.

Vierter Theil.

Sechzehntes Buch.

		Seite
I.	Basken, Galen und Kymren	5
II.	Finnen, Letten und Preußen	13
III.	Deutsche Völker	16
IV.	Slavische Völker	23
V.	Fremde Völker in Europa	26
VI.	Allgemeine Betrachtungen und Folgen	30

Siebenzehntes Buch.

I.	Ursprung des Christenthums sammt den Grundsätzen die in ihm lagen	38
II.	Fortpflanzung des Christenthums in den Morgenländern	50
III.	Fortgang des Christenthums in den griechischen Ländern	62
IV.	Fortgang des Christenthums in den lateinischen Provinzen	74

Achtzehntes Buch.

I.	Reiche der Westgothen, Sueven, Alanen und Wandalen	87
II.	Reiche der Ostgothen und Longobarden	95
III.	Reiche der Alemannen, Burgunder und Franken	105
IV.	Reiche der Sachsen, Normänner und Dänen	115
V.	Nordische Reiche und Deutschland	125
VI.	Allgemeine Betrachtung über die Einrichtung der deutschen Reiche in Europa	132

Neunzehntes Buch.

I.	Römische Hierarchie	141
II.	Wirkung der Hierarchie auf Europa	151
III.	Weltliche Schirmvogteien der Kirche	158

Seite

IV. Reiche der Araber 167
V. Wirkung der arabischen Reiche 177
VI. Allgemeine Betrachtung 187

Zwanzigstes Buch.

I. Handelsgeist in Europa 190
II. Rittergeist in Europa 199
III. Kreuzzüge und ihre Folgen 205
IV. Cultur der Vernunft in Europa 220
V. Anstalten und Entdeckungen in Europa. 229
VI. Schlußanmerkung 235
Nachschrift 237

Postscenien zur Geschichte der Menschheit.

I Das eigene Schicksal 243
II. Das Geheimniß der Geschichte 261
III. Vom Wissen und Ahnen 270
1. Philosophie und Schwärmerei 270
2. Vom Wissen und Nichtwissen der Zukunft 278
3. Anhang: von Wissen, Ahnen, Hoffen, Glauben . . . 291
IV. Von der menschlichen Unsterblichkeit 296
V. Blicke in die Zukunft für die Menschheit, in vier Briefen. (Traum von dieser Zukunft; ob Fortschritte zu erwarten? ob nöthig den Ausgang zu wissen?) 314
VI. Ahnungen der eigenen Zukunft. 335
1. Land der Seelen 335
2. Palingenesie (vom Wiederkommen) 357
3. Von der Seelenwanderung 381

Ideen zur Geſchichte der Menſchheit.

Tantae molis erat, Germanas condere gentes.

Vierter Theil.

Sechzehntes Buch.

Da wir jetzt zu den Völkern der nördlichen alten Welt kommen, die einestheils unſere Vorfahren ſind, von welchen wir Sitten und Verfaſſungen empfangen haben, ſo halte ich's für unnoth, zuerſt eine Vorbitte zum Beſten der Wahrheit einzulegen. Denn was hülfe es von Aſiaten- und Afrikanern ſchreiben zu dürfen, wenn man ſeine Meinung über Völker und Zeiten verhüllen müßte die uns ſo viel näher angehn als alles was jenſeit der Alpen und des Taurus längſt im Staube lieget? Die Geſchichte will Wahrheit, und eine Philoſophie zur Geſchichte der Menſchheit wenigſtens unparteiiſche Wahrheitsliebe.

Schon die Natur hat dieſen Strich der Erde durch eine Felſenwand unterſchieden, die unter dem Namen des Mustag, Altai, Kitzigtag, Ural, Kaukaſus, Taurus, Hämus, und fernerhin der karpathiſchen, Rieſen-, Alpengebirge und Pyrenäen bekannt iſt. Nordwärts derſelben, unter einem ſo andern Himmel, auf einem ſo andern Boden, mußten die Bewohner desſelben nothwendig auch eine Geſtalt und Lebensweiſe annehmen die jenen ſüdlichen Völkern fremd war; denn auf der ganzen Erde hat die Natur durch nichts ſo dauernde Unterſchiede gemacht als durch die Gebirge. Hier ſitzt ſi auf ihrem ewigen Thron, ſendet Ströme und Witterung aus, und vertheilet ſo wie das Klima, ſo auch die Neigungen, oft auch das Schickſal der Nationen. Wenn wir alſo hören werden daß Völker, jenſeit dieſer Gebirge an jenen Salz- und Sandſeen der ungeheuren Tatarei, oder in den Wäldern und Wüſten des nordiſchen Europa Jahrhunderte oder Jahrtauſende lang wohnhaft, auch in die ſchönſten Gefilde

des römiſchen und griechiſchen Reichs eine wandaliſch-gothiſch-ſcythiſch-tatariſche Lebensweiſe brachten, deren Merkmale Europa noch jetzt in manchem an ſich trägt, ſo wollen wir uns darüber weder wundern, noch uns einen falſchen Schein der Cultur anlügen, ſondern wie Rinaldo in den Spiegel der Wahrheit ſehen, unſre Geſtalt darin anerkennen, und wenn wir den klingenden Schmuck der Barbarei unſrer Väter hie und da noch an uns tragen ſollten, ihn mit ächter Cultur und Humanität, der einzigen wahren Zierde unſers Geſchlechts, edel vertauſchen.

Ehe wir alſo zu jenem Gebäude treten das unter dem Namen der europäiſchen Republik berühmt und durch ſeine Wirkungen auf die ganze Erde merkwürdig oder furchtbar geworden, ſo laſſet uns zuerſt die Völker kennen lernen die zu dem Bau dieſes großen Rieſentempels thätig oder leidend beitrugen. Freilich reicht das Buch unſrer nordiſchen Geſchichte nicht weit: bei den berühmteſten Völkern erſtrecket es ſich nur bis auf die Römer, und ſo wenig ein Menſch die Annalen ſeiner Geburt und Kindheit weiß, ſo wenig wiſſen es dieſe, zumal barbariſche und verdrängete Nationen. Die Reſte der älteſten werden wir meiſtens nur noch in Gebirgen oder an den Ecken des Landes, in unzugangbaren oder rauhen Gegenden antreffen, wo kaum noch ihre alte Sprache und einige überbliebene alte Sitten ihren Urſprung bezeichnen; indeß ihre Ueberwinder allenthalben den breiten, ſchönern Erdſtrich eingenommen haben, und falls ſie nicht auch von andern verdrängt wurden, ihn durch das Kriegsrecht ihrer Väter noch beſitzen und auf mehr oder minder tatariſche Weiſe, oder durch eine langſam erworbene Gerechtigkeit und Klugheit billiger regieren. Gehabt euch alſo wohl, ihr mildern Gegenden jenſeit der Gebirge, Indien und Aſien, Griechenland und ihr italiſchen Küſten; wenn wir die meiſten von euch wiederſehen, iſt's unter einer andern Geſtalt, als nordiſche Ueberwinder.

1.

Basken, Galen und Kymren.

Von allen, den zahlreichen Völkerschaften die einst die spanische Halbinsel bewohnten, sind aus der ältesten Zeit allein die Basken übrig, die, um das pyrenäische Gebirge in Spanien und Frankreich noch jetzo wohnhaft, ihre alte Sprache, eine der ältesten der Welt, erhalten haben. Wahrscheinlich erstreckte sich dieselbe einst über den größesten Theil von Spanien, wie es noch, aller Veränderungen ungeachtet, viele Namen der Städte und Flüsse dieses Landes zeigen.[1] Selbst unser Name Silber soll aus ihr seyn, der Name des Metalles das, nebst dem Eisen, in Europa und aller Welt die meisten Revolutionen in Gang gebracht hat; denn der Sage nach war Spanien das erste europäische Land das seine Bergwerke baute, da es den frühesten Handelsnationen dieser Weltgegend, den Phöniciern und Carthaginensern, nahe und bequem lag; es war ihnen das erste Perv. Die Völker selbst, die unter dem Namen der Basken und Cantabrer sehr bekannt sind, haben sich in der alten Geschichte als ein schnelles, leichtes, tapfres, freiheitliebendes Volk gezeiget. Sie begleiteten den Hannibal nach Italien, und sind in den römischen Dichtern ein furchtbarer Name; sie, nebst den spanischen Celten, waren es die den Römern die Unterjochung dieses Landes am schwersten machten, also daß Augustus über sie zuerst und vielleicht auch nur dem Scheine nach triumphirte; denn was nicht dienen wollte, zog sich in die Gebirge. Als die Wandalen, Alanen, Sueven, Gothen und andre teutonische Völker ihren wilden Durchzug durch die Pyrenäen nahmen, und einige derselben in ihrer

[1] S. Investigaziones historicas de las Antiquedades de Navarra por *Morel*, Pamplona 1665. L. I. *Oihenarti* notitia utriusque Vasconiae Par. 1638. L. I. Insonderheit *Larramendi* diccionario trilingue, de las perfecciones de el Bascuence. P. II.

Nachbarſchaft Reiche ſtifteten, waren ſie noch das tapfre unruhige Volk das unter den Römern ſeinen Muth nicht verloren hatte; und als Karl der Große auf ſeinem Rückzuge vom Siege über die ſpaniſchen Saracenen durch ihr Land zog, waren eben noch ſie es die durch einen liſtigen Angriff jene in den alten Romanen ſo berühmte Niederlage bei Ronceval veranlaßten, in welcher der große Roland blieb. Späterhin machten in Spanien und Aquitanien ſie den Franken zu ſchaffen, wie ſie es den Sueven und Gothen gethan hatten; auch bei Wiedereroberung des Landes aus den Händen der Saracenen blieben ſie nicht müßig, ja ſie erhielten ſelbſt in den Jahrhunderten der tiefſten barbariſchen Mönchs-Unterdrückung ihren Charakter. Als nach der langen Nacht eine Morgenröthe der Wiſſenſchaft für Europa aufging, brach ſie durch die fröhliche Dichtkunſt der Provenzalen in ihrer Nachbarſchaft, zum Theil in denen von ihnen bewohnten Ländern hervor, die auch in ſpätern Zeiten Frankreich viele fröhliche und aufgeklärte Geiſter gegeben haben. Zu wünſchen wäre es daß wir die Sprache, die Sitten und die Geſchichte dieſes raſchen und frohen Volks mehr kennten, und daß, wie Mac-Pherſon unter den Galen, ein zweiter Larramendi unter ihnen etwa auch noch Reſten ihres alten vaskiſchen Nationalgeiſtes forſchte. [1] Vielleicht hat ſich die Sage jener berühmten Rolandsſchlacht, die durch den fabelhaften Erzbiſchof Turpin in einer Mönchsepopöe zu ſo viel Romanen und Heldengedichten des Mittelalters Anlaß gegeben, auch unter ihnen erhalten; wo nicht, ſo war doch ihr Land wenigſtens die Pforte vor Troja, die mit Abentheuern, die daſelbſt geſchehen ſeyn ſollten, lange Zeit die Phantaſie der europäiſchen Völker füllte.

[1] Larramendi in ſeiner angeführten weitläuftigen Abhandlung von der Vollkommenheit der vaskiſchen Sprache konnte §. 18—20 an ſo etwas nicht denken. Daß er in ſeiner Arte del Bascuence deſſen auch nichts erwähnt habe, iſt aus Dieze Geſchichte der ſpaniſchen Dichtkunſt S. 111 u. f. zu erſehen, und vielleicht iſt das ganze Andenken daran verloren.

Die Galen, die unter dem Namen der Gallier und Celten ein bekannteres und berühmteres Volk ſind als die Basken waren, hatten am Ende mit ihnen einerlei Schickſal. In Spanien beſaßen ſie einen weiten und ſchönen Erdſtrich, auf welchem ſie den Römern mit Ruhm widerſtanden; in Gallien, welches von ihnen den Namen hat, haben ſie dem Cäſar eine zehnjährige, und in Britannien ſeinen Nachfolgern eine noch längere, zuletzt nutzloſe Mühe gekoſtet, da die Römer endlich dieſe Inſel ſelbſt aufgeben mußten. Außerdem war Helvetien, der obere Theil von Italien, der untere Theil von Deutſchland längs der Donau bis nach Pannonien und Illyricum zu, wenn auch nicht allenthalben in dichten Reihen, mit Stämmen und Colonien aus ihrem Schooße beſetzt; und in den ältern Zeiten waren unter allen Nationen ſie der Römer furchtbarſte Feinde. Ihr Brennus legte Rom in die Aſche und machte der künftigen Weltbeherrſcherin beinah ein völliges Ende. Ein Zug von ihnen drang bis in Thracien, Griechenland und Klein-Aſien ein, wo ſie unter dem Namen der Galater mehr als einmal furchtbar geworden. Wo ſie indeſſen ihren Stamm am dauerhafteſten, und gewiß nicht ganz ohne Cultur angebauet haben, war in Gallien und den britanniſchen Inſeln. Hier hatten ſie ihre merkwürdige Druiden-Religion und in Britannien ihren Ober-Druiden; hier hatten ſie jene merkwürdige Verfaſſung eingerichtet, von welcher in Britannien, Irland, und auf den Inſeln noch ſo viele, zum Theil ungeheure Steingebäude und Steinhaufen zeugen; Denkmale, die wie die Pyramiden wahrſcheinlich noch Jahrtauſende überdauern und vielleicht immer ein Räthſel bleiben werden. Eine Art Staats- und Kriegseinrichtung war ihnen eigen, die zuletzt den Römern erlag, weil die Uneinigkeit ihrer galliſchen Fürſten ſie ſelbſt ins Verderben ſtürzte; auch waren ſie nicht ohne Naturkenntniſſe und Künſte, ſo viele derſelben ihrem Zuſtande gemäß ſchienen; am wenigſten endlich ohne das was bei allen Barbaren die Seele des Volks iſt, ohne Geſänge und Lieder.

Im Munde ihrer Barden waren dieſe vorzüglich der Tapferkeit geweihet, und ſangen die Thaten ihrer Väter. [1] Gegen einen Cäſar und ſein mit aller römiſchen Kriegskunſt ausgerüſtetes Heer erſcheinen ſie freilich als halbe Wilde; mit andern nordiſchen Völkern, auch mit mehreren deutſchen Stämmen verglichen, erſchienen ſie nicht alſo, da ſie dieſe offenbar an Gewandtheit und Leichtigkeit des Charakters, wohl auch an Kunſtfleiß, Cultur und politiſcher Einrichtung übertrafen; denn wie der deutſche Charakter noch jetzt in manchen Grundzügen dem ähnlich iſt den Tacitus ſchildert, ſo iſt auch ſchon im alten Gallier, trotz alles deſſen was die Zeiten verändert haben, der jüngere Gallier kenntlich. [2] Nothwendig aber waren die ſo weit verbreiteten verſchiedenen Nationen dieſes Volksſtammes nach Ländern, Zeiten, Umſtänden und wechſelnden Stufen der Bildung ſehr verſchieden, ſo daß der Gale an der Küſte des Hoch- oder Irlandes mit einem galliſchen oder celtiberiſchen Volk, das die Nachbarſchaft gebildeter Nationen oder Städte lange genoſſen hatte, wohl wenig gemein haben konnte.

Das Schickſal der Galen in ihrem großen Erdſtrich endigte traurig. Den früheſten Nachrichten nach, die wir von ihnen haben,

[1] Außer dem was in ältern Schriften, z. B. in Pelletier, Pezron, Martin, Picard u. ſ. über die Celten geſammelt und geträumt iſt, und was unter Engländern, Schotten und Iren Barington, Cordiners, Henry, Jones, Mac-Pherſon, Maitland, Llwyd, Owen, Shaw, Baleucy, Whittacker u. ſ. über den Urſprung und die Verfaſſung der alten Einwohner Britanniens geſagt haben, dürfen wir ein deutſches Werk anführen, das hinter ihnen allen kritiſch zu nennen iſt, Sprengels Geſchichte von Großbritannien (Fortſetz. der allgem. Weltgeſchichte Th. 47), deren Anfang über die Galen und Kymren eine Menge alter Irrthümer ſtille berichtigt. Auch von den überbliebnen Denkmalen der Britten gibt es, ſeiner Gewohnheit nach, mit kurzen Worten eine ſicherführende Nachricht. (Er iſt gleichwohl in mehreren Punkten, obwohl ſpäterer Geſchichte in Woltmann's Geſch. von Großbritannien berichtiget worden. M.)

[2] S. eine ſchöne Ausführung von Algarotti in ſeinen Opere. M.

hatten ſie ſowohl dieſ- als jenſeit der Meerenge die Belgen oder Kymren zur Seite, die ihnen allenthalben nachzudringen ſcheinen. Dieſ- und jenſeit wurden zuerſt die Römer, ſodann mehrere teutoniſche Nationen ihre Ueberwinder, von denen wir ſie oft auf eine ſehr gewaltſame Art unterdrückt, entkräftet, oder gar ausgerottet und verdrängt ſehen werden, ſo daß wir anjetzo die galliſche Sprache nur an den äußerſten Enden ihrer Beſitzthümer, in Irland, den Hebriden und dem nackten, ſchottiſchen Hochlande wieder finden. Gothen, Franken, Burgunder, Alemannen, Sachſen, Normänner und andre deutſche Völker haben in mancherlei Vermiſchungen ihre andern Länder beſetzt, ihre Sprache vertrieben, und ihren Namen verſchlungen.

Indeſſen gelang es doch der Unterdrückung nicht auch den innern Charakter dieſes Volks in lebendigen Denkmalen ganz von der Erde zu vertilgen; ſanft wie ein Harfenton entſchlüpfte ihr eine zärtlich-traurige Stimme aus den Gräbern, die Stimme Oſſians, des Sohnes Fingal, und einiger ſeiner Genoſſen. Sie bringt uns, wie in einem Zauberſpiegel, nicht nur Gemälde alter Thaten und Sitten vor Augen; ſondern die ganze Denk- und Empfindungsweiſe eines Volkes auf dieſer Stufe der Cultur, in ſolchen Gegenden, bei ſolchen Sitten tönet uns durch ſie in Herz und Seele. Oſſian und ſeine Genoſſen ſagen uns mehr vom innern Zuſtande der alten Galen, als ein Geſchichtſchreiber uns ſagen könnte, und werden uns gleichſam rührende Prediger der Humanität, wie ſolche auch in den einfachſten Verbindungen der menſchlichen Geſellſchaft lebet. Zarte Bande ziehen ſich auch dort von Herz zu Herzen; und jede ihrer Saiten tönt Wehmuth. Was Homer den Griechen ward, hätte ein galliſcher Oſſian den Seinigen werden können, wenn die Galen Griechen und Oſſian Homer geweſen wäre. Da dieſer aber nur, als die letzte Stimme eines verdrängeten Volks, zwiſchen Nebelbergen in einer Wüſte ſingt, und wie eine Flamme über Gräbern der

Väter hervorglänzt, wenn jener in Jonien geboren, unter einem werdenden Volk vieler blühenden Stämme und Inseln, im Glanz seiner Morgenröthe, unter einem so andern Himmel, in einer so andern Sprache das schildert was er entschieden, hell und offen vor sich erblickte, und andre Geister nachher so vielfach anwandten, so sucht man freilich in den caledonischen Bergen einen griechischen Homer an unrechtem Orte. Töne indessen fort, du Nebelharfe Ossians; glücklich in allen Zeiten ist, wer deinen sanften Tönen gehorchet. [1]

Die Kymren sind ihrem Namen nach Bergbewohner, und wenn sie mit den Belgen Ein Volk sind, so treffen wir sie, von den Alpen an [2] die westlichen Ufer des Rheins bis zu seinem Ausfluß hinunter, ja vielleicht einst bis zur cimbrischen Halbinsel, die uralters wahrscheinlich ein größeres Land war. Von deutschen Stämmen, die hart an ihnen saßen, wurden sie theilweise über das Meer gedrängt, so daß sie in Britannien die Gaten einengten, die öst- und südlichen Küsten dieses Landes bald inne hatten, und da ihre Stämme dies- und jenseit des Meers zusammenhingen, sie

[1] Es scheinet sonderbar daß, da zwo Nationen, Schotten und Iren, um die Eigenthumsehre Fingals und Ossians streiten, keine derselben durch Herausgabe der schönsten Gesänge des letztern mit ihrer ursprünglichen Gesangweise, die noch Herkommens seyn soll, sich rechtfertigt. Schwerlich könnte diese erdichtet werden, und der Bau der Lieder selbst in der Urschrift mit einem Glossarium und gehörigen Anmerkungen versehen, rechtfertigte nicht bloß, sondern er würde über Sprache, Musik und Dichtkunst der Gaten, mehr als ihr Aristoteles, Blair, belehren. Nicht nur für die eingebornen Liebhaber dieser Gedichte müßte eine galische Anthologie dieser Art eine Art classischen Werks seyn, durch welches sich das Schönste der Sprache aufs längste erhielte; sondern auch für Ausländer würde sich vieles daraus ergeben, und immerhin bliebe ein Buch solcher Art der Geschichte der Menschheit wichtig.

[2] Helvetien, freilich, wurde unter den Kaisern dem belgischen Gallien zugetheilt; aber unter Cäsar waren diese Alpen eigentlich galisch. M.

auch in manchen Künſten erfahrner als die Galen waren, in dieſer Lage nichts ſo bequem als die Seeräuberei treiben konnten. Sie ſcheinen ein wilderes Volk geweſen zu ſeyn als die Galen, das auch unter den Römern an Sittlichkeit wenig zunahm, und als dieſe das Land verließen, in einen ſo hilfloſen Zuſtand der Barbarei und Ausſchweifung verſank, daß es bald die Römer, bald zu eignem Schaden die Sachſen als Hülfsvölker ins Land rufen mußte. Sehr übel erging es ihnen unter dieſen deutſchen Helfern. In Horden kamen dieſe herüber und verwüſteten bald mit Feuer und Schwert; weder Menſchen noch Anlagen wurden verſchonet, das Land ward zur Einöde, und wir finden endlich die armen Kymren an die weſtliche Ecke Englands, in die Gebirge von Wales, in die Ecke von Cornwallis verdrängt, oder nach Bretagne geflüchtet, oder vertilget. Nichts gleicht dem Haß den die Kymren gegen ihre treuloſen Freunde, die Sachſen, hatten, und viele Jahrhunderte durch, auch nachdem ſie in ihre nackten Gebirge eingeſchloſſen waren, lebhaft nährten. Lange erhielten ſie ſich unabhängig, im völligen Charakter ihrer Sprache, Regierungsart und Sitten, von denen wir im Regulativ des Hofſtaats ihrer Könige und ihrer Beamten noch eine merkwürdige Beſchreibung haben;[1] indeſſen kam auch die Zeit ihres Endes. Wales ward überwunden und mit England vereinigt; nur die Sprache der Kymren erhielt und erhält ſich noch, ſowohl hier als in Bretagne. Sie erhält ſich noch, aber in unſichern Reſten; und es iſt gut daß ihr Charakter in Büchern aufgenommen worden,[2] weil unausbleiblich ſowohl ſie als alle Sprachen dergleichen verdrängeter Völker ihr Ende erreichen werden, und mit dieſer in Bretagne dieß wohl zuerſt

[1] Sprengels Geſchichte von Großbritannien S. 379—92.

[2] In Barlaſe, Bullet, Lhyd, Roſtrenen, le Brigant, der Bibelüberſetzung u. ſ. Die poetiſchen Sagen indeſſen vom Könige Artus und ſeinem Gefolge ſind in ihrer Urſprünglichkeit noch wenig durchſucht worden.

geſchehen dürfte. Nach dem allgemeinen Lauf der Dinge erlöſchen die Charaktere der Völker allmählich; ihr Gepräge nützt ſich ab, und ſie werden in den Tiegel der Zeit geworfen, in welchem ſie zur todten Maſſe hinabſinken, oder zu einer neuen Ausprägung ſich läutern.

Das denkwürdigſte was uns von den Kymren übrig geblieben und wodurch wunderbar auf die Einbildungskraft der Menſchen gewirkt worden, iſt ihr König Artus mit ſeinen Rittern der runden Tafel. Natürlich kam die Sage von ihm ſehr ſpät in Bücher, und nur nach den Kreuzzügen bekam ſie ihren Schmuck der Romandichtung; urſprünglich aber gehört ſie den Kymren zu, denn in Cornwallis herrſchte König Artus; dort und in Wales tragen in der Volksſage hundert Orte noch von ihm den Namen. In Bretagne, der Colonie der Kymren, ward, vom romantiſchen Fabelgeiſt der Normannen belebt, das Märchen wahrſcheinlich zuerſt ausgebildet, und breitete ſich ſodann mit zahlloſen Erweiterungen über England, Frankreich, Italien, Spanien, Deutſchland, ja ſpäterhin in die gebildete Dichtkunſt. Märchen aus dem Morgenlande kamen dazu, Legenden mußten alles heiligen und ſegnen; ſo kam dann das ſchöne Gefolge von Rittern, Rieſen, dem Zauberer Merlin (auch einem Walliſer), von Feen, Drachen und Abenteurern zuſammen, an welchem ſich Jahrhunderte lang Ritter und Frauen vergnügten. Es wäre umſonſt, genau zu fragen wann König Artus gelebt habe? aber den Grund, die Geſchichte und Wirkungen dieſer Sagen und Dichtungen, durch alle Nationen und Jahrhunderte in denen ſie geblühet, zu unterſuchen, und als ein Phänomenon der Menſchheit ins Licht zu ſtellen — dieß wäre, nach den ſchönen Vorarbeiten dazu, ein ruhmwürdiges Abenteuer, ſo angenehm als belehrend. [1]

[1] Thomas Wharton's Abhandlung über den Urſprung der romanhaften Dichtung in Europa vor ſeiner Geſchichte der engliſchen Poeſie und in Eſchenburgs brittiſch. Muſeum B. 3—5 überſetzt, hat auch hiezu

II.
Finnen, Letten und Preußen.

Der finnische Völkerstamm (der aber diesen Namen so wenig als ein Zweig desselben den Namen der Lappen kennet, indem sie sich selbst Suomi nennen) erstreckt sich noch jetzt im äußersten Norden von Europa und an den Küsten der Ostsee bis nach Asien hinein; in frühern Zeiten hat er sich gewiß tiefer hinab und weiter hin verbreitet. Außer den Lappen und Finnen gehören in Europa die Ingern, Esthen und Liwen zu ihm; weiterhin sind die Syranen, Permier, Wogulen, Wotjacken, Tscheremissen, Mordwiren, die Kondischen Ostjacken u. s. seine Verwandten, so wie auch die Ungarn oder Madjscharen desselben Völkerstammes sind, wenn man ihre Sprachen vergleichet. [1] Es ist ungewiß wie weit hinab die Lappen und Finnen einst in Norwegen und Schweden gewohnt haben; das aber ist sicher daß sie von den skandischen Deutschen immer höher hinauf bis an den nordischen Rand getrieben sind, den sie noch jetzt innehaben. An der Ostsee und am weißen Meer scheinen ihre

nützliche Collectaneen; da sie aber offenbar einem falschen System folget, so müßte wohl das Ganze eine andre Gestalt annehmen. In Percels sowohl als in der neuern großen Bibliothèque des Romans, in den Anmerkungen der Engländer über ihren Chaucer, Spenser, Shakespeare u. s., in ihren Archäologien, in Du-Fresne u. a. Anmerkungen zu mehreren alten Geschichtschreibern, sind Materialien und Data genug; eine kleine Geschichte von Sprengel würde dieß Chaos in Ordnung bringen, und gewiß in einem lehrreichen Licht zeigen.

[1] S. Büttners Vergleichungstabellen der Schriftarten, Gatterers Einleitung zur Universalhistorie, Schlözers allgemeine nordische Geschichte u. s. Das letzte Buch (Th. 31 der fortgesetzten allgemeinen Weltgeschichte) ist eine schätzbare Sammlung eigner und fremder Untersuchungen über die Stämme und alte Geschichte der nordischen Völker, die den Wunsch nach mehreren Zusammenstellungen solcher Art von Arbeiten eines Ihre, Suhm, Lagerbring u. a. erreget.

Stämme am lebendigſten geweſen zu ſeyn, wo ſie nebſt einigem Tauſchhandel auch Seeräuberei trieben; in Permien oder Biarmeland hatte ihr Götze Jumala einen barbariſch-prächtigen Tempel; hier gingen alſo auch vorzüglich die nordiſch-deutſchen Abenteurer hin, zu tauſchen, zu plündern und Tribut zu fordern. Nirgend indeß hat dieſer Volksſtamm zur Reiſe einer ſelbſtändigen Cultur kommen können, woran wohl nicht ſeine Fähigkeit, ſondern ſeine üble Lage Schuld iſt. Sie waren keine Krieger wie die Deutſchen; denn auch noch jetzt nach ſo langen Jahrhunderten der Unterdrückung zeigen alle Volksſagen und Lieder der Lappen, Finnen und Eſthen daß ſie ein ſanftes Volk ſind. Da nun außerdem ihre Stämme meiſtens ohne Verbindung, und viele derſelben ohne politiſche Verfaſſung lebten, ſo konnte beim Herandringen der Völker wohl nichts anders geſchehen als was geſchehen iſt, nämlich daß die Lappen an den Nordpol hinaufgedrängt, die Finnen, Jugern, Eſthen u. ſ. ſklaviſch unterjocht, die Liwen aber faſt ganz ausgerottet wurden. Das Schickſal der Völker an der Oſtſee macht überhaupt ein trauriges Blatt in der Geſchichte der Menſchheit.

Das einzige Volk das aus dieſem Stamm ſich unter die Eroberer gedrängt hat, ſind die Ungarn oder Madſcharen. Wahrſcheinlich ſaßen ſie zuerſt im Lande der Baſchkiren, zwiſchen der Wolga und dem Jaik; dann ſtifteten ſie ein ungriſches Königreich zwiſchen dem ſchwarzen Meer und der Wolga, das ſich zertheilte. Jetzt kamen ſie unter die Chazaren, wurden von den Petſchenegern getheilt, da ſie denn theils an der perſiſchen Gränze das madſchariſche Reich gründeten, theils in ſieben Horden nach Europa gingen und mit den Bulgaren wüthende Kriege führten. Von dieſen weiterhin gedrängt, rief Kaiſer Arnulph ſie gegen die Mähren; jetzt ſtürzten ſie aus Pannonien in Mähren, Bayern, Oberitalien und verwüſteten gräulich; mit Feuer und Schwert ſtreiften ſie in Thüringen, Sachſen, Franken, Heſſen, Schwaben, Elſaß bis nach Frankreich und abermals in Italien hinein,

zogen vom deutſchen Kaiſer einen ſchimpflichen Tribut, bis endlich theils durch die Peſt, theils durch die fürchterlichſten Niederlagen ihrer Heere in Sachſen, Schwaben, Weſtphalen das deutſche Reich vor ihnen ſicher geſtellt, und ihr Ungarn ſelbſt ſogar zu einem apoſtoliſchen Reich ward. Da ſind ſie jetzt unter Slawen, Deutſchen, Wlachen und andern Völkern der geringere Theil der Landeseinwohner, und nach Jahrhunderten wird man vielleicht ihre Sprache kaum finden.

Die Litthauer, Kuren und Letten an der Oſtſee ſind von ungewiſſem Urſprunge; aller Wahrſcheinlichkeit nach indeſſen auch dahin gedrängt, bis ſie nicht weiter gedrängt werden konnten. Ungeachtet der Miſchung ihrer Sprache mit andern, hat ſie doch einen eignen Charakter und iſt wahrſcheinlich die Tochter einer uralten Mutter, die vielleicht aus fernen Gegenden her iſt. Zwiſchen den deutſchen, ſlawiſchen und finniſchen Völkern konnte ſich der friedliche lettiſche Stamm nirgend weit ausbreiten, noch weniger verfeinern, und ward zuletzt nur wie ſeine Nachbarn, die Preußen, am meiſten durch die Gewaltthätigkeiten merkwürdig die allen dieſen Küſtenbewohnern theils von den neubekehrten Polen, theils vom deutſchen Orden und denen die ihm zu Hülfe kamen, widerfuhren. [1] Die Menſchheit ſchaudert vor dem Blut das hier vergoſſen ward in langen wilden Kriegen, bis die alten Preußen faſt gänzlich ausge-

[1] Vom preußiſchen Volk wäre eine kurze Geſchichte aus Hartknochs, Prätorius, Lilienthals u. a. nützlichen Vorarbeiten und Sammlungen zu wünſchen, und vielleicht iſt ſie, mir unbekannt, ſchon erſchienen. Ohne Aufmunterung hat dieſer kleine Erdwinkel für ſeine und benachbarter Völker Geſchichte viel gethan; der einzige Name Bayer iſt ſtatt vieler. Inſonderheit verdient die alte preußiſche Verfaſſung am Ufer der Weichſel, die einen Widewut als Stifter nennet, und unter einem Oberdruiden, der Kriwe hieß, ſammt dem ganzen Stamme des Volks, noch Unterſuchung. In der Geſchichte Liflands ſind Arndt; Hupel u. a. geſchätzte Namen.

rottet, Kuren und Letten hingegen in eine Knechtſchaft gebracht wurden unter deren Joch ſie noch jetzt ſchmachten. Vielleicht verfließen Jahrhunderte, ehe es von ihnen genommen wird, und man zum Erſatz der Abſcheulichkeiten mit welchen man dieſen ruhigen Völkern ihr Land und ihre Freiheit raubte, ſie aus Menſchlichkeit zum Genuß und eignen Gebrauch einer beſſern Freiheit neu bildet.

Lange genug hat ſich unſer Blick bei verdrängten, oder unterjochten und ausgerotteten Völkern verweilet; laſſet uns jetzt die ſehen die ſie verdrängten und unterjochten.

III.

Deutſche Völker.

Wir treten zu dem Völkerſtamm, der durch ſeine Größe und Leibesſtärke, durch ſeinen unternehmenden, kühnen und ausdauernden Kriegsmuth, durch ſeinen dienenden Heldengeiſt, Anführern, wohin es ſey, im Heer zu folgen und die bezwungenen Länder als Beute unter ſich zu theilen, mithin durch ſeine weiten Eroberungen, und die Verfaſſung, die allenthalben umher nach deutſcher Art errichtet ward, zum Wohl und Weh dieſes Welttheils mehr als alle andern Völker beigetragen. Vom ſchwarzen Meer an durch ganz Europa ſind die Waffen der Deutſchen furchtbar worden; von der Wolga bis zur Oſtſee reichte einſt ein gothiſches Reich; in Thracien, Möſien, Pannonien, Italien, Gallien, Spanien, ſelbſt in Afrika, hatten zu verſchiedenen Zeiten verſchiedene deutſche Völker Sitze und ſtifteten Reiche; ſie waren es die die Römer, Saracenen, Galen, Kymren, Lappen, Finnen, Eſthen, Slawen, Kuren, Preußen, und ſich unter einander ſelbſt verdrängten, die alle heutigen Königreiche in Europa geſtiftet, ihre Stände eingeführt, ihre Geſetze gegründet haben. Mehr

als Einmal haben ſie Rom eingenommen, beſiegt und geplündert, Konſtantinopel mehrmals belagert und ſelbſt in ihm geherrſchet, zu Jeruſalem ein chriſtliches Königreich geſtiftet; und noch jetzt regieren ſie, theils durch die Fürſten, die ſie allen Thronen Europa's gegeben, theils durch dieſe von ihnen errichteten Throne ſelbſt, als Beſitzer, oder im Gewerb und Handel mehr oder minder alle vier Welttheile der Erde. Da nun keine Wirkung ohne Urſache iſt, ſo muß auch dieſe ungeheure Folge von Wirkungen ihre Urſache haben.

1) Nicht wohl liegt dieſe im Charakter der Nation allein; ihre ſowohl phyſiſche als politiſche Lage, ja eine Menge von Umſtänden, die bei keinem andern nördlichen Volk alſo zuſammentraf, hat zum Lauf ihrer Thaten mitgewirket. Ihr großer, ſtarker und ſchöner Körperbau, ihre fürchterlich-blauen Augen wurden von einem Geiſt der Treue und Enthaltſamkeit beſeelt, die ſie ihren Obern gehorſam, kühn im Angriff, ausdauernd in Gefahren, mithin andern Völkern, zumal den ausgearteten Römern, zum Schutz und Trutz ſehr wohlgefällig oder furchtbar machten. Frühe haben Deutſche im römiſchen Heer gedient, und zur Leibwache der Kaiſer waren ſie die auserleſenſten Menſchen; ja als das bedrängte Reich ſich ſelbſt nicht helfen konnte, waren es deutſche Heere, die für Sold gegen jeden, ſelbſt gegen ihre Brüder fochten. Durch dieſe Söldnerei, die Jahrhunderte lang fortgeſetzt wurde, bekamen viele ihrer Völker nicht nur eine Kriegswiſſenſchaft und Kriegszucht die andern Barbaren fremd bleiben mußte, ſondern ſie kamen auch durch das Beiſpiel der Römer und durch die Bekanntſchaft mit ihrer Schwäche allmählich in den Geſchmack eigner Eroberungen und Völkerzüge. Hatte dieſes jetzt ſo ausgeartete Rom einſt Völker unterjocht und ſich zur Herrſcherin der Welt aufgeworfen; warum ſollten ſie es nicht thun, ohne deren Hände jenes nichts kräftiges mehr vermochte? Der erſte Stoß auf die römiſchen

Länder kam alſo, wenn wir die ältern Einbrüche der Teutonen und Kymren abſondern, und von den unternehmenden Männern Arioviſt, Marbud und Hermann zu rechnen anfangen, von Gränzvölkern oder von Anführern her, die der Kriegsart dieſes Reichs kundig und in ſeinen Heeren oft ſelbſt gebraucht waren, mithin die Schwäche ſowohl Roms als ſpäterhin Konſtantinopels gnugſam kannten. Einige derſelben waren ſogar eben damals römiſche Hülfsvölker, als ſie es beſſer fanden, was ſie gerettet hatten, ſich ſelbſt zu bewahren. Wie nun die Nachbarſchaft eines ſchwachen Reichen und eines ſtarken Dürftigen, der jenem unentbehrlich iſt, dieſem nothwendig die Ueberlegenheit und Herrſchaft einräumet, ſo hatten auch hier die Römer den Deutſchen, die im Mittelpunkt Europa's gerade vor ihnen ſaßen, und die ſie bald aus Noth in ihren Staat oder in ihre Heere nahmen, das Heft ſelbſt in die Hände gegeben.

2) Der lange Widerſtand den mehrere Völker unſres Deutſchlands gegen die Römer zu thun hatten, ſtärkte in ihnen nothwendig ihre Kräfte und ihren Haß gegen einen Erbfeind, der ſich der Triumphe über ſie mehr als andrer Siege rühmte. Sowohl am Rhein als an der Donau waren die Römer den Deutſchen gefährlich; ſo gern dieſe ihnen gegen die Gallier und andre Völker gedient hatten, ſo wollten ſie ihnen als Selbſtüberwundene nicht dienen. Daher nun die langen Kriege von Auguſtus an, die, je ſchwächer das Reich der Römer ward, immer mehr in Einbruch und Plünderung ausarteten, und nicht anders als mit ſeinem Untergange enden konnten. Der markomanniſche und ſchwäbiſche Bund, den mehrere Völker gegen die Römer ſchloſſen, der Heerbann, in welchem alle, auch die entlegenern deutſchen Stämme ſtanden, der jeden Mann zum Wehren, d. i. zum Mitſtreiter machte — dieſe und mehrere Einrichtungen gaben der ganzen Nation ſowohl den Namen als die Verfaſſung der Germanen oder

Alemannen, d. i. verbundener Kriegsvölker; wilde Vorspiele eines Systems, das nach Jahrhunderten auf alle Nationen Europa's verbreitet werden sollte. [1]

3) Bei solch einer stehenden Kriegsverfassung mußte es den Deutschen nothwendig an manchen andern Tugenden fehlen, die sie ihrer Hauptneigung oder ihrem Hauptbedürfniß, dem Kriege, nicht ungern aufopferten. Den Ackerbau trieben sie eben so fleißig nicht, und beugten sogar in manchen Stämmen durch eine jährlich-neue Vertheilung der Aecker dem Vergnügen vor das jemand an dem eignen Besitz und einer bessern Cultur des Landes finden könnte. Einige, insonderheit östliche Stämme, waren und blieben lange tatarische Jagd- und Hirtenvölker. Die rohe Idee von Gemeinweiden und einem Gesammt-Eigenthum war die Lieblingsidee dieser Nomaden, die sie auch in die Einrichtung ihrer eroberten Länder und Reiche brachten. Deutschland blieb also lange ein Wald voll Wiesen, Moräste und Sümpfe, wo der Ur und das Elen, jetzt ausgerottete deutsche Heldenthiere, neben den deutschen Menschen-Helden wohnten; Wissenschaften kannten sie nicht, und die wenigen ihnen unentbehrlichen Künste verrichteten Weiber und größtentheils geraubte Knechte. Völkern dieser Art mußte es angenehm seyn von Rache, Dürftigkeit, Langerweile, Gesellschaft oder von einer andern Aufforderung getrieben, ihre öden Wälder zu verlassen, bessere Gegenden zu suchen oder um Sold zu

[1] Eine ausführliche Schilderung der deutschen Verfassungen, die nach Zeiten, Stämmen und Gegenden sehr verschieden waren, wäre hier ohne Zweck, da, was sich von ihnen in die Geschichte der Völker gepflanzt hat, sich zeitig genug zeigen wird. Nach den zahlreichsten Erläuterungen des Tacitus hat Möser von derselben, seiner Gegend zufolge, eine Beschreibung gegeben, die in ihrer schönen Zusammenstimmung beinah ein idealisches System und doch in einzelnen Stücken sehr wahr scheinet. Mösers Osnabrückische Geschichte Th. 1; seine Patriotische Phantasien hin und wieder.

dienen. Daher waren mehrere Stämme in einer ewigen Unruhe, mit und gegen einander im Bunde oder im Kriege. Keine Völker (wenige Stämme ruhiger Landesanwohner ausgenommen) sind so oft hin und her gezogen als diese; und wenn Ein Stamm aufbrach, schlugen sich im Zuge meistentheils mehrere an ihn, also daß aus dem Haufen ein Heer ward. Viele deutsche Völker, Wandalen, Sueven u. a., haben vom Umherschweifen, Wandeln den Namen; so ging's zu Lande, so ging's zur See. Ein ziemlich tatarisches Leben.

In der ältesten Geschichte der Deutschen hüte man sich also sich irgend an einen Lieblingsplatz unserer neuen Verfassung mit Vorliebe zu heften; die alten Deutschen gehören in diese nicht; sie folgten einem andern Strome der Völker. Westwärts drangen sie auf Belgen und Galen, bis sie in der Mitte andrer Stämme eingeschlossen saßen; östlich gingen sie bis zur Ostsee, und wenn sie auf ihr nicht rauben oder fortschwimmen konnten, an den sandigen Küsten aber auch keinen Unterhalt fanden, so wandten sie sich natürlicherweise bei dem ersten Anlaß südlich in leergelassene Länder. Daher daß mehrere der Nationen die ins römische Reich zogen zuerst an der Ostsee gewohnet haben; es waren aber gerade nur die wilderen Völker, deren Wohnung daselbst keine Veranlassung zum Sturz dieses Reichs war. Weit entfernter lag diese in der asiatischen Mungalei; denn dort wurden die westlichen Hunnen von den Iguren und andern Völkern gedrängt; sie gingen über die Wolga, trafen auf die Alanen am Don, trafen auf das große Reich der Gothen am schwarzen Meere; und jetzt geriethen lauter südliche deutsche Völker, West- und Ostgothen, Wandalen, Alanen, Sueven in Bewegung, denen die Hunnen folgten. Mit den Sachsen, Franken, Burgundern und Herulern hatte es wieder andre Bewandtniß; die letztgenannten standen als Helden, die ihr Blut verkauften, längst in römischem Solde.

Auch hüte man ſich allen dieſen Völkern gleiche Sitten oder eine gleiche Cultur zuzueignen; das Gegentheil davon zeigt ihr verſchiedenes Betragen gegen die überwundnen Nationen. Anders verfuhren die wilden Sachſen in Britannien, die ſtreifenden Alanen und Sueven in Spanien, als die Oſtgothen in Italien oder in Gallien die Burgunder. Die Stämme, die lange an den römiſchen Gränzen, neben ihren Colonien und Handelsplätzen, weſt- oder ſüdlich, gewohnt hatten, waren milder und bildſamer als die aus den nordiſchen Wäldern oder von öden Küſten herkamen; daher es z. B. anmaßend ſeyn würde wenn jede Horde der Deutſchen ſich die Mythologie der ſkandiſchen Gothen zueignen wollte. Wohin waren dieſe Gothen nicht gekommen! und auf wie mancherlei Wegen hat ſich dieſe Mythologie ſpäterhin nicht verfeinert! Dem tapfern Urdeutſchen bleibt vielleicht nichts als ſein Theut oder Tuiſto, Mann, Hertha und Woban, d. i. ein Vater, ein Held, die Erde und ein Feldherr.

Indeſſen dürfen wir uns doch, wenigſtens brüderlich, jenes entfernten Schatzes der deutſchen Fabellehre freuen, der ſich am Ende der bewohnten Welt, in Island, erhalten oder zuſammengefunden, und durch die Sage der Normänner und chriſtlichen Gelehrten augenſcheinlich bereichert hat: ich meine der nordiſchen Edda. Als eine Sammlung von Urkunden der Sprache und Denkart eines deutſchen Volksſtammes iſt ſie allerdings auch uns höchſt merkwürdig. Die Mythologie dieſer Nordländer mit der griechiſchen zu vergleichen kann lehrreich oder unnütz werden, nachdem man die Unterſuchung anſtellt; ſehr vergeblich wäre es aber einen Homer oder Oſſian unter dieſen Skalden zu erwarten. Bringet die Erde allenthalben einerlei Früchte hervor? und ſind die edelſten Früchte dieſer Art nicht Folgen eines lange zubereiteten, ſeltenen Zuſtandes der Völker und Zeiten? Laſſet uns alſo in dieſen Gedichten und Sagen ſchätzen was wir in ihnen finden, einen eignen Geiſt roher, kühner Dichtung,

ſtarker, reiner und treuer Gefühle, ſammt einem nur zu künſtlichen Gebrauch des Kerns unſerer Sprache; und Dank ſey jeder aufbewahrenden, jeder mittheilenden Hand, die zum allgemeinern oder beſſern Gebrauch dieſer Nationalſchätze beiträgt. Unter den Namen derer die in früheren und neueren Zeiten ruhmwürdig dazu beitrugen,[1] nenne ich in unſern Zeiten auch für die Geſchichte der Menſchheit den Namen Suhm mit Dank und Ehre. Er iſt es der uns von Island her dieß ſchöne Nordlicht in neuem Glanze hervorſchimmern läßt; er ſelbſt und andre ſuchen es auch in den Horizont unſrer Kenntniſſe zum richtigern Gebrauch einzuführen. Leider können wir Deutſche von unſern alten Sprachſchätzen nicht viel aufzeigen;[2] die Lieder unſrer Barden ſind verloren; der alte Eichbaum unſrer Heldenſprache prangt, außer wenigem, nur mit ſehr junger Blüthe.

Als die deutſchen Völker das Chriſtenthum angenommen hatten, fochten ſie daſür wie für ihre Könige und ihren Adel; welche ächte Degentreue denn außer ihren eignen Völkern, den Alemannen, Thüringern, Bayern und Sachſen, die armen Slaven, Preußen, Kuren, Liven und Eſthen reichlich erfahren haben. Zum Ruhme gereicht es ihnen daß ſie auch gegen die ſpäter eindringenden Barbaren als eine lebendige Mauer ſtanden, an der ſich die tolle Wuth der Hunnen, Ungarn, Mogolen und Türken zerſchellte. Sie alſo ſind's die den größeſten Theil von Europa nicht nur erobert, bepflanzt und nach ihrer Weiſe eingerichtet, ſondern auch beſchützt und beſchirmt haben; ſonſt hätte auch das in ihm nicht aufkommen können was aufgekommen iſt. Ihr Stand unter den andern Völkern, ihr Krieges-

[1] Sämund, Snorro, Reſenius, Worm, Torfäus, Stephanius, Bartholin, Reisler, Ihre, Göranſon, Thorkelin, Erichſen, die Magnäi, Ancherſen, Eggers u. ſ.

[2] In Schilters thesauro iſt, außer wenigem, das ſonſt hie und da zu finden, unſer Reichthum beiſammen, und nicht ſehr beträchtlich.

bund und Stammescharakter ſind alſo die Grundveſten der Cultur, Freiheit und Sicherheit Europa's geworden; ob ſie nicht auch durch ihre politiſche Lage an dem langſamen Fortgange dieſer Cultur mit eine Urſache ſeyn müſſen? davon wird ein unbeſcholtener Zeuge, die Geſchichte, Bericht geben.

IV.

Slaviſche Völker.

Die ſlaviſchen Völker nehmen auf der Erde einen größern Raum ein als in der Geſchichte, unter andern Urſachen auch deßwegen weil ſie entfernter von den Römern lebten. Wir kennen ſie zuerſt am Don, ſpäterhin an der Donau, dort unter Gothen, hier unter Hunnen und Bulgaren, mit denen ſie oft das römiſche Reich ſehr beunruhigten, meiſtens nur als mitgezogene, helfende oder dienende Völker. Trotz ihrer Thaten hie und da waren ſie nie ein unternehmendes Kriegs- und Abenteuervolk wie die Deutſchen; vielmehr rückten ſie dieſen ſtille nach, und beſetzten ihre leergelaſſenen Plätze und Länder, bis ſie endlich den ungeheuren Strich innehatten, der vom Don zur Elbe, von der Oſtſee bis zum adriatiſchen Meer reichet. Von Lüneburg an über Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, Sachſen, die Lausnitz, Böhmen, Mähren, Schleſien, Polen, Rußland erſtreckten ſich ihre Wohnungen dieſſeit der karpathiſchen Gebirge; und jenſeit derſelben, wo ſie frühe ſchon in der Wallachei und Moldau ſaßen, breiteten ſie ſich, durch mancherlei Zufälle unterſtützt, immer weiter und weiter aus, bis ſie der Kaiſer Heraklius auch in Dalmatien aufnahm, und nach und nach die Königreiche Slavonien, Bosnien, Servien, Dalmatien von ihnen gegründet wurden. In Pannonien wurden ſie eben ſo zahlreich, von Friaul aus bezogen ſie auch die ſüdöſtliche Ecke Deutſchlands, alſo daß ihr

Gebiet ſich mit Steiermark, Kärnthen, Krain feſtſchloß; der ungeheuerſte Erdſtrich, den in Europa Eine Nation größtentheils noch jetzt bewohnet. Allenthalben ließen ſie ſich nieder, um das von andern Völkern verlaſſene Land zu beſitzen, es als Coloniſten, als Hirten oder Ackerleute zu bauen und zu nutzen; mithin war nach allen vorhergegangenen Verheerungen, Durch- und Auszügen ihre geräuſchloſe, fleißige Gegenwart den Ländern erſprießlich. [1] Sie liebten die Landwirthſchaft, einen Vorrath von Heerden und Getreide, auch mancherlei häusliche Künſte, und eröffneten allenthalben mit den Erzeugniſſen ihres Landes und Fleißes einen nützlichen Handel. Längs der Oſtſee von Lübeck an hatten ſie Seeſtädte erbauet, unter welchen Vineta das ſlaviſche Amſterdam war; ſo pflogen ſie auch mit den Preußen, Kuren und Letten Gemeinſchaft, wie die Sprache dieſer Völker zeiget. Am Dnepr hatten ſie Kiew, am Wolchow Nowgorod gebauet, welche bald blühende Handelsſtädte wurden, indem ſie das ſchwarze Meer mit der Oſtſee vereinigten und die Producte der Morgenwelt dem nörd- und weſtlichen Europa zuführten. In Deutſchland trieben ſie den Bergbau, verſtanden das Schmelzen und Gießen der Metalle, bereiteten das Salz, verfertigten Leinwand, braueten Meth, pflanzten Fruchtbäume, und führeten nach ihrer Art ein fröhliches muſikaliſches Leben. Sie waren mildthätig, bis zur Verſchwendung gaſtfrei, Liebhaber der ländlichen Freiheit, aber unterwürfig und gehorſam, des Raubens und Plünderns Feinde. Alles das half ihnen nicht gegen die Unterdrückung; ja es trug zu derſelben bei. Denn da ſie ſich nie um die Oberherrſchaft der Welt bewarben, keine kriegsflichtigen erblichen Fürſten unter ſich hatten, und lieber ſteuerpflichtig wurden, wenn ſie ihr Land nur mit Ruhe bewohnen

[1] S. über die ſlaviſchen Völker (in der öſterreichiſchen Monarchie) das an Beobachtungen reiche Werk Joſephs von Rohrer, 1r Bd., aus dem ihre Eigenſchaften überhaupt am genauſten (und mit Herders Darſtellung ſehr einſtimmig) zu entnehmen ſind. M.

konnten, ſo haben ſich mehrere Nationen, am meiſten aber die vom deutſchen Stamme, an ihnen hart verſündigt.

Schon unter Karl dem Großen gingen jene Unterdrückungskriege an, die offenbar Handelsvortheile zur Urſache hatten, ob ſie gleich die chriſtliche Religion zum Vorwande gebrauchten; denn den heldenmäßigen Franken mußte es freilich bequem ſeyn eine fleißige, den Landbau und Handel treibende Nation als Knechte zu behandeln, ſtatt ſelbſt dieſe Künſte zu lernen und zu treiben. Was die Franken angefangen hatten, vollführten die Sachſen; in ganzen Provinzen wurden die Slaven ausgerottet oder zu Leibeigenen gemacht, und ihre Ländereien unter Biſchöfe und Edelleute vertheilet. Ihren Handel auf der Oſtſee zerſtörten nordiſche Germanen; ihr Vineta nahm durch die Dänen ein trauriges Ende, und ihre Reſte in Deutſchland ſind dem ähnlich was die Spanier aus den Peruanern machten. Iſt es ein Wunder daß nach Jahrhunderten der Unterjochung und der tiefſten Erbitterung dieſer Nation gegen ihre chriſtlichen Herren und Räuber ihr weicher Charakter zur argliſtigen, grauſamen Knechtsträgheit herabgeſunken wäre? Und dennoch iſt allenthalben, zumal in Ländern wo ſie einiger Freiheit genießen, ihr altes Gepräge noch kennbar. Unglücklich iſt das Volk dadurch worden daß es bei ſeiner Liebe zur Ruhe und zum häuslichen Fleiß ſich keine daurende Kriegsverfaſſung geben konnte, ob es ihm wohl an Tapferkeit in einem hitzigen Widerſtande nicht gefehlt hat; unglücklich daß ſeine Lage unter den Erdvölkern es auf einer Seite den Deutſchen ſo nahe brachte, und auf der andern ſeinen Rücken allen Anfällen öſtlicher Tataren frei ließ, unter welchen, ſogar unter den Mogolen, es viel gelitten, viel geduldet. Das Rad der ändernden Zeit drehet ſich indeß unaufhaltſam; und da dieſe Nationen größtentheils den ſchönſten Erdſtrich Europa's bewohnen, wenn er ganz bebauet und der Handel daraus eröffnet würde; da es auch wohl nicht anders zu denken iſt als daß in Europa die Geſetzgebung und Politik ſtatt des kriegeriſchen Geiſtes

immer mehr den ſtillen Fleiß und das ruhige Verkehr der Völker unter einander befördern müſſen und befördern werden:[1] ſo werdet auch ihr ſo tief verſunkene, einſt fleißige und glückliche Völker endlich einmal von eurem langen trägen Schlaf ermuntert, von euren Sklavenketten befreiet, eure ſchönen Gegenden vom adriatiſchen Meer bis zum karpathiſchen Gebirge, vom Don bis zur Mulda als Eigenthum nutzen, und eure alten Feſte des ruhigen Fleißes und Handels auf ihnen feiern dürfen.

Da wir aus mehreren Gegenden ſchöne und nutzbare Beiträge zur Geſchichte dieſes Volkes haben,[2] ſo iſt zu wünſchen daß auch aus andern ihre Lücken ergänzt, die immer mehr verſchwindenden Reſte ihrer Gebräuche, Lieder und Sagen geſammelt, und endlich eine Geſchichte dieſes Völkerſtammes im Ganzen gegeben würde, wie ſie das Gemälde der Menſchheit fordert.

V.

Fremde Völker in Europa.

Alle bisher betrachteten Nationen können wir, die einzigen Ungarn ausgenommen, als alte europäiſche Stammvölker anſehen, die ſeit undenklichen Zeiten dahin gehören. Denn ob ſie gleich einſt auch in Aſien mögen geſeſſen haben, wie die Verwandtſchaft mehrerer Sprachen vermuthen läßt, ſo liegt doch dieſe Unterſuchung, ſammt dem Wege den ſie aus der Arche Noah genommen haben, jenſeit unſrer Geſchichte.

[1] Jedermann weiß daß dieſer menſchenfreundliche Traum ſchrecklich unterbrochen worden; aber der Ausgang des Drama iſt nicht vor unſeren Augen, und könnte leicht unerwartet anders, als man jetzt fürchtet, ausfallen. M.

[2] Friſch, Popowitſch, Müller, Jordan, Stritter, Gerken, Möhſen, Anton, Dobner, Taube, Fortis, Sulzer, Roſſignoli, Dobrowsky, Voigt, Pelzel, (Appendini).

Außer ihnen aber gibt's noch eine Reihe fremder Völker die in Europa entweder einſt ihre Rolle geſpielt und zum Glück oder Unglück desſelben beigetragen haben, oder ſolche noch jetzo ſpielen.

Dahin gehören die Hunnen, die unter Attila einſt eine ſo große Strecke der Länder durchzogen, überwunden und verwüſtet haben; nach aller Wahrſcheinlichkeit und nach Ammians Beſchreibung ein Volk mogoliſchen Stammes. Hätte der große Attila ſich nicht von Rom wegbitten laſſen, und die Hauptſtadt der Welt zur Hauptſtadt ſeines Reichs gemacht, wie ſchrecklich anders wäre die ganze europäiſche Geſchichte! Nun gingen ſeine geſchlagenen Völker in ihre Steppen zurück, und ließen uns Gottlob kein heiliges Römiſch-Kalmuckiſches Kaiſerthum in Europa.

Nach den Hunnen haben die Bulgarn einſt eine fürchterliche Rolle im öſtlichen Europa geſpielet, bis ſie, ſo wie die Ungarn, zur Annahme der chriſtlichen Religion gebändigt wurden, und ſich zuletzt gar in die Sprache der Slaven verloren. Auch das neue Reich zerfiel das ſie mit den Wlachen vom Berge Hämus ſtifteten; ſie ſanken in die vermiſchte große Maſſe der Völker des baciſch-illyriſch-thraciſchen Erdſtrichs, und ohne unterſcheidenden Volkscharakter führt nur noch eine Provinz des türkiſchen Reichs ihren Namen.

Viele andere Völker übergehen wir, Chazaren, Avaren, Petſchenegen u. ſ., die dem morgenländiſchen, zum Theil auch weſtlichen römiſchen Reich, auch Gothen, Slaven und andern Völkern genug zu ſchaffen gemacht hatten, endlich aber ohne eine dauernde Stiftung ihres Namens entweder nach Aſien zurückgingen oder in die Maſſe der Völker verſanken.

Noch weniger dürfen wir uns auf jene Reſte der alten Illyrier, Thracier und Macedonier, die Albanier, Wlachen, Arnauten einlaſſen. Sie ſind keine Fremdlinge, ſondern ein alt-europäiſcher Völkerſtamm; einſt waren ſie Hauptnationen, jetzt ſind ſie unter einander geworfene Trümmer mehrerer Völker und Sprachen.

Ganz fremde ſind für uns auch jene zweiten Hunnen die unter Gengiſchan und ſeinen Nachfolgern Europa verwüſteten. Der erſte Eroberer drang unaufhaltſam bis an den Dnepr, änderte plötzlich ſeine Gedanken und ging zurück; ſein Nachfolger kam mit Feuer und Schwert bis in Deutſchland, ward aber auch zurückgetrieben. Gengiſchans Enkel unterjochte Rußland, das anderthalbhundert Jahre den Mogolen ſteuerbar blieb; endlich warf es das Joch ab, und ging in der Folge ſelbſt dieſen Völkern gebietend entgegen. Mehr als einmal ſind jene räuberiſchen Wölfe der aſiatiſchen Erdhöhe, die Mogolen, Verwüſter der Welt worden; Europa aber zu ihrer Steppe zu machen hat ihnen nie geglückt. Sie haben es auch nie gewollt, ſondern begehrten nur Beute.

*

Alſo ſprechen wir bloß von denen Völkern die als Beſitzer und Mitwohner ſich in unſerm Welttheil eine längere oder kürzere Dauer erwarben; und dieſes ſind

1. Die Araber zuerſt. Nicht nur hat dieſes Volk dem morgenländiſchen Kaiſerthum in dreien Theilen der Welt den erſten großen Hauptſtoß gegeben; ſondern da ſie Spanien 770 Jahre theilweiſe beſeſſen, außerdem auch in Sicilien, Sardinien, Corſica und Neapel ganz oder zum Theil lange geherrſchet haben und meiſtens nur ſtückweiſe dieſe Beſitzungen verloren, ſo blieben allenthalben in der Sprache und Denkart, in Anlagen und Einrichtungen Spuren von ihnen zurück, die theils noch unausgetilgt ſind, theils auf den Geiſt ihrer damaligen Nachbarn und Mitwohner ſehr gewirkt haben. An mehreren Orten zündete ſich bei ihnen die Fackel der Wiſſenſchaft für das damals barbariſche Europa an, und auch bei den Kreuzzügen ward die Bekanntſchaft mit ihren morgenländiſchen Brüdern unſerm Welttheil erſprießlich. Ja da viele derſelben in den von ihnen bewohnten Ländern zum Chriſtenthum übergetreten ſind, ſo ſind ſie dadurch, in Spanien, Sicilien und ſonſt, Europa ſelbſt einverleibt worden.

2. Die Türken, ein Volk aus Turkeſtan, iſt trotz ſeines mehr als dreihundertjährigen Aufenthalts in Europa dieſem Welttheil noch immer fremde. Sie haben das morgenländiſche Reich, das über tauſend Jahre ſich ſelbſt und der Erde zur Laſt war, geendet, und ohne Wiſſen und Willen die Künſte dadurch weſtwärts nach Europa getrieben. Durch ihre Anfälle auf die europäiſchen Mächte haben ſie dieſelben Jahrhunderte lang in Tapferkeit wachend erhalten, und jeder fremden Alleinherrſchaft in ihren Gegenden vorgebeugt; ein geringes Gute gegen das ungleich größere Uebel daß ſie die ſchönſten Länder Europa's zu einer Wüſte, und die einſt ſinnreichſten griechiſchen Völker zu treuloſen Sklaven, zu liederlichen Barbaren gemacht haben. Wie viele Werke der Kunſt ſind durch dieſe Unwiſſenden zerſtört worden! wie vieles iſt durch ſie untergegangen das nie wieder hergeſtellt werden kann. Ihr Reich iſt ein großes Gefängniß für alle Europäer die darin leben; es wird untergehen wenn ſeine Zeit kommt. Denn was ſollen Fremdlinge, die noch nach Jahrtauſenden aſiatiſche Barbaren ſeyn wollen, was ſollen ſie in Europa?

3. Die Juden betrachten wir hier nur als die paraſitiſche Pflanze, die ſich beinahe allen europäiſchen Nationen angehängt und mehr oder minder von ihrem Saft an ſich gezogen hat. Nach dem Untergange des alten Roms waren ihrer, vergleichungsweiſe, nur noch wenige in Europa; durch die Verfolgungen der Araber kamen ſie in großen Haufen herüber, und haben ſich ſelbſt nationenweiſe vertheilt. Daß ſie den Ausſatz in unſern Welttheil gebracht, iſt unwahrſcheinlich; ein ärgerer Ausſatz war's daß ſie in allen barbariſchen Jahrhunderten als Wechsler, Unterhändler und Reichsknechte niederträchtige Werkzeuge des Wuchers wurden, und gegen eignen Gewinn die barbariſch ſtolze Unwiſſenheit der Europäer im Handel dadurch ſtärkten. Grauſam ging man oft mit ihnen um, und erpreßte tyranniſch was ſie durch Geiz und Betrug, oder durch Fleiß, Klugheit und Ordnung erworben hatten; indem ſie aber ſolcher Begegnungen

gewohnt waren und ſelbſt darauf rechnen mußten, ſo überliſteten und erpreßten ſie deſto mehr. Indeſſen waren ſie der damaligen Zeit, und ſind noch jetzt manchen Ländern unentbehrlich; wie denn auch nicht zu läugnen iſt daß durch ſie die hebräiſche Literatur erhalten, in den dunkeln Zeiten die von den Arabern erlangte Wiſſenſchaft, Arzneikunde und Weltweisheit auch durch ſie fortgepflanzt und ſonſt manches Gute geſchafft worden, wozu ſich kein anderer als ein Jude gebrauchen ließ. Es wird eine Zeit kommen da man in Europa nicht mehr fragen wird wer Jude oder Chriſt ſey; denn auch der Jude wird nach europäiſchen Geſetzen leben, und zum Beſten des Staats beitragen. Nur eine barbariſche Verfaſſung hat ihn daran hindern oder ſeine Fähigkeit ſchädlich machen mögen.

4. Ich übergehe die Armenier die ich in unſerm Welttheil nur als Reiſende betrachte; ſehe aber dagegen ein zahlreiches, fremdes, heidniſches, unterirdiſches Volk faſt in allen Ländern Europa's, die Zigeuner. Wie kommt es hieher? wie kommen die ſieben- bis achtmalhunderttauſend Köpfe hieher die ihr neueſter Geſchichtſchreiber zählet?[1] Eine verworfne indiſche Kaſte, die von allem was ſich göttlich, anſtändig und bürgerlich nennet, ihrer Geburt nach entfernt iſt und dieſer erniedrigenden Beſtimmung noch nach Jahrhunderten treu bleibt, wozu taugte ſie in Europa als zur militäriſchen Zucht, die doch alles aufs ſchnellſte disciplinirt?

VI.

Allgemeine Betrachtungen und Folgen.

So ungefähr erſcheint das Gemälde der Völkerſchaften Europa's; welch eine bunte Zuſammenſetzung, die noch verworrener wird wenn

[1] Greſſmann hiſtor. Verſuch über die Zigeuner 87. Rüdiger's Zuwachs zur Sprachenkunde 82.

man ſie die Zeiten, auch nur die wir kennen, hinab begleitet! So war's in Japan, Tſina, Indien nicht; ſo iſt's in keinem durch ſeine Lage oder Verfaſſung eingeſchloſſenen Lande. Und doch hat Europa über den Alpen kein großes Meer, ſo daß man glauben ſollte daß die Völker hier wie Mauern neben einander hätten ſtehen mögen. Ein kleiner Blick auf die Beſchaffenheit und Lage des Welttheils, ſo wie auf den Charakter und die Ereigniſſe der Nationen gibt darüber andern Aufſchluß.

1. Siehe dort oſtwärts zur Rechten die ungeheure Erdhöhe die die aſiatiſche Tatarei heißt, und wenn du die Verwirrungen der mittlern europäiſchen Geſchichte lieſeſt, ſo magſt du wie Triſtram ſeufzen: „daher ſtammt unſer Unglück!“ Ich darf nicht unterſuchen ob alle nordiſchen Europäer und wie lange ſie dort gewohnt haben, denn einſt war das ganze Nordeuropa nicht beſſer als Siberien und die Mungalei, jene Mutter der Horden; dort und hier war nomadiſchen Völkern das träge Umherziehen und die Khan-Regierung unter tatariſchen Magnaten erblich und eigen. Da nun überdem das Europa über den Alpen offenbar eine herabgeſenkte Fläche iſt, die von jener völkerreichen tatariſchen Höhe weſtwärts bis ans Meer reicht, auf welche alſo, wenn dort barbariſche Horden andre Horden drängten, die weſtlichen herabſtürzen und andre forttreiben mußten, ſo war damit ein langer tatariſcher Zuſtand in Europa gleichſam geographiſch gegeben. Dieſer unangenehme Anblick nun erfüllt über ein Jahrtauſend hin die europäiſche Geſchichte, in welcher Reiche und Völker nie zur Ruhe kommen, weil ſie entweder ſelbſt des Wanderns gewohnt waren, oder weil andre Nationen auf ſie drängten. Da es alſo unläugbar iſt daß in der alten Welt das große aſiatiſche Gebirge mit ſeinen Fortgängen in Europa das Klima und den Charakter der Nord- und Südwelt wunderbar ſcheide, ſo taſſet nordwärts der Alpen uns über unſer Vaterland in Europa wenigſtens dadurch tröſten daß wir in Sitten und Ver-

faſſungen nur zur verlängerten europäiſchen und nicht gar zur urſprünglichen aſiatiſchen Tatarei gehören.

2. Europa iſt, zumal in Vergleichung mit dem nördlichen Aſien, ein milderes Land voll Ströme, Küſten, Krümmen und Buchten; ſchon dadurch entſchied ſich das Schickſal ſeiner Völker vor jenen auf eine vortheilhafte Weiſe. Am See bei Aſſow ſowohl als am ſchwarzen Meer waren ſie den griechiſchen Pflanzſtädten und dem reichſten Handel der damaligen Welt nahe; alle Nationen die hier verweilten oder gar Reiche ſtifteten, kamen in die Bekanntſchaft mehrerer Völker, ja gar zu einiger Kunde der Wiſſenſchaften und Künſte. Inſonderheit aber ward die Oſtſee den Nordeuropäern das was dem ſüdlichen Europa das mittelländiſche Meer war. Die preußiſche Küſte war durch den Bernſteinhandel ſchon [1] Griechen und Römern bekannt worden; alle Nationen die an derſelben wohnten, welchen Stammes ſie waren, blieben nicht ohne einiges Commerz, das ſich bald mit dem Handel des ſchwarzen Meers verband und ſogar bis zum weißen Meer erſtreckte; mithin ward zwiſchen Südaſien und dem öſtlichen Europa, zwiſchen dem aſiatiſchen und europäiſchen Norden eine Art Völkergemeinſchaft geknüpfet, an der auch ſehr uncultivirte Nationen theilnahmen. [2] An der ſkandinaviſchen Küſte und in der Nordſee wimmelte bald alles von Handelsleuten, Seeräubern, Reiſenden und Abenteurern die ſich in alle Meere, an die Küſten und Länder aller europäiſchen Völker gewagt und die wunderbarſten Dinge ausgeführt haben. Die Belgen knüpften Gallien und Britannien zuſammen, und auch das mittelländiſche Meer blieb von Zügen der Barbaren nicht verſchont; ſie wallfahrteten nach Rom, ſie dienten und handelten in Konſtantinopel. Durch welches alles dann, weil die lange

[1] Phöniciern! J. Matth. Geſner. M.

[2] In Fiſchers Geſchichte des deutſchen Handels Th. 1. ſind hierüber ſehr brauchbare Collectaneen geſammelt (welche jedoch nähere Prüfung ſehr bedürfen). M.

Völkerwanderung zu Lande dazu kam, endlich in dieſem kleinen Welttheil die Anlage zu einem großen Nationen-Verein gemacht iſt, zu dem ohne ihr Wiſſen ſchon die Römer durch ihre Eroberungen vorgearbeitet hatten, und der ſchwerlich anderswo als hier zu Stande kommen konnte. In keinem Welttheil haben ſich die Völker ſo vermiſcht wie in Europa; in keinem haben ſie ſo ſtark und oft ihre Wohnplätze, und mit denſelben ihre Lebensart und Sitten verändert. In vielen Ländern würde es jetzo den Einwohnern, zumal einzelnen Familien und Menſchen, ſchwer ſeyn zu ſagen welches Geſchlechtes und Volkes ſie ſind; ob ſie von Gothen, Mauren, Juden, Carthagern, Römern; ob ſie von Galen, Kymren, Burgundern, Franken, Normannen, Sachſen, Slaven, Finnen, Illyriern herſtammen; und wie ſich in der Reihe ihrer Vorfahren das Blut gemiſcht habe. Durch hundert Urſachen hat ſich im Verfolg der Jahrhunderte die alte Stammesbildung mehrerer europäiſchen Nationen gemildert und verändert, ohne welche Verſchmelzung der Allgemeingeiſt Europa's ſchwerlich hätte erweckt werden mögen.

3. Daß wir die älteſten Bewohner dieſes Welttheils jetzt nur in die Gebirge oder an die äußerſten Küſten und Ecken desſelben verdrängt finden, iſt eine Naturbegebenheit die in allen Weltgegenden, bis zu den Inſeln des aſiatiſchen Meers, Beiſpiele findet. In mehreren derſelben bewohnte ein eigner, meiſtens roherer Völkerſtamm die Gebirge, wahrſcheinlich die ältern Einwohner des Landes, die jüngern und kühnern Ankömmlingen hatten weichen müſſen; wie konnte es in Europa anders ſeyn, wo ſich die Völker mehr als irgendwo anders drängeten und forttrieben? Die Reihen derſelben gehen indeß an wenige Hauptnamen zuſammen, und was ſonderbar iſt, auch in verſchiedenen Gegenden finden wir dieſelben Völker, die einander gefolgt zu ſeyn ſcheinen, meiſtens bei einander. So zogen die Kymren den Galen, die Deutſchen ihnen beiden, die Slaven den Deutſchen nach und beſetzten ihre Länder. Wie die Erd-

lagen in unſerm Boden, ſo folgen in unſerm Welttheil Völkerlagen auf einander, zwar oft durch einander geworfen, in ihrer Urlage indeſſen noch kenntlich. Die Forſcher ihrer Sitten und Sprachen haben die Zeit zu benutzen in der ſie ſich noch unterſcheiden; denn alles neigt ſich in Europa zur allmählichen Auslöſchung der Nationalcharaktere. Nur hüte ſich der Geſchichtſchreiber der Menſchheit hiebei daß er keinen Völkerſtamm ausſchließend zu ſeinem Lieblinge wähle, und dadurch Stämme verkleinere denen die Lage ihrer Umſtände Glück und Ruhm verſagte. Auch von den Slaven hat der Deutſche gelernt; der Kymr und Lette hätte vielleicht ein Grieche werden können, wenn er zwiſchen den Völkern anders geſtellt geweſen wäre. Wir können ſehr zufrieden ſeyn daß Völker von ſo ſtarker, ſchöner, edler Bildung, von ſo keuſchen Sitten, biederm Verſtande und redlicher Gemüthsart als die Deutſchen waren, nicht etwa Hunnen oder Bulgarn die römiſche Welt beſetzten; ſie aber deßwegen für das erwählte Gottesvolk in Europa zu halten, dem ſeines angebornen Adels wegen die Welt gehörte, und dem dieſes Vorzugs halber andre Völker zur Knechtſchaft beſtimmt waren, dieß wäre der unedle Stolz eines Barbaren. Der Barbar beherrſcht; der gebildete Ueberwinder bildet.

4. Von ſelbſt hat ſich kein Volk in Europa zur Cultur erhoben; jedes vielmehr hat ſeine alten rohen Sitten ſo lange beizubehalten geſtrebet als es irgend thun konnte, wozu denn das dürftige, rauhe Klima, und die Nothwendigkeit einer wilden Kriegsverfaſſung viel beitrug. Kein europäiſches Volk z. B. hat eigne Buchſtaben gehabt oder ſich ſelbſt erfunden; ſowohl die ſpaniſchen als nordiſchen Runen ſtammen von der Schrift andrer Völker; die ganze Cultur des nord-öſt- und weſtlichen Europa iſt ein Gewächs aus römiſch-griechiſch-arabiſchem Samen. Lange Zeiten brauchte dieß Gewächs ehe es auf dieſem härtern Boden nur gedeihen und endlich eigne, anfangs ſehr ſaure Früchte bringen konnte; ja auch hierzu

war ein ſonderbares Vehikel, eine fremde Religion nöthig, um das was die Römer durch Eroberung nicht hatten thun können, durch eine geiſtliche Eroberung zu vollführen. Vor allen Dingen müſſen wir alſo dieß neue Mittel der Bildung betrachten, das keinen geringern Zweck hatte als alle Völker zu Einem Volk, für dieſe und eine zukünftige Welt glücklich, zu bilden, und das nirgend kräftiger als in Europa wirkte.

Das Zeichen ward jetzt prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Troſt und Hoffnung ſteht,
Zu dem viel tauſend Geiſter ſich verpflichtet,
Zu dem viel tauſend Herzen warm gefleht,
Das die Gewalt des bittern Tods vernichtet,
Das in ſo mancher Siegesfahne weht;
Ein Schaur durchdringt des wilden Kriegers Glieder;
Er ſieht das Kreuz, und legt die Waffen nieder.

Siebenzehntes Buch.

Siebenzig Jahre vor dem Untergange des jüdischen Staats ward in ihm ein Mann geboren, der sowohl in dem Gedankenreich der Menschen als in ihren Sitten und Verfassungen eine unerwartete Revolution bewirkt hat, Jesus. Arm geboren, ob er wohl vom alten Königshause seines Volks abstammte, und im rohesten Theil seines Landes, fern von der gelehrten Weisheit seiner äußerst verfallenen Nation erzogen, lebte er die größeste Zeit seines kurzen Lebens unbemerkt, bis er, durch eine himmlische Erscheinung am Jordan eingeweihet, zwölf Menschen seines Standes als Schüler zu sich zog, mit ihnen einen Theil Judäa's durchreisete, und sie bald darauf selbst als Boten eines herannahenden neuen Reichs umher sandte. Das Reich das er ankündigte, nannte er das Reich Gottes, ein himmlisches Reich, zu welchem nur auserwählte Menschen gelangen könnten, zu welchem er also auch nicht mit Auflegung äußerlicher Pflichten und Gebräuche, desto mehr aber mit einer Aufforderung zu reinen Geistes- und Gemüthstugenden einlud. Die ächteste Humanität ist in den wenigen Reden enthalten die wir von ihm haben; Humanität ist's was er im Leben bewies, und durch seinen Tod bekräftigte; wie er sich denn selbst mit einem Lieblingsnamen den Menschensohn nannte. Daß er in seiner Nation, insonderheit unter den Armen und Gedrückten, viele Anhänger fand, aber auch von denen die das Volk scheinheilig drückten bald aus dem Wege geräumt ward, so daß wir die Zeit in welcher er sich öffentlich zeigte, kaum

beſtimmt angeben können; beides war die natürliche Folge der Situation in welcher er lebte.

Was war nun dieß Reich der Himmel deſſen Ankunft Jeſus verkündigte, zu wünſchen empfahl, und ſelbſt zu bewirken ſtrebte? Daß es keine weltliche Hoheit geweſen, zeigt jede ſeiner Reden und Thaten bis zu dem letzten klaren Bekenntniß das er vor ſeinem Richter ablegte. Als ein geiſtiger Erretter ſeines Geſchlechts wollte er Menſchen Gottes bilden, die, unter welchen Geſetzen es auch wäre, aus reinen Grundſätzen anderer Wohl beförderten und ſelbſt duldend im Reich der Wahrheit und Güte als Könige herrſchten. Daß eine Abſicht dieſer Art der einzige Zweck der Vorſehung mit unſerm Geſchlecht ſeyn könne, zu welchem auch, je reiner ſie denken und ſtreben, alle Weiſen und Guten der Erde mitwirken müſſen und mitwirken werden — dieſes iſt durch ſich ſelbſt klar; denn was hätte der Menſch für ein andres Ideal ſeiner Vollkommenheit und Glückſeligkeit auf Erden, wenn es nicht dieſe allgemein wirkende reine Humanität wäre?

Verehrend beuge ich mich vor deiner edlen Geſtalt, du Haupt und Stifter eines Reichs von ſo großen Zwecken, von ſo dauerndem Umfange, von ſo einfachen, lebendigen Grundſätzen, von ſo wirkſamen Triebfedern, daß ihm die Sphäre dieſes Erdelebens ſelbſt zu enge ſchien. Nirgend finde ich in der Geſchichte eine Revolution die, in kurzer Zeit ſo ſtille veranlaßt, durch ſchwache Werkzeuge auf eine ſo ſonderbare Art, zu einer noch unabſehlichen Wirkung allenthalben auf der Erde angepflanzt, und in Gutem und Böſem bebauet worden iſt, als die ſich unter dem Namen nicht Deiner Religion, d. i. Deines lebendigen Entwurfs zum Wohl der Menſchen, ſondern größtentheils einer Religion an dich, d. i. einer gedankenloſen Anbetung Deiner Perſon und Deines Kreuzes den Völkern mitgetheilt hat. Dein heller Geiſt ſah dieß ſelbſt voraus; und es wäre Entweihung Deines Namens, wenn man ihn bei jedem trüben Abfluß Deiner reinen Quelle zu nennen wagte. Wir wollen ihn, ſoweit es

seyn kann, nicht nennen; vor der ganzen Geschichte die von Dir abstammt, stehe Deine stille Gestalt allein.

I.

Ursprung des Christenthums, sammt den Grundsätzen die in ihm lagen.

So sonderbar es scheinet daß eine Revolution die mehr als Einen Welttheil der Erde betraf, aus dem verachteten Judäa hervorgegangen, so finden sich doch, bei näherer Ansicht, hiezu historische Gründe. Die Revolution nämlich die von hier ausging war geistig; und so verächtlich Griechen und Römer von den Juden denken mochten, so blieb es ihnen doch eigen daß sie vor andern Völkern Asiens und Europens aus alter Zeit Schriften besaßen, auf welche ihre Verfassung gebauet war, und an welchen sich, dieser Constitution zufolge, eine besondre Art Wissenschaft und Literatur ausbilden mußte. Weder Griechen noch Römer besaßen einen solchen Codex religiöser und politischer Einrichtung, der, mit ältern geschriebenen Geschlechts-Urkunden verknüpft, einem eignen zahlreichen Stamm anvertrauet war, und von ihm mit abergläubischer Verehrung aufbehalten wurde. Nothwendig erzeugte sich aus diesem verjährten Buchstaben mit der Zeitfolge eine Art feineren Sinnes, zu welchem die Juden bei ihrer öftern Zerstreuung unter andre Völker gewöhnt wurden. Im Canon ihrer heiligen Schriften fanden sich Lieder, moralische Sprüche und erhabene Reden, die, zu verschiednen Zeiten nach den verschiedensten Anlässen geschrieben, in Eine Sammlung zusammenwuchsen, welche man bald als Ein fortgehend System betrachtete, und aus ihr Einen Hauptsinn zog. Die Propheten dieser Nation, die als constituirte Wächter des Landesgesetzes, jeder im Umkreise seiner Denkart, bald lehrend und ermunternd, bald warnend oder tröstend, immer

aber patriotiſch-hoffend dem Volk ein Gemälde hingeſtellt hatten wie es ſeyn ſollte und wie es nicht war, hatten mit dieſen Früchten ihres Geiſtes und Herzens der Nachwelt mancherlei Samenkörner zu neuen Ideen nachgelaſſen, die jeder nach ſeiner Art erziehen konnte. Aus allen hatte ſich nach und nach das Syſtem von Hoffnungen eines Königes gebildet, der ſein verfallenes, dienſtbares Volk retten, ihm, mehr als ſeine alten größeſten Könige, goldene Zeiten verſchaffen und eine neue Einrichtung der Dinge beginnen ſollte. Nach der Sprache der Propheten waren dieſe Ausſichten theokratiſch; mit geſammelten Kennzeichen eines Meſſias wurden ſie zum lebhaften Ideal ausgebildet, und als Brief und Siegel der Nation betrachtet. In Judäa hielt das wachſende Elend des Volkes dieſe Bilder feſt; in andern Ländern, z. B. in Aegypten, wo ſeit dem Verfall der Monarchie Alexanders viele Juden wohnhaft waren, bildeten ſich dieſe Ideen mehr nach griechiſcher Weiſe aus: apokryphiſche Bücher, die jene Weiſſagungen neu darſtelleten, gingen umher; und jetzt war die Zeit da, die dieſen Träumereien auf ihrem Gipfel ein Ende machen ſollte. Es erſchien ein Mann aus dem Volk, deſſen Geiſt, über Hirngeſpinnſte irdiſcher Hoheit erhaben, alle Hoffnungen, Wünſche und Weiſſagungen der Propheten zur Anlage eines idealiſchen Reichs vereinigte, das nichts weniger als ein jüdiſches Himmelreich ſeyn ſollte. Selbſt den nahen Umſturz ſeiner Nation ſahe er in dieſem höhern Plan voraus, und weiſſagete ihrem prächtigen Tempel, ihrem ganzen zum Aberglauben gewordnen Gottesdienſt ein ſchnelles trauriges Ende. Unter alle Völker ſollte das Reich Gottes kommen, und das Volk, das ſolches eigenthümlich zu beſitzen glaubte, ward von ihm als ein verlebter Leichnam betrachtet.

Welche umfaſſende Stärke der Seele dazu gehört habe im damaligen Judäa etwas der Art anzuerkennen und vorzutragen, iſt aus der unfreundlichen Aufnahme ſichtbar die dieſe Lehre bei den Obern und Weiſen des Volks fand; man ſahe ſie als einen Aufruhr

gegen Gott und Moſes, als ein Verbrechen der beleidigten Nation an, deren geſammte Hoffnungen ſie unpatriotiſch zerſtörte. Auch den Apoſteln war der Exjudaismus des Chriſtenthums die ſchwerſte Lehre; und ſie den chriſtlichen Juden, ſelbſt außerhalb Judäa, begreiflich zu machen, hatte der gelehrteſte der Apoſtel, Paulus, alle Deutungen jüdiſcher Dialektik nöthig. Gut daß die Vorſehung ſelbſt den Ausſchlag gab, und daß mit dem Untergang Judäa's die alten Mauern geſtürzt wurden, durch welche ſich mit unverweichlicher Härte dieß ſogenannte einzige Volk Gottes von allen Völkern der Erde ſchied. Die Zeit der einzelnen National-Gottesdienſte voll Stolzes und Aberglaubens war vorüber; denn ſo nothwendig dergleichen Einrichtungen in ältern Zeiten geweſen ſeyn mochten, als jede Nation, in einem engen Familienkreiſe erzogen, gleich einer vollen Traube auf ihrer eignen Staude wuchs, ſo war doch, ſeit Jahrhunderten ſchon, in dieſem Erdſtrich faſt alle menſchliche Bemühung dahin gegangen durch Kriege, Handel, Künſte, Wiſſenſchaften und Umgang die Völker zu knüpfen, und die Früchte eines jeden zu einem gemeinſamen Trank zu keltern. Vorurtheile der National-Religionen ſtanden dieſer Vereinigung am meiſten im Wege; da nun beim allgemeinen Duldungsgeiſt der Römer in ihrem weiten Reich, und bei der allenthalben verbreiteten eklektiſchen Philoſophie (dieſer ſonderbaren Vermiſchung aller Schulen und Secten) jetzt noch ein Volksglaube hervortrat der alle Völker zu Einem Volk machte, und gerade aus der hartſinnigen Nation kam welche ſich ſonſt für die erſte und die einzige unter allen Nationen gehalten hatte, ſo war dieß allerdings ein großer, zugleich auch ein gefährlicher Schritt in der Geſchichte der Menſchheit, je nachdem er gethan wurde. Er machte alle Völker zu Brüdern, indem er ſie Einen Gott und Heiland kennen lehrte; er konnte ſie aber auch zu Sklaven machen, ſobald er ihnen dieſe Religion als Joch und Kette aufdrang. Die Schlüſſel des Himmelreichs für dieſe und jene Welt konnten in den Händen andrer Nationen

ein gefährlicherer Phariſäismus werden als ſie es in den Händen der Juden je geweſen waren.

Am meiſten trug zur ſchnellen und ſtarken Wurzelung des Chriſtenthums ein Glaube bei, der ſich vom Stifter der Religion ſelbſt herſchrieb; es war die Meinung von ſeiner baldigen Rückkunft und der Offenbarung ſeines Reichs auf Erden. Jeſus hatte mit dieſem Glauben vor ſeinem Richter geſtanden, und ihn in den letzten Tagen ſeines Lebens oft wiederholt; an ihn hielten ſich ſeine Bekenner und hofften auf die Erſcheinung ſeines Reiches. Geiſtige Chriſten dachten ſich daran ein geiſtiges, fleiſchliche ein fleiſchliches Reich; und da die hochgeſpannte Einbildungskraft jener Gegenden und Zeiten nicht eben überſinnlich idealiſirte, ſo entſtanden jüdiſch-chriſtliche Apokalypſen, voll von mancherlei Weiſſagungen, Kennzeichen und Träumen. Erſt ſollte der Antichriſt geſtürzt werden, und als Chriſtus wiederzukommen ſäumte, ſollte jener ſich erſt-offenbaren, ſodann zunehmen und in ſeinen Gräueln aufs höchſte wachſen, bis die Errettung einbräche und der Wiederkommende ſein Volk erquickte. Es iſt nicht zu läugnen daß Hoffnungen dieſer Art zu mancher Verfolgung der erſten Chriſten Anlaß geben mußten; denn der Weltbeherrſcherin Rom konnte es unmöglich gleichgiltig ſeyn daß dergleichen Meinungen von ihrem nahen Untergange, von ihrer antichriſtiſch-abſcheulichen oder verachtenswerthen Geſtalt geglaubt wurden. Bald alſo wurden ſolche Propheten als unpatriotiſche Vaterlands- und Weltverächter, ja als des allgemeinen Menſchenhaſſes überführte Verbrecher betrachtet; und mancher der den Wiederkommenden nicht erwarten konnte, lief ſelbſt dem Märtyrerthum entgegen. Indeſſen iſt's eben ſo gewiß daß dieſe Hoffnung eines nahen Reiches Chriſti im Himmel oder auf Erden. die Gemüther ſtark aneinander band und von der Welt abſchloß. Sie verachteten dieſe als eine die im Argen liegt, und ſahen was ihnen ſo nahe war, ſchon vor und um ſich. Dieß ſtärkte ihren Muth, das zu

überwinden was niemand ſonſt überwinden konnte, den Geiſt der Zeit, die Macht der Verfolger, den Spott der Ungläubigen; ſie weilten als Fremdlinge hier und lebten da wohin ihr Führer vorangegangen war, und von dannen er ſich bald offenbaren würde.

*

Außer den angeführten Hauptmomenten der Geſchichte ſcheinet es nöthig einige nähere Züge zu bemerken, die zum Bau der Chriſtenheit nicht weniges beitrugen.

1. Die menſchenfreundliche Denkart Chriſti hatte brüderliche Eintracht und Verzeihung, thätige Hülfe gegen die Nothleidenden und Armen, kurz jede Pflicht der Menſchheit zum gemeinſchaftlichen Bande ſeiner Anhänger gemacht, ſo daß das Chriſtenthum demnach ein ächter Bund der Freundſchaft und Bruderliebe ſeyn ſollte. Es iſt kein Zweifel daß dieſe Triebfeder der Humanität zur Aufnahme und Ausbreitung desſelben, wie allezeit, ſo inſonderheit anfangs viel beigetragen habe. Arme und Nothleidende, Gedrückte, Knechte und Sklaven, Zöllner und Sünder ſchlugen ſich zu ihm; daher die erſten Gemeinen des Chriſtenthums von den Heiden Verſammlungen der Bettler genannt wurden. Da nun die neue Religion den Unterſchied der Stände nach der damaligen Weltverfaſſung weder aufheben konnte noch wollte, ſo blieb ihr nichts als die chriſtliche Milde begüterter Seelen übrig, mit allem dem Unkraut was auf dieſem guten Acker mitſproßte. Reiche Wittwen vermochten mit ihren Geſchenken bald ſo viel, daß ſich ein Haufe von Bettlern zu ihnen hielt, und bei gegebnem Anlaß auch wohl die Ruhe ganzer Gemeinen ſtörte. Es konnte nicht fehlen daß auf der einen Seite Almoſen als die wahren Schätze des Himmelreichs angeprieſen, auf der andern geſucht wurden; und in beiden Fällen wich bei niedrigen Schmeicheleien nicht nur jener edle Stolz, der Sohn unabhängiger Würde und eines eignen, nützlichen Fleißes, ſondern auch oft Unparteilichkeit und Wahrheit. Märtyrer bekamen die Almoſencaſſe der Gemeine zu

ihrem Gemeingut; Schenkungen an die Gemeine wurden zum Geiſt des Chriſtenthums erhoben, und die Sittenlehre desſelben durch die übertriebenen Lobſprüche dieſer Gutthaten verderbet. Ob nun wohl die Noth der Zeiten auch hiebei manches entſchuldigt, ſo bleibt es dennoch gewiß daß wenn man die menſchliche Geſellſchaft nur als ein großes Hoſpital und das Chriſtenthum als die gemeine Almoſencaſſe desſelben betrachtet, in Anſehung der Moral und Politik zuletzt ein ſehr böſer Zuſtand daraus erwachſe.

2. Das Chriſtenthum ſollte eine Gemeine ſeyn, die ohne weltlichen Arm von Vorſtehern und Lehrern regiert würde. Als Hirten ſollten dieſe der Heerde vorſtehen, ihre Streitigkeiten ſchlichten, ihre Fehler mit Ernſt und Liebe beſſern, und ſie durch Rath, Anſehen, Lehre und Beiſpiel zum Himmel führen. Ein edles Amt, wenn es würdig verwaltet wird, und verwaltet zu werden Raum hat; denn es zerknickt den Stachel der Geſetze, rottet aus die Dornen der Streitigkeiten und Rechte, und vereinigt den Seelſorger, Richter und Vater. Wie aber, wenn in der Zeitfolge die Hirten ihre menſchliche Heerde als wahre Schafe behandelten, oder ſie gar als laſtbare Thiere zu Diſteln führten? Oder wenn ſtatt der Hirten rechtmäßig-berufene Wölfe unter die Heerde kamen? Unmündige Folgſamkeit ward alſo gar bald eine chriſtliche Tugend; es ward eine chriſtliche Tugend, den Gebrauch ſeiner Vernunft aufzugeben und ſtatt eigner Ueberzeugung dem Anſehen einer fremden Meinung zu folgen, da ja der Biſchof an der Stelle eines Apoſtels Botſchafter, Zeuge, Lehrer, Ausleger, Richter und Entſcheider ward. Nichts ward jetzt ſo hoch angerechnet als das Glauben, das geduldige Folgen; eigne Meinungen wurden halsſtarrige Ketzereien, und dieſe ſonderten ab vom Reich Gottes und der Kirche. Biſchöfe und ihre Diener miſchten ſich, der Lehre Chriſti zuwider, in Familienzwiſte, in bürgerliche Händel; bald geriethen ſie in Streit unter einander, wer über den andern richten ſolle. Daher das Drängen nach vor-

züglichen Biſchofsſtellen und die allmähliche Erweiterung ihrer Rechte; daher endlich der endloſe Zwiſt zwiſchen dem geraden und krummen Stabe, dem rechten und linken Arm, der Krone und Mitra. So gewiß es nun iſt daß in den Zeiten der Tyrannei gerechte und fromme Schiedsrichter der Menſchheit, die das Unglück hatte ohne politiſche Conſtitution zu leben, eine unentbehrliche Hülfe geweſen, ſo iſt auch in der Geſchichte kaum ein größeres Aergerniß denkbar als der lange Streit zwiſchen dem geiſt- und weltlichen Arm, über welchem ein Jahrtauſend hin Europa zu keiner Conſiſtenz kommen konnte. Hier war das Salz dumm; dort wollte es zu ſcharf ſalzen.

3. Das Chriſtenthum hatte eine Bekenntnißformel, mit welcher man zu ihm bei der Taufe eintrat; ſo einfach dieſe war, ſo ſind mit der Zeit aus den drei unſchuldigen Worten, Vater, Sohn und Geiſt, ſo viele Unruhen, Verfolgungen und Aergerniſſe hervorgegangen als ſchwerlich aus drei andern Worten der menſchlichen Sprache. Je mehr man vom Inſtitut des Chriſtenthums als von einer thätigen, zum Wohl der Menſchen geſtifteten Anſtalt abkam, deſto mehr ſpeculirte man jenſeit der Gränzen des menſchlichen Verſtandes; man fand Geheimniſſe und machte endlich den ganzen Unterricht der chriſtlichen Lehre zum Geheimniß. Nachdem die Bücher des neuen Teſtaments als Canon in die Kirche eingeführt wurden, bewies man aus ihnen, ja gar aus Büchern der jüdiſchen Verfaſſung, die man ſelten in der Urſprache leſen konnte und von deren erſtem Sinn man längſt abgekommen war, was ſich ſchwerlich aus ihnen beweiſen ließ. Damit häuften ſich Ketzereien und Syſteme, denen zu entkommen man das ſchlimmſte Mittel wählte, Kirchenverſammlungen und Synoden. Wie viele derſelben ſind eine Schande des Chriſtenthums und des geſunden Verſtandes! Stolz und Unduldſamkeit riefen ſie zuſammen, Zwietracht, Parteilichkeit, Grobheit und Bübereien herrſchten auf denſelben, und zuletzt waren es Uebermacht, Willkür, Trotz, Kuppelei, Betrug oder ein Zufall,

die unter dem Namen des h. Geiſtes für die ganze Kirche, ja für Zeit und Ewigkeit entſchieden. Bald fühlte ſich niemand geſchickter Glaubenslehren zu beſtimmen als die chriſtianiſirten Kaiſer, denen Conſtantin das angeborne Erbrecht nachließ über Vater, Sohn und Geiſt, über ὁμοούσιος und ὁμοιούσιος, über Eine oder zwei Naturen Chriſti, über Maria die Gottesgebärerin, den erſchaffenen oder unerſchaffenen Glanz bei der Taufe Chriſti, Symbole und Canons anzubefehlen. Ewig werden dieſe Anmaßungen, ſammt den Folgen die daraus erwachſen, eine Schande des Throns zu Konſtantinopel und aller der Throne bleiben die ihm hierin nachfolgeten; denn mit ihrer unwiſſenden Macht unterſtützten und verewigten ſie Verfolgungen, Spaltungen und Unruhen, die weder dem Geiſt noch der Moralität der Menſchen aufhalfen, vielmehr Kirche, Staat und ihre Thronen ſelbſt untergruben. Die Geſchichte des erſten chriſtlichen Reichs, des Kaiſerthums zu Konſtantinopel, iſt ein ſo trauriger Schauplatz niedriger Verräthereien und abſcheulicher Gräuelthaten daß ſie bis zu ihrem ſchrecklichen Ausgang als ein warnendes Vorbild aller chriſtlich-polemiſchen Regierungen daſteht.

4. Das Chriſtenthum bekam heilige Schriften, die einestheils aus gelegentlichen Sendſchreiben, anderntheils, wenige ausgenommen, aus mündlichen Erzählungen erwachſen, mit der Zeit zum Richtmaß des Glaubens, bald aber auch zum Panier aller ſtreitenden Parteien gemacht und auf jede erſinnliche Weiſe gemißbraucht wurden. Entweder bewies jede Partei daraus was ſie erweiſen wollte; oder man ſchenete ſich nicht ſie zu verſtümmeln, und im Namen der Apoſtel falſche Evangelien, Briefe und Offenbarungen mit frecher Stirn unterzuſchieben. Der fromme Betrug, der in Sachen dieſer Art abſcheulicher als Meineid iſt, weil er ganze Reihen von Geſchlechtern und Zeiten ins Unermeßliche hin beliget, war bald keine Sünde mehr, ſondern zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen ein Verdienſt. Daher die vielen

untergeſchobenen Schriften der Apoſtel und Kirchenväter; daher die zahlreichen Erdichtungen von Wundern, Märtyrern, Schenkungen, Conſtitutionen und Decreten, deren Unſicherheit durch alle Jahrhunderte der ältern und mittlern Chriſtengeſchichte faſt bis zur Reformation hinauf wie ein Dieb in der Nacht fortſchleichet. Nachdem einmal das böſe Principium angenommen war daß man zum Nutzen der Kirche Untreue begehen, Lügen erfinden, Dichtungen ſchreiben dürfe, ſo war der hiſtoriſche Glaube verletzt; Zunge, Feder, Gedächtniß und Einbildungskraft der Menſchen hatten ihre Regel und Richtſchnur verloren, ſo daß ſtatt der griechiſchen und puniſchen Treue wohl mit mehrerem Rechte die chriſtliche Glaubwürdigkeit genannt werden möchte. Und um ſo unangenehmer fällt dieſes ins Auge, da die Epoche des Chriſtenthums ſich einem Zeitalter der trefflichſten Geſchichtſchreiber Griechenlands und Roms anſchließt, hinter welchen in der chriſtlichen Aera ſich auf einmal, lange Jahrhunderte hin, die wahre Geſchichte beinahe ganz verlieret. Schnell ſinkt ſie zur Biſchofs-, Kirchen- und Mönchschronik hinunter, weil man nicht mehr für die Würdigſten der Menſchheit, nicht mehr für Welt und Staat, ſondern für die Kirche oder gar für Orden, Kloſter und Secte ſchrieb, und, da man ſich aus Predigen gewöhnt hatte, und das Volk dem Biſchof alles glauben mußte, man auch ſchreibend die ganze Welt für ein glaubendes Volk, für eine chriſtliche Heerde anſah.

5. Das Chriſtenthum hatte nur zwei ſehr einfache und zweckmäßige heilige Gebräuche, weil es mit ihm nach ſeines Stifters Abſicht auf nichts weniger als auf einen Ceremoniendienſt angeſehen ſeyn ſollte. Bald aber miſchte ſich, nach Verſchiedenheit der Länder, Provinzen und Zeiten, das Afterchriſtenthum dergeſtalt mit jüdiſch- und heidniſchen Gebräuchen, daß z. B. die Taufe der Unſchuldigen zur Teufelsbeſchwörung und das Gedächtnißmahl eines ſcheidenden Freundes zur Schaffung eines Gottes, zum unblutigen Opfer, zum ſündenvergebenden Mirakel, zum Reiſegeld in die andre

Welt gemacht ward. Unglückſeligerweiſe trafen die chriſtlichen Jahrhunderte mit Unwiſſenheit, Barbarei und der wahren Epoche des übeln Geſchmacks zuſammen, alſo daß auch in ſeine Gebräuche, in den Bau ſeiner Kirchen, in die Einrichtung ſeiner Feſte, Satzungen und Prachtanſtalten, in ſeine Geſänge, Gebete und Formeln wenig Wahres, Großes und Edles kommen konnte. Von Land zu Lande, von einem zum andern Welttheil wälzten ſich dieſe Ceremonien fort; was urſprünglich einer alten Gewohnheit wegen noch einigen Localſinn gehabt hatte, verlor denſelben in fremden Gegenden und Zeiten; ſo ward der chriſtliche Liturgiengeiſt ein ſeltſames Gemiſch von jüdiſch-ägyptiſch-griechiſch-römiſch-barbariſchen Gebräuchen, in denen oft das Ernſthafteſte langweilig oder gar lächerlich ſeyn mußte. Eine Geſchichte des chriſtlichen Geſchmacks in Feſten, Tempeln, Formeln, Einweihungen und Compoſition der Schriften, mit philoſophiſchem Auge betrachtet, würde das bunteſte Gemälde werden, das, über eine Sache die keine Ceremonien haben ſollte, je die Welt ſah. Und da dieſer chriſtliche Geſchmack ſich mit der Zeit in Gerichts- und Staatsgebräuche, in die häusliche Einrichtung, in Schauſpiele, Romane, Tänze, Lieder, Wettkämpfe, Wappen, Schlachten, Sieges- und andere Luſtbarkeiten gemiſcht hat, ſo muß man bekennen daß der menſchliche Geiſt damit eine unglaublich-ſchiefe Form erhalten, und daß das Kreuz, das über die Nationen errichtet war, ſich auch den Stirnen derſelben ſonderbar eingeprägt habe. Die pisciculi Christiani ſchwammen Jahrhunderte lang in einem trüben Elemente.

6. Chriſtus lebte ehelos und ſeine Mutter war eine Jungfrau; ſo heiter und fröhlich er war, liebte er zuweilen die Einſamkeit und that ſtille Gebete. Der Geiſt der Morgenländer, am meiſten der Aegypter, der ohnedem zu Anſchauungen, Abſonderungen und einer heiligen Trägheit geneigt war, übertrieb die Ideen von Heiligkeit des ehelosen Lebens inſonderheit

im Prieſterſtande, vom Gottgefälligen der Jungfrauſchaft, der Einſamkeit und des beſchauenden Lebens dermaßen daß, da ſchon vorher, inſonderheit in Aegypten, Eſſeer, Therapeuten und andre Sonderlinge geſchwärmet hatten, nunmehr durchs Chriſtenthum der Geiſt der Einſiedeleien, der Gelübde, des Faſtens, Büßens, Betens, endlich des Kloſterlebens in volle Gährung kam. In anderen Ländern nahm er zwar andere Geſtalt an, und nachdem er eingerichtet war, brachte er Nutzen oder Schaden; im ganzen aber iſt das überwiegende Schädliche dieſer Lebensweiſe, ſobald ſie ein unwiderrufliches Geſetz, ein knechtiſches Joch oder ein politiſches Netz wird, ſowohl für das Ganze der Geſellſchaft als für einzelne Glieder derſelben unverkennbar. Von Tſina und Tibet an bis nach Irland, Mexico und Peru ſind Klöſter der Bonzen, Lamas und Talapoine, ſowie nach ihren Claſſen und Arten aller chriſtlichen Mönche und Nonnen Kerker der Religion und des Staats, Werkſtätten der Grauſamkeit, des Laſters und der Unterdrückung, oder gar abſcheulicher Lüſte und Bubenſtücke geweſen. Und ob wir zwar keinem geiſtlichen Orden das Verdienſt rauben wollen das er um den Bau der Erde, oder um Menſchen und Wiſſenſchaft gehabt hat, ſo dürfen wir auch nie unſer Ohr vor den geheimen Seufzern und Klagen verſchließen die aus dieſen dunkeln, der Menſchheit entriſſenen Gewölben tönen; noch wollen wir unſer Auge abkehren um die leeren Träume überirdiſcher Beſchaulichkeit, oder die Cabalen des wüthenden Mönchseifers durch alle Jahrhunderte in einer Geſtalt zu erblicken die gewiß für keine erleuchtete Zeit gehöret. Dem Chriſtenthum ſind ſie ganz fremde; denn Chriſtus war kein Mönch, Maria keine Nonne; der älteſte Apoſtel führte ſein Weib mit ſich, und von überirdiſcher Beſchaulichkeit wiſſen weder Chriſtus noch die Apoſtel.

7. Endlich hat das Chriſtenthum, indem es ein Reich der Himmel auf Erden gründen wollte, und die Menſchen von der Vergänglichkeit des Irdiſchen überzeugte, zwar zu jeder Zeit

jene reinen und ſtillen Seelen gebildet, die das Auge der Welt nicht ſuchten und vor Gott ihr Gutes thaten; leider aber hat es auch durch einen argen Mißbrauch den falſchen Enthuſiasmus genährt, der, faſt von ſeinem Anfange an, unſinnige Märtyrer und Propheten in reicher Zahl erzeugte. Ein Reich der Himmel wollten ſie auf die Erde bringen, ohne daß ſie wußten wie oder wo es ſtünde. Sie widerſtrebten der Obrigkeit, löſeten das Band der Ordnung auf, ohne der Welt eine beſſere geben zu können; und unter der Hülle des chriſtlichen Eifers verſteckte ſich pöbelhafter Stolz, kriechende Anmaßung, ſchändliche Luſt, dumme Thorheit. Wie betrogene Juden ihren falſchen Meſſien anhingen, rotteten hier die Chriſten ſich unter kühne Betrüger, dort ſchmeichelten ſie den ſchlechteſten Seelen tyranniſcher, üppiger Regenten, als ob dieſe das Reich Gottes auf die Erde brächten, wenn ſie ihnen Kirchen bauten oder Schenkungen verehrten. So ſchmeichelte man ſchon dem ſchwachen Conſtantin, und dieſe myſtiſche Sprache prophetiſcher Schwärmerei hat ſich Umſtänden und Zeiten nach auf Männer und Weiber verbreitet. Der Paraklet ist oft erſchienen; liebetrunkenen Schwärmern hat der Geiſt oft durch Weiber geredet. Was in der chriſtlichen Welt Chiliaſten und Wiedertäufer, Donatiſten, Montaniſten, Priſcillianiſten, Circumcellionen u. ſ. für Unruhe und Unheil angerichtet; wie andere mit glühender Phantaſie Wiſſenſchaften verachtet oder verheert, Denkmale und Künſte, Einrichtungen und Menſchen ausgerottet und zerſtört; wie ein augenſcheinlicher Betrug oder gar ein lächerlicher Zufall zuweilen ganze Länder in Aufruhr geſetzt und z. B. das geglaubte Ende der Welt Europa nach Aſien gejagt hat — das alles zeigt die Geſchichte. Indeſſen wollen wir auch dem reinern chriſtlichen Enthuſiasmus ſein Lob nicht verſagen; er hat, wenn er aufs Gute traf, in kurzer Zeit für viele Jahrhunderte mehr ausgerichtet als eine philoſophiſche Kälte und Gleichgültigkeit je ausrichten könnte. Die Blätter des Trugs fallen ab; aber die Frucht ge-

beihet. Die Flamme der Zeit verzehrte Stroh und Stoppeln; das wahre Gold konnte ſie nur läutern.

So manches von dieſem als einen ſchändlichen Mißbrauch der beſten Sache ich mit traurigem Gemüth niedergeſchrieben habe, ſo gehen wir dennoch der Fortpflanzung des Chriſtenthums in ſeinen verſchiedenen Erdſtrichen und Welttheilen beherzt entgegen; denn wie die Arznei in Gift verwandelt wurde, kann auch das Gift zur Arznei werden, und eine in ihrem Urſprunge reine und gute Sache muß am Ende doch triumphiren.

II.

Fortpflanzung des Chriſtenthums in den Morgenländern.

In Judäa wuchs das Chriſtenthum unter dem Druck hervor, und hat in ihm, ſolange der jüdiſche Staat währte, ſeine gedruckte Geſtalt behalten. Die Názaräer und Ebioniten, wahrſcheinlich die Reſte des erſten chriſtlichen Anhanges, waren ein dürftiger Haufe, der längſt ausgegangen iſt und jetzt nur noch ſeiner Meinung wegen daß Chriſtus ein bloßer Menſch, der Sohn Joſephs und der Maria geweſen, unter den Ketzern ſtehet. Zu wünſchen wäre es daß ihr Evangelium nicht auch untergegangen wäre; in ihm hätten wir vielleicht die früheſte, obwohl eine unreine Sammlung der nächſten Landestraditionen vom Leben Chriſti. Ebenſo wären jene alten Bücher, die die Sabäer oder Johannischriſten beſaßen, vielleicht nicht unmerkwürdig; denn ob wir gleich von dieſer aus Juden und Chriſten gemiſchten fabelnden Secte nichts weniger als eine reine Aufklärung uralter Zeiten erwarten dürfen, ſo iſt doch bei Sachen dieſer Art oft auch die Fabel erläuternd. [1]

[1] Die neueſte und gewiſſeſte Nachricht von dieſer Secte iſt in Norbergs Comment. de relig. et lingua Sabaeorum 1780. Sie ſollte nebſt Walchs u. a. Abhandlungen, nach Art älterer Sammlungen, zuſammengedruckt werden.

Wodurch die Kirche zu Jerusalem auf andre Gemeinen am meisten wirkte, war das Ansehen der Apostel, denn da Jakobus, der Bruder Jesu, ein vernünftiger und würdiger Mann, ihr eine Reihe von Jahren vorstand, so ist wohl kein Zweifel daß ihre Form auch andern Gemeinen ein Vorbild worden. Also ein jüdisches Vorbild, und weil beinahe jede Stadt und jedes Land der ältesten Christenheit von einem Apostel bekehrt seyn wollte, so entstanden allenthalben Nachbilder der Kirche zu Jerusalem, apostolische Gemeinen. Der Bischof, der von einem Apostel mit dem Geist gesalbt war, trat an seine Stelle, mithin auch in sein Ansehen; die Geisteskräfte die er empfangen hatte, theilte er mit und ward gar bald eine Art Hoheprieſter, eine Mittelperson zwischen Gott und Menschen. Wie das erste Concilium zu Jerusalem im Namen des heiligen Geistes gesprochen hatte, so sprachen andere Concilien ihm nach, und in mehrern asiatischen Provinzen erschrickt man über die frühe erworbene geistliche Macht der Bischöfe. Das Ansehen der Apostel also, das auf die Bischöfe leibhaft überging, machte die älteste Einrichtung der Kirche aristokratisch; und in dieser Verfassung lag schon der Keim zur künftigen Hierarchie und zum Papstthum. Was man von der reinen Jungfräulichkeit der Kirche in den drei ersten Jahrhunderten sagt, ist übertrieben oder erdichtet.

Man kennet in den ersten Zeiten des Christenthums eine sogenannte morgenländische Philosophie, die sich weit umhergebreitet hat, näher betrachtet aber nichts als ein Aufschößling der eklektischen, neu-platonischen Weisheit ist, wie ihn diese Gegenden und Zeiten hervorbringen konnten. Er schlang sich dem Juden- und Christenthum an, ist aber aus ihm nicht entsprossen, hat ihm auch keine Früchte getragen. Vom Anfange des Christenthums belegte man die Gnostiker mit dem Ketzernamen, weil man keine Vernünftler unter sich dulden wollte, und mehrere derselben wären unbekannt geblieben wenn sie nicht auf der Ketzerrolle ständen. Es wäre zu

wünſchen daß dadurch auch ihre Schriften erhalten wären, die uns über den Canon des neuen Teſtaments nicht unwillkommen ſeyn dürften; jetzt ſieht man bei den aufbehaltenen einzelnen Meinungen dieſer zahlreichen Secte nur einen rohen Verſuch, morgenländiſch-platoniſche Dichtungen über die Natur Gottes und die Schöpfung der Welt dem Juden- und Chriſtenthume anzufügen, und eine metaphyſiſche Theologie meiſtens in allegoriſchen Namen, ſammt einer Theodicee und philoſophiſchen Moral daraus zu bilden. Da die Geſchichte der Menſchheit keinen Ketzernamen kennt, ſo iſt jeder dieſer verunglückten Verſuche ihr ſchätzbar und merkwürdig; ob es gleich für die Geſchichte des Chriſtenthums gut iſt daß Träume dieſer Art nie das herrſchende Syſtem der Kirche wurden. Nach ſo vieler Mühe, die man ſich kirchlich über dieſe Secten gegeben, wären eine reinphiloſophiſche Unterſuchung, woher ſie ihre Ideen genommen? was ſie mit ſolchen gemeint? und welche Früchte dieſe gebracht haben? für die Geſchichte des menſchlichen Verſtandes nicht unnützlich. [1] Weiter hinauf iſt die Lehre des Manes gedrungen, der keinen kleinern Zweck hatte als ein vollkommenes Chriſtenthum zu ſtiften. Er ſcheiterte; und ſeine ausgebreiteten Anhänger wurden zu allen Zeiten, an allen Orten dergeſtalt verfolget daß der Name Manichäer, inſonderheit ſeitdem Auguſtinus die Feder gegen ſie geführt hatte, fortan der ſchrecklichſte Name eines Ketzers blieb. Wir ſchaudern jetzt vor dieſem kirchlichen Verfolgungsgeiſt, und bemerken daß mehrere dieſer ſchwärmenden Häreſiarchen unternehmende denkende Köpfe waren, die den kühnen Verſuch machten nicht nur Religion, Metaphyſik, Sitten- und Naturlehre zu vereinigen, ſondern ſie auch zum Zweck einer wirklichen Geſellſchaft, eines philoſophiſch-politiſchen Religionsordens zu verbinden. Einige derſelben liebten die Wiſſenſchaft, und ſind zu beklagen daß ſie nach ihrer Lage keine genaueren Kenntniſſe haben

[1] Nach Beauſobre, Mosheim, Brucker, Walch, Jablonski, Semler u. a. können wir jetzt dieſe Sachen heller und freier betrachten.

konnten; die katholiſche Partei indeß wäre ſelbſt zum ſtehenden Pfuhl geworden, wenn dieſe wilden Winde ſie nicht in Regung geſetzt und wenigſtens zur Vertheidigung ihrer buchſtäblichen Tradition gezwungen hätten. Die Zeit einer reinen Vernunft und einer politiſchen Sittenverbeſſerung aus derſelben war noch nicht da, und für Manes Kirchengemeinſchaft war weder in Perſien noch Armenien, auch ſpäterhin weder unter den Bulgaren noch Albigenſern eine Stelle.

Bis nach Indien, Tibet und Tſina drangen die chriſtlichen Secten, obwohl für uns noch auf dunkeln Wegen; [1] der Stoß indeſſen der in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Zeitrechnung auf die entfernteſten Gegenden Aſiens geſchah, iſt in ihrer Geſchichte ſelbſt merklich. Die Lehre des Budda oder Fo, die aus Baktra hinuntergeſtiegen ſeyn ſoll, bekam in dieſen Zeiten ein neues Leben. Sie drang bis nach Ceylon hinab, bis nach Tibet und Tſina hinauf. Indiſche Bücher dieſer Art wurden ins Tſineſiſche überſetzt, und die große Secte der Bonzen kam zu Stande. Ohne dem Chriſtenthum alle Gräuel der Bonzen oder das ganze Kloſterſyſtem der Lamas und Talapoinen zuzuſchreiben, ſcheint es der Tropfe geweſen zu ſeyn, der von Aegypten bis Tſina alle ältern Träume der Völker neu in Gährung brachte, und ſie mehr oder weniger in Formen ſchied. In manche Fabel von Budda, Kriſchna u. ſ. ſcheinen chriſtliche Begriffe gekommen zu ſeyn, auf indiſche Art verkleidet; und der große Lama auf den Gebirgen, der vielleicht erſt im fünfzehnten Jahrhundert entſtanden, iſt mit ſeiner perſönlichen Heiligkeit, mit ſeinen harten Lehren, mit ſeinen Glocken und Prieſterorden vielleicht ein weitläuftiger Vetter des Lama an der Tiber; nur daß bei jenem der

[1] Es wäre zu wünſchen daß aus den Schriften der Académie des inscriptions die Abhandlungen von Deguignes ſo geſammelt überſetzt würden, wie man die von Caylus, St. Palaye und andern geſammelt hat. Mich dünkt dieß das leichteſte Mittel Merkwürdigkeiten aus dem Wuſte des Gemeinen hervorzuziehen, und die Entdeckungen einzelner Männer eben ſowohl nutzbar zu machen als mit ſich ſelbſt zu vereinigen.

Manichäismus und Neſtorianismus auf aſiatiſche, ſowie bei dieſem die rechtgläubige Chriſtenreligion auf römiſche Ideen und Gebräuche gepfropft iſt. Schwerlich aber werden ſich die beiden Vettern anerkennen, ſo wenig ſie einander beſuchen werden.

Heller wird der Blick auf die gelehrteren Neſtorianer, die inſonderheit vom fünften Jahrhundert an ſich tief in Aſien verbreitet und mancherlei Gutes bewirkt haben.[1] Faſt vom Anfange der chriſtlichen Zeitrechnung blühete die Schule zu Edeſſa als ein Sitz der ſyriſchen Gelehrſamkeit. König Abgarus, den man mit Chriſtus ſelbſt in einen Briefwechſel gebracht hatte, ließ, als er ſeine Reſidenz von Neſibis dahin verlegte, die Bücherſammlungen die in den Tempeln lagen nach Edeſſa bringen; nach Edeſſa reiſete in dieſer Zeit, wer gelehrt werden wollte, aus allen Ländern umher, weil außer der chriſtlichen Theologie auch über die freien Künſte in griechiſch- und ſyriſcher Sprache Unterricht gegeben wurde, ſo daß Edeſſa vielleicht die erſte chriſtliche Univerſität in der Welt iſt. Vierhundert Jahre blühete ſie, bis durch die Streitigkeiten über Neſtorius Lehre, zu welcher ſich dieſe Schule ſchlug, ihre Lehrer vertrieben und die Hörſäle derſelben gar niedergeriſſen wurden. Dadurch aber breitete ſich die ſyriſche Literatur nicht nur in Meſopotamien, Paläſtina, Syrien und Phönicien umher; ſie ging auch nach Perſien, wo ſie mit Ehren aufgenommen ward, und wo endlich gar ein Neſtorianiſcher Papſt entſtand, der über die Chriſtenheit in dieſem Reich, ſpäterhin auch über die in Arabien, Indien, der Mungalei und Tſina herrſchte. Ob er der berühmte Prieſter Johannes (Pres-Tadſchani, der Prieſter der Welt) ſey, von dem in den mittlern Zeiten viel gefabelt worden, und ob durch eine ſeltſame Vermiſchung der

[1] Pfeifers Auszug aus Aſſemanni Orientaliſcher Bibliothek (Erlangen 1776) iſt ein nutzbares Werk für dieſe faſt unbekannte Gegend der Geſchichte; eine eigne Geſchichte des chriſtlichen Orients, inſonderheit des Neſtorianismus im Zuſammenhange wäre noch zu wünſchen.

Lehren endlich der große Lama aus ihm entſtanden, laſſen wir unentſchieden. [1] Genug, in Perſien wurden die beliebten Neſtorianer von den Königen als Leibärzte, Geſandten und Miniſter gebraucht; die Schriften des Chriſtenthums wurden ins Perſiſche überſetzt, und die ſyriſche ward die gelehrte Sprache des Landes. Als Mahomeds Reich emporkam, inſonderheit unter ſeinen Nachfolgern, den Ommiaden, bekleideten Neſtorianer die höchſten Ehrenſtellen, wurden Statthalter der eroberten Provinzen, und ſeit die Kalifen zu Bagdad ſaßen, auch da ſie ihre Reſidenz nach Samaraja verlegen mußten, war der Patriarch der Neſtorianer ihnen zur Seite. Unter Al-Mamon, der ſeine Nation gelehrt cultivirte und auf der Akademie Bagdad Aerzte und Aſtronomen, Philoſophen, Phyſiker, Mathematiker, Geographen und Annaliſten beſtellte, waren die Syrer der Araber Mitlehrer und Lehrer. Wetteifernd überſetzten beide die Schriften der Griechen, deren viele ſchon in der ſyriſchen Sprache waren, ins Arabiſche; und wenn nachher aus dem Arabiſchen das Licht der Wiſſenſchaften dem dunkeln Europa aufging, ſo haben an ihrem Ort die chriſtlichen Syrer dazu urſprünglich mitgeholfen. Ihre Sprache, die unter den morgenländiſchen Dialekten dieſes Weltſtrichs zuerſt Vocalen bekommen hatte, die ſich auch der älteſten und ſchönſten Ueberſetzung des neuen Teſtaments rühmen kann, iſt gleichſam die Brücke der griechiſchen Wiſſenſchaften für Aſien und durch die Araber für Europa worden. Weit und breit gingen damals unter ſo günſtigen Umſtänden Neſtorianiſche Miſſionen aus, die andre chriſtliche Secten zu unterdrücken oder zu entfernen wußten. Auch noch unter den Dſchengiskaniden galten ſie viel; ihr Patriarch begleitete den Khan oft auf ſeinen Zügen, und ſo drang ihre Lehre

[1] Fiſcher in der Einleitung zu ſeiner ſibiriſchen Geſchichte (§. 38. u. f.) hat dieſe Meinung ſehr glaubhaft gemacht. Andre ſind für den Ung-Khan, den Khan der Keraiten. S. Koch's table des révolutions T. I. p. 265.

unter die Mogolen, Igurier und andre tatariſche Völker. In Samarkand ſaß ein Metropolit, in Kaſchgar und andern Städten Biſchöfe; ja wenn das berühmte chriſtliche Monument in Tſina ächt wäre, ſo fände man auf ihm eine ganze Chronik der Einwanderungen der Prieſter aus Tatſin. Nimmt man noch hinzu daß ohne vorhergehendes und einwirkendes Chriſtenthum die ganze Mahomedaniſche Religion, wie ſie iſt, nicht entſtanden wäre, ſo zeigt ſich in ihm ohn allen Streit ein Ferment, das mehr oder minder, früher oder ſpäter, die Denkart des ganzen Süd-, zum Theil auch Nordaſiens in Bewegung geſetzt hat.

Niemand indeſſen erwarte aus dieſer Bewegung eine neue eigne Blüthe des Menſchengeiſtes, wie wir ſie etwa bei Griechen und Römern fanden. Die Neſtorianer, die ſo viel bewirkten, waren kein Volk, kein ſelbſtgewachſener Stamm in einer mütterlichen Erde; ſie waren Chriſten; ſie waren Mönche. Ihre Sprache konnten ſie lehren, was aber in ihr ſchreiben? Liturgien, Auslegungen der Schrift, klöſterliche Erbauungsbücher, Predigten, Streitſchriften, Chroniken und geiſtloſe Verſe. Daher in der ſyriſch-chriſtlichen Literatur kein Funke jener Dichtergabe die aus der Seele flammet und Herzen erwärmet; eine elende Künſtelei, Namenregiſter, Predigten, Chroniken zu verſificiren, iſt ihre Dichtkunſt. In keine der Wiſſenſchaften die ſie bearbeitet, haben ſie Erfindungsgeiſt gebracht, keine derſelben mit Eigenthümlichkeit behandelt. Ein trauriger Erweis, wie wenig der aſcetiſch-polemiſche Mönchsgeiſt, bei aller politiſchen Klugheit, leiſte. In allen Welttheilen hat er ſich in dieſer unfruchtbaren Geſtalt gezeiget, und herrſcht noch auf den tibetaniſchen Bergen, wo man bei aller geſetzlichen Pfaffenordnung auch keine Spur eines freien erfindenden Genius antrifft. Was aus dem Kloſter kommt, gehöret auch meiſtens nur für Klöſter.

Bei einzelnen Provinzen des chriſtlichen Aſiens darf die Geſchichte alſo nur kurz verweilen. Nach Armenien kam das Chriſtenthum

früher und hat der alten merkwürdigen Sprache eigne Buchſtaben, mit dieſen auch eine doppelte und dreifache Ueberſetzung der Schrift und eine armeniſche Geſchichte gegeben. Weder aber Misrob mit ſeinen Buchſtaben, noch ſein Schüler, Moſes aus Chorene, [1] mit ſeiner Geſchichte, konnten ihrem Volk eine Literatur oder Nationalverfaſſung geben. Von jeher lag Armenien an der Wegſcheide der Völker; wie es ehemals unter Perſern, Griechen, Römern geweſen war, kam es jetzt unter Araber, Türken, Tatern, Kurden. Noch jetzt treiben die Einwohner ihre alte Kunſt, den Handel; ein wiſſenſchaftliches oder Staatsgebäude hat, mit und ohne Chriſtenthum, in dieſer Gegend nie errichtet werden mögen.

Noch elender iſt's mit dem chriſtlichen Georgien. Kirchen und Klöſter, Patriarchen, Biſchöfe und Mönche ſind da; die Weiber ſind ſchön, die Männer herzhaft, und doch verkaufen Eltern die Kinder, der Mann ſein Weib, der Fürſt ſeine Unterthanen, der Andächtige allenfalls ſeinen Prieſter. Ein ſeltenes Chriſtenthum unter dieſem unnützen und treuloſen Raubgeſindel.

Auch ins Arabiſche iſt das Evangelium frühe überſetzt worden, und mehrere chriſtliche Secten haben ſich Mühe um dieß ſchöne Land gegeben. Juden und Chriſten lagen darin oft verfolgend gegeneinander; aus beiden Theilen, ob ſie gleich zuweilen ſelbſt Könige hervorbrachten, iſt nie etwas merkwürdiges worden. Alles ſank unter Mahomed, und jetzt gibt's in Arabien zwar ganze Judenſtämme, aber keine Chriſtengemeinen. Drei Religionen, Ablömmlinge von einander, bewachen mit gegenſeitigem Haß unter einander das Heiligthum ihrer Geburtsſtätte, die arabiſche Wüſte. [2]

[1] *Whiston's* Vorrede zu Mosis Chorenensis hist. Armen. 1736. Schröder thesaur. ling. Armen. diss. p. 62.

[2] Bruce's Reiſen nach Abeſſinien geben eine merkwürdige Geſchichte des Chriſtenthums dieſer Gegenden; ob fürs Ganze ſich daraus neue Reſultate ergeben, wird die Zeit lehren.

Wollen wir nun mit einem allgemeinen Blick ein Reſultat der Wirkungen erfaſſen, die das Chriſtenthum ſeinen aſiatiſchen Provinzen gebracht hat, ſo werden wir uns zuvörderſt über den Geſichtspunkt des Vortheils vergleichen müſſen den irgendeine und dieſe Religion einem Welttheil bringen konnte.

1. Auf ein irdiſches Himmelreich, d. i. auf eine vollkommnere Einrichtung der Dinge zum Beſten der Völker, mag das Chriſtenthum im ſtillen gewirkt haben; die Blüthe der Wirkung aber, ein vollkommener Staat, iſt durch dasſelbe nirgend zum Vorſchein gekommen, weder in Aſien noch in Europa. Syrer und Araber, Armenier und Perſer, Juden und Gruſiner ſind, was ſie waren, geblieben; und keine Staatsverfaſſung jener Gegenden kann ſich eine Tochter des Chriſtenthums zu ſeyn rühmen; es ſey denn daß man Einſiedelei und Mönchsdienſt oder die Hierarchie jeder Art mit ihren raſtloſen Wirkungen für das Ideal eines Chriſtenſtaates nehmen wollte. Patriarchen und Biſchöfe ſenden Miſſionen umher um ihre Secte, ihren Sprengel, ihre Gewalt auszubreiten; ſie ſuchen die Gunſt der Fürſten um Einfluß in die Geſchäfte, oder um Klöſter und Gemeinen zu erhalten. Eine Partei ſtrebt gegen die andre, und ſorgt daß ſie die herrſchende werde; ſo jagen Juden und Chriſten, Neſtorianer und Monophyſiten einander umher; und keiner Partei darf es einfallen auf das Beſte einer Stadt oder eines Erdſtrichs rein und frei zu wirken. Die Kleriſei der Morgenländer, die immer etwas mönchartiges hatte, wollte Gott dienen und nicht den Menſchen.

2. Um auf Menſchen zu wirken hatte man drei Wege, Lehre, Anſehen und gottesdienſtliche Gebräuche. Lehre iſt allerdings das reinſte und wirkſamſte Mittel, ſobald ſie von rechter Art war. Unterricht der Jungen und Alten, wenn er die weſentlichen Beziehungen und Pflichten der Menſchheit betraf, konnte nicht anders als eine Anzahl nutzbarer Kenntniſſe in Gang bringen, oder

im Gange erhalten; der Ruhm und Vorzug ſolche auch dem geringen Volk klärer gemacht zu haben, bleibt dem Chriſtenthum in vielen Gegenden ausſchließend eigen. Durch Fragen, Predigten, Lieder, Glaubensbekenntniſſe und Gebete wurden Kenntniſſe von Gott und der Moral unter die Völker verbreitet; durch Ueberſetzung und Erklärung der heiligen Schriften kam Schrift und Literatur unter dieſelben, und wo die Nationen noch ſo kindiſch waren daß ſie nur Fabeln faſſen mochten, da erneuerte ſich wenigſtens eine heilige Fabel. Offenbar aber kam hiebei alles darauf an ob der Mann der lehren ſollte lehren konnte, und was es war das er lehrte? Auf beide Fragen wird die Antwort nach Perſonen, Völkern, Zeiten und Weltgegenden ſo verſchieden daß man am Ende ſich nur an das halten muß was er lehren ſollte; woran ſich denn auch die herrſchende Kirche hielt. Sie fürchtete die Untüchtigkeit und Kühnheit vieler ihr Lehrer, faßte ſich alſo kurz und blieb in einem engen Kreiſe. Dabei lief ſie nun freilich auch Gefahr daß der Inhalt ihrer Lehre ſich ſehr bald erſchöpfte und wiederholte, daß in wenigen Geſchlechtern die ererbte Religion faſt allen Glanz ihrer Neuheit verlor, und der gedankenloſe Lehrer auf ſeinem alten Bekenntniß ſanft einſchlief. Und ſo war meiſtens auch nur der erſte Stoß chriſtlicher Miſſionen recht lebendig; bald geſchah es daß jede matte Welle eine mattere trieb, und alle zuletzt in die ſtille Oberfläche des Herkommens eines alten Chriſtengebrauchs ſanft ſich verloren. Durch Gebräuche ſuchte man nämlich das zu erſetzen was der Seele des Gebrauchs, der Lehre, abging, und ſo fand ſich das Ceremonienweſen ein, das endlich zu einer geiſtloſen Puppe gerieth, die in alter Pracht, unberührbar und unbeweglich daſtand. Für Lehrer und Zuhörer war die Puppe zur Bequemlichkeit erdacht; denn beide konnten dabei etwas denken, wenn ſie denken wollten, wo nicht, ſo ging doch, wie man ſagte, das Vehiculum der Religion nicht verloren. Und da vom Anfange an die Kirche ſehr auf Einheit hielt, ſo waren zur gedankenloſen Einheit Formeln, die

die Heerde am wenigſten zerſtreuen mochten, allerdings das beſte. Von allem dieſen ſind die Kirchen Aſiens die volleſten Erweiſe; ſie ſind noch was ſie vor faſt zwei Jahrtauſenden wurden, entſchlafene ſeelenloſe Körper; ſelbſt Ketzerei iſt in ihnen ausgeſtorben, denn auch zu Ketzereien iſt keine Kraft mehr da.

Vielleicht aber kann das Anſehen der Prieſter erſetzen was der entſchlafnen Lehre oder der erſtorbnen Bewegung abgehet? Einigermaßen, aber nie ganz. Allerdings hat das Alter einer geheiligten Perſon den ſanften Schimmer väterlicher Erfahrung, reifer Klugheit und einer leidenſchaftloſen Ruhe der Seele vor und um ſich; daher ſo manche Reiſende der Ehrerbietung gedenken die ſie vor bejahrten Patriarchen, Prieſtern und Biſchöfen des Morgenlandes fühlten. Eine edle Einfalt in Gebärden, in der Kleidung, dem Betragen, der Lebensweiſe trug dazu bei, und mancher ehrwürdige Einſiedler, wenn er der Welt ſeine Lehre, ſeine Warnung, ſeinen Troſt nicht verſagte, kann mehr gutes geſtiftet haben als hundert geſchwätzige Müßiggänger im Tumult der Gaſſen und Märkte. Indeſſen iſt auch das edelſte Anſehen eines Mannes nur Lehre, ein Beiſpiel auf Erfahrung und Einſicht gegründet; treten Kurzſichtigkeit und Vorurtheile an die Stelle der Wahrheit, ſo iſt das Anſehen der ehrwürdigſten Perſon gefährlich und ſchädlich.

3. Da alles Leben der Menſchen ſich auf die Geſchäftigkeit einer gemeinſamen Geſellſchaft beziehet, ſo iſt offenbar daß auch im Chriſtenthum früher oder ſpäter alles abſterben mußte oder abſterben wird was ſich davon ausſchließt. Jede todte Hand iſt todt; ſie wird abgelöſet, ſobald der lebendige Körper ſein Leben und ihre unnütze Bürde fühlet. Solange in Aſien die Miſſionen in Wirkſamkeit waren, theilten ſie Leben aus und empfingen Leben; als die weltliche Macht der Araber, Tatern, Türken ſie davon ausſchloß, verbreiteten ſie ſich nicht weiter. Ihre Klöſter und Biſchofsſitze ſtehen als Trümmer anderer Zeiten traurig und beſchränkt da;

viele werden nur der Geſchenke, Abgaben und Knechtsdienſte wegen geduldet.

4. Da das Chriſtenthum vorzüglich durch Lehre wirket, ſo kommt allerdings vieles auf die Sprache an in welcher es gelehrt wird, und auf die in derſelben bereits enthaltene Cultur, der es ſich rechtgläubig anſchließt. Mit einer gebildeten oder allgemeinen Sprache pflanzet es ſich ſodann nicht nur fort, ſondern es erhält auch durch ſie eine eigene Cultur und Achtung; ſobald es dagegen, als ein heiliger Dialekt göttlichen Urſprunges, hinter andern lebendigen Sprachen zurückbleibt, oder gar in die engen Gränzen einer abgeſchloſſenen, rauhen Väter-Mundart wie in ein wüſtes Schloß verbannt wird, ſo muß es in dieſem wüſten Schloſſe mit der Zeit ſein Leben als ein armer Tyrann oder als ein unwiſſender Gefangener kümmerlich fortziehn. Als in Aſien die griechiſche und nachher die ſyriſche Sprache von der ſiegenden arabiſchen verdrängt ward, kamen auch die Kenntniſſe die in jenen lagen außer Umlauf; nur als Liturgien, als Bekenntniſſe, als eine Mönchstheologie durften ſie ſich fortpflanzen. Sehr trüglich iſt alſo die Behauptung, wenn man alles das dem Inhalt einer Religion zuſchreibt was eigentlich nur den Hülfsmitteln gehört durch welche ſie wirkte. Sehet jene Thomaschriſten in Indien, jene Georgier, Armenier, Abeſſinier und Kopten an, was ſind ſie? was ſind ſie durch ihr Chriſtenthum worden? Kopten und Abeſſinier beſitzen Bibliotheken alter, ihnen ſelbſt unverſtändlicher Bücher, die in den Händen der Europäer vielleicht nutzbar wären; jene brauchen ſie nicht, und können ſie nicht brauchen. Ihr Chriſtenthum iſt zum elendeſten Aberglauben hinabgeſunken.

5. Alſo muß ich auch hier der griechiſchen Sprache das Lob geben das ihr in der Geſchichte der Menſchheit ſo vorzüglich gebühret; durch ſie iſt nämlich alle das Licht aufgegangen mit welchem auch das Chriſtenthum unſern Welttheil beleuchtet oder überſchimmert hat. Wäre durch Alexanders Eroberungen, durch die Reiche ſeiner

Nachfolger und fernerhin durch das römiſche Beſitzthum dieſe Sprache nicht ſo weit verbreitet, ſo lange erhalten worden, ſchwerlich wäre in Aſien irgendeine Aufklärung durchs Chriſtenthum entſtanden; denn eben an der griechiſchen Sprache haben Rechtgläubige und Ketzer auf unmittelbare oder mittelbare Weiſe ihr Licht oder Irrlicht angezündet. Auch in die armeniſche, ſyriſche und arabiſche Sprache kam aus ihr der Funke der Erleuchtung; und wären überhaupt die erſten Schriften des Chriſtenthums nicht griechiſch, ſondern im damaligen Juden-Dialekt verfaſſet worden, hätte das Evangelium nicht griechiſch geprebigt und fortgebreitet werden können — wahrſcheinlich wäre der Strom der ſich jetzt über Nationen ergoß nahe an ſeiner Quelle erſtorben. Die Chriſten wären worden was die Ebioniten waren, und etwa die Johannesjünger oder Thomaschriſten noch ſind, ein armer verachteter Haufe, ohne alle Wirkung auf den Geiſt der Nationen. Laſſet uns alſo von dieſen öſtlichen Geburtsländern hinweg dem Schauplatz entgegen gehen auf dem es ſeine erſte größere Rolle ſpielte.

III.

Fortgang des Chriſtenthums in den griechiſchen Ländern.

Wir bemerkten daß der Hellenismus, d. i. eine freiere, ſchon mit Begriffen andrer Völker gemiſchte Denkart der Juden, der Entſtehung des Chriſtenthums den Weg gebahnet habe; das entſtandene Chriſtenthum alſo ging weit auf dieſem Wege fort, und in kurzer Zeit waren große Erdſtriche, wo griechiſche Juden waren, erfüllet von der neuen Botſchaft. In einer griechiſchen Stadt entſtand der Name der Chriſten; in der griechiſchen Sprache wurden die erſten Schriften des Chriſtenthums am weiteſten lautbar; denn beinahe von Indien an bis zum atlantiſchen Meer, von Libyen bis gen

Thule, war mehr oder minder dieſe Sprache verbreitet. Unglücklicher- und glücklicherweiſe lag Judäa inſonderheit Eine Provinz nahe, die zu der erſten Form des Chriſtianismus viel beitrug, Aegypten. Wenn Jeruſalem die Wiege desſelben war, ſo ward Alexandrien ſeine Schule.

Seit der Ptolemäer Zeiten waren in Aegypten, des Handels wegen, eine Menge Juden, die ſich daſelbſt gar ein eignes Judäa erſchaffen wollten, einen Tempel bauten, ihr heiligen Schriften nach und nach griechiſch überſetzten und mit neuen Schriften vermehrten. Gleicherweiſe waren ſeit Ptolemäus Philadelphus Zeiten in Alexandrien für die Wiſſenſchaften blühende Anſtalten, die ſich, ſelbſt Athen nicht ausgenommen, ſonſt nirgend fanden. Vierzehntauſend Schüler hatten eine geraume Zeit daſelbſt durch öffentliche Wohlthat Unterhalt und Wohnung; hier war das berühmte Muſeum, hier die ungeheure Bibliothek, hier der Ruhm alter Dichter und gelehrter Männer in allen Arten; hier alſo im Mittelpunkt des Welthandels war die große Schule der Völker. Eben durch die Zuſammenkunft derſelben und durch eine nach und nach geſchehene Vermiſchung der Denkarten aller Nationen im griechiſchen und römiſchen Reich war die ſogenannte neuplatoniſche Philoſophie und überhaupt jener ſonderbare Synkretismus entſtanden der die Grundſätze aller Parteien zu vereinigen ſuchte, und in weniger Zeit Indien, Perſien, Judäa, Aethiopien, Aegypten, Griechenland, Rom und die Barbaren in ihren Vorſtellungsarten zuſammenrückte. Wunderbar herrſchte dieſer Geiſt faſt allenthalben im römiſchen Reiche, weil allenthalben Philoſophen aufkamen die die Ideen ihres Geburtslandes in die große Maſſe der Begriffe trugen; in Alexandrien aber kam es zur Blüthe. Und nun ſank auch der Tropfe des Chriſtenthums in dieſes Meer, und zog an ſich was er mit ſich organiſiren zu können vermeinte. Schon in den Schriften Johannes und Paulus werden platoniſche Ideen dem Chriſtenthum aſſimiliret; die älteſten Kirchen-

väter, wenn ſie ſich auf Philoſophie einließen, konnten der allgemein-angenommenen Vorſtellungsarten nicht entbehren, und einige der-ſelben finden z. B. ihren Logos längſt vor dem Chriſtenthum in allen Seelen der Weiſen. Vielleicht wäre es kein Unglück geweſen wenn das Syſtem des Chriſtenthums geblieben wäre was es nach den Vorſtellungen eines Juſtinus, Clemens von Alexandrien und andrer ſeyn ſollte, eine freie Philoſophie, die Tugend und Wahrheit-liebe zu keiner Zeit, unter keinem Volk verdammte, und von den einengenden Wortformeln, die ſpäterhin als Geſetze galten, noch gar nichts wußte. Gewiß ſind die früheren Kirchenväter, die in Alexandrien gebildet wurden, nicht die ſchlechteſten; der einzige Origenes hat mehr gethan als zehntauſend Biſchöfe und Patriarchen; denn ohne den gelehrten kritiſchen Fleiß den er auf die Urkunden des Chriſtenthums wandte, wäre dieß in Anſehung ſeiner Entſtehung beinahe ganz unter die unclaſſiſchen Märchen gerathen. Auch auf einige ſeiner Schüler ging ſein Geiſt über, und mehrere Kirchenväter aus der Alexandriniſchen Schule dachten und ſtritten wenigſtens doch gewandter und feiner als ſo manche andre unwiſſende und fanatiſche Köpfe.

Indeſſen war freilich in andern Betracht ſowohl Aegypten als die damalige Modephiloſophie überhaupt fürs Chriſtenthum auch eine verderbliche Schule; denn eben an dieſe fremden platoniſchen Ideen, an denen man mit griechiſcher Spitzfindigkeit ſubtiliſirte, hing ſich alles was nachher faſt zwei Jahrtauſende lang Streitig-keiten, Zank, Aufruhr, Verfolgung, Zerrüttungen ganzer Länder erregt hat, und überhaupt dem Chriſtenthum eine ihm ſo fremde, die ſophiſtiſche Geſtalt gegeben. Aus dem Wort Logos entſtanden Ketzereien und Gewaltthätigkeiten, vor denen noch jetzt der Logos in uns, die geſunde Vernunft, ſchaudert. Nur in der griechiſchen Sprache konnten manche dieſer Zänkereien geführt werden, der ſie auch auf ewig hätten eigen bleiben und nie zu allgemeinen Lehr-formeln aller Sprachen erhoben werden ſollen. Da iſt auch keine

Wahrheit, keine Erkenntniß die dem menſchlichen Wiſſen einen Zuwachs, dem Verſtand eine neue Kraft, dem menſchlichen Willen eine edle Triebfeder gegeben hätte; vielmehr kann man die ganze Polemik der Chriſten die ſie gegen Arianer, Photinianer, Macedonianer, Neſtorianer, Eutychianer, Monophyſiten, Tritheiten, Monotheliten u. ſ. geführt haben, geradezu vertilgen, ohne daß das Chriſtenthum oder unſre Vernunft den mindeſten Schaden erhielte. Eben von ihnen allen, und von ihrer Wirkung, jenen groben Decreten ſo mancher Hof- und Räubereoncilien, hat man wegſehen und ſie ſämmtlich vergeſſen müſſen, um ünr abermals wieder zu einem reinen erſten Anblick der chriſtlichen Urſchriften und zu ihrer offnen, einfachen Auslegung gelangen zu können; ja noch hindern und quälen ſie, hier, da und dort, viele furchtſame oder gar um ihretwillen verfolgte Seelen. Der ganze ſpeculative Kram dieſer Secten iſt jener lernäiſchen Schlange oder den Kettenringen eines Wurms ähnlich der im kleinſten Gliede wieder wächst, und, unzeitig abgeriſſen, den Tod gewährt. In der Geſchichte füllt dieß unnütze, menſchenfeindliche Gewebe viele Jahrhunderte. Ströme Bluts ſind darüber vergoſſen; unzählige, oft die würdigſten Menſchen, durch die unwiſſendſten Böſewichter um Gut und Ehre, um Freunde, Wohnung und Ruhe, um Geſundheit und Leben gebrächt worden. Selbſt die treuherzigen Barbaren, Burgunder, Gothen, Longobarden, Franken und Sachſen, haben an dieſen Mordſpielen für oder gegen Arianer, Bogomilen, Katharer, Albigenſer, Waldenſer u. ſ. in frommer Rechtgläubigkeit mit eifrigem Ketzerernſt Antheil genommen und als ſtreitende Völker für die ächte Tauſſormel ihre Klinge nicht vergebens geführet; eine wahre ſtreitende Kirche. Vielleicht gibt es kein öderes Feld der Literatur als die Geſchichte dieſer chriſtlichen Wort- und Schwertübung, die dem menſchlichen Verſtande ſeine eigene Denkkraft, den Urkunden des Chriſtenthums ihre klare Anſicht, der bürgerlichen Verfaſſung ihre Grundſätze und Maßregeln verſtaltet

geraubt hatte, daß wir zuletzt andern Barbaren und Saracenen danken müssen daß sie durch wilde Einbrüche die Schande der menschlichen Vernunft zerstörten. Dank sey allen den Männern, [1] die uns die Triebfedern solcher Streitigkeiten, die Athanase, Cyrille, Theophile, die Constantine und Irenen in ihrer wahren Gestalt zeigen; denn solange man im Christenthum den Namen der Kirchenväter und ihrer Concilien noch mit Sklavenfurcht nennet, ist man weder der Schrift noch seines eignen Verstandes mächtig.

Auch die christliche Sittenlehre fand in Aegypten und in andern Gegenden des griechischen Reichs keinen bessern Boden; durch einen fürchterlichen Mißbrauch erschuf sie daselbst jenes grobe Heer der Cönobiten und Mönche, das sich nicht etwa nur an Entzückungen in der thebaischen Wüste begnügte, sondern als eine gemiethete Kriegsschaar oft Länder durchzog, Bischofswahlen und Concilien störte, und den h. Geist derselben Aussprüche zu thun zwang wie ihr unheiliger Geist es wünschte. Ich ehre die Einsamkeit, jene nachdenkende Schwester; oft auch die Gesetzgeberin der Gesellschaft, sie, die Erfahrungen und Leidenschaften des geschäftigen Lebens in Grundsätze und in Nahrungssaft verwandelt. Auch jener tröstenden Einsamkeit gebühret Mitleid die, des Joches und der Verfolgung andrer Menschen müde, in sich selbst Erholung und Himmel findet. Gewiß waren viele der ersten Christen Einsame der letzten Art, die von der Tyrannei des großen militärischen Reichs oder vom Gräuel der Städte in die Wüste getrieben wurden, wo bei wenigen Bedürfnissen ein milder Himmel sie freundlich aufnahm. Desto verächtlicher aber

[1] Nach den ältern Bemühungen der Reformatoren, sodann eines Calixtus, Dallaus, du Pin, le Clerc, Mosheim u. a. wird für die freiere Ansicht der christlichen Kirchengeschichte der Name Semler immer ein hochachtungswerther Name bleiben. Auf ihn ist Spittler in einem durchschauenden lichteren Vortrag gefolgt, andre werden ihm folgen, und jede Periode der christlichen Kirchengeschichte in ihrem rechten Licht zeigen.

ſey uns jene ſtolze, eigenſinnige Abſonderung, die, das thätige Leben verabſcheuend, in Beſchamung oder in Büßungen ein Verdienſt ſetzt, ſich mit Phantomen nährt, und, ſtatt Leidenſchaften zu ertödten, die wildeſte Leidenſchaft, einen eigenſinnigen, ungemeſſenen Stolz in ſich anfacht. Leider ward der Chriſtianismus hiezu ein blendender Vorwand, ſeitdem man Rathſchläge deſſelben, die nur für wenige ſeyn ſollten, zu allgemeinen Geſetzen machte, oder gar zu Bedingungen des Himmelreichs erhob, und Chriſtum in der Wüſte ſuchte. Da ſollten Menſchen den Himmel finden, die Bürger der Erde zu ſeyn verſchmähten, und damit die ſchätzbarſten Gaben unſres Geſchlechts, Vernunft, Sitten, Fähigkeiten, Eltern-, Freundes-, Gatten- und Kindesliebe aufgaben. Verwünſcht ſeyen die Lobſprüche die man aus mißverſtandener Schrift dem ehelosen, müßigen, beſchauenden Leben oft ſo unvorſichtig und reichlich gab; verwünſcht die falſchen Eindrücke die man mit ſchwärmeriſcher Beredſamkeit der Jugend einprägte, und dadurch auf viele Zeiten hin den Menſchenverſtand verſchob und lähmte! Woher kommt's daß in den Schriften der Kirchenväter ſich ſo wenig reine Moral, und oft das Beſte mit dem Schlechteſten, das Gold mit Unrath vermiſcht findet? [1] Woher daß man in dieſen Zeiten auch von den vortrefflichſten Männern, die noch ſo viel griechiſche Schriftſteller zu ihrem Gebot hatten, kein Buch nennen kann das ohne alle Rückſicht auf Compoſition und Vortrag, bloß in der Moral und im durchgehenden Geiſte des Werks, Einer Schrift der Sokratiſchen Schule an die Seite zu ſetzen wäre? Woher daß ſelbſt die ausgeſuchten Sprüche der Väter ſo viel übertriebenes und mönchiſches an ſich haben, wenn man ſie mit der Moral der Griechen vergleichet? Durch die neue Philoſophie war das Hirn der Menſchen verrückt, daß ſie ſtatt auf der Erde zu

[1] Barbeyrac, le Clerc, Thomaſius, Semler u. a. haben dieß gezeigt; und Röslers Bibliothek der Kirchenväter kann es jedem ſehr popular zeigen.

leben, in Lüften des Himmels wandeln lernten; und wie es keine größere Krankheit geben kann als dieſe, ſo iſt's wahrlich ein beweinenswerther Schade, wenn ſie durch Lehre, Anſehen und Inſtitute fortgepflanzt und die lauteren Quellen der Moral auf Jahrhunderte hin dadurch trübe gemacht wurden.

Als endlich das Chriſtenthum erhöhet und ihm in der Kaiſerfahne der Name gegeben ward, der noch jetzt als die herrſchende römiſch-kaiſerliche Religion über allen Namen der Erde wehet; auf einmal wurde da die Unlauterkeit offenbar, die Staats- und Kirchenſachen ſo ſeltſam vermiſchte daß beinahe keinem menſchlichen Ding mehr ſein rechter Geſichtspunkt blieb. Indem man Duldſamkeit predigte, wurden die die lange gelitten hatten ſelbſt unduldend; indem man Pflichten gegen den Staat mit reinen Beziehungen der Menſchen gegen Gott verwirrte, und ohne es zu wiſſen eine halbjüdiſche Mönchs-Religion zur Grundlage eines byzantiniſch-chriſtlichen Reichs machte; wie anders als daß ſich das wahre Verhältniß zwiſchen Verbrechen und Strafen, zwiſchen Pflicht und Befugniß, ja endlich zwiſchen den Ständen der Reichsverfaſſung ſelbſt ſchnöde verlieren mußte! Der geiſtliche Stand ward in den Staat eingeführt, nicht wie er bei den Römern geweſen war, unmittelbar mitwirkend zum Staat; ein Mönchs- und Bettelſtand ward er, dem zu gut hundert Verfügungen gemacht wurden die andern Ständen zur Laſt fielen, ſich einander ſelbſt aufhoben, und zehnfach geändert werden mußten, damit nur noch eine Form des Staats bliebe. Dem großen und ſchwachen Conſtantin ſind wir ohne ſein Wiſſen jenes zweiköpfige Ungeheuer ſchuldig das unter dem Namen der welt- und geiſtlichen Macht ſich ſelbſt und andre Völker neckte oder untertrat, und nach zwei Jahrtauſenden ſich noch jetzo kaum über den Gedanken ruhig vereint hat, wozu Religion und wozu Regierung unter den Menſchen da ſey. Ihm ſind wir jene fromme Kaiſer-Willkür in den Geſetzen, und mit ihr jene chriſtfürſtlich-unkaiſerliche Nachgiebigkeit ſchuldig die

in kurzem der fürchterlichſte Deſpotismus werden mußte. [1] Daher die Laſter und Grauſamkeiten in der abſcheulichen byzantiniſchen Geſchichte; daher der feile Weihrauch an die ſchlechteſten chriſtlichen Kaiſer; daher die unſelige Verwirrung, die geiſt- und weltliche Dinge, Ketzer und Rechtgläubige, Barbaren und Römer, Feldherren und Verſchnittene, Weiber und Prieſter, Patriarchen und Kaiſer in eine gährende Miſchung brachte. Das Reich hatte ſein Principium, das ſchwankende Schiff hatte Maſt und Steuer verloren; wer ans Ruder kommen konnte ruderte, bis ihn ein andrer fortdrängte. Ihr alten Römer, Sextus, Cato, Cicero, Brutus, Titus, und ihr Antonine, was hättet ihr zu dieſem neuen Rom, dem Kaiſerhofe zu Konſtantinopel, von ſeiner Gründung an bis zu ſeinem Untergange geſagt?

Auch die Beredſamkeit alſo die in dieſem kaiſerlich-chriſtlichen Rom aufſprießen konnte, war jener alten Griechen- und Römerberedſamkeit mit nichten zu vergleichen. Hier ſprächen freilich göttliche Männer, Patriarchen, Biſchöfe, Prieſter; aber zu wem und worüber ſprachen ſie? und was konnte, was ſollte ihre beſte Beredſamkeit fruchten? Einem unſinnigen verderbten, zügelloſen Haufen ſollten ſie das Reich Gottes, die feinen Ausſprüche eines moraliſchen Mannes erklären, der in ſeiner Zeit ſchon allein daſtand und in dieſen Haufen gewiß nicht gehörte. Viel reizender war's für dieſen wenn der geiſtliche Redner ſich auf die Schandthaten des Hofes, in die Cabalen der Ketzer, Biſchöfe, Prieſter und Mönche, oder auf die rohen Ueppigkeiten der Schauplätze, Spiele, Luſtbarkeiten und Weibertrachten einließ. Wie beklage ich dich, du goldner Mund, Chryſoſtomus, daß deine überſtrömende Rednergabe nicht in beſſere

[1] Ueber den Zeitraum von Conſtantins Bekehrung an bis zum Untergange des weſtrömiſchen Reichs iſt die Geſchichte der Veränderungen in der Regierung, den Geſetzen und dem menſchlichen Geiſt von einem ungenannten franzöſiſchen Schriftſteller ſcharfſinnig und mit Fleiß bearbeitet worden. Die Ueberſetzung iſt zu Leipzig 1781 erſchienen.

Zeiten fiel! Aus der Einſamkeit tratſt du hervor, in der du deine ſchönſten Tage durchlebt hatteſt; in der glänzenden Hauptſtadt wurden dir trübere Tage. Dein Hirteneifer war von ſeiner Flur verirret; du erlagſt den Stürmen der Hof- und Prieſtercabale, und mußteſt, vertrieben und wiederhergeſtellt, endlich doch im Elende ſterben. So erging's mehreren Rechtſchaffenen an dieſem wollüſtigen Hofe; und das traurigſte war daß ihr Eifer ſelbſt von Fehlern nicht frei blieb. Denn wie der der unter anſteckenden Krankheiten in einer verpeſteten Luft lebet, wenn er ſich auch vor Beulen bewahret, wenigſtens ein blaſſes Geſicht und kranke Glieder davonträgt, ſo lagen auch hier zu viele Gefahren und Verführungen um beiderlei Stände, als daß eine gewöhnliche Vorſicht ihnen hätte entweichen mögen. Um ſo rühmlicher ſind die wenigen Namen die als Feldherren und Kaiſer, oder als Biſchöfe, Patriarchen und Staatsleute auch an dieſem ſchwefelicht-dunkeln Himmel wie zerſtreuete Sterne glänzen; aber auch ihre Geſtalten entzieht uns der Nebel.

Betrachten wir endlich den Geſchmack in Wiſſenſchaften, Sitten und Künſten, der ſich von dieſem erſten und größeſten Chriſtenreiche verbreitet hat, ſo können wir ihn nicht anders als barbariſch-prächtig und elend nennen. Seitdem zu Theodoſius Zeiten im römiſchen Senat vorm Antlitz der Siegesgöttin Jupiter und Chriſtus um den Beſitz des römiſchen Reichs ſtritten, und Jupiter ſeine Sache verlor, gingen die Denkmale des alten großen Geſchmacks, die Tempel und Säulen der Götter in aller Welt allmählich oder gewaltſam unter; und je chriſtlicher ein Land war, deſto eifriger zerſtörte es alle Ueberbleibſel des Dienſtes der alten Dämonen. Der Zweck und Urſprung der chriſtlichen Kirchen verbot die Einrichtung der alten Götzentempel; alſo wurden Gerichts- und Verſammlungsplätze, Baſiliken, ihr Vorbild, und obgleich in den älteſten derſelben aus Conſtantins Zeiten allerdings noch eine edle Einfalt merklich iſt, weil ſie theils aus heidniſchen Reſten zuſammengetragen, theils mitten

unter den größeſten Denkmalen errichtet wurden, ſo iſt auch dieſe Einfalt dennoch ſchon chriſtlich. Geſchmacklos ſind ihre dort und hier geraubten Säulen zuſammengeſetzt, und das Wunder der chriſtlichen Kunſt in Konſtantinopel, die prächtige Sophienkirche, war mit barbariſchem Schmuck überladen. So viele Schätze des Alterthums in dieſem Babel zuſammengehäuft wurden, ſo wenig konnte griechiſche Kunſt oder Dichtkunſt daſelbſt gedeihen. Man erſchrickt vor dem Hofſtaat, der noch im zehnten Jahrhundert den Kaiſer in Kriegs- und Friedenszeiten, zu Hauſe und zum Gottesdienſt begleiten mußte, wie ein purpurgeborner Sklave desſelben ihn ſelbſt beſchreibt, [1] und wundert ſich daß ein Reich von dieſer Art nicht viel früher gefallen ſey als es fiel. Dem mißgebrauchten Chriſtenthum allein kann hieran die Schuld nicht beigemeſſen werden; denn vom erſten Anfang an war Byzanz zu einem glänzend-üppigen Bettlerſtaat eingerichtet. Mit ihm war kein Rom entſtanden, das, unter Bedrückungen, Streit und Gefahr erzogen, zur Hauptſtadt der Welt ſich ſelbſt machte; auf Koſten Roms und der Provinzen ward die neue Stadt gegründet, und ſogleich mit einem Pöbel beladen der unter Heuchelei und Müßiggang, unter Titeln und Schmeicheleien von kaiſerlicher Milde und Gnade, das iſt, vom Mark des Reichs lebte. Am Buſen der Wolluſt lag die neue Stadt, zwiſchen allen Welttheilen in der ſchönſten Gegend. Aus Aſien, Perſien, Indien, Aegypten kamen ihr alle Waaren jener üppigen Pracht, mit welchen ſie ſich und die nordweſtliche Welt verſorgte. Ihr Hafen war voll von Schiffen aller Nationen; und noch in ſpätern Zeiten, als ſchon die Araber dem griechiſchen Reich Aegypten und Aſien genommen hatten, zog ſich der Handel der Welt über das ſchwarze und kaſpiſche Meer, um die alte Wollüſtige zu verſorgen. Alexandrien, Smyrna, Antiochien, das buſenvolle Griechen-

[1] Constantin. Porphyrogen. l. 2. de cerimon. aulae Byzantin. Lips. 1751.

land mit ſeinen Anlagen, Städten und Küſten, das inſelvolle mittelländiſche Meer, vor allem aber der leichte Charakter der griechiſchen Nation, alles trug bei den Sitz des chriſtlichen Kaiſers zum Sammelplatz von Laſtern und Thorheiten zu machen; und was ehemals dem alten Griechenland zum Beſten gedient hatte, gereichte ihm jetzt zum Aergſten.

Deßhalb aber wollen wir dieſem Reich auch den kleinſten Nutzen nicht abſprechen, den es, in ſeiner Beſchaffenheit und Lage, der Welt gebracht hat. Lange war es ein Damm, obgleich ein ſchwacher Damm gegen die Barbaren, deren mehrere in ſeiner Nachbarſchaft oder gar in ſeinem Dienſt und Handel ihre Rohheit abgelegt, und einen Geſchmack für Sitten und Künſte empfangen haben. Der beſte König der Gothen, Theodorich z. B., war in Konſtantinopel erzogen; was er Italien gutes that, haben wir jenem öſtlichen Reich mit zu verdanken. Mehr als Einem barbariſchen Volk hat Konſtantinopel den Samen der Cultur, Schrift und das Chriſtenthum gegeben; ſo bildete der Biſchof Ulphilas für ſeine Gothen am ſchwarzen Meer das griechiſche Alphabet um, und überſetzte das neue Teſtament in ihre Sprache; Ruſſen, Bulgaren und andre ſlaviſche Völker haben von Konſtantinopel aus Schrift, Chriſtenthum und Sitten auf eine viel mildere Weiſe bekommen als ihre weſtlichen Mitbrüder von den Franken und Sachſen. Die Sammlung der römiſchen Geſetze, die auf Juſtinians Befehl geſchah, ſo mangelhaft und zerſtückt ſie ſey, ſo mancher Mißbrauch auch von ihr gemacht worden, bleibt ein unſterbliches Denkmal des alten ächten Römergeiſtes, eine Logik des thätigen Verſtandes und eine prüfende Norm jeder beſſern Geſetzgebung. Daß ſich in dieſem Reich, obwohl in ſchlechter Anwendung, die griechiſche Sprache und Literatur ſo lange erhielt, bis das weſtliche Europa fähig ward ſie aus den Händen konſtantinopolitaniſcher Flüchtlinge zu empfangen, iſt für die ganze gebildete Welt eine Wohlthat. Daß Pilgrime und Kreuzfahrer der mittlern Zeiten

auf ihrem Wege zum heiligen Grab ein Konſtantinopel fanden, wo ſie zum Erſatz mancher erwieſenen Untreue wenigſtens mit neuen Eindrücken von Pracht, Cultur und Lebensweiſe in ihre Höhlen, Schlöſſer und Klöſter zurückkehrten, bereitete dem weſtlichen Europa mindeſtens von fern eine andre Zeit vor. Venetianer und Genueſer haben in Alexandrien und Konſtantinopel ihren größeſten Handel gelernt, wie ſie denn auch größtentheils durch Trümmer dieſes Kaiſerthums zu ihrem Reichthum gelanget ſind, und von dort aus manches nützliche nach Europa gebracht haben. Der Seidenbau iſt uns aus Perſien durch Konſtantinopel zugekommen; und wie manches hat der heilige Stuhl zu Rom, wie manches hat Europa als ein Gegengewicht gegen dieſen Stuhl dem morgenländiſchen Reich zu danken!

Endlich verſank dieß ſtolze, reiche und prächtige Babel; mit allen Herrlichkeiten und Schätzen ging es im Sturm an ſeine wilden Ueberwinder über. Längſt hatte es ſeine Provinzen nicht zu ſchützen vermocht; ſchon im fünften Jahrhundert war das ganze Griechenland Alarichs Beute geworden. Von Zeit zu Zeit drangen oſt-, weſt-, nord- und ſüdwärts Barbaren immer näher hinan; und in der Stadt wüthen rottenweiſe oft ärgere Barbaren. Tempel werden geſtürmt, Bilder und Bibliotheken werden verbrannt; allenthalben wird das Reich verkauft und verrathen, da es für ſeine treueſten Diener keinen Lohn hat, als: ihnen die Augen auszuſtechen, Ohren und Naſe abzuſchneiden, oder ſie gar lebendig zu begraben; denn Grauſamkeit und Wolluſt, Schmeichelei und der freche ſte Stolz, Meutereien und Treuloſigkeit herrſchten auf dieſem Thron, alleſammt mit chriſtlicher Rechtgläubigkeit geſchminket. Seine Geſchichte voll langſamen Todes iſt ein ſchrecklich-warnendes Beiſpiel für jede Caſtraten-, Pfaffen- und Weiberregierung, trotz alles Kaiſerſtolzes und Reichthums, trotz alles Pomps in Wiſſenſchaften und Künſten. Da liegen nun ſeine Trümmer; das ſcharfſinnigſte Volk der Erde,

die Griechen, ſind das verächtlichſte Volk worden, betrügeriſch, unwiſſend, abergläubig, elende Pfaffen- und Mönchsknechte; kaum je mehr des alten Griechengeiſtes fähig. So hat das erſte und prächtigſte Staatschriſtenthum geendet; wie komme ſeine Erſcheinung wieder.[1]

IV.

Fortgang des Chriſtenthums in den lateiniſchen Provinzen.

Rom war die Hauptſtadt der Welt; aus Rom ergingen die Befehle entweder zu Duldung oder zu Unterdrückung der Chriſten; nothwendig mußte auf dieſen Mittelpunkt der Macht und Hoheit eine Hauptwirkung des geſammten Chriſtenthums ſehr frühe ſtreben.

Die Duldung der Römer gegen alle Religionen überwundener Völker iſt über allen Widerſpruch erhoben; ohne dieſelbe und ohne den ganzen Zuſtand der damaligen römiſchen Verfaſſung würde das Chriſtenthum ſich nie ſo ſchnell und allgemein ausgebreitet haben. Es entſtand in der Ferne, unter einem Volk das man verachtete und zum Sprüchwort des Aberglaubens gemacht hatte; in Rom regierten böſe, tolle und ſchwache Kaiſer, alſo daß es dem Staat an einer herrſchenden Ueberſicht des Ganzen fehlte. Lange wurden die Chriſten nur unter dem Namen der Juden begriffen, deren in Rom wie in

[1] Mit theilnehmender Freude können wir hier den dritten claſſiſchen Geſchichtſchreiber der Engländer nennen, der mit Hume und Robertſon wetteifert und den zweiten vielleicht übertrifft: Gibbon's history of the decline and fall of the Roman empire — ein ausgearbeitetes Meiſterwerk, dem es indeſſen doch, vielleicht aus einem Fehler der Materie, an jenem hinreißenden Intereſſe zu fehlen ſcheint, das z. B. die hiſtoriſchen Schriften Hume's einflößen. Das Geſchrei aber das man in England gegen dieß gelehrte, wirklich philoſophiſche Werk erhoben hat, als ob es dem Chriſtenthum feind ſey, ſcheint mir unbillig; denn Gibbon urtheilt über das Chriſtenthum, wie über andre Gegenſtände ſeiner Geſchichte, ſehr mild.

allen römiſchen Provinzen eine große Anzahl war. Wahrſcheinlich war es auch der Haß der Juden ſelbſt der die ausgeſtoßenen Chriſten den Römern zuerſt kenntlich machte, und ſodann lag es in der römiſchen Denkart daß man ſie als Abtrünnige von ihrer väterlichen Religion entweder für Atheiſten oder ihrer geheimen Zuſammenkünfte wegen für Aegypter anſah, die ſich gleich andern Eingeweiheten mit Aberglauben und Gräueln befleckten. Man betrachtete ſie als einen verworfenen Haufen, den Nero die Schuld ſeiner Mordbrennertollheit am erſten tragen laſſen durfte; das Mitleid das man ihnen über dieſe erlittene äußerſte Ungerechtigkeit ſchenkte, ſcheint nur die Barmherzigkeit geweſen zu ſeyn die man einem ungerecht gequälten Sklaven ſchenket. Weiter unterſuchte man ihre Lehre nicht, und ließ ſie ſich fortpflanzen wie ſich im Römerreich alles fortpflanzen konnte.

Als die Grundſätze ihres Gottesdienſtes und Glaubens mehr ans Licht traten, fiel es den Römern, die nur an eine politiſche Religion gewohnt waren, vor allem hart auf daß dieſe Unglücklichen die Götter ihres Staats als hölliſche Dämonen zu ſchmähen, und den Dienſt den man den Beſchützern des Reichs leiſtete, für eine Schule der Teufel zu erklären wagten. Es fiel ihnen hart auf daß ſie den Bildſäulen der Kaiſer eine Ehrerbietung, die ihnen ſelbſt Ehre ſeyn ſollte, entzogen, und ſich von allem was Pflicht oder Dienſt des Vaterlandes war entfernten. Natürlich wurden ſie alſo für Feinde desſelben gehalten, des Haſſes und Abſcheues andrer Menſchen würdig. Nachdem die Kaiſer geſinnet waren, und neue Gerüchte ſie entweder beſänftigten oder aufbrachten, nach dem wurden Befehle für oder gegen die Chriſten gegeben; Befehle die in jeder Provinz nach den Geſinnungen der Statthalter oder nach ihrem eigenen Betragen mehr oder minder befolgt wurden. Eine Verfolgung indeſſen, wie man in ſpäteren Zeiten z. B. gegen die Sachſen, Albigenſer, Waldenſer, Hugenotten, Preußen und Liwen vornahm, iſt gegen ſie nie ergangen; Religionskriege der Art lagen nicht in der römiſchen Denkweiſe. Es wurden alſo die

erſten dreihundert Jahre des Chriſtenthums, während der Verfolgungen die man in ihnen zählet, die Triumphzeit der Märtyrer des chriſtlichen Glaubens.

Nichts iſt edler als, ſeiner Ueberzeugung treu, ſie durch Unſchuld der Sitten und Biederkeit des Charakters bis zum letzten Athem zu bewähren; auch haben die Chriſten, wo ſie als verſtändige gute Menſchen dergleichen Unſchuld und Feſtigkeit zeigten, ſich dadurch mehr Anhänger erworben als durch Erzählungen von Wundergaben und Wundergeſchichten. Mehrere ihrer Verfolger ſtaunten ihren Muth an, ſelbſt wenn ſie nicht begriffen warum ſie ſich der Gefahr ausſetzten alſo verfolgt zu werden. Ueberdem nur das was ein Menſch herzhaft will, erreicht er; und worauf eine Anzahl Menſchen lebend und ſterbend beharret, das kann ſchwerlich unterdrückt werden. Ihr Eifer zündet an; ihr Beiſpiel, ſelbſt wenn es nicht erleuchten kann, wärmet. Gewiß iſt alſo die Kirche der Standhaftigkeit ihrer Bekenner jene tiefe Gründung eines Baues ſchuldig, der mit ungeheurer Erweiterung Jahrtauſende überdauern konnte; weiche Sitten, nachgebende Grundſätze würden vom Anfange an alles haben zerfließen laſſen wie ein ſchaleloſer Saft zerfließt.

Indeſſen kommt es in einzelnen Fällen doch auch darauf an wofür ein Menſch ſtreite und ſterbe. Iſt's für ſeine innere Ueberzeugung, für einen Bund der Wahrheit und Treue, deſſen Lohn bis über das Grab reichet; iſt's für das Zeugniß einer unentbehrlich wichtigen Geſchichte die man ſelbſt erlebt hat, deren uns anvertraute Wahrheit ohne uns untergehen würde; wohlan! da ſtirbt der Märtyrer wie ein Held, ſeine Ueberzeugung labt ihn in Schmerzen und Qualen, und der offene Himmel iſt vor ihm. So konnten jene Augenzeugen der erſten Begebenheiten des Chriſtenthums leiden, wenn ſie ſich in dem nothwendigen Fall ſahen die Wahrheit derſelben mit ihrem Tode zu beſiegeln. Ihre Verläugnung wäre eine Abſagung ſelbſterfahrner Geſchichte geweſen, und wenn es nöthig iſt,

opfert ein Rechtſchaffener auch dieſer ſich ſelbſt auf. Solche eigentliche Bekenner und Märtyrer aber konnte nur das älteſte Chriſtenthum und auch dieſes ihrer nicht ungeheuer viele haben, von deren Ausgange aus der Welt, ſo wie von ihrem Leben, wir wenig oder nichts wiſſen.

Anders war's mit den Zeugen, die Jahrhunderte ſpäter, oder Hunderte von Meilen entfernt zeugten, denen die Geſchichte des Chriſtenthums nur als Gerücht, als Tradition, oder als eine geſchriebene Nachricht zukam; für urkundliche Zeugen können dieſe nicht gelten, indem ſie nur ein fremdes Zeugniß, oder vielmehr nur ihren Glauben an daſſelbe mit Blut beſiegeln. Da dieß nun mit allen bekehrten Chriſten außer Judäa der Fall war, ſo muß man ſich wundern daß eben in den entfernteſten, den lateiniſchen Provinzen, ſo ungemein viel auf das Blutzeugniß dieſer Zeugen, mithin auf eine Tradition, die ſie fernher hatten und ſchwerlich prüfen konnten, gebauet wurde. Selbſt nachdem am Ende des erſten Jahrhunderts die im Orient aufgeſetzten Schriften in dieſe entfernteren Gegenden gekommen waren, verſtand nicht jeder ſie in der Urſprache und mußte ſich, abermals auf das Zeugniß ſeines Lehrers, mit Anführungen einer Ueberſetzung begnügen. Und wie weit ſeltener beziehen ſich die abendländiſchen Lehrer überhaupt auf die Schrift, da die morgenländiſchen, ſelbſt auf ihren Concilien, mehr nach geſammelten Meinungen voriger Kirchenväter als aus der Schrift entſchieden! Tradition alſo und Glaube, für den man geſtorben ſey, ward bald das vorzüglichſte und ſiegende Argument des Chriſtenthums; je ärmer, entfernter und unwiſſender die Gemeinde war, deſto mehr mußte ihr eine ſolche Tradition, das Wort ihres Biſchofs und Lehrers, das Bekenntniß der Blutzeugen als ein Zeugniß der Kirche, gleichſam aufs Wort gelten.

Und doch läßt ſich bei dem Urſprunge des Chriſtenthums kaum eine andre Weiſe der Fortpflanzung als dieſe gedenken; denn auf eine

Geſchichte war es gebaut, und eine Geſchichte will Erzählung, Ueberlieferung, Glauben. Sie geht von Munde zu Munde, bis ſie in Schriften aufgenommen gleichfalls eine feſtgeſtellte, fixirte Tradition wird, und jetzt erſt kann ſie von mehreren geprüft, oder nach mehreren Traditionen verglichen werden. Nun aber ſind auch meiſtens die Augenzeugen nicht mehr am Leben; wohl alſo wenn ſie der Sage nach das von ihnen gepflanzte Zeugniß mit ihrem Tode bekräftigt haben; hier beruhigt ſich der menſchliche Glaube.

Und ſo bauete man zuverſichtsvoll die erſten chriſtlichen Altäre auf Gräber. An Gräbern kam man zuſammen; ſie wurden in den Katakomben ſelbſt Altäre, über welchen man das Abendmahl genoß, das chriſtliche Bekenntniß ablegte, und demſelben wie der Begrabene treu zu ſeyn angelobte. Ueber Gräbern wurden die erſten Kirchen erbauet, oder die Leichname der Märtyrer wurden unter die erbauten Altäre gebracht, bis zuletzt auch nur mit einem Gebein derſelben der Altar geweiht werden mußte. In Ceremonie und Formel ging nun über was einſt Urſprung der Sache, Entſtehung und Beſiegelung eines Bundes chriſtlicher Bekenner geweſen war. Auch die Taufe, bei der ein Symbolum des Bekenntniſſes abgelegt wurde, feierte man über der Bekenner Gräbern, bis ſpäterhin die Baptiſterien über ihnen erbaut, oder Gläubige, zum Zeichen daß ſie auf ihr Taufbekenntniß geſtorben ſeyen, unter ihnen begraben wurden. Eins entſtand aus dem andern, und faſt die ganze Form und Geſtalt der abendländiſchen Kirchengebräuche kam von dieſem Bekenntniß und Gräberdienſt her. [1]

Allerdings fand ſich viel rührendes bei dieſem Bund der Treue und des Gehorſams über den Gräbern. Wenn, wie Plinius ſagt,

[1] S. Ciampini, Aringhii, Binghams u. a. hieher gehörige Werke. Eine Geſchichte dieſer Dinge aus dem Anblick der älteſten Kirchen und Denkmale ſelbſt gezogen, und durchaus mit der Kirchengeſchichte verbunden, würde dieß alles im helleſten Lichte zeigen.

die Chriſten vor Tage zuſammen kamen, ihrem Chriſtus als einem Gott Loblieder zu ſingen, und ſich mit dem Sacrament wie mit einem Eidſchwur zur Reinheit der Sitten und zu Ausübung moraliſcher Pflichten zu verbinden, ſo mußte das ſtille Grab ihres Bruders ihnen ein redendes Symbol der Beſtändigkeit bis zum Tode, ja eine Grundveſte ihres Glaubens an jene Auferſtehung werden zu welcher ihr Herr und Lehrer auch als Märtyrer zuerſt gelangt war. Das irdiſche Leben mußte ihnen vorübergehend, der Tod als eine Nachfolge ſeines Todes rühmlich und angenehm, ein zukünftiges Leben faſt ſichrer als das gegenwärtige dünken; und Ueberzeugungen dieſer Art ſind allerdings der Geiſt der älteſten chriſtlichen Schriften. Indeſſen konnte es auch nicht fehlen daß durch ſolche Anſtalten die Liebe zum Märtyrerthum unzeitig erweckt wurde, indem man, ſtatt des vorübergehenden irdiſchen Lebens, nach der Blut- und Feuertaufe als nach der Heldenkrone Chriſti oft mit unbloſem Eifer lief. Es konnte nicht fehlen daß den Gebeinen der Begrabenen mit der Zeit eine faſt göttliche Ehre angethan ward, und ſie zu Entſühnungen, Heilungen und andern Wunderwerken abergläubig gemißbraucht wurden. Es konnte endlich am wenigſten fehlen daß dieſe Schaar chriſtlicher Helden in kurzem den ganzen Kirchenhimmel bezog, und ſo wie ihre Leichname ins Schiff der Kirche mit Anbetung gebracht waren, auch ihre Seelen alle andern Wohlthäter der Menſchen aus ihren Sitzen vertrieben; womit dann eine neue chriſtliche Mythologie anfing. Welche Mythologie? Die wir auf den Altären ſehen, von der wir in den Legenden leſen.

2. Da im Chriſtenthum alles auf Bekenntniß, dieß Bekenntniß aber auf einem Symbol, und dieß Symbol auf Tradition beruhete, ſo waren zu Erhaltung der Aufſicht und Ordnung entweder Wundergaben oder eine ſtrenge Kirchenzucht vor allem nöthig. Mit dieſer Einrichtung ſtieg das Anſehen der Biſchöfe, und um die Einheit des Glaubens, d. i. den Zuſammenhang mehrerer Gemeinen zu er-

halten, bedurfte man der Concilien und Synoden. Ward man auf dieſen nicht einig, oder fanden ſie in andern Gegenden Widerſpruch, ſo nahm man angeſehene Biſchöfe als Schiedsrichter zu Hülfe, und am Ende konnte es nicht fehlen daß nicht unter mehreren dieſer apoſtoliſchen Ariſtokraten Ein Hauptariſtokrat ſich allmählich hervorhob. Wer ſollte dieß ſeyn? wer konnte es werden? Der Biſchof zu Jeruſalem war zu entfernt und arm; ſeine Stadt hatte große Unfälle erlitten; ſein Sprengel ward von andern auch apoſtoliſchen Biſchöfen zu ſehr eingeengt; er ſaß auf ſeinem Golgatha gleichſam außer dem Kreiſe der Weltherrſchaft. Die Biſchöfe von Antiochien, Alexandrien, Rom, endlich auch von Konſtantinopel traten hervor, und es war Lage der Sache daß der zu Rom über ſie alle, auch über ſeinen eifrigſten Mitkämpfer, den konſtantinopolitaniſchen, ſiegte. Dieſer ſaß nämlich dem Thron der Kaiſer zu nahe, die ihn nach Gefallen erheben und erniedrigen konnten, mithin durfte er nichts als ihr prächtiger Hofbiſchof werden. Dagegen verbanden ſich, ſeitdem die Kaiſer Rom verlaſſen und ſich an die Gränze Europa's verpflanzt hatten, tauſend Umſtände die dieſer alten Hauptſtadt der Welt das Primat der Kirche gaben. An die Verehrung des Namens Rom waren die Völker ſeit Jahrhunderten gewöhnet, und in Rom bildete man ſich ein daß auf ihren ſieben Hügeln ein ewiger Geiſt der Weltbeherrſchung ſchwebe. Hier hatten, den Kirchenregiſtern nach, ſo viele Märtyrer gezeuget und die größeſten Apoſtel, Petrus und Paulus, ihre Kronen empfangen. Früh alſo erzeugte ſich die Sage vom Biſchofthum Petri in dieſer alten apoſtoliſchen Kirche, und das unverrückte Zeugniß ſeiner Nachfolger wußte man bald zu erweiſen. Da dieſem Apoſtel nun namentlich die Schlüſſel des Himmelreichs übergeben und auf ſein Bekenntniß der unzerſtörliche Felſenbau der Kirche gegründet war, wie natürlich daß Rom an die Stelle Antiochiens oder Jeruſalems trat, und als Mutterkirche der herrſchenden Chriſtenheit betrachtet zu werden Anſtalt machte. Frühe genoß der

römiſche Biſchof, vor andern gelehrtern und mächtigern, ſelbſt auf Concilien, Ehre und Vorſitz; man nahm ihn in Streitigkeiten als einen friedlichen Schiedsrichter an, und was lange eine freigewählte Rathserholung geweſen war, ward mit der Zeit als Appellation, ſeine belehrende Stimme als Entſcheidung betrachtet. Die Lage Roms im Mittelpunkt der römiſchen Welt gewährte ihrem Biſchof weſt-, ſüd- und nordwärts einen weiten Raum zu Rathſchlägen und Einrichtungen; zumal der griechiſche Kaiſerthron zu ferne ſtand, auch bald zu ſchwach war als daß er ihn außerordentlich drücken konnte. Die ſchönen Provinzen des römiſchen Reichs, Italien mit ſeinen Inſeln, Afrika, Spanien, Gallien und ein Theil von Deutſchland, in welche das Chriſtenthum frühe gekommen war, lagen ihm als ein rath- und hülfsbedürftiger Garten umher; höher hinauf ſtanden die Barbaren, deren rauhere Gegenden bald zu einem urbaren Lande der Chriſtenheit gemacht werden ſollten. Allenthalben war hier bei ſchwächerer Concurrenz mehr zu thun und zu gewinnen als in denen mit alten Biſchofthümern überſäeten öſtlichen Provinzen, die durch Speculationen, Widerſprüche und Streitigkeiten, bald auch durch die wollüſtige Tyrannei der Kaiſer, endlich durch die Einbrüche der mahomedaniſchen Araber und noch wilderer Völker eine zerſtörte lechzende Aue wurden. Die barbariſche Gutherzigkeit der Europäer kam ihm weit mehr zu ſtatten als die Treuloſigkeit der feineren Griechen oder die Schwärmerei der Aſiaten. Das dort brauſende Chriſtenthum, das hie und da ein hitziges Fieber des menſchlichen Verſtandes zu ſeyn ſchien, kühlte ſich alſo in einem gemäßigtern Erdſtrich durch ſeine Satzungen und Recepte ab; ohne welche wahrſcheinlich auch hier alles in den kraftloſen Zuſtand geſunken wäre den wir nach tollen Anſtrengungen zuletzt im Orient bemerkten.

Gewiß hat der Biſchof zu Rom für die chriſtliche Welt viel gethan; er hat, dem Namen ſeiner Stadt getreu, nicht nur durch Bekehrungen eine Welt erobert, ſondern ſie auch durch Geſetze, Sitten und

Gebräuche länger, ſtärker und inniger als das alte Rom die ſeine regieret. Gelehrt hat der römiſche Stuhl nie ſeyn wollen; er überließ dieß Vorrecht andern, z. B. dem alexandriniſchen, mailändiſchen, ſelbſt dem hipponeſiſchen Biſchofſtuhle und wer ſonſt deſſen begehrte; aber auch die gelehrteſten Stühle unter ſich zu bringen, und nicht durch Philoſophie, ſondern durch Staatsklugheit, Tradition, kirchliches Recht und Gebräuche die Welt zu regieren, das war ſein Werk, und mußte es ſeyn, da er ſelbſt nur auf Gebräuchen und der Tradition ruhte. Von Rom aus ſind alſo jene vielen Ceremonien der abendländiſchen Kirche ausgegangen, welche die Feier der Feſte, die Eintheilung der Prieſter, die Anordnung der Sacramente, Gebete und Opfer für die Todten; oder Altäre, Kelche, Lichter, Faſten, die Anbetung der Mutter Gottes, den eheloſen Stand der Prieſter und Mönche, die Anrufung der Heiligen, den Dienſt der Bilder, Proceſſionen, Seelmeſſen, Glocken, die Canoniſation, Transſubſtantiation, die Anbetung der Hoſtie u. ſ. betrafen; Gebräuche die theils aus ältern Veranlaſſungen, oft aus ſchwärmenden Vorſtellungsarten des Orients entſtanden, theils in abendländiſchen, am meiſten in römiſchen Localumſtänden gleichſam gegeben waren und dem großen Kirchen-Ritual nur nach und nach einverleibt wurden.[1] Solche Waffen eroberten jetzo die Welt; es waren die alles eröffnenden Schlüſſel des Himmel- und Erdenreiches. Vor ihnen beugten ſich die Völker, die übrigens Schwerter nicht ſcheuten; römiſche Gebräuche taugten mehr für ſie als jene morgenländiſchen Speculationen. Freilich ſind dieſe kirchlichen Geſetze ein ſchrecklicher Gegenſatz gegen die altrömiſche Staatskunſt; indeſſen gingen ſie doch am Ende darauf hinaus den ſchweren Scepter in einen ſanftern Hirtenſtab, und das barbariſche Herkommen heid-

[1] Ich zweifle daß ſich ohne eine genaue Kenntniß Roms, auch ſeinem Local und dem Charakter des Volks nach, eine bis zur Evidenz treue Geſchichte dieſer Anſtalten und Gebräuche ſchreiben laſſe; oft ſucht man unter der Erde was in Rom der Anblick ſelbſt zeiget.

niſcher Nationen mehr und mehr in ein milderes Chriſtenrecht zu verwandeln. Der mühſam emporgekommene Oberhirte zu Rom mußte ſich wider Willen des Abendlandes mehr annehmen als einer ſeiner Mitbrüder in Oſt und Weſten es thun konnte; und wenn die Ausbreitung des Chriſtenthums an ſich ein Verdienſt iſt, ſo hat er ſich dieſes in hohem Grade erworben. England und der größeſte Theil von Deutſchland, die nordiſchen Königreiche, Polen, Ungarn, ſind durch ſeine Geſandtſchaften und Anſtalten chriſtliche Reiche; ja daß Europa nicht von Hunnen, Saracenen, Tataren, Türken, Mogolen vielleicht auf immer verſchlungen worden, iſt mit andern auch ſein Werk. Wenn alle chriſtlichen Kaiſer-, Königs-, Fürſten-, Grafen- und Ritterſtämme ihre Verdienſte vorzeigen ſollten, durch welche ſie ehemals zur Herrſchaft der Völker gelangten, ſo darf der dreigekrönte große Lama in Rom, auf den Schultern unkriegeriſcher Prieſter getragen, ſie alle mit dem heiligen Kreuz ſegnen und ſagen: „ohne mich wäret ihr nicht, was ihr ſeyd, worden.“ Auch das gerettete Alterthum iſt ſein Werk, und Rom iſt werth daß es ein ſtiller Tempel dieſer geretteten Schätze bleibe.

3. Im Abendlande hat ſich alſo die Kirche ſo local gebildet wie im Orient. Auch hier war ein lateiniſches Aegypten, das chriſtliche Afrika, in welchem, wie dort, manche afrikaniſche Lehren entſtanden. Die harten Ausdrücke, die Tertullian von der Genugthuung, Cyprian von der Buße der Gefallenen, Auguſtin von der Gnade und dem Willen des Menſchen brauchte, floſſen ins Syſtem der Kirche, und obgleich der Biſchof zu Rom in ſeinen Anordnungen gewöhnlich den gemäßigten Weg ging, ſo fehlte es ihm dennoch bald an Gelehrſamkeit, bald an Anſehen, um auf dem ganzen Ocean der Lehre das Schiff der Kirche zu ſteuern. Von Auguſtin und Hieronymus ward z. B. dem gelehrten frommen Pelagius viel zu hart begegnet; der erſte ſtritt gegen die Manichäer mit einem nur feinern Manichäismus, und was bei dem außerordentlichen Mann oft Feuer

des Streits und der Einbildungskraft war, ging in zu heftiger Flamme in das Syſtem der Kirche über. Ruhet indeſſen auch ihr wohl, ihr großen Streiter für das was ihr Einheit des Glaubens nanntet. Euer mühſames Geſchäft iſt vollendet; und vielleicht habt ihr ſchon zu lange und ſtark auf die ganze Reihe chriſtlicher Zeiten hinab gewirket.

Noch muß ich des Einen und erſten Ordens erwähnen der in Occident eingeführt ward, der Benedictiner. Ungeachtet aller Verſuche das morgenländiſche Mönchsleben dem Abendlande einheimiſch zu machen, widerſtand zu gutem Glück Europa's das Klima, bis endlich unter Begünſtigung Roms dieſer gemäßigtere Orden zu Monte Caſſino aufkam. Er nährte und kleidete beſſer als jene im faſtenden heißen Orient thun durften; dabei legte ſeine Regel, die urſprünglich von einem Laien für Laien gemacht war, auch die Arbeit auf;[1] und durch dieſe inſonderheit iſt er manchem wüſten und wilden Strich in Europa nützlich worden. Wie viele ſchöne Gegenden in allen Ländern beſitzen Benedictiner, die ſie zum Theil urbar gemacht haben. Auch in allen Gattungen der Literatur thaten ſie was mönchiſcher Fleiß thun konnte; einzelne Männer haben eine Bibliothek geſchrieben, und ganze Congregationen es ſich zur Pflicht gemacht durch Erläuterung und Herausgabe zahlreicher Werke inſonderheit des Mittelalters auch literariſche Wüſteneien urbar zu machen und zu lichten. Ohne den Orden Benedicts wäre vielleicht der größeſte Theil der Schriften des Alterthums für uns verloren; und wenn es auf heilige Aebte, Biſchöfe, Cardinäle und Päpſte ankommt, ſo füllet die Zahl derer die aus ihnen hervorgegangen ſind, mit dem was ſie veranſtalteten, ſelbſt eine Bibliothek. Der einzige Gregor der Große, ein Benedictiner, that mehr als zehn geiſt- und weltliche Regenten thun konnten; auch die Erhaltung der alten Kirchenmuſik, die ſo viel Wirkung auf

[1] Doch haben auch, wie Chryſoſtomus bezeugt, in Syrien die Mönche Arbeit, vermuthlich Landbau, getrieben. M.

die Gemüther der Menſchen gehabt hat, ſind wir dieſem Orden ſchuldig.

Weiter ſchreiten wir nicht. Um von dem zu reden was unter den Barbaren das Chriſtenthum wirkte, müſſen wir dieſe erſt ſelbſt ins Auge nehmen wie ſie in großen Zügen nach einander ins römiſche Reich einziehen, Reiche ſtiften, meiſtens von Rom aus gefirmelt werden, und was zur Geſchichte der Menſchheit daraus ferner folget.

Achtzehntes Buch.

Wie wenn eine Fluth, die Sammlung gewaltiger Bergströme, in einem höhern Thal lange zurückgehalten oder mit schwachen Dämmen hie- oder dahin geleitet, endlich unaufhaltsam losbricht, und die niedrigen Gefilde überströmet; Wellen folgen auf Wellen, Ströme auf Ströme, bis alles ein helles Meer wird, das, langsam überwältiget, überall Spuren der Verwüstung, zuletzt aber auch blühende Auen nachläßt, die es mit Fruchtbarkeit belebte: so erfolgte, so wirkte die berühmte Wanderung der nordischen Völker in die Provinzen des römischen Reichs. Lange waren jene Nationen bekriegt, zurückgehalten, als Bundes- oder Miethvölker hie- oder dahin geleitet, oft hintergangen und gemißbraucht; endlich nahmen sie sich selbst Recht, forderten Besitzthum, oder erbeuteten es und verdrängten zum Theil selbst einander. Wir dürfen uns also nicht sowohl um rechtliche Ansprüche bekümmern die jedes dieser Völker auf das ihm angewiesene oder eroberte Land hatte;[1] sondern nur den Gebrauch bemerken den es von dem Lande machte, und die neue Einrichtung die damit Europa gewann. Allenthalben geschah eine neue Einimpfung der Völker; was hat sie für die Menschheit für Sprossen und Früchte getragen?

[1] Eine genaue Schilderung dieser Völkerwanderungen und Aufbrüche mit ihren oft veränderten Gränzen gibt im kurzen Anblick Gatterers Abriß der Universalhistorie, Gött. 1773. S. 449 u. f. Ausführlicher ist Mascov's Geschichte der Deutschen, Leipzig. 1727. 1737. Krause Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa u. a.

I.

Reiche der Weſtgothen, Sueven, Alanen und Wandalen.

Von zweien treuloſen Staatsminiſtern des morgen- und abend- 395. 400.
ländiſchen Kaiſerthums, dem Ruffin und Stiliko, wurden die Weſt-
gothen ins Reich gerufen, dort Thracien und Griechenland, hier Ita-
lien zu verwüſten. Alarich belagerte Rom, und weil ihm Honorius
ſein gegebenes Wort nicht hielt, ward es zweimal erobert und zuletzt
geplündert. Mit Raube beladen zog der weſtgothiſche König bis zur
ſiciliſchen Meerenge hinab und hatte die Eroberung Afrika's, der
Kornkammer von Italien, im Sinne, als der Tod den Lauf ſeiner
Siege unterbrach; der tapfre Räuber ward mit vielen Koſtbarkeiten
mitten in einem Strome begraben. Seinen Nachfolger Adolph (Ataulf)
wies der Kaiſer, um ihn aus Italien zu entfernen, nach Gallien und 412.
Spanien gegen die dort eingebrochenen Wandalen, Alanen und
Sueven; hier gründete er, abermals hintergangen, und zuletzt mit
des Kaiſers Theodoſius Tochter Placida vermählt, das erſte weſt-
gothiſche Reich. Die ſchönen Städte Narbonne, Toulouſe, Bourdeaux 414.
waren ſein, und einige ſeiner Nachfolger erſtreckten ihr Gebiet in
Gallien weiter. Weil ihnen aber hier die Franken zu nahe, auch den
arianiſchen Gothen die katholiſchen Biſchöfe des Landes feindlich und
treulos waren, ſo wandten ſich ihre Waffen ſiegreicher über die Pyre-
näen; und nach langen Kriegen mit Alanen, Sueven und Wandalen,
auch nach völliger Verdrängung der Römer aus dieſer Weltgegend,
beſaßen ſie endlich die ſchöne Halbinſel Spaniens und Luſitaniens, 585.
nebſt einem Theil des ſüdlichen Galliens und der afrikaniſchen Küſte. 407.

Vom Reich der Sueven in Spanien, während ſeiner 178 Jahre, 585.
haben wir nichts zu ſagen: nach einer Reihe von Plünderungen und
Unglücksfällen iſt's namenlos untergegangen, und ins ſpaniſch-gothiſche
Reich verſunken. Merkwürdiger machten ſich die Weſtgothen, ſobald
ſie in dieſe Gegenden gelangten. Schon in Gallien, als die Reſidenz

ihrer Könige noch in Toulouse war, ließ Erich ein Gesetzbuch verfassen, [1] und sein Nachfolger Alarich aus Gesetzen und Schriften römischer Rechtsgelehrten einen Codex zusammentragen, der bereits
506. vor Justinian gleichsam das erste barbarische Corpus juris ward. [2] Es hat unter mehrern deutschen Völkern, Burgundern, Angeln, Franken und Longobarden, als ein Auszug der römischen Gesetze gegolten, und auch uns einen Theil des Theodosischen Gesetzbuchs gerettet, obgleich die Gothen selbst [3] lieber bei ihren eignen Gesetzen und Rechten blieben. Jenseit der Pyrenäen kamen sie in ein Land das unter den Römern eine blühende Provinz gewesen war, voll Städte, voll Einrichtungen und Handels. Als in Rom alles schon der Ueppigkeit unterlag, hatte Spanien der Hauptstadt der Welt noch eine Reihe berühmter Männer gegeben, [4] die in ihren Schriften schon damals etwas vom spanischen Charakter zeigen. Anderntheils war auch das Christenthum frühe nach Spanien gekommen, und da der Geist dieses Volks durch die seltsame Vermischung vieler Nationen in seinem abgesonderten Erdstrich zum Außerordentlichen und Abenteuerlichen sehr geneigt war, hatte er an Wundergeschichten und Büßungen, an Enthaltsamkeit und Einsiedelei, an Orthodoxie, am Märtyrerthum und einer Kirchenpracht über heiligen Gräbern so viel Geschmack gefunden daß Spanien auch seiner Lage nach gar bald ein wahrer Christen-Palast ward. Von hier aus hatte man bald den

1 Pithoei codex legum Wisigothor. Par. 1579. (Den spätern gilt Montesquieu's Verdammungsurtheil, L. XXVIII. ch. 1)

2 Schulting's Jurisprud. Ante-Justinian. p. 683. Gothofredi proleg. Codex Theodos. c. 6. 7.

3 Für die es eigentlich auch nicht bestimmt war. M.

4 Lucan, Mela, Columella, die beiden Seneca, Quintilian, Martial, Florus u. a. (vor allen aus, der beste der Kaiser, Trajan, und der letzte, welcher den Namen des Reichs noch rühmlich emporhielt, Theodosius I. M.) sind Spanier. S. Velasquez Geschichte der spanischen Dichtkunst, Gött. 1769. S. 3. u. f.

Biſchof zu Rom, bald den zu Hippo, Alexandrien und Jeruſalem fragen oder bekehren können; man konnte die Ketzer ſogar außer Landes aufſuchen und bis gen Paläſtina verfolgen. Von jeher alſo waren die Spanier erklärte Ketzerfeinde, und haben den Priſcillianiſten, Manichäern, Arianern, Juden, dem Pelagius, Neſtorius u. a. ihre Rechtgläubigkeit hart erwieſen. Die frühe Hierarchie der Biſchöfe dieſer apoſtoliſchen Halbinſel, ihre öfteren und ſtrengen Concilien gaben dem römiſchen Stuhl ſelbſt ein Vorbild, und wenn das fränkiſche Reich dieſem Oberhirten ſpäterhin mit dem weltlichen Arm aufhalf, ſo hatte Spanien ihm früher mit dem geiſtlichen Arm geholfen. In ein ſolches Reich voll alter Cultur und feſtgeſtellter Kirchenverfaſſung rückten die Gothen, treuherzige Arianer, die dem Joch der katholiſchen Biſchöfe ſchwerlich zu widerſtehen vermochten. Zwar hielten ſie lange ihren Nacken aufrecht; ſie wappneten ſich ſowohl mit Gilte als mit Verfolgung, und ſtrebten nach der Vereinigung beider Kirchen. Vergebens; denn nie gab die herrſchende römiſch-katholiſche Kirche nach, und zuletzt wurden auf mehreren Concilien zu Toledo die Arianer ſo hart verdammet als ob nie ein ſpaniſcher König dieſer Secte ergeben geweſen wäre. Nachdem König Leovigild, der letzte 586.
von gothiſcher Kraft, dahin war, und Reccard ſein Sohn ſich der katholiſchen Kirche bequemte: ſogleich bekommen auch die Geſetze des Reichs, in der Verſammlung der Biſchöfe gegeben, den Biſchofs- und Mönchscharakter. Körperliche Strafen, ſonſt verabſcheuet von den Deutſchen, fangen an in ihnen zu herrſchen; noch mehr aber wird ein Geiſt des Ketzergerichts in ihnen ſichtbar, lange vorher, ehe man den Namen einer Inquiſition kannte. [1]

Unvollkommen alſo und zwangvoll ward die Einrichtung der

[1] Die Schlüſſe der Kirchenverſammlungen ſind, außer den größeren Sammlungen der España Sagrada u. f., ſchon in Ferrera's Geſchichte von Spanien zu finden. Die weſtgothiſchen Geſetze ſind außer dem Pithöus in Lindenbrog's cod. leg. antiqu. und ſonſt enthalten.

Gothen in dieſem ſchönen Lande, wo ſie umſchloſſen von Bergen und Meeren ſich zu einem dauernden, herrlichen Reich hätten bilden können, wenn ſie dazu Verſtand und Muth gehabt, und ſich weder dem Klima noch der Kirche zu Knechten gemacht hätten. Nun aber war jener Strom längſt entkräftet, der unter Alarich einſt Griechenland und Italien durchbrauste; Adolphs Geiſt, der Rom zu vernichten ſchwur, damit er eine neue Gothenſtadt, als das Haupt der Welt, auf ihre Trümmer baute, war ſchon gebändigt, da er ſich nach einem Winkel des Reichs hatte verweiſen laſſen und mit einer Placidia das Hochzeitbette beſtieg. Langſam ging die Eroberung fort, weil Deutſche von deutſchen Völkern ſich die Provinzen mit Blut erkaufen mußten; und als, nach eben ſo langem Kampf mit der Kirche, die Biſchöfe und die Großen des Reichs, zwei ſo widrige Extreme, endlich zuſammentrafen, war es um die Gründung eines feſten gothiſchen Reichs in Spanien geſchehen. Statt daß vorher die Könige dieſes Volks von der Nation gewählt waren, machten die Biſchöfe die Würde eines Königs erblich und ſeine Perſon göttlich. Aus Kirchen-Verſammlungen wurden Reichstäge, die Biſchöfe des Reichs erſte Stände. In Pracht und Weichheit verloren die Großen des Palaſts ihre Treue; die einſt tapfern Krieger, unter welche das Land vertheilt war, auf ihren reichen Wohnſitzen den Muth; die Könige, bei ihren auf Religion gegründeten Vorzügen, Sitten und Tugend. Unbefeſtiget lag alſo das Reich dem Feinde da, woher er auch kommen mochte; und als er aus Afrika kam, ging ein ſolches Schrecken vor ihm her daß nach Einer glücklichen Schlacht die ſchwärmenden Araber in zweien Jahren den größeſten und ſchönſten
12. Theil von Spanien beſaßen. Mehrere Biſchöfe wurden treulos; die üppigen Großen unterwarfen ſich, oder flohen und fielen. Das Reich, das ohne innere Verfaſſung auf dem perſönlichen Muth und Dienſtleiſter ſeiner Gothen beruhen ſollte, war wehrlos, ſobald dieſer Muth und dieſe Treue dahin waren. Mögen immerhin die Kirchen-

zucht und der Ritus aus den ſpaniſchen Conciſien viel zu lernen haben; für die Landeseinrichtung war Toledo von jeher ein Grab, und iſt es lange geblieben. [1]

Denn als nun jener tapfre Reſt geſchlagener und betrogener Gothen aus ſeinen Gebirgen wieder hervorging und in ſieben- bis achthundert Jahren durch 3700 Schlachten kaum wieder gewann was ihm zwei Jahre und Eine Hauptſchlacht geraubt hatten, wie anders als daß der ſonderbar-gemiſchte Chriſten- und Gothengeiſt jetzt nur als der Schatten aus einem Grabe erſcheinen konnte? Altchriſten eroberten jetzt von heidniſchen Saracenen ihr ſo lange entheiligtes Land; jede Kirche, die ſie aufs neue weihen durften, ward ihnen eine theure Siegesbeute. Biſchofthümer und Klöſter wurden alſo ohne Zahl erneuet, geſtiftet, als ein Kranz der Chriſten- und Ritterehre angelobet; und weil die Eroberung langſam fortging, ſo hatte man Zeit zu weihen und anzugeloben. Dazu traf die Wiedereroberung größtentheils in die blühendſten Zeiten des Ritter- und Papſtthumes. Einige Reiche, die man den Mauren entriſſen hatte, ließ ſich der König vom Papſt zum Lehn auftragen, damit er in ihnen als ein ächter Sohn der alten Kirche herrſchte. Allenthalben wurden die Biſchöfe ſeine Mitregenten, und die chriſtlichen Ritter, die das Reich mit ihm erobert hatten, Grandes y ricos hombres, ein hoher Adel, der mit ſeinem Könige das neue Chriſtenreich theilte. Wie unter jenen alten Rechtgläubigen Juden und Arianer ausgetrieben waren, ſo galt's jetzt Juden und Mauren, ſo daß das ſchöne unter mehreren Völkern einſt blühende Land nach und nach eine anmuthige Wüſte wurde. Noch jetzt ſtehen überall die Säulen dieſer alt- und neugothiſchen Chriſtenſtaatsverfaſſung in Spanien da; die Zeit hat

[1] Die eigene Unterſuchung eines Schweden über die Urſachen des baldigen Verfalles dieſes Reichs iſt mir nicht zu Geſicht gekommen. Iſerhielm de regno Westro-Gothorum in Hispania, Upſal 1705, enthält akademiſche Declamationen.

manches zwiſchen ſie geſetzt, ohne den Riß und Grund des Gebäudes ändern zu können. Zwar thront der katholiſche König nicht mehr neben dem Biſchofsthrone in Toledo, und die heilige Inquiſition iſt ſeit ihrer Entſtehung mehr ein Werkzeug des Deſpotismus als der blinden Andacht geweſen; dagegen aber ſind in dieſem abgeſchloſſenen romantiſchen Lande der Schwärmerei ſo viele und ſo dauerhafte Ritterſchlöſſer errichtet daß die Gebeine des heil. Jakobus zu Compoſtell faſt ſicherer als die Gebeine des heil. Petrus zu Rom zu ruhen ſcheinen. Ueber ein halbhundert Erz- und Biſchöfe, über dreitauſend meiſtens reiche Klöſter genießen die Opfer eines Reiches, das ſeine Rechtgläubigkeit mit Feuer, Schwert, Betrug und großen Hunden, auch in zwei andre Welttheile verbreitet hat; im ſpaniſchen Amerika allein thronen faſt eben ſo viel Erz- und Biſchöfe in aller Herrlichkeit der Kirche. In Geiſteswerken der Spanier fangen dicht hinter den Römern chriſtliche Poeten, Streiter und canoniſche Richter an, auf welche Schrifterklärer und Legendenſchreiber in ſolcher Anzahl folgen daß ſelbſt ihre Luſt- und Poſſenſpiele, ihre Tänze und Stiergefechte ſich nicht ohne Chriſtenthum behelfen mögen. Das biſchöflich-gothiſche Recht hat ſich mit dem römiſch-canoniſchen Rechte innig verſchlungen, aller Scharfſinn der Nation iſt darüber in Subtilitäten abgenutzt worden, ſo daß auch hier eine Wüſte daliegt, die ſtatt der Früchte Dornen träget. [1] Obwohl endlich von jenen hohen Hof- und Kronbeamten, die bei den Gothen wie bei andern deutſchen Völkern zuerſt nichts als perſönliche Aemter waren, nachher aber als Reichswürden ein halbes Jahrtauſend hin das Mark des Landes an ſich geſogen haben, zum Theil nur noch der Schatten da iſt, indem die königliche Gewalt ſich hier mit dem Papſt zu ſetzen, dort den Stolz der

1 In der ſpaniſchen Commentatoren ſowohl über das römiſche Recht als über die ſiete Partidas, die Leyes de Toro, die Autos y acuerdos del Concejo Real iſt ein zahlreiches Heer; der Scharfſinn der Nation iſt in ihnen erſchöpft.

Großen zu demüthigen und die Macht derſelben einzuſchränken gewußt hat, ſo wird doch, weil widrige Principien dieſer Art dem Staat einmal zum Grunde liegen, und in den Charakter der Nation ſelbſt verwebt ſind, das ſchöne Land noch lange vielleicht ein milderes europäiſches Afrika, ein gothiſch-mauritaniſcher Chriſtenſtaat bleiben.

*

Von den Weſtgothen aus Spanien verdränget, waren die Wandalen mit dem Reſt der Alanen nach Afrika gegangen, wo ſie das erſte chriſtliche Raubneſt ſtifteten, reicher und mächtiger als in der Folge eines ihrer mahomedaniſchen Nachfolger geweſen. Geiſerich, ihr König, einer der tapferſten Barbaren die die Erde ſah, 429.
nahm mit einer mäßigen Schaar in wenigen Jahren die ganze ſchöne 439.
afrikaniſche Küſte von der Meerenge bis zur libyſchen Wüſte ein, und ſchuf ſich eine Seemacht, mit der ein halbes Jahrhundert lang dieſer numidiſche Löwe alle Küſten des mittelländiſchen Meers von Griechenland und Illyrien an, über die Säulen Herculs hinaus, bis nach Gallicien beraubte, die baleariſchen Inſeln, Sardinien, einen Theil Siciliens ſich zueignete, und Rom, die Hauptſtadt der Welt, zehn 455.
Tage lang ſo langſam und rein ausplünderte, daß er mit dem goldnen Dache Jupiters, mit der alten Beute des jüdiſchen Tempels, mit unermeßlichen Schätzen an Kunſtwerken und Koſtbarkeiten, die ihm nur zum Theil das Meer raubte, mit einer Menge Gefangener, die er kaum irgend zu laſſen wußte, mit einer geraubten Kaiſerin und ihren beiden Töchtern glücklich und wohl in ſeinem Carthago ankam. Die älteſte Kaiſertochter Eudoxia vermählte er ſeinem Sohne; die andre mit ihrer Mutter ſchickte er zurück, und war übrigens ein ſo kluges, muthiges Ungeheuer daß er werth war ein Freund und Bundesgenoß des großen Attila zu ſeyn, der von der Lena in Aſien an bis über den Rhein hin die Welt eroberte, beſteuerte und ſchreckte. Billig gegen ſeine Unterworfenen, ſtrenge in Sitten, enthaltſam, mäßig, nur im Verdacht oder im Zorn grauſam,

und immer thätig, immer wachſam und glücklich, lebte Geiſerich
477. ſein langes Leben aus, und hinterließ ſeinen beiden Söhnen ein blühendes Reich, in welchem die Schätze des Occidents geſammelt waren. Sein letzter Wille gründete des Reiches ganzes Schickſal. Demzufolge ſollte ſtets der Aelteſte ſeines geſammten Geſchlechts regieren, weil dieſer es mit der größeſten Erfahrung thun könnte, und eben damit war der ewige Zank- und Mordapfel unter ſeine Abkömmlinge geworfen. Kein Aelteſter ſeiner Familie war fortan des Lebens ſicher; indem jeder Jüngere der Aelteſte ſeyn wollte, ſo mordeten Brüder und Vettern einander; jeder fürchtete oder neidete den andern; und da der Geiſt des Stifters in keinem ſeiner Nachkommen war, ſo verſanken ſeine Wandalen in alle Ueppigkeit und Träge des afrikaniſchen Erdſtrichs. Ihr bleibendes Kriegslager, in welchem ſich alter Muth erhalten ſollte, ward ein Lager des Spiels und der Wolluſt; und kaum nach eben ſo vieler Zeit als Geiſerich ſelbſt regieret hatte, ging das ganze Reich in Einem Feldzuge unter.
534. Der achte König, Gelimer, ward mit allen erbeuteten Schätzen zu Konſtantinopel in einem barbariſchen Prachttriumph aufgeführet und ſtarb als ein Landmann; ſeine gefangenen Wandalen wurden an die perſiſche Gränze in Schlöſſer verlegt, und der Reſt der Nation verlor ſich; wie ein Zauberſchloß voll Goldes und Silbers verſchwand dieß ſonderbare Reich, von dem man etwa noch Münzen in der afrikaniſchen Erde antrifft. Die jüdiſchen Tempelgeräthe, die Geiſerich aus Rom geraubt hatte, wurden in Konſtantinopel zum drittenmal im Triumph getragen; ſie kamen nach Jeruſalem zurück als Geſchenk in eine Chriſtenkirche, und ſind wahrſcheinlich nachher, mit einem arabiſchen Spruch bezeichnet, als Münzen in alle Welt geflogen. So wandern die Heiligthümer, Reiche verſchwinden, es wechſeln Völker und Zeiten. Sehr wichtig wäre es geweſen, wenn ſich in Afrika dieß wandaliſche Reich hätte erhalten können; ein großer Theil der europäiſchen, aſiatiſchen und afrikaniſchen Geſchichte, ja der

ganze Weg europäiſcher Cultur wäre dadurch verändert. Jetzt iſt das Andenken dieſes Volks kaum noch im Namen Einer ſpaniſchen Provinz kenntlich. [1]

II.

Reiche der Oſtgothen und Longobarden.

Ehe wir dieſe betrachten, müſſen wir einem Meteor am Himmel Europa's, der Geißel Gottes, dem Schrecken der Welt; dem Hunnenkönige Attila, einen Blick der Aufmerkſamkeit ſchenken. Schon bemerkten wir wie eigentlich der Aufbruch der Hunnen in der Tatarei alle deutſchen Völker in die letzte große Bewegung ge- 376.
ſetzt habe, die dem römiſchen Reich ein Ende machte; unter Attila war die Macht der Hunnen in Europa in ihrer furchtbarſten Größe. Ihm waren die Kaiſer von Orient tributbar; er verächtete ſie als 433.
Sklaven ihrer Knechte, ließ jährlich ſich 2100 Pfund Goldes zollen 447.
und ging in einem leinenen Kleide. Gothen, Gepiden, Alanen, Heruler, Akaziren, Thüringer und Slaven dieneten ihm; er wohnete im nördlichen Pannonien in einem Flecken, von einer Wüſte umgeben, in einem hölzernen Hauſe. [2] Seine Gefährten und Gäſte tranken aus goldnem Geräth; er trank aus einem hölzernen Becher, trug kein Gold, kein Edelgeſtein an ſich, auch nicht an ſeinem Schwert,

[1] Mannert's Geſchichte der Vandalen, Leipz. 1785 iſt ein nicht unwürdiger Jugendverſuch dieſes Mannes, der ſich durch ſeine Geographie der Griechen und Römer ein bleibendes Denkmal ſtiftet

[2] Die Züge von des Attila Perſon ſind meiſtens aus Priſcus Geſandtſchaft an ihn, aus denen man denn, nicht eben zuverläſſig, auf ſein ganzes Leben ſchließen mag. Mancherlei Erläuterungen hiezu und zu den Sitten der Völker ſind von F. C. J. Fiſcher bei Gelegenheit des von ihm gefundenen Gedichts de prima expeditione Attilae Lips. 1780 ſowohl in den Anmerkungen dazu, als in der Schrift: Sitten und Gebräuche der Europäer im 5. und 6. Jahrhundert, Frankf. 1784 geſammelt.

noch am Zügel seines Pferdes. Billig und gerecht, gegen Unterworfene äußerst gütig, aber mißtrauisch gegen seine Feinde, und stolz gegen die stolzen Römer, brach er, wahrscheinlich vom Wandalenkönige Geiserich angeregt, mit einem Heer von fünf- bis siebenmalhunderttausend Menschen aller Nationen plötzlich auf, wandte sich
450. westwärts, durchflog Deutschland, ging über den Rhein, zerstörte bis in die Mitte Galliens; alles zitterte vor ihm, bis endlich aus allen westlichen Völkern ein Heer sich gegen ihn sammelte und anrückte. Kriegsklug zog Attila sich auf die catalaunische Ebne zurück, wo sein Rückweg frei war; Römer, Gothen, Läter, Armoriker, Breonen, Burgunder, Sachsen, Alanen und Franken standen gegen ihn; er selbst ordnete die Schlacht. Das Treffen war blutig, der König der Westgothen blieb, Mengen fielen, und Kleinigkeiten entschieden. Un-
452. verfolgt zog Attila über den Rhein zurück und ging im folgenden Jahre frisch über die Alpen, da er Italien durchstreifte, Aquileja zerstörte, Mailand plünderte, Pavia verbrannte, und um dem ganzen Römer-Reich ein Ende zu machen, auf Rom losging. Hier kam ihm Leo, der römische Bischof, flehend entgegen, und erbat die Rettung der Stadt; dieser reisete auch gen Mantua zu ihm ins Lager, und bat Italien von ihm los. Der Hunnenkönig zog zurück über die Alpen und war eben im Begriff jene in Gallien verlorne
454. Schlacht zu rächen, als er vom Tode übereilt ward. Mit lauten Klagen begruben ihn seine Hunnen; mit ihm sank ihre furchtbare Macht. Sein Sohn Ellak starb bald ihm nach, das Reich zerfiel, der Rest seines Volks ging nach Asien zurück, oder verlor sich. Er ist der König Etzel, den Gedichte mehrerer deutscher Völker nennen, der Held, vor dessen Tafel die Dichter mehrerer Nationen ihrer Vorfahren Thaten sangen; deßgleichen ist Er das Ungeheuer, dem man auf Münzen und in Gemälden Hörner andichtete, ja dessen ganzes Volk man zu einer Waldteufel- und Alrunenbrut machte. Glücklich that Leo was keine Heere thun konnten, und hat Europa

von einer kalmukiſchen Dienſtbarkeit befreiet; denn ein mogoliſches Volk war Attila's Heer, an Bildung, Lebensweiſe und Sitten kenntlich.

•

Auch des Reichs der Heruler müſſen wir erwähnen, weil es dem ganzen weſtlichen Kaiſerthum ein Ende machte. Längſt waren dieſe mit andern deutſchen Völkern im römiſchen Solde geweſen, und da ſie bei wachſender Noth des Reichs nicht mehr bezahlt werden konnten, bezahlten ſie ſich ſelbſt; ein dritter Theil des Landes ward ihnen in Italien zum Anbau gegeben, und ein glücklicher Abenteurer, Odoacer, Anführer der Scirren, Rugen und Herulen, ward Italiens erſter König. Er bekam den letzten Kaiſer Romulus in ſeine Hände, 470.
und da ihn deſſen Jugend und Geſtalt zum Mitleiden bewegten, ſchickte er ihn mit einem Jahrgelde auf eine Villa Luculls in Campanien. Siebenzehn Jahre hat Odoacer Italien bis nach Sicilien hinab nicht unwürdig, obwohl unter den größeſten Landplagen, verwaltet, bis die Beute eines ſo ſchönen Beſitzes den König der Oſtgothen, Theoderich, reizte. Der junge Held ließ ſich Italien vom Hofe zu Konſtantinopel zum Königreich anweiſen, überwand den Odoacer, und da dieſer einen demüthigenden Vergleich nicht halten wollte, ward er ermordet. So begann der Oſtgothen
Herrſchaft. 493.

•

Theoderich iſt der Stifter dieſes Reiches, den die Volksſage unter dem Namen Dietrich von Bern kennet, ein wohlgebildeter und wohlgeſinneter Mann, der als Geiſel in Konſtantinopel erzogen war, und dem morgenländiſchen Reich viel Dienſte gethan hatte. Dort war er ſchon mit der Würde eines Patricius und Conſuls geſchmückt; ihm zu Ehren ward eine Bildſäule vor dem kaiſerlichen Palaſt errichtet; Italien aber ward das Feld ſeines ſchönern Ruhms, einer gerechten und friedlichen Regierung. Seit Mark-Antonius Zeiten

war dieſer Theil der römiſchen Welt nicht weiſer und gütiger beherrſcht worden als er über Italien und Illyricum, einen Theil von Deutſchland und Gallien, ja als Vormund auch über Spanien herrſchte, und zwiſchen Weſtgothen und Franken lange den Zügel hielt. Ungeachtet ſeines Triumphes zu Rom maßte er ſich den Kaiſertitel nicht an, und war mit dem Namen Flavius zufrieden; aber alle kaiſerliche Macht übte er aus, ernährte das römiſche Volk, gab der Stadt ihre alten Spiele wieder, und da er ein Arianer war, ſandte er den Biſchof zu Rom ſelbſt in der Sache des Arianismus als ſeinen Geſandten nach Konſtantinopel. Solange er regierte, war Friede unter den Barbaren; denn das weſtgothiſche, fränkiſche, wandaliſche, thüringiſche Reich waren durch Bündniſſe oder Blutsfreundſchaft mit ihm vereinigt. Italien erholte ſich unter ihm, indem er dem Ackerbau und den Künſten aufhalf, und jedem Volk blieben ſeine Geſetze und Rechte. Er unterhielt und ehrte die Denkmale des Alterthums, bauete, obwohl nicht ganz mehr im Römergeſchmack, prächtige Gebäude, von welchen vielleicht der Name der gothiſchen Baukunſt herrühret, und ſeine Hofhaltung ward von allen Barbaren verehret. Sogar ein ſchwacher Schimmer der Wiſſenſchaften ging unter ihm auf; die Namen ſeiner erſten Staatsdiener, eines Caſſiodor, Boëthius, Symmachus ſind noch bis jetzt hochgeſchätzte Namen; obgleich die beiden letzten, auf einen Verdacht daß ſie die Freiheit Roms wieder herſtellen wollten, ein unglückliches Ende fanden. Vielleicht war der Verdacht dem alten Könige verzeihlich, da er nur einen jungen Enkel zur Nachfolge vor ſich ſah, und was ſeinem Reich zur dauernden Feſtigkeit fehlte, wohl kannte. Es wäre zu wünſchen geweſen daß dieß Reich der Gothen beſtanden, und ſtatt Karls des Großen ein Theoderich die Verfaſſung Europa's in geiſt- und weltlichen Dingen hätte beſtimmen mögen.

526. Nun aber ſtarb der große König nach 34 Jahren einer klugen und thätigen Regierung, und ſogleich brachen die Uebel aus die in

der Staatsverfaſſung aller deutſchen Völker lagen. Die edle Vormünderin des jungen Adelrichs, Amalaſwinde, ward von den Großen des Reichs in der Erziehung desſelben gehindert, und als ſie nach ſeinem Tode den abſcheulichen Theodat zum Reichsgehülfen annahm, der ſie mit dem Tode belohnte, ſo war die Fahne des Aufruhrs unter den Gothen gepflanzet. Mehrere Große wollten regieren; der habſüchtige Juſtinian miſcht ſich in ihre Streitigkeiten, und Beliſar, ſein Feldherr, ſetzt unter dem Vorwande, Italien zu befreien, über 536.
das Meer. Die unter ſich uneinigen Gothen werden eingeengt und betrogen, die Reſidenz ihrer Könige, Ravenna, hinterliſtig eingenommen, und Beliſar zieht mit Theoderichs Schätzen und einem 540.
gefangenen Könige nach Hauſe. Bald beginnet der Krieg aufs neue; der tapfre König der Gothen, Totilas, erobert Rom zweimal, ſchonet aber desſelben und läſſet es mit niedergeriſſenen Mauern offen liegen.
Ein zweiter Theoderich war dieſer Totilas, der während der eilf 546. 549.
Jahre ſeiner Regierung den treuloſen Griechen viel zu thun gab. Nachdem er im Treffen geblieben und ſein Hut mit dem blutigen Kleide dem eitlen Juſtinian zu Füßen gelegt war, ging's mit dem 552.
Reich der Gothen zu Ende, wiewohl ſie ſich bis auf die letzten 7000 554.
Mann tapfer hielten. Empörend iſt die Geſchichte dieſes Krieges, indem auf der einen Seite tapfre Gerechtigkeit, auf der andern griechiſcher Betrug, Geiz und jede Niederträchtigkeit der Italiener kämpfen, ſo daß es zuletzt einem Verſchnittenen, dem Narſes, gelang das Reich auszurotten das Theoderich zum Wohl Italiens gepflanzt hatte, und dagegen zu Italiens langem Weh das hinterliſtige ſchwache Exarchat, die Wurzel ſo vieler Unordnungen und Uebel, einzuführen. Auch hier wie in Spanien war leider die Religion und die innere Verfaſſung des gothiſchen Staats der Grund zu ſeinem Verderben. Die Gothen waren Arianer geblieben, die der römiſche Stuhl ihm ſo nahe, ja als ſeine Oberherren unmöglich dulden konnte; durch alle Mittel und Wege, wenn auch von Konſtantinopel her und mit eigner

Gefahr, ward alſo ihr Fall befördert. Zudem hatte ſich der Charakter der Gothen mit dem Charakter der Italiener noch nicht gemiſcht; ſie wurden als Fremdlinge und Eroberer angeſehen, und ihnen die treuloſen Griechen vorgezogen, von denen, auch ſchon in dieſem Befreiungskriege, Italien unſäglich litt, und noch mehr gelitten hätte, wenn ihm nicht, wider ſeinen Willen, die Longobarden zu Hülfe gekommen wären. Die Gothen zerſtreueten ſich, und ihr letzter Reſt ging über die Alpen.

*

Die Longobarden verdienen es daß der obere Theil Italiens ihren Namen trägt, da er den beſſern Namen der Gothen nicht tragen konnte. Gegen dieſe rief Juſtinian ſie aus ihrem Pannonien hervor, und ſie ſetzten ſich zuletzt ſelbſt in den Beſitz der Beute. Alboin, ein Fürſt deſſen Namen mehrere deutſche Nationen prieſen, kam über die Alpen und führte von mehrern Stämmen ein Heer
568. von Weibern, Kindern, Vieh und Hausrath mit ſich, um das der Gothen beraubte Land nicht zu verwüſten, ſondern zu bewohnen. Er beſetzte die Lombardei und ward in Mailand von ſeinen Longo-
574. barden, auf einem Kriegsſchilde erhoben, zum Könige Italiens ausgerufen, endete aber bald ſein Leben. Von ſeiner Gemahlin Roſemunde war ſein Mörder beſtellt, ſie vermählt ſich mit dem Mörder und muß entweichen. Der von den Longobarden erwählte König iſt ſtolz, grauſam; die Großen der Nation werden alſo einig keinen König zu wählen und das Reich unter ſich zu theilen; ſo entſtehen ſechsunddreißig Herzoge, und hiemit war die erſte lombardiſch-deutſche Verfaſſung in Italien gegründet. Denn als die Nation, vom Bedürfniß gezwungen, ſich wieder Könige wählte, ſo that dennoch jeder mächtige Lehnsträger meiſtens nur das was er thun wollte; ſelbſt die Wahl derſelben ward oft dem König entriſſen, und es kam zuletzt auf das unſichere Anſehen ſeiner Perſon an, ob er ſeine Vaſallen zu lenken und zu gebrauchen wüßte. So entſtanden

die Herzoge von Friaul, Spoleto, Benevent, denen bald andre nachfolgten; denn das Land war voller Städte, in welchen hier ein Herzog, dort ein Graf sein Wesen treiben konnte. Dadurch ward aber das Reich der Longobarden entkräftet, und wäre leichter als das Reich der Gothen wegzufegen gewesen, wenn Konstantinopel einen Justinian, Belisar und Narses gehabt hätte; indeß sie jetzt auch in ihrem kraftlosen Zustande den Rest des Exarchats zerstören konnten. Allein mit diesem Schritte war auch ihr Fall bereitet. Der 752.
Bischof zu Rom, der in Italien keine als eine schwache zertheilte Regierung wünschte, sahe die Longobarden sich zu nah und mächtig; da er nun von Konstantinopel aus keinen Beistand hoffen konnte, zog Stephanus über das Gebirge, schmeichelte dem Usurpator des fränkischen Reichs, Pipin, mit der Ehre ein Beschützer der Kirche werden zu können, salbte ihn zu einem rechtmäßigen Könige der 754.
Franken, und ließ sich dafür noch vor dem erobernden Feldzuge selbst die fünf Städte und das den Longobarden zu entnehmende Exarchat schenken. Der Sohn Pipins, Karl der Große, vollendete seines Vaters Werk, erdrückte mit seiner überwiegenden Macht das longobardische Reich und ward dafür vom heiligen Vater zum Patricius von Rom, zum Schutzherrn der Kirche, ja endlich wie durch 774.
eine Eingebung des Geistes zum römischen Kaiser ausgerufen und 800.
gekrönet. Was dieser Ausruf für ganz Europa veranlaßt habe, wird die Folge zeigen; für Italien ging, durch diesen herrlichen Fischzug Petri jenseit der Alpen, das ihm nimmer ersetzte longobardische Reich unter. In den zwei Jahrhunderten seiner Dauer hatte es für die Bevölkerung des verwüsteten und erschöpften Landes gesorgt; es hatte durch deutsche Rechtlichkeit und Ordnung Sicherheit und Wohlstand verbreitet; wobei jedem freigestellet blieb nach longobardischen oder eignen Gesetzen zu leben. Der Longobarden Rechtsgang war kurz, förmlich und bindend; lange noch galten ihre Gesetze als schon ihr Reich gestürzt war. Auch Karl, der Unter-

99891

drücker desſelben, ließ ſie gelten, und fügte die ſeinen nur an. In mehreren Strichen Italiens ſind ſie, nebſt dem Römiſchen, das gemeine Geſetz geblieben und haben Verehrer und Erklärer gefunden, auch da ſpäterhin auf Befehl der Kaiſer das Juſtinianiſche Recht emporkam.

Dem allem ungeachtet iſt nicht zu läugnen daß inſonderheit die Lehnverfaſſung der Longobarden, der mehrere Nationen Europa's folgten, dieſem Welttheil unſelige Folgen gebracht habe. Dem Biſchofe Roms konnte es angenehm ſeyn daß bei einer zertheilten Macht des Staats eigenmächtige Vaſallen nur durch ſchwache Bande an ihre Oberherren geknüpft waren; denn nach der alten Regel „theile und herrſche!" mochte man ſodann aus jeder Unordnung Vortheil ziehen. Herzoge, Grafen und Barone konnte man gegen ihre Lehnverleiher aufregen, und durch Vergebung der Sünde bei rohen Lehns- und Kriegsmännern für die Kirche viel gewinnen. Dem Adel iſt die Lehnverfaſſung ſeine alte Stütze, ja die Leiter geweſen auf welcher Beamte zu Erbeigenthümern, und, wenn die Ohnmacht der Anarchie es wollte, zur Landeshoheit ſelbſt hinaufſtiegen. Für Italien mochte dieß alles weniger ſchädlich ſeyn, da in dieſem längſt cultivirten Lande Städte, Künſte, Gewerbe und Handel in Nachbarſchaft mit den Griechen, Aſiaten und Afrikanern nie ganz vernichtet werden konnten, und der noch unausgetilgte Römercharakter ſich nie ganz unterdrücken ließ; obwohl auch in Italien die Lehnzertheilung der Zunder unſäglicher Unruhen, ja eine Hauptnurſache mit geweſen warum ſeit den Zeiten der Römer das ſchöne Land nie zur Conſiſtenz eines feſten Zuſtandes gelangen konnte. In andern Ländern werden wir die Anwendung des longobardiſchen förmlichen Lehnrechts, zu welchem in allen Verfaſſungen deutſcher Völker ähnliche Keime lagen, weit verderblicher finden. Seit Karl der Große die Lombardei in ſein Beſitzthum zog und als Erbtheil unter ſeine Söhne brachte; ſeitdem unglücklicherweiſe auch der römiſche Kaiſertitel nach Deutſchland kam, und dieß arme Land, das nie zu einer

Hauptbeſtimmung kommen konnte, mit Italien in das gefährliche Band zahlreicher und verſchiedener Lehnverknüpfungen zog: ſeit dem ward, ehe noch ein Kaiſer das geſchriebene longobardiſche Recht anempfahl und dem Juſtinianiſchen Recht beifügte, in mehreren Ländern die ihm zu Grunde liegende Verfaſſung, allen an Städten und Fürſten armen Gegenden gewiß nicht zum Beſten, errichtet. Aus Unwiſſenheit und Vorurtheil der Zeiten galt endlich das longobardiſche für das allgemeine kaiſerliche Lehnrecht; und ſo lebt dieß Volk noch jetzt in Gewohnheiten, die eigentlich nur aus ſeiner Aſche zu Geſetzen geſammelt wurden. [1]

Auch auf den Zuſtand der Kirche ging vieles von dieſer Verfaſſung über. Zuerſt zwar waren die Longobarden, wie die Gothen, Arianer; als aber Gregor der Große die Königin Theodolinde, dieſe Muſe ihres Volks, zur rechtgläubigen Kirche zu ziehen wußte, [2] ſo zeigte ſich der Glaube der Neubekehrten auch bald thätig in guten Werken. Könige, Herzoge, Grafen und Barone wetteiferten mit einander Klöſter zu bauen und die Kirchen mit anſehnlichen Patrimonien zu beſchenken; die Kirche zu Rom hatte dergleichen von Sicilien aus bis in den cottiſchen Alpen. Denn wenn die weltlichen Herren ſich ihre Lehngüter erwarben, warum ſollten die geiſtlichen Herren nicht ein gleiches thun, da ſie für eine ewige Nachkommenſchaft zu ſorgen hatten? Mit ihrem Patrimonium bekam jede Kirche einen Heiligen zu ihrem Schutzwächter, und mit dieſen Patronen, als Vorbittern bei Gott, hatte man ſich unendlich abzufinden. Ihre Bilder und Reliquien, ihre Feſte und Gebete bewirkten Wunder;

[1] Außer denen die die Geſchichte der Rechte allgemein und einzeln bearbeitet haben, iſt Giannone Geſchichte von Neapel für die geſammten Geſetze der Völker, die Italien beherrſcht haben, ſehr brauchbar. Ein vortreffliches Werk in ſeiner Art.

[2] Oder vielmehr durch ſie ihren zweiten Gemahl, König Agilulfen; ſie ſelbſt war zuvor rechtgläubig. Doch waren auch ſpätere Könige, ſelbſt Rotheri, der Geſetzgeber, arianiſch. M.

dieſe Wunder bewirkten neue Geſchenke, ſo daß bei fortgeſetzter gegenſeitiger Erkenntlichkeit der Heiligen von einem Theil, der Lehnbeſitzer, ihrer Weiber und Kinder auf der andern Seite, die Rechnung nie aufhören konnte. Die Lehnverfaſſung ſelbſt ging gewiſſermaßen in die Kirche über. Denn wie der Herzog vor dem Grafen Vorzüge hatte, ſo wollte auch der Biſchof, der jenem zur Seite ſaß, vor dem Biſchofe eines Grafen Vorrechte haben; das weltliche Herzogthum ſchlug ſich alſo zu einem erzbiſchöflichen Sprengel; die Biſchöfe untergeordneter Städte zu Suffraganeen eines geiſtlichen Herzogs zuſammen. Die reichgewordenen Aebte, als geiſtliche Barone, ſuchten der Gerichtsbarkeit ihrer Biſchöfe zu entkommen und unmittelbar zu werden. Der Biſchof zu Rom, der auf dieſe Weiſe ein geiſtlicher Kaiſer oder König ward, verlieh dieſe Unmittelbarkeit gern, und arbeitete den Grundſätzen vor, die nachher der falſche Iſidor für die geſammte chriſtkatholiſche Kirche öffentlich aufſtellte. Die vielen Feſttage, Andachten, Meſſen und Aemter erforderten eine Menge geiſtlicher Diener; die erlangten Schätze und Kleider der Kirche, die im Geſchmack der Barbaren waren, wollten ihren Schatzbewahrer, die Patrimonien ihre Rectores haben; welches alles zuletzt auf einen geiſt- und weltlichen Schutzherrn, d. i. auf einen Papſt und Kaiſer hinauslief, alſo daß Staat und Kirche eine wetteifernde Lehnverfaſſung wurden. Der Fall des longobardiſchen Reichs ward die Geburt des Papſtes und mit ihm eines neuen Kaiſers, der damit der ganzen Verfaſſung Europa's eine neue Geſtalt gab. Denn nicht Eroberungen allein verändern die Welt, ſondern vielmehr noch neue Anſichten der Dinge, Ordnungen, Geſetze und Rechte.

III.

Reiche der Alemannen, Burgunder und Franken.

Die Alemannen waren eins der rohern deutſchen Völker; zuerſt Räuber der römiſchen Gränzen, Verwüſter ihrer Schlöſſer und Städte. Als das römiſche Reich fiel, bemächtigten ſie ſich des öſtlichen Theils von Gallien, und hatten an ihm mit ihren alten Beſitzungen ein ſchönes Land inne, dem ſie auch eine ſchöne Verfaſſung hätten geben mögen. Die Alemannen haben ſie ihm nie gegeben, denn die Macht der Franken überwältigte ſie; ihr König fiel in der Schlacht, ſein Volk unterwarf ſich, und ward unterjocht, oder zer- 496.
ſtreuet; bis unter fränkiſcher Hoheit ſie einen Herzog, bald auch das Chriſtenthum, endlich auch geſchriebene Geſetze bekamen. Noch ſind 536.
dieſe übrig, und zeigen den einfachen, rohen Charakter des Volks. Unter den letzten Merovingern wurde ihnr auch ſein Herzog genommen, und es verlor ſich in der Maſſe der fränkiſchen Völker. Wenn Alemannen die Stammväter der deutſchen Schweiz ſind, ſo iſt ihnen zu danken daß ſie die Wälder dieſer Berge zum zweitenmal gelichtet, und allgemach wieder mit Hütten, Flecken, Burgen, Thürmen, Kirchen, Klöſtern und Städten geziert haben. Da wollen wir denn auch ihrer Bekehrer, des h. Columbans und ſeiner Gefährten nicht 610.
vergeſſen, deren einer, St. Gall, durch Gründung ſeines Kloſters ein für ganz Europa wohlthätiger Name ward. Die Erhaltung mehrerer claſſiſchen Schriftſteller haben wir dem Inſtitut dieſer irländiſchen Mönche zu danken, deren Einſiedelei mitten unter barbariſchen Völkern, wo nicht ein Sitz der Gelehrſamkeit, ſo doch eine Quelle der Sittenverbeſſerung ward, und wie ein Stern in dieſen dunkeln Gegenden glänzet. [1]

[1] Was von den Reichen und Völkern, die wir durchgehen, nur irgend die Schweiz berührt, findet in Johann Müller's Geſchichte der

Die Burgunder wurden ein ſanfteres Volk, ſeitdem ſie mit den Römern im Bunde ſtanden. Sie ließen ſich von ihnen in Burgen verlegen, waren auch dem Ackerbau, den Künſten und Handwerken nicht unhold. Als ihnen die Römer eine Provinz in
435. Gallien einräumten, hielten ſie ſich friedlich, pflegten des Feld- und Weinbaues, lichteten die Wälder, und hätten in ihrer ſchönen Lage, die zuletzt bis zur Provence und zum Genferſee reichte, wahrſcheinlich ein blühendes Reich geſtiftet, wenn ihnen nordwärts die ſtolzen und räuberiſchen Franken dazu Raum gegönnet hätten. Nun aber war jene Klotilde, die Frankreich den chriſtlichen Glauben brachte, zum Unglück eine burgundiſche Prinzeſſin, die, um einige Frevelthaten ihres Hauſes zu rächen, daſſelbe mit ihrem väterlichen Reiche ſelbſt
534. ſtürzte. Kaum hundert Jahre hatte dieß gedauert, aus welcher Zeit uns die Geſetze der Burgunder nebſt einigen Schlüſſen ihrer Kirchenverſammlungen noch übrig ſind; vorzüglich aber haben ſie durch Anbau des Landes am Genferſee und in den galliſchen Provinzen ihren Namen verewigt. Sie machten dieſe Gegenden zu einem früheren Paradieſe als andre noch in wüſter Wildniß lagen. Gundebald, ihr Geſetzgeber, ließ das zerſtörte Genf wiederherſtellen, deſſen Mauern über tauſend Jahre eine Stadt beſchirmet die mehr als große Erdſtrecken auf Europa gewirkt hat. In denen von ihnen angebaueten Gegenden hat mehr als einmal ſich der menſchliche Geiſt entflammet und ſeine Phantaſie geſchärfet. Auch unter den Franken behielten die Burgunder ihre alte Verfaſſung; daher beim Verfall der Karlinger ſie die erſten waren die ſich einen eigenen König wählten. Ueber zweihundert Jahre dauerte dieſer neue Staat,

Schweiz, Leipz. 1786 u. f. Erläuterung oder ein einſichtsvolles Urtheil; ſo daß ich dieſes Buch eine Bibliothek voll hiſtoriſchen Verſtandes nennen möchte. Eine Geſchichte der Entſtehung Europa's, von dieſem Schriftſteller geſchrieben, würde wahrſcheinlich das erſte und einzige Werk dieſer Art werden.

und ward andern Völkern, ſie auch einzeln einzurichten, ein nicht unheilſames Vorbild.

Es iſt Zeit, von dem Reiche zu reden das ſo vielen andern ein Ende gemacht hat, dem Reiche der Franken. Nach manchen vorhergegangenen Verſuchen gelang es ihnen endlich, mit einem geringen Anfange in Gallien [1] jenen Staat zu gründen, der zuerſt 486.
die Allemannen beſiegte, dann die Weſtgothen allgemach bis nach Spanien drängte, die Britten in Armorika bezwang, das Reich der Burgunder unter ſich brachte, und den Staat der Thüringer grauſam zerſtörte. Als der verfallende Königsſtamm Merwichs und Klodwigs tapfere Großhofmeiſter (majores domus) bekam, ſchlug Karl 732.
Martell die Araber zurück, und brachte die Frieſen unter ſich; und 752.
als die Majores domus Könige worden, ſtand bald der große Karl auf, der das Reich der Longobarden zerſtörte, Spanien bis 768.
zum Ebro ſammt Majorca und Minorca, das ſüdliche Deutſchland bis in Pannonien hinein, das nördliche bis an die Elbe und Eider bezwang, aus Rom den Kaiſertitel an ſein Land zog, und auch die Gränzvölker ſeines Reichs, Hunnen und Slaven, in Furcht und Gehorſam erhielt. Ein mächtiges Reich, mächtiger als ſeit der Römerzeiten eins geweſen war, und in ſeinem Wachsthum wie in ſeinem Verfall für ganz Europa gleich merkwürdig! Wie kam das Reich der Franken, unter allen ſeinen Mitgenoſſen, zu dieſer vorzüglichen Wirkung?

1. Das Land der Franken hatte eine ſicherere Lage als irgendein anderer Beſitz ihrer wandernden Brüder. Denn nicht nur war, als ſie nach Gallien rückten, das römiſche Reich ſchon geſtürzt, ſondern auch die tapferſten ihrer vorangegangenen Mitbrüder waren entweder zerſtreuet oder verſorget. Ueber die ent-

[1] Wo, wie Freret wohl zeigt, ſie ſchon ſeit 287 Sitze genommen. M.

kräfteten Gallier ward ihnen der Sieg leicht; dieſe nahmen, von vielem Unglück ermattet, willig das Joch auf ſich, und der letzte Reſt der Römer war wie ein Schatte zu verſchenchen. Da Klodwig nun mit tyranniſcher Hand ſeinem neuen Beſitz ringsum Platz ſchaffte, und kein Leben eines gefährlichen Nachbars ihm heilig war, ſo hatte er bald Geſicht und Rücken frei, und ſein Frankreich ward, wie eine Inſel, von Bergen, Strömen, dem Meer und Wüſteneien unterdrückter Völker umgeben. Nachdem Allemannen und Thüringer überwunden waren, ſaßen hinter ihnen keine Nationen die Luſt zu wandern hatten; den Sachſen und Frieſen wußten ſie ihre Luſt dazu bald auf eine grimmige Art zu benehmen. Von Rom und Konſtantinopel lag das Reich der Franken gleichfalls glücklich entfernet. Denn hätten ſie in Italien ihre Rolle zu ſpielen gehabt, wahrlich die ſchlechten Sitten ihrer Könige, die Treuloſigkeit ihrer Großen, die nachläſſige Verfaſſung des Reichs, ehe die Majores domus aufſtanden, alles dieß verbürgte ihnen kein beſſeres Schickſal, als würdigere Nationen, Gothen und Longobarden, darin gehabt haben.

2. Klodwig war der erſte rechtgläubige König unter den Barbaren; dieß half ihm mehr als alle Tugend. In welchen Kreis der Heiligen trat der erſtgeborne Sohn der Kirche hiemit ein! in eine Verſammlung, deren Wirkung ſich über das ganze weſtliche Chriſten-Europa erſtreckte. Gallien und das römiſche Germanien war voll von Biſchöfen; längs dem Rhein hinab, und an der Donau ſaßen ſie in zierlicher Ordnung: Mainz, Trier, Cöln, Beſançon, Worms, Speier, Straßburg, Coſtnitz, Metz, Toul, Verdun, Tongern, Lorch, Trident, Brixen, Baſel, Chur, u. ſ., alte Sitze des Chriſtenthums, dienten dem rechtgläubigen Könige als eine Vormauer gegen Ketzer und Heiden. In Gallien waren auf dem erſten Concilium, das Klodwig hielt, 32 Biſchöfe und unter ihnen 5 Metropolitane; ein geſchloſſener geiſtlicher Staatskörper, durch

welchen er viel vermochte. Durch ſie ward das arianiſche [1] Reich der Burgunder den Franken zu Theil; an ſie hielten ſich die Majores domus; der Biſchof zu Mainz, Bonifacius, krönte den Uſurpator zum König der Franken, und ſchon zu Karl Martells Zeiten ward über das römiſche Patriciat, mithin über die Schutzherrſchaft der Kirche, gehandelt. Auch kann man dieſen Vormündern der chriſtlichen Kirche nicht aufrücken daß ſie ihrem Mündel nicht treu und hold geweſen wären. Die verwüſteten Biſchofsſtädte ſtelleten ſie wieder her, hielten ihre Diöceſen aufrecht, zogen die Biſchöfe mit zu den Reichstägen, und in Deutſchland iſt auf Koſten der Nation den fränkiſchen Königen die Kirche viel ſchuldig. Die Erz- und Biſchöfe zu Salzburg, Würzburg, Eichſtädt, Augsburg, Freyſingen, Regensburg, Paſſau, Osnabrück, Bremen, Hamburg, Halberſtadt, Minden, Verden, Paderborn, Hildesheim, Münſter, die Abteien Fulda, Hirſchfeld, Kempten, Corvey, Ellwangen, St. Emeran u. ſ. haben ſich durch ſie gelagert; ihnen haben dieſe geiſtlichen Herren ihren Sitz auf den Reichstägen nebſt Land und Leuten zu danken. Der König von Frankreich iſt der Kirche erſtgeborner Sohn; der deutſche Kaiſer, ſein jüngerer Stiefbruder, hat die Schutzherrſchaft der Kirche von ihm nur geerbet.

3. Unter ſolchen Umſtänden konnte ſich in Gallien die erſte Reichsverfaſſung eines deutſchen Volks auszeichnender entwickeln als in Italien, Spanien, oder in Deutſchland ſelbſt. Der erſte Schritt zu einer ringsum beherrſchenden Monarchie war durch Klodwig gethan, und ſein Vorbild ward ſtille Reichsregel. Trotz der öftern Theilung des Reichs, trotz der innern Zerrüttung desſelben durch Unthaten im Königshauſe und die Zügelloſigkeit der Großen, zerfiel es doch nicht; denn es lag der Kirche daran den Staat als Monarchie zu erhalten. Tapfre

[1] Zum Theil arianiſche; denn König Sigmund war orthodox und iſt ſogar ein Heiliger. M.

und kluge Kronbeamte traten an die Stelle ohnmächtiger Könige, die Eroberungen gingen fort, und man ließ lieber Klodwigs Stamm ausgehn als einen der ganzen römischen Christenheit unentbehrlichen Staat sinken. Denn da die Verfassung deutscher Völker allenthalben eigentlich nur auf Persönlichkeit der Könige und Kronbeamten ruhete, und in diesem Reich zwischen Arabern und Heiden darauf besonders ruhen mußte, so vereinigte sich alles ihnen in diesem Gränzreiche den Damm entgegenzusetzen, den glücklicherweise das Haus Pipins von Heristall machte. Ihm und seinen tapfern Nachkommen haben wir's zu danken daß den Eroberungen der Araber sowohl als dem Fortdrange der nörd- und östlichen Völker ein Ziel gesteckt war, daß diesseit der Alpen wenigstens ein Schimmer der Wissenschaft sich erhalten und in Europa endlich ein politisches System deutscher Art errichtet worden ist, an welches sich mit Güte oder Gewalt andre Völker zuletzt knüpfen mußten. Da Karl der Große der Gipfel dieser um ganz Europa verdienten Sprosse ist, so möge sein Bild uns statt aller dastehen. [1]

*

Karl der Große stammte von Kronbeamten ab; sein Vater war nur ein gewordener König. Unmöglich also konnte er andre Gedanken haben als die ihm das Haus seiner Väter und die Verfassung seines Reiches angab. Diese Verfassung bildete er aus, weil er in ihr erzogen war, und sie für die beste hielt; denn jeder Baum erwächst aus seiner Erde. Wie ein Franke ging Karl gekleidet, und war auch in seiner Seele ein Franke; die Verfassung seines Volkes also können wir gewiß nicht würdiger kennen lernen als wie er sie behandelte und ansah. Er berief Reichstage und wirkte

[1] In der neuesten Geschichte der Regierung Karls des Großen von Hegewisch (Hamburg 1791) glaube ich dieselbe Ansicht seiner Gesinnungen zu finden die ich hier gezeichnet hatte. Die ganze scharfsinnige Schrift ist ein Commentar dessen was hier nur als Resultat stehen durfte.

auf denſelben was er wollte, gab für den Staat die heilſamſten Geſetze und Capitulare, aber mit Zuſtimmung des Reichs. Jeden Stand desſelben ehrete er nach ſeiner Weiſe, und ließ, ſo lange es ſeyn konnte, auch überwundenen Nationen ihre Geſetze. Sie alle wollte er in Einen Körper zuſammenbringen, und hatte Geiſt genug den Körper zu beleben. Gefährliche Herzoge ließ er ausgehen und ſetzte dafür beamtete Grafen, die er nebſt den Biſchöfen durch Commiſſare (Missos) viſitiren ließ und auf alle Weiſe dem Deſpotismus plündernder Satrapen, übermüthiger Großen und fauler Mönche entgegenſtrebte. Auf den Landgütern ſeiner Krone war er kein Kaiſer, ſondern ein Hauswirth, der auch in ſeinem geſammten Reiche gern ein ſolcher ſeyn wollte, um jedes träge Glied zur Ordnung und zum Fleiße zu beleben; aber freilich ſtand ihm die Barbarei ſeines Zeitalters, wie inſonderheit der fränkiſche Kirchen- und Kriegsgeiſt, hiebei oft im Wege. Er hielt aufs Recht, wie kaum einer der Sterblichen gethan hat; das ausgenommen, wo Kirchen- und Staatsintereſſe ihn ſelbſt zu Gewaltthätigkeit und Unrecht verlockten. Er liebte Thätigkeit und Treue in ſeinem Dienſt, und würde unhold blicken wenn er wiedererſcheinend ſeine Puppe der trägeſten Titular-Verfaſſung vortragen ſähe. Aber das Schickſal waltet. Aus Kronbeamten war der Stamm ſeiner Vorfahren emporgeſproßt; Beamte ſchlechterer Art haben nach ſeinem Tode ſein Diadem, ſein Reich, ja die ganze Mühe ſeines Geiſtes und Lebens unwürdig zerſtöret. Die Nachwelt hat von ihm geerbt was er, ſofern er's konnte, zu unterdrücken oder zu beſſern ſuchte, Vaſallen, Stände und ein barbariſches Gepränge des fränkiſchen Staatsſchmuckes. Er machte Würden zu Aemtern; hinter ihm wurden bald wieder die Aemter zu trägern Würden.

Auch die Begierde nach Eroberungen hatte Karl von ſeinen Vorfahren geerbet; denn da dieſe gegen Frieſen, Allemannen, Araber und Longobarden entſcheidend glücklich geweſen waren, und es beinahe

von Klodwig an Staatsmaxime ward das eroberte Reich durch Unterdrückung der Nachbarn ſicher zu ſtellen, ſo ging er mit Rieſenſchritten auf dieſer Bahn fort. Perſönliche Veranlaſſungen wurden der Grund zu Kriegen, deren einer aus dem andern erfolgte, und die den größten Theil ſeiner faſt halbhundertjährigen Regierung einnehmen. Dieſen fränkiſchen Kriegsgeiſt fühlten Longobarden, Araber, Bayern, Ungarn, Slaven, inſonderheit aber die Sachſen, gegen welche er ſich in einem dreiunddreißigjährigen Kriege zuletzt ſehr gewaltſame Mittel erlaubte. Er kam dadurch ſofern zum Zweck daß er in ſeinem Reich die erſte feſte Monarchie für ganz Europa gründete; denn was auch ſpäterhin Normannen, Slaven und Ungarn ſeinen Nachfolgern für Mühe gemacht, wie ſehr auch durch Theilungen und innere Zerrüttung das große Reich geſchwächt, zerſtückt und beunruhigt werden mochte, ſo war doch allen ferneren tatariſchen Völkerwanderungen bis zur Elbe und nach Pannonien hin eine Gränze geſetzt. Sein errichtetes Frankenreich, an welchem ehemals ſchon Hunnen und Araber geſcheitert waren, ward dazu ein unbezwinglicher Eckſtein.

Auch in ſeiner Religion und Liebe zu den Wiſſenſchaften war Karl ein Franke. Von Klodwig an war aus politiſchen Urſachen die Religioſität des Katholicismus den Königen erblich geweſen; und ſeitdem die Stammväter Karls das Heft in Händen hatten, traten ſie hierin um ſo mehr an die Stelle der Könige, da bloß die Kirche ihnen auf den Thron half und der römiſche Biſchof ſelbſt ſie förmlich dazu weihete. Als ein zwölfjähriges Kind hatte Karl den heil. Vater in ſeines Vaters Hauſe geſehen und von ihm die Salbung zu ſeinem künftigen Reich empfangen; längſt war das Bekehrungswerk Deutſchlands unter dem Schutz, oft auch mit freigebiger Unterſtützung der fränkiſchen Beherrſcher getrieben worden, weil weſtwärts ihnen das Chriſtenthum allerdings das ſtärkſte Bollwerk gegen die heidniſchen Barbaren war; wie anders als daß Karl jetzt auch nordwärts auf

dieſem Wege fortging, und die Sachſen zuletzt mit dem Schwert bekehrte? Von der Verfaſſung die er dadurch unter ihnen zerſtörte, hatte er, als ein rechtgläubiger Franke, keinen Begriff; er trieb das fromme Werk der Kirche zur Sicherung ſeines Reichs, und gegen Papſt und Biſchöfe das verdienſtvolle, galante Werk ſeiner Väter. Seine Nachfolger, zumal als das Hauptreich der Welt nach Deutſchland kam, gingen ſeiner Spur nach, und ſo wurden Slaven, Wenden, Polen, Preußen, Liwen und Eſthen dergeſtalt bekehret daß keins dieſer getauften Völker fernere Einbrüche ins heilige deutſche Reich wagte. Sähe indeß der heilige und ſelige Carolus (wie ihn auf ewige Zeiten die goldne Bulle nennet), was aus ſeinen der Religion und Wiſſenſchaft wegen errichteten Stiftungen, aus ſeinen reichen Biſchofsthümern, Domkirchen, Canonicaten und Kloſterſchulen geworden iſt — heiliger und ſeliger Carolus, mit deinem fränkiſchen Schwert und Scepter würdeſt du manchen derſelben unfreundlich begegnen.

*

4. Endlich iſt nicht zu läugnen daß der Biſchof zu Rom auf dieß alles das Siegel drückte, und dem fränkiſchen Reich gleichſam die Krone aufſetzte. Von Klodwig an war er demſelben Freund geweſen; zu Pipin hatte er ſeine Zuflucht genommen, und empfing von ihm zum Geſchenk die ganze Beute der damals eroberten longobardiſchen Länder. Zu Karl nahm er abermals ſeine Zuflucht, und da dieſer ihn ſieghaft in Rom einſetzte, ſo gab er ihm dafür in jener berühmten Chriſtnacht ein neues Geſchenk, die römiſche Kaiſerkrone. Karl ſchien erſchrocken und beſchämt; der freudige Zuruf des Volkes indeß machte ihm die neue Ehre gefällig, und da ſolche nach dem Begriff aller europäiſchen Völker die höchſte Würde der Welt war, wer empfing ſie würdiger als dieſer Franke? Er, der größeſte Monarch des Abendlandes, in Frankreich, Italien, Deutſchland und Spanien König, des Chriſtenthums Beſchützer und Verbreiter, des

römischen Stuhls ächter Schirmvogt, von allen Königen Europa's, selbst vom Chalifen zu Bagdad geehret. Bald also verglich er sich mit dem Kaiser zu Konstantinopel, hieß römischer Kaiser, ob er gleich in Aachen wohnte oder in seinem großen Reich umherzog. Er hatte die Krone verdient, und o, wäre sie mit ihm, wenigstens für Deutschland, begraben!

Denn sobald er dahin war, was sollte sie jetzt auf dem Haupte des guten und schwachen Ludwigs? oder als dieser sein Reich unzeitig und gezwungen theilte, wie drückend war sie auf jedes seiner Nachfolger Haupte! Das Reich zerfällt — die gereizten Nachbarn, Normannen, Slaven, Hunnen regen sich und verwüsten das Land; das Faustrecht reißet ein; die Reichsversammlungen gehen in Abgang. Brüder führen mit Brüdern, Väter mit Söhnen die unwürdigsten Kriege, und die Geistlichkeit nebst dem Bischofe von Rom werden ihre unwürdigen Richter. Bischöfe gedeihen zu Fürsten; die Streiferei der Barbaren jagt alles unter die Gewalt derer die in Schlössern wohnen. In Deutschland, Frankreich und Italien richten sich Statthalter und Beamte zu Landesherren empor; Anarchie, Betrug, Grausamkeit und Zwietracht herrschen. Achtundachtzig Jahre nach Karls Kaiserkrönung erlischt sein rechtmäßiges Geschlecht im tiefsten Jammer, und seine letzte unächte Kaisersprosse erstirbt noch nicht hundert Jahre nach seinem Tode. Nur ein Mann wie er konnte ein Reich von so ungeheurer Ausbreitung, von so künstlicher Verfassung, aus so widrigen Theilen zusammengesetzt und mit solchen Ansprüchen begabt verwalten; sobald die Seele aus diesem Riesenkörper gewichen war, trennete sich der Körper, und ward auf Jahrhunderte hin ein verwesender Leichnam.

Ruhe also wohl, großer König, zu groß für deine Nachfolger auf lange Zeiten. Ein Jahrtausend ist verflossen, und noch sind der Rhein und die Donau nicht zusammengegraben, wo du, rüstiger Mann, zu einem kleinen Zwecke schon Hand ans Werk legtest. Für

Erziehung und Wiſſenſchaften ſtifteteſt du in deiner barbariſchen Zeit Inſtitute; die Folgezeit hat ſie gemißbraucht, und mißbrauchet ſie noch. Göttliche Geſetze ſind deine Capitularе gegen ſo manche Reichsſatzungen ſpäterer Zeiten. Du ſammelteſt die Barden der Vorwelt; dein Sohn Ludwig verachtete und verkaufte ſie; er vernichtete damit ihr Andenken auf ewig. Du liebteſt die deutſche Sprache, und bildeteſt ſie ſelbſt aus wie du es thun konnteſt; ſammelteſt Gelehrte um dich aus den fernſten Ländern; Alcuin dein Philoſoph, Angilbert der Homer deiner Akademie bei Hofe, und der vortreffliche Eginhart dein Schreiber waren dir werth; nichts war dir mehr als Unwiſſenheit, faſte Barbarei und träger Stolz zuwider. Vielleicht erſcheinſt du im Jahr 1800 wieder, und änderſt die Maſchine die im Jahr 800 begann; bis dahin wollen wir deine Reliquien ehren, deine Stiftungen geſetzmäßig mißbrauchen, und dabei deine altfränkiſche Arbeitſamkeit verachten. Großer Karl, dein unmittelbar nach dir zerfallenes Reich iſt dein Grabmal; Frankreich, Deutſchland und die Lombardei ſind ſeine Trümmern.

IV.

Reiche der Sachſen, Normänner und Dänen.

Die Geſchichte der deutſchen Völker mitten im feſten Lande hat etwas einförmiges und unbehülfliches an ſich. Wir kommen jetzt zu den deutſchen See-Nationen, deren Anfälle ſchneller, deren Verwüſtungen grauſamer, deren Beſitzthümer ungewiſſer waren; dafür werden wir aber auch, wie unter Meeresſtürmen, Männer vom höchſten Muth, Unternehmungen der glücklichſten Art, und Reiche erblicken deren Genius noch jetzt friſche Meeresluft athmet.

Schon in der Mitte des fünften Jahrhunderts zogen von der 449.
nördlichen Küſte Deutſchlands die Angelſachſen, die zur See und zu

[1] M.

Lande lange das Kriegs- und Räuberhandwerk getrieben hatten, den Britten zu Hülfe. Hengist und Horsa (Hengst und Stute) waren ihre Anführer; und da sie mit den Feinden der Britten, den Picten und Caledoniern, ein leichtes Spiel hatten, und ihnen das Land gefiel, zogen sie mehrere ihrer Brüder hinüber; sie ruheten auch
582. nicht, bis nach 150 Jahren, voll der wildesten Kriege und der abscheulichsten Verwüstung, Britannien bis an die Ecken des Landes, Cornwallis und Wales ausgenommen, das ihrige war. Nie ist den Kymren, die in diese Länder gedrängt wurden, das gelungen was den Westgothen in Spanien gelang: aus ihren Gebirgen hervorzugehn und ihr altes Land zu erobern; denn die Sachsen, ein wildes Volk, wurden, als katholische Christen, in ihrem geraubten Besitzthum gar bald gesichert und gefirmelt.

Nicht lange nämlich nach Anrichtung des ersten sächsischen Königreichs Kent hatte die Tochter eines rechtgläubigen Königes zu Paris ihren heidnischen Gemahl Ethelbert (Adelbert) zum Christenthum bereitet, und der Mönch Augustin führte solches, mit dem silbernen
597. Kreuz in der Hand, feierlich in England ein. Gregor der Große, damals auf dem römischen Stuhl, der vor Begierde brannte das Christenthum, insonderheit durch Gemahlinnen, mit allen Thronen zu vermählen, sandte ihn dahin, entschied seine Gewissensfragen, und
725. machte ihn zum ersten Erzbischof dieser glücklichen Insel, die seit König Ina dem heil. Petrus seinen evangelischen Zinsgroschen reichlich ersetzt hat. Kaum ist ein andres Land in Europa mit so vielen Klöstern und Stiftungen bedeckt worden als England, und doch ist aus ihnen für die Literatur weniger geschehen als man erwarten möchte. Das Christenthum dieser Gegenden nämlich sprossete nicht, wie in Spanien, Frankreich, Italien, ja selbst in Irland, aus der Wurzel einer alt-apostolischen Kirche; neu-römische Ankömmlinge waren es die den rohen Sachsen das Evangelium in einer neueren Gestalt brachten. Desto mehr Verdienst hatten diese englischen Mönche

nachher in auswärtigen Bekehrungen, und würden ſolche auch, wenigſtens in Kloſternachrichten, zur Geſchichte ihres Landes haben, wenn dieſe den Verwüſtungen der Dänen entronnen wären.

Sieben Königreiche ſächſiſcher Barbaren, die auf einer mäßig großen Halbinſel in ungleichen Gränzen neben und mit einander heidniſch und chriſtlich kämpfen, ſind kein erfreulicher Anblick. Und doch dauerte mehr als 300 Jahre dieſer chaotiſche Zuſtand, aus welchem nur hie und da Stiftungen und Satzungen der Kirche, oder die Anfänge einer geſchriebenen Geſetzgebung, wie z. B. Adelberts 828.
und Ina's, hervorſchimmern. Endlich kamen unter König Egbert die ſieben Königreiche zuſammen; und mehr als Ein Fürſt derſelben würde Muth und Kraft gehabt haben ihre Verfaſſung blühend zu machen, hätten nicht die Streifereien der Normänner und Dänen, die mit neuer Raubbegierde auf die See gejagt waren, ſowohl an Frankreichs als Englands Küſten, über zwei Jahrhunderte lang alles dauernde Gute gehindert. Unſäglich iſt der Schade der durch ſie geſtiftet, unausſprechlich die Gräuel die durch ſie verübet wurden; und wenn ſich Karl an den Sachſen, wenn ſich die Angeln an den Britten und Kymren grauſam vergangen hatten, ſo iſt das Unrecht das ſie dieſen Völkern thaten, an ihren Nachkommen ſo lange gerächet worden bis gleichſam die ganze Wuth des kriegeriſchen Nordens erſchöpft war. Wie aber eben im heftigſten Sturme der Noth ſich die größeſten Seelen zeigen, ſo ging England unter andern ſein Alfred
auf, ein Muſter der Könige in einem bedrängten Zeitraum; ein 878.
Sternbild in der Geſchichte der Menſchheit.

Vom Papſt Leo IV. ſchon als Kind zum Könige geſalbet, war er unerzogen geblieben, bis die Begierde ſächſiſche Heldenlieder leſen zu können ſeinen Fleiß dergeſtalt erweckte daß er von ihnen zum Leſen lateiniſcher Schriftſteller fortſchritt, unter denen er noch ruhig wohnte als im 22ſten Jahr ihn der Tod ſeines Bruders zum Thron und zu allen Gefahren rief die je einen Thron umringt haben. Die

Dänen hatten das Land inne, und als ſie das Glück und den Muth des jungen Königes merkten, nahmen ſie in vermehrten Anfällen
875. ihre Kräfte dergeſtalt zuſammen daß Alfred, der ihnen in einem Jahr acht Treffen geliefert, der ſie mehrmals den Frieden auf heilige Reliquien hatte beſchwören laſſen, und als Ueberwinder eben ſo gütig und gerecht wie vorſichtig und tapfer in der Schlacht war, ſich dennoch endlich dahin gebracht ſah daß er in Bauernkleidern ſeine Sicher-
878. heit ſuchen mußte, und dem Weibe eines Kuhhirten unbekannt diente. Doch auch jetzt verließ ihn ſein Muth nicht; mit wenigen Anhängern bauete er ſich in der Mitte eines Sumpfes ein Wohnung, die er die Inſel der Edeln nannte, und die jetzt ſein Königreich war. Ueber ein Jahr lang lag er hier, ebenſowenig müßig als entkräftet. Wie aus einem unſichtbaren Schloß that er Ausfälle auf die Feinde, und nährte ſich und die Seinen von ihrer Beute, bis einer ſeiner Treuen in einem Gefecht mit ihnen den Zauberraben erbeutet hatte, die Fahne die er als das Zeichen ſeines Glücks anſah. Als Harfenſpieler gekleidet, ging er jetzt ins Lager der Dänen, und bezauberte ſie mit ſeinem luſtigen Geſange; man führte ihn in das Zelt des Prinzen, wo er allenthalben ihre tiefe Sicherheit und räuberiſche Verſchwendung ſah. Jetzt kehrte er zurück, that durch geheime Boten ſeinen Freunden kund daß er lebe, und lud ſie an die Ecke eines Waldes zur Verſammlung ein. Es kam ein kleines Heer zuſammen, das ihn mit Freudengeſchrei empfing; und ſchnell rückte er mit demſelben auf die ſorgloſen, jetzt erſchrockenen Dänen, ſchlug ſie, ſchloß ſie ein, und machte aus Kriegsgefangenen ſeine Bundesgenoſſen und Coloniſten im verödeten Northumberland und Oſtangeln. Ihr König ward getauft, und Alfred zum Sohne angenommen, und der erſte Schimmer von Ruhe gleich darauf gewandt daß er Platz gegen andere Feinde gewinnen möchte, die in zahlreichen Schwärmen das Land ausſogen. Unglaublich ſchnell brachte Alfred den zerrütteten Staat zur Ordnung, ſtellte die zerſtörten Städte wieder her, ſchuf ſich eine

Macht zu Lande, bald auch zur See, ſo daß in weniger Zeit 120
Schiffe die Küſten umher bewachten. Beim erſten Gerücht eines
Ueberfalls eilte er hülfreich herbei; und das ganze Land glich im
Augenblick der Noth einem Heerlager, wo jedweder ſeinen Platz
wußte. So vereitelte er bis ans Ende ſeines Lebens jede räuberiſche
Mühe des Feindes, und gab dem Staat eine Land- und Seemacht,
Wiſſenſchaften und Künſte, Städte, Geſetze und Ordnung. Er ſchrieb
Bücher, und ward der Lehrer der Nation die er beſchützte. Eben ſo
groß in ſeinem häuslichen als öffentlichen Leben, theilte er die Stun-
den des Tages wie die Geſchäfte und Einkünfte ein, und behielt eben
ſo viel Raum zur Erholung als zur königlichen Milde. Hundert
Jahre nach Karl dem Großen war er in einem glücklicherweiſe be-
ſchränkteren Kreiſe vielleicht größer als er; und obgleich unter ſeinen
Nachfolgern die Streifereien der Dänen, nicht minder aber die Un-
ruhen der Geiſtlichkeit mancherlei Unheil verurſachten, weil unter
ihnen im ganzen kein zweiter Alfred aufſtand, ſo hat es England
doch, bei der guten Grundlage ſeiner Einrichtung von frühen Zeiten,
an trefflichen Königen nicht gefehlet; ſelbſt die Anfälle ihrer Seefeinde
hielten ſie munter und gerüſtet. Adelſtan, Edgar, Edmund Eiſen-
ſeite gehören unter dieſelben; und nur der Untreue der Großen war's
zuzuſchreiben daß England unter dem letzten den Dänen lehnpflichtig 1016.
ward. Knut der Große ward zwar als König erkannt, aber nur
zwei Nachfolger hatte dieſer nordiſche Sieger. England machte ſich
los, und es war vielleicht zu deſſen Unglück daß dem friedfertigen
Eduard die Dänen Ruhe ließen. Er ſammelte Geſetze, ließ andere
regieren; die Sitten der Normänner kamen von der franzöſiſchen
Küſte nach England hinüber, und Wilhelm der Eroberer erſah ſeine
Zeit. Eine einzige Schlacht hob ihn auf den Thron, und gab dem 1066.
Lande eine neue Verfaſſung. Wir müſſen alſo die Normänner näher
kennen lernen; denn ihren Sitten iſt nicht nur England, ſondern ein
großer Theil von Europa den Glanz ſeines Rittergeiſtes ſchuldig.

Schon in den frühesten Zeiten waren nördliche deutsche Stämme, Sachsen, Friesen und Franken, auf der See rege; Dänen, Norweger und Skandinavier thaten sich unter mancherlei Namen noch kühner hervor. Angelsachsen und Jüten gingen nach Britannien über; und als von den fränkischen Königen, am meisten von Karl dem Großen, die Eroberung nordwärts verbreitet ward, warfen sich immer mehr kühne Haufen aufs Meer, bis zuletzt die Normänner ein so furchtbarer Name zur See wurden als es zu Lande jene verbündeten Krieger, Markomannen, Franken, Allemannen u. a. kaum gewesen waren. Ich müßte hundert berühmte Abenteurer nennen wenn ich aus den nordischen Gedichten und Sagen ihre gepriesenen Seehelden aufzählen wollte. Die Namen derer indessen die durch Entdeckung der Länder oder durch Anlagen zu Reichen sich ausgezeichnet, sind nicht zu übergehen; und man erstaunet über die weite Fläche auf welcher sie sich umhergeworfen haben. Dort siehet ostwärts Norik
862. (Roderich) mit seinen Brüdern, die in Nowgorod ein Reich stifteten
865. und dadurch zum Staate Rußlands den Grund legten: Oskold und
882. Dir, die in Kiew einen Staat gründeten, der sich mit jenem zu
990. Nowgorod vereinte: Ragnwald, der sich zu Polotzk an der Düna
861. niederließ, der Stammvater der litthauischen Großherzoge. Nord-
875. wärts ward Naddod im Sturm nach Island geworfen, und entdeckte diese Insel, die bald ein Zufluchtsort der edelsten Stämme aus Norwegen (gewiß des reinsten Adels in Europa), eine Erhalterin und Vermehrerin der nordischen Lieder und Sagen, ja über dreihundert Jahre lang der Sitz einer schönen, nicht uncultivirten Frei-
868. heit gewesen. Westlich waren von den Normännern die Faröer-Orkneys-, die schottländischen und westlichen Inseln oft besucht, zum Theil bevölkert, und auf mehreren derselben haben nordische Jarle (Grafen) lange regieret, so daß auch in ihren äußersten Ecken die verdrängten Galen vor deutschen Völkern nicht sicher waren. In
795. Irland ließen sie sich schon zu Karls des Großen Zeiten nieder, wo

Dublin dem Olof, Waterford dem Sitrik, Limmerick dem Ywar zu Theil ward. In England waren ſie unter dem Namen der Dänen 827–
furchtbar; nicht nur Northumberland haben ſie, untermiſcht mit ſächſiſchen Grafen, 200 Jahre lang theils eigenmächtig, theils lehnpflichtig beſeſſen, ſondern das ganze England war ihnen unter Knut, Harold 1014–
und Hardyknut unterworfen. Die franzöſiſchen Küſten beunruhigten 1052.
ſie ſeit dem ſechsten Jahrhundert; und die böſe Ahnung Karls des Großen, daß ſeinem Lande durch ſie viele Gefahr bevorſtehe, traf 840.
bald nach ſeinem Tode faſt zu reichlich ein. Unſäglich ſind die Verwüſtungen die ſie nicht etwa nur am Meere, ſondern, die Ströme hinauf, mitten in Frankreich und Deutſchland ausgeübt haben, ſo daß die meiſten Anlagen und Städte, die theils noch von den Römern, theils von Karl herrührten, durch ſie ein trauriges Ende nahmen; 911.
bis endlich Rolf, in der Taufe Robert genannt, der erſte Herzog der Normandie und der Stammvater mehr als *eines* Königsgeſchlechtes ward. Von ihm ſtammte Wilhelm der Eroberer ab, der England eine neue Verfaſſung brachte; durch Folgen ſeiner Anlage wurden England und Frankreich in einen 400jährigen Krieg verwickelt, der beide Nationen auf eine ſonderbare Weiſe an und durch einander übte. Jene Normänner, die mit faſt unglaublichem Glück und Muth 1029.
den Arabern Apulien, Calabrien, Sicilien, ja auf eine Zeit Jeruſalem und Antiochien abdrangen, waren Abenteurer aus dem von Rolf geſtifteten Herzogthum, und die Nachkommen Tankreds, die zuletzt 1130.
Siciliens und Apuliens Krone trugen, ſtammeten von ihm her. Wenn alle kühnen Thaten erzählt werden ſollten, die auf Pilgrimſchaften und Wallfahrten, im Dienſt zu Konſtantinopel und auf Reiſen, faſt in allen Ländern und Meeren, bis nach Grönland und Amerika hin von den Normännern begonnen ſind, würde die Erzählung ſelbſt ein Roman ſcheinen. Wir bemerken alſo zu unſerm Zweck nur die Hauptfolge derſelben aus *ihrem Charakter*.

So rauh die Bewohner der nordiſchen Küſten ihrem Klima und

Boden, ihrer Einrichtung und Lebensweise nach lange bleiben mußten, so lag doch in ihnen, vorzüglich bei ihrem Seeleben, ein Keim der in mildern Gegenden bald sehr blühende Sprossen treiben konnte. Tapferkeit und Leibesstärke, Gewandtheit und Fertigkeit in allen Künsten, die man späterhin die ritterlichen nannte, ein großes Gefühl für Ehre und edle Abkunft, sammt der bekannten nordischen Hochachtung fürs weibliche Geschlecht, als den Preis des tapfersten, schönsten und edelsten Mannes, waren Eigenschaften die den nordischen Seeräuber in Süden sehr beliebt machen mußten. Auf dem festen Lande greifen die Gesetze um sich: jede rohe Selbstthätigkeit muß unter ihnen entweder selbst zum Gesetze werden, oder als eine todte Kraft ersterben; auf dem wilden Element des Meeres, wohin die Oberherrschaft eines Landkönniges nicht reichet, da erfrischet sich der Geist. Er schweift nach Krieg oder nach Beute umher, die jener Jüngling seiner daheimgelassenen Braut, dieser Mann seinem Weib und Kindern als Zeichen seines Werths nach Hause bringen wollte; ein dritter sucht im fernen Lande selbst eine bleibende Beute. Nichtswürdigkeit war das Hauptlaster, das in Norden, hier mit Verachtung, dort mit Qualen der Hölle, gestraft wird; dagegen Tapferkeit und Ehre, Freundschaft bis auf den Tod, und ein Rittersinn gegen die Weiber die Tugenden waren die beim Zusammentreffen mehrerer Zeitumstände zu der sogenannten Galanterie des Mittelalters viel beitrugen. Da Normänner sich in einer französischen Provinz niederließen, und Rolf, ihr Anführer, sich mit der Tochter des Königes vermählte; da viele seiner Waffenbrüder diesem Beispiele folgten, und sich mit dem edelsten Blut des Landes mischten — da ward der Hof der Normandie gar bald der glänzendste Hof des Westlandes. Als Christen konnten sie, mitten unter christlichen Nationen, die Seeräuberei nicht ferner treiben; aber ihre nachziehenden Brüder durften sie aufnehmen und cultiviren, also daß die Küste in ihrer schönen Lage ein Mittelpunkt und Verehlungsort der seefahrenden Normänner

ward. Da nun, von den Dänen verdrungen, die angelsächsische Königsfamilie zu ihnen floh, und Eduard, der Bekenner, bei ihnen erzogen, den Normännern zu Englands Thron selbst Hoffnung machte; als Wilhelm der Eroberer durch eine einzige Schlacht dieß Königreich gewann, und fortan die größesten Stellen desselben in beiden Ständen mit Normännern besetzte — da ward in kurzem normännische Sitte und Sprache auch Englands feinere Sitte und Hofsprache. Was diese einst rohen Ueberwinder in Frankreich gelernt und mit ihrer Natur gemischt hatten, ging bis auf eine harte Lehnverfassung und Forstgerechtigkeit nach Britannien über. Und wiewohl in der Zukunft viele Gesetze des Eroberers abgeschafft und die alten milderen angelsächsischen zurückgerufen wurden, so konnte dennoch der mit den normännischen Geschlechtern der Nation eingepflanzte Geist aus Sprache und Sitten nicht mehr verbannt werden; auch in der englischen grünet daher ein eingeimpfter Sprößling der lateinischen Sprache. Schwerlich wäre die brittische Nation geworden was sie vor andern ward, wenn sie auf ihren alten Hefen ruhig geblieben wäre; jetzt beunruhigten sie lange die Dänen; Normänner pflanzten sich ihr ein, und zogen sie über das Meer hin zu langen Kriegen in Frankreich. Da ward ihre Gewandtheit geübt; aus Ueberwundenen wurden Ueberwinder, und endlich kam nach so mancher Revolution ein Staatsgebäude zum Vorschein, das aus der angelsächsischen Klosterhaushaltung wahrscheinlich nie entstanden wäre. Ein Edmund oder Edgar hätte dem Papst Hildebrand nicht widerstanden, wie Wilhelm ihm widerstand, und in den Kreuzzügen hätten die englischen mit den französischen Rittern nicht wetteifern mögen, wenn durch die Normänner ihre Nation nicht gleichsam von innen aufgeregt und durch mancherlei Umstände auch gewaltsam wäre gebildet worden. Einimpfungen der Völker zu rechter Zeit scheinen dem Fortgange der Menschheit so unentbehrlich als den Früchten der Erde die Verpflanzung, oder dem

wilden Baum ſeine Veredlung. Auf einer und derſelben Stelle erſtirbt zuletzt das Beſte.

Nicht ſo lange und glücklich beſaßen die Normänner Neapel und Sicilien, deren Erwerb ein wahrer Roman iſt von perſönlicher Tapferkeit und Abenteuerlust. Auf Wallfahrten nach Jeruſalem lernten ſie das ſchöne Land kennen, und vierzig bis hundert Mann legten durch Ritterhülfe gegen Bedrängte den Grund zu allem weitern Beſitz. Rainolf ward der erſte Graf zu Averſa, und drei der tapfern Söhne Tankreds, die auch auf gutes Glück hinübergekommen waren, erwarben ſich nach vielen Thaten gegen die Araber den Ritterdank daß ſie Grafen, nachher Herzoge zu Apulien und Calabrien wurden. Mehrere Söhne Tankreds, Wilhelm mit dem eiſernen Arm, Drago, Humfried, folgten; Robert Guiſcard und Roger entriſſen den Arabern Sicilien, und Robert beſchied ſeinen Bruder mit dem erworbenen ſchönen Königreiche. Roberts Sohn Boemund fand im Orient ſein Glück, und als ihm ſein Vater dahin folgte, ward Roger der erſte König beider Sicilien, mit geiſt- und weltlicher Macht verſehen. Unter ihm und ſeinen Nachfolgern trieben die Wiſſenſchaften an dieſer Ecke Europens einige junge Knoſpen; die Schule zu Salerno hob ſich, gleichſam in Mitte der Araber und der Mönche zu Caſſino; Rechtsgelehrſamkeit, Arzneikunſt und Weltweisheit zeigten nach einem langen Winter in Europa hier wieder Blätter und Zweige. Tapfer hielten ſich die normanniſchen Fürſten in ihrer gefährlichen Nähe am päpſtlichen Stuhl; mit zween heiligen Vätern ſchloſſen ſie Frieden als dieſe in ihrer Gewalt waren, und übertrafen hiebei an Klugheit und Wachſamkeit die meiſten deutſchen Kaiſer. Schade daß ſie mit dieſen ſich je verſchwägert, und ihnen dadurch das Recht zur Folge gegeben hatten; und noch mehr Schade daß die Abſichten Friedrichs, des letzten ſchwäbiſchen Kaiſers, die er in dieſen Gegenden auszuführen gedachte, ſo grauſam vereitelt wurden. Beide Königreiche

blieben fortan ein wildes Spiel der Nationen, eine Beute fremder Eroberer und Statthalter, am meiſten eines Adels der noch jetzt alle beſſere Einrichtung dieſer einſt ſo blühenden Länder hindert.

V.

Nordiſche Reiche und Deutſchland.

Die bis zum achten Jahrhundert dunkle Geſchichte der nordiſchen Reiche hat vor den Geſchichten der meiſten europäiſchen Länder den Vorzug daß ihr eine Mythologie mit Liedern und Sagen zum Grunde liegt die ihre Philoſophie ſeyn kann. Denn in ihr lernen wir den Geiſt des Volks kennen, die Begriffe deſſelben von Göttern und Menſchen, die Richtung ſeiner Neigungen und Leidenſchaften in Liebe und Haß, in Erwartungen dieſ- und jenſeit des Grabes; eine Philoſophie der Geſchichte wie ſie uns, außer der Edda, nur die griechiſche Mythologie gewähret. Und da die nordiſchen Reiche, ſobald der finniſche Stamm hinaufgedrängt oder unterwürfig gemacht war, von keinen fremden Völkern feindlich beſucht wurden — denn welche Nation hätte, nach dem großen Zug in die mittäglichen Gegenden, dieſe Weltgegend beſuchen wollen — ſo wird ihre Geſchichte auch vor andern einfach und natürlich. Wo die Nothdurft gebietet, lebet man lange derſelben gemäß; und ſo blieben Nordens deutſche Völker, länger als andre ihrer Mitbrüder, im Zuſtand der Eigenhörigkeit und Freiheit. Berge und Wüſten ſchieden die Stämme unter einander, Seen und Flüſſe, Wälder, Wieſen und Felder, ſammt dem fiſchreichen Meere, nährten ſie, und was im Lande nicht Unterhalt fand, warf ſich auf die See und ſuchte anderweit Nahrung und Beute. Wie in einer nördlichen Schweiz alſo hat ſich in dieſen Gegenden die Einfalt deutſcher Urſitten lange erhalten, und wird ſich erhalten, wenn ſolche in Deutſchland ſelbſt nur noch eine alte Sage ſeyn wird.

Als mit der Zeit auch hier, wie allenthalben, die Freien unter Edle kamen, als mehrere Edle Land- und Wüſtenkönige wurden, als aus vielen kleinen Königen endlich ein großer König entſprang, da waren Dänemarks, Norwegens und Skandiens Küſten abermals glücklich, daß wer nicht dienen wollte, ein andres Land ſuchen mochte; und ſo wurden, wie wir geſehen, alle Meere umher lange Zeit das Feld ziehender Abenteurer, denen der Raub, wie ein Härings- oder Wallfiſchfang, ein erlaubtes, örtliches Gewerbe ſchien. Endlich miſchten ſich auch die Könige in dieß Familien-Gewerbe; ſie eroberten einander oder ihren Nachbarn die Länder; ihre auswärtigen Eroberungen gingen aber meiſtens bald verloren. Am grauſamſten litten darunter die Küſten der Oſtſee; nach unſäglichen Plünderungen haben die Dänen nicht geruhet, bis ſie dem Handel der Slaven
1043. und ihren reichen Seeſtädten Vineta und Julin ein trauriges Ende
1170. machten, wie ſie denn auch über die Preußen, Kuren, Liwen, Eſthen, lange vor den ſächſiſchen Horden, das Eroberungs- und Brandſchatzungsrecht übten.

Einem ſolchen Leben und Weben der Nordländer trat nichts ſo ſehr in den Weg als das Chriſtenthum, mit welchem Odins Heldenreligion ganz aufhören ſollte. Schon Karl der Große war bemüht die Dänen wie die Sachſen zu taufen; bis es ſeinem Sohn Ludwig gelang, an einem kleinen Könige aus Jütland zu Mainz die Probe zu machen. Die Landsleute desſelben aber nahmen es übel auf, und übeten ſich noch lange mit Raub und Brand an den chriſtlichen Küſten; denn das Beiſpiel der Sachſen die das Chriſtenthum zu fränkiſchen Sklaven gemacht hatte, war ihnen zu nahe vor Augen... Tiefgewurzelt war der Haß dieſer Völker gegen das Chriſtenthum, und Kettil, der Unchriſt, ging lieber drei Jahre vor ſeinem Tode lebendig in ſeinen Grabhügel, um nur nicht zur Taufe gezwungen zu werden. Was ſollten auch dieſen Völkern auf ihren nordiſchen Inſeln oder Bergen jene Glaubensartikel und canoniſchen

Lehrſätze eines hierarchiſchen Syſtems, das alle Sagen ihrer Vorfahren umwarf, die Sitten ihres Stammes untergrub, und ſie bei ihres Landes Armuth zu zollenden Sklaven eines geiſtlichen Hofes im fernen Italien machte? Ihrer Sprache und Denkart war Odins Religion ſo einverleibet daß, ſolange noch eine Spur des Andenkens von ihm blieb, kein Chriſtenthum aufkommen konnte; daher die Mönchsreligion gegen Sagen, Lieder, Gebräuche, Tempel und Denkmale des Heidenthums unverſöhnlich war, weil an dieſem allen der Geiſt des Volkes hing, und dagegen ihre Gebräuche und Legenden verſchmähte. Das Verbot der Arbeit am Sonntage, Büßungen und Faſten, die verbotenen Grade der Ehe, die Mönchsgelübde, der ganze ihnen verächtliche Prieſterorden wollte den Nordländern nicht in den Sinn, daß alſo die heiligen Männer, ihre Bekehrer, ja ihre neubekehrten Könige ſelbſt viel zu leiden hatten, oder gar verjagt und erſchlagen wurden, ehe das fromme Werk gelingen konnte. Wie aber Rom jede Nation mit dem Netz zu fangen wußte das für ſie gehörte, ſo wurden auch dieſe Barbaren unter der unabläſſigen Bemühung ihrer angelſächſiſchen und fränkiſchen Bekehrer am meiſten durch das Gepränge des neuen Gottesdienſtes, den Chorgeſang, Weihrauch, die Lichter, Tempel, Hochaltäre, Glocken und Proceſſionen, gleichſam in einen Taumel gebracht; und da ſie an Geiſter und Zaubereien innig glaubten, ſo wurden ſie ſammt Häuſern, Kirchen, Kirchhöfen und allem Geräthe durch die Kraft des Kreuzes vom Heidenthum dergeſtalt entzaubert und zum Chriſtenthum bezaubert daß der Dämon eines doppelten Aberglaubens in ſie kehrte. Einige ihrer Bekehrer waren indeß, der heil. Ansgarius vor allen andern, wirklich verdiente Männer und für das Wohl der Menſchheit Helden auf ihre Weiſe.

*

Endlich kommen wir zum ſogenannten Vaterland der deutſchen Völker, das jetzt ihr trauriger Reſt war, Deutſchland. Nicht nur

hatte ein fremder Volksſtamm, Slaven, die Hälfte desſelben eingenommen, nachdem ſo viele Völkerſchaften daraus gewandert waren; ſondern auch in ſeiner übrigen deutſchen Hälfte war es nach vielen Verwüſtungen eine fränkiſche Provinz geworden, die jenem großen Reich als eine Ueberwundene diente. Frieſen, Allemannen, Thüringer und zuletzt die Sachſen waren zur Unterwürfigkeit und zum Chriſtenthum gezwungen, ſo daß z. B. die Sachſen, wenn ſie Kerſtene (Chriſten) wurden und das große Wodansbild verſluchten, zugleich auch ihre Beſitzthümer und Rechte in den Willen des heiligmächtigen König Karls übergeben, um Leben und Freiheit fußfällig bitten und verſprechen mußten an dem dreieinigen Gott und an dem heiligmächtigen König Karl zu halten. Nothwendig ward durch dieſe Bindung eigener und freier Völker an den fränkiſchen Thron aller Geiſt ihrer urſprünglichen Einrichtung gehemmet; viele derſelben wurden mißtrauend oder hart behandelt, die Einwohner ganzer Striche Landes in die Ferne geführet; keine der übergebliebenen Nationen gewann Zeit und Raum zu einer eigenthümlichen Bildung. Sofort nach des Rieſen Tode, der dieß gewaltſam zuſammengetriebene Reich allein mit ſeinen Armen erhielt, ward unſer Deutſchland mit oft veränderten Gränzen bald dieſem, bald jenem ſchwachen Karlinger zu Theil, und da es an den nie aufhörenden Kriegen und Streitigkeiten des ganzen unglücklichen Geſchlechts Antheil nehmen mußte, was konnte aus ihm, was aus ſeiner innern Verfaſſung werden? Unglücklicherweiſe machte es die nörd- und öſtliche Gränze des fränkiſchen Reichs, mithin der geſammten römiſch-katholiſchen Chriſtenheit aus, an welcher allenthalben gereizte, wilde Völker voll unverſöhnlichen Haſſes ſaßen, die dieß Land zum erſten Opfer ihrer Rache machten. Wie von der einen Seite die Normänner bis nach Trier drangen, und einen der Nation ſchimpflichen Frieden erlangten, ſo rief auf der andern Seite, um das mähriſche Reich der Slaven zu zerſtören, Arnulf die wilden Ungarn ins Land, welches er ihnen

damit zu langen ſchrecklichen Verwüſtungen aufſchloß. Die Slaven endlich wurden als Erbfeinde der Deutſchen betrachtet, und waren Jahrhunderte lang das Spiel ihrer tapfern Kriegsübung.

Noch mehr wurden dem abgetrennten Deutſchland die Mittel läſtig die unter den Franken zur Hoheit und Sicherung ihres Reichs gemacht waren. Es erbt alle jene Erz- und Biſchofthümer, Abteien und Capitel die an der Gränze des Reichs ehemals zur Bekehrung der Heiden dienen ſollten; jene Hofämter und Kanzler in Gegenden die jetzt nicht mehr zum Reich gehörten; jene Herzoge und Markgrafen die als Beamte des Reichs zum Schutz der Gränzen beſtimmt geweſen waren und gegen Dänen, Wenden, Polen, Slaven und Ungarn noch lange vermehrt wurden. Das glänzendſte und entbehrlichſte Kleinod von allen endlich war für Deutſchland die römiſche Kaiſerkrone; ſie allein hat dieſem Lande vielleicht mehr Schaden gebracht als alle Züge der Tatern, Hungarn und Türken. Der erſte Karlinger den Deutſchland erhielt, Ludwig, war kein römiſcher Kaiſer, und während des getheilten Frankenreiches haben Päpſte mit dieſem Titel ſo arg geſpielet daß ſie ihn dieſem und jenem Fürſten in Italien, ja gar einem Grafen der Provence ſchenkten, der mit geblendeten Augen ſtarb. Arnulf, ein unächter Nachkomme Karls, geizte nach dieſem Titel, den indeß ſein Sohn abermals nicht erlangte; ſo wie ihn auch die zwei erſten Könige aus deutſchem Blut, Conrad und Heinrich, nicht begehrten. Gefährlicherweiſe nahm Otto, der mit Karls Krone zu Aachen gekrönt war, ſich dieſen großen Franken zum Vorbilde; und da ein Abenteuer, die ſchöne Wittwe Adelheid aus dem Thurm zu retten, ihm das Königreich Italien verſchaffte, und ihm dadurch freilich der Weg nach Rom offen war, ſo folgten nun Anſprüche auf Anſprüche, Kriege auf Kriege, von der Lombardei bis nach Calabrien und Sicilien hinab, wo allenthalben für die Ehre ſeines Kaiſers deutſches Blut vergoſſen, der Deutſche vom Italiener betrogen, deutſche Kaiſer und Kaiſerinnen in Rom mißhandelt,

Italien von deutſcher Tyrannei beſudelt, Deutſchland von Italien aus ſeinem Kreiſe gerückt, mit Geiſt und Kraft über die Alpen gezogen, in ſeiner Verfaſſung von Rom abhängig, mit ſich ſelber uneins, ſich ſelbſt und andern ſchädlich gemacht ward, ohne daß die Nation von dieſer blendenden Ehre Vortheil gezogen hätte. Sic Vos non Vobis war immer ihr beſcheidener Wahlſpruch.

Deſto mehr Ehre gebührt der deutſchen Nation, daß ſie eben unter dieſen gefährlichen Umſtänden, in welche ſie die Verbindung der Dinge ſetzte, als eine Schutzwehr und Vormauer des Chriſtenthums zur Freiheit und Sicherheit des ganzen Europa daſtand. Heinrich, der Vogler, ſchuf aus ihr dieſe Vormauer, und Otto, der Große, wußte ſie zu gebrauchen; aber auch dann folgte die treue willige Nation ihrem Beherrſcher, wenn beim allgemeinen Chaos ihrer Verfaſſung dieſer ſelbſt nicht wußte welchen Weg er ſie führe. Als gegen die Räubereien der Stände der Kaiſer ſelbſt ſein Volk nicht ſchützen konnte, ſchloß ſich ein Theil der Nation in Städte und erkaufte ſich von ihren Räubern ſelbſt das ſichere Geleit eines Handels, ohne welchen das Land noch lange eine Tatarei geblieben wäre. So entſtand im unfriedſamen Staate, aus eignen Kräften der Nation, ein friedſamer nützlicher Staat, durch Gewerbe, Bündniſſe, Gilden verbunden; ſo hoben Gewerke ſich aus dem drückenden Joch der Leibeigenſchaft empor, und gingen, durch deutſchen Fleiß und Treue, zum Theil in Künſte über mit denen man andre Nationen beſchenkte. Was dieſe ausbildeten, haben meiſtens Deutſche zuerſt verſucht, obgleich unter dem Druck der Noth und Armuth ſie ſelten mit der Freude belohnt wurden ihre Kunſt im Vaterland angewandt und blühend zu ſehen. Haufenweiſe zogen ſie ſtets in fremde Länder, und wurden nord-, weſt- und oſtwärts in mehreren mechaniſchen Erfindungen die Lehrmeiſter anderer Nationen; ſie wären es auch in den Wiſſenſchaften geworden, wenn die Verfaſſung ihres Staats nicht alle Inſtitute derſelben, die in den Händen der

Kleriſei waren, zu politiſchen Rädern der verwirrten Maſchine gemacht, und ſie damit den Wiſſenſchaften großentheils entriſſen hätte. Die Klöſter Corvey, Fulda u. a. haben für die Fortübung der Wiſſenſchaften mehr gethan als große Strecken andrer Länder, und in allen Verirrungen dieſer Jahrhunderte bleibt der unzerſtörlichtreue, biedre Sinn des deutſchen Stammes unverkennbar.

Dem Manne blieb die deutſche Frau nicht nach; häusliche Wirkſamkeit, Keuſchheit, Treue und Ehre ſind ein unterſcheidender Zug des weiblichen Geſchlechts in allen deutſchen Stämmen und Völkern geweſen. Der älteſte Kunſtfleiß dieſer Völker war in den Händen der Weiber; ſie webeten und wirketen, hatten Aufſicht über das arbeitende Geſinde, und ſtanden auch in den oberſten Ständen der häuslichen Regierung vor. Selbſt am Hofe des Kaiſers hatte die Gemahlin ihr großes Hausweſen, zu welchem oft ein anſehnlicher Theil ſeiner Einkünfte gehörte; und nicht zum Schaden des Landes hat ſich in manchem Fürſtenhauſe dieſe Einrichtung lange erhalten. Selbſt die römiſche Religion, die den Werth des Weibes ſehr herabgeſetzt hat, vermochte hierbei weniger in dieſen als in den wärmeren Ländern. Die Frauenklöſter in Deutſchland wurden nie die Gräber der Keuſchheit in ſolchem Grade als jenſeit des Rheins oder der Pyrenäen und Alpen; vielmehr waren auch ſie Werkſtätten des deutſchen Kunſtfleißes in mehreren Arten. Nie hat ſich die Galanterie der Ritterſitten in Deutſchland zu der feinen Lüſternheit ausgebildet wie in wärmern, wollüſtigern Gegenden; denn ſchon das Klima gebot eine größere Eingeſchloſſenheit in Häuſern und Mauern, da andre Nationen ihren Geſchäften und Vergnügungen unter freiem Himmel nachgehen konnten.

Endlich kann ſich Deutſchland, ſobald es ein eignes Reich ward, großer, wenigſtens arbeitſamer und wohlwollender Kaiſer rühmen, unter welchen Heinrich, Otto und die beiden Friederichs wie

Säulen daſtehn. Was hätten dieſe Männer in einem beſtimmteren, feſteren Kreiſe thun mögen!

Laſſet uns jetzt, nach dem was einzeln angeführt worden, einen allgemeinen Blick auf die Einrichtung der deutſchen Völker thun, in allen ihren erworbenen Ländern und Reichen. Welches waren ihre Grundſätze? und was ſind dieſer Grundſätze Folgen?

VI.

Allgemeine Betrachtung über die Einrichtung der deutſchen Reiche in Europa.

Wenn Einrichtungen der Geſellſchaft das größeſte Kunſtwerk des menſchlichen Geiſtes und Fleißes ſind, indem ſie jedesmal auf der ganzen Lage der Dinge nach Ort, Zeit und Umſtänden beruhen, mithin der Erfolg vieler Erfahrungen und einer ſtäten Wachſamkeit ſeyn müſſen, ſo läßt ſich muthmaßen daß eine Einrichtung der Deutſchen wie ſie am ſchwarzen Meer, oder in den nordiſchen Wäldern war, ganz andre Folgen haben mußte wenn ſie unter gebildete oder durch Ueppigkeit und eine abergläubige Religion mißgebildete Völker rückte. Dieſe zu überwinden, war leichter als ſie oder ſich ſelbſt in ihrer Mitte wohl zu regieren. Daher denn gar bald die geſtifteten deutſchen Reiche entweder untergingen, oder in ſich ſelbſt dermaßen zerfielen daß ihre lange folgende Geſchichte nur das Flickwerk einer verfehlten Einrichtung blieb.

1. Jede Eroberung der deutſchen Völker ging auf ein Geſammt-Eigenthum aus. Die Nation ſtand für Einen Mann; der Erwerb gehörte derſelben durch das barbariſche Recht des Krieges, und ſollte dermaßen unter ſie vertheilt werden daß alles noch ein Gemeingut bliebe; wie war dieß möglich? Hirtenvölker auf ihren Steppen, Jäger in ihren Wäldern, ein Kriegsheer

bei ſeiner Beute, Fiſcher bei ihrem gemeinſchaftlichen Zuge können unter ſich theilen und Ein Ganzes bleiben; bei einer erobernden Nation, die ſich in einem weiten Gebiet niederläſſet, wird dieſes weit ſchwerer. Jeder Wehrmann auf ſeinem neuerworbenen Gut ward jetzt ein Landeigenthümer; er blieb dem Staate zum Heerzug und zu andern Pflichten verbunden; in kurzer Zeit aber erſtirbt ſein Gemeingeiſt, die Verſammlungen der Nation werden von ihm nicht beſucht; auch des Aufgebots zum Kriege, das ihm zur Laſt ward, ſucht er ſich, gegen Uebernehmung andrer Pflichten, zu entladen. So war's z. B. unter den Franken; das Märzfeld ward von der freien Gemeine bald verſäumet; mithin blieben die Entſchlüſſe deſſelben dem König und ſeinen Dienern anheimgeſtellt, und der Heerbann ſelbſt konnte nur mit wachſamer Mühe im Gang erhalten werden. Nothwendig alſo kamen die Freien mit der Zeit dadurch tief herunter daß ſie den allzeit fertigen Rittern ihre Wehrdienſte mit guter Entſchädigung auftrugen; und ſo verlor ſich der Stamm der Nation, wie ein zertheilter, verbreiteter Strom, in kraftloſer Trägheit. Ward nun in dieſem Zeitraum der erſten Erſchlaffung ein dermaßen errichtetes Reich mächtig angegriffen, was Wunder daß es erlag? Was Wunder daß auch ohne äußern Feind auf dieſem trägen Weg die beſten Rechte und Beſitzthümer der Freien in andre ſie vertre'ende Hände kamen? Die Verfaſſung des Ganzen war zum Krieg oder zu einer Lebensart eingerichtet bei welcher alles in Bewegung bleiben ſollte; nicht aber zu einem zerſtreuten, fleißig-ruhigen Leben.

2. Mit jedem erobernden Könige war ein Trupp Edeln ins Land gekommen, die als ſeine Gefährten und Treuen, als ſeine Knechte und Leute, aus denen ihm zukommenden Ländereien betheilt wurden. Zuerſt geſchahe dieß nur lebenslänglich; mit der Zeit wurden die ihnen zum Unterhalt angewieſenen Güter erblich; der Landesherr gab ſo lange bis

er nichts mehr zu geben hatte und ſelbſt verarmte. Bei den meiſten Verfaſſungen dieſer Art haben alſo die Vaſallen den Lehnsherrn, die Knechte den Gebieter dergeſtalt ausgezehret daß, wenn der Staat lange dauerte, dem Könige ſelbſt von ſeinen nutzbaren Gerechtigkeiten nichts übrig blieb, und er zuletzt als der Aermſte des Landes daſtand. Wenn nun, wie wir geſehen, dem Gange der Dinge nach, bei langen kriegeriſchen Zeitläuften die Edeln nothwendig auch den Stamm der Nation, die freie Gemeine, ſofern dieſe ſich nicht ſelbſt zu Edeln erhob, allgemach zu Grunde richten mußten, ſo ſiehet man wie das löbliche, damals unentbehrliche Ritterhandwerk ſo hoch emporkommen konnte. Von kriegeriſchen Horden waren die Reiche erobert; wer ſich am längſten in dieſer Uebung erhielt, gewann ſo lange bis mit Fauſt und Schwert nichts zu gewinnen mehr da war. Zuletzt hatte der Landesherr nichts, weil er alles verliehen hatte; die freie Gemeine hatte nichts, weil die Freien entweder verarmt oder ſelbſt Edle geworden und alles andre Knecht war.

3. Da die Könige im Geſammteigenthum ihres Volks umherziehen oder vielmehr allenthalben gegenwärtig ſeyn ſollten und dieß nicht konnten, ſo wurden Statthalter, Herzoge und Grafen unentbehrlich. Und weil nach der deutſchen Verfaſſung die geſetzgebende, gerichtliche und ausübende Macht noch nicht vertheilt waren, ſo blieb es beinahe unvermeidlich daß nicht mit der Zeit unter ſchwachen Königen die Statthalter großer Städte oder entfernter Provinzen ſelbſt Landesherren oder Satrapen wurden. Ihr Diſtrict enthielt, wie ein Stück der gothiſchen Baukunſt, alles im Kleinen was das Reich im Großen hatte; und ſobald ſie ſich nach Lage der Sache mit ihren Ständen einverſtanden, war, obgleich noch abhängig vom Staat, das kleine Reich fertig. So zerfielen die Lombardei und das fränkiſche Reich, kaum wurden ſie noch am feidnen Faden eines königlichen Namens zuſammengehalten; ſo wäre es mit dem gothiſchen

und dem wandaliſchen Reich worden, hätten ſie länger gedauert. Um dieſe Bruchſtücke, wo jeder Theil ein Ganzes ſeyn wollte, wieder zuſammenzubringen, haben alle Reiche deutſcher Verfaſſung in Europa ein halbes Jahrtauſend hin arbeiten müſſen, und einigen derſelben hat es noch nicht gelingen mögen ihre eignen Glieder wieder zu finden. In der Verfaſſung ſelbſt liegt der Same dieſer Abſonderung; ſie iſt ein Polyp, bei welchem in jedem abgeſonderten Theile ein Ganzes lebet.

4. Weil bei dieſem Geſammtkörper alles auf Perſönlichkeit beruhete, ſo ſtellte das Haupt deſſelben, der König, ob er gleich nichts weniger als unumſchränkt war, mit ſeiner Perſon ſowohl als mit ſeinem Hausweſen die Nation vor. Mithin ging ſeine Geſammtwürde, die bloß eine Staatsfiction ſeyn ſollte, auch auf ſeine Trabanten, Diener und Knechte über. Leibesdienſte die man dem Könige erwies, wurden als die erſten Staatsdienſte betrachtet, weil die die um ihn waren, Capellan, Stallmeiſter und Truchſeß, oft bei Rathſchlägen, Gerichten und ſonſt ſeine Helfer und Diener ſeyn mußten. So natürlich dieß in der rohen Einfalt damaliger Zeiten war, ſo unnatürlich ward's als dieſe Capellane und Truchſeſſe wirklich repräſentirende Geſtalten des Reichs, erſte Glieder des Staats, oder gar auf Ewigkeiten der Ewigkeiten erbliche Würden ſeyn ſollten; und dennoch iſt ein barbariſcher Prachtaufzug dieſer Art, der zwar in das Tafelzelt eines tatariſchen Chans, nicht aber in den Palaſt eines Vaters, Vorſtehers und Richters der Nation gehörte, die Grundverfaſſung jedes germaniſchen Reichs in Europa. Die alte Staatsfiction wurde zur nackten Wahrheit; das ganze Reich ward in die Tafel, den Stall und die Küche des Königes verwandelt. Eine ſonderbare Verwandlung! Was Knecht und Vaſall war, mochte immerhin durch dieſe glänzenden Oberknechte vorgeſtellt werden; nicht aber der Körper der Nation

der in keinem ſeiner freien Glieder des Königs Knecht, ſondern ſein Mitgenoß und Mitſtreiter geweſen war und ſich von keinem ſeiner Hausgenoſſen vorſtellen laſſen durfte. Nirgend iſt dieſe tatariſche Reichsverfaſſung mehr gediehen und prächtiger emporgekommen als auf dem fränkiſchen Boden, von da ſie durch die Normannen nach England und Sicilien, mit der Kaiſerkrone nach Deutſchland, von dannen in die nordiſchen Reiche, und aus Burgund endlich in höchſter Pracht nach Spanien hinüber gepflanzt worden iſt; wo ſie dann allenthalben nach Ort und Zeit neue Blüthen getragen. Von einer ſolchen Staatsdichtung, das Hausweſen des Regenten zur Geſtalt und Summe des Reichs zu machen, wußten weder Griechen noch Römer, weder Alexander noch Auguſtus; am Jaik aber oder am Jeniſei-Strom iſt ſie einheimiſch, daher auch nicht unbedeutend die Zobel und Hermeline ihr Sinnbild und Wappenſchmuck geworden.

5. In Europa hätte dieſe Verfaſſung ſchwerlich ſo feſten Platz gewinnen oder behalten mögen, wenn nicht, wie wir geſehen, dieſe Barbarei bereits eine andre vor ſich gefunden hätte, mit der ſie ſich freundlich vermählte, die Barbarei des römiſchen Papſtthums. Denn weil die Kleriſei damals den ganzen Reſt der Wiſſenſchaften beſaß, ohne welche auch die Barbaren in dieſen Ländern nicht ſeyn konnten, ſo blieb dieſen, die ſich ſelbſt Wiſſenſchaft zu erwerben nicht begehrten, nur Ein Mittel übrig ſie gleichſam mit zu erobern, wenn ſie die Biſchöfe unter ſich aufnähmen. Es geſchah. Und da dieſe mit den Edlen Reichsſtände, mit den Dienern des Hofes Hofdiener wurden; da, wie dieſe, auch ſie ſich Beneficien, Gerechtigkeiten und Länder verleihen ließen und aus mehreren Urſachen den Laien in vielem zuvorkamen, ſo war ja keine Staatsverfaſſung dem Papſtthum holder und werther als dieſe. Wie nun einerſeits nicht zu läugnen iſt daß zur Milderung der Sitten und ſonſtiger Ordnung die geiſtlichen Reichsſtände viel beigetragen haben, ſo ward auf der andern Seite durch Einführung einer doppelten Gerichtsbarkeit, ja

eines unabhängigen Staats im Staate, der letzte in allen ſeinen Grundſätzen wankend. Keine zwei Dinge konnten einander an ſich fremder ſeyn als das römiſche Papſtthum und der Geiſt deutſcher Sitten; jenes untergrub dieſe unaufhörlich, wie es ſich gegentheils vieles aus ihnen zueignete, und zuletzt alles zu Einem deutſch-römiſchen Chaos machte. Wofür allen deutſchen Völkern lange geſchaudert hatte, das ward ihnen am Ende über alles lieb; ihre eignen Grundſätze ließen ſie gegen ſich ſelbſt gebrauchen. Die Güter der Kirche, dem Staat entriſſen, wurden in ganz Europa Ein Gemeingut, für welches der Biſchof zu Rom kräftiger als irgendein Fürſt für ſeinen Staat waltete und wachte. Eine Verfaſſung voll Widerſpruchs und unſeliger Zwiſte.

6. Weder Krieger noch Mönche nähren ein Land; und da bei dieſer Einrichtung für den erwerbenden Stand ſo wenig geſorgt war daß vielmehr alles in ihr dahin ging Biſchöfen- und Edeln die ganze Welt leibeigen zu machen, ſo ſiehet man daß damit dem Staat ſeine lebendigſte Triebfeder, der Fleiß der Menſchen, ihr wirkſamer freier Erfindungsgeiſt, auf lange geraubt war. Der Wehrsmann hielt ſich zu groß die Aecker zu bauen, und ſank herab; der Edle und das Kloſter wollte Leibeigne haben, und die Leibeigenſchaft hat nie etwas gutes gefördert. Solange man Land und Güter nicht als einen nutzbaren, in allen Theilen und Producten organiſchen Körper, ſondern als ein untheilbares todtes Beſitzthum betrachtete das der Krone oder der Kirche, oder dem Stammhalter eines edeln Geſchlechts in der Qualität eines liegenden Grundes, zu welchem Knechte gehören, zuſtünde, ſo lange war der rechte Gebrauch dieſes Landes, ſammt der wahren Schätzung menſchlicher Kräfte, unſäglich behindert. Der größeſte Theil der Länder ward eine dürftige Almende, an deren Erdſchollen Menſchen wie Thiere klebten, mit dem harten Geſetz nie davon losgetrennt werden zu können. Handwerke und Künſte gingen desſelben Weges.

Von Weibern und Knechten getrieben, blieben ſie lange auch im Großen eine Hanthierung der Knechte; und als Klöſter, die ihre Nutzbarkeit aus der römiſchen Welt kannten, ſie an ihre Kloſtermauern zogen, als Kaiſer ihnen Privilegien ſtädtiſcher Zünfte gaben, war dennoch der Gang der Sache damit nicht verändert. Wie können Künſte ſich heben wo der Ackerbau danieder liegt? wo die erſte Quelle des Reichthums, der unabhängige, gewinnbringende Fleiß der Menſchen, und mit ihm alle Bäche des Handels und freien Gewerbes verſiegt, wo nur der Pfaffe und Krieger gebietende, reiche, beſitzführende Herren waren? Dem Geiſt der Zeiten gemäß konnten alſo auch die Künſte anders nicht als Gemeinweſen (Universitates) in Form der Zünfte eingeführt werden; eine rauhe Hülle, die damals der Sicherheit halben nöthig, zugleich aber auch eine Feſſel war daß keine Wirkſamkeit des menſchlichen Geiſtes ſich unzunftmäßig regen mochte. Solchen Verfaſſungen ſind wir's ſchuldig daß in Ländern die ſeit Jahrhunderten bebauet wurden, noch unfruchtbare Gemeinplätze, daß in feſtgeſetzten Zünften, Orden und Brüderſchaften noch jene alten Vorurtheile und Irrthümer übrig ſind die ſie treu aufbewahret haben. Der Geiſt der Menſchen modelte ſich nach einem Handwerksleiſten und kroch gleichſam in eine privilegirte Gemeinlade.

7. Aus allem erhellet daß die Idee der deutſchen Völkerverfaſſung, ſo natürlich und edel ſie an ſich war, auf große, zumal eroberte, lange Zeit cultivirte oder gar römiſch-chriſtliche Reiche angewandt, nichts anders als ein kühner Verſuch ſeyn konnte, dem viele Mißbräuche bevorſtanden; ſie mußte von mehrern Völkern voll geſunden Verſtandes in der nord- und ſüdlichen Welt lange geübt, mannichfaltig geprüft und ausgebildet werden, ehe ſie zu einiger Beſtandheit kommen konnte. In kleinen Municipalitäten, beim Gerichtshandel, und allenthalben wo lebendige Gegenwart gilt, zeigt ſie ſich unſtreitig als die beſte. Die altdeutſchen Grund-

ſätze daß jedermann von ſeines Gleichen gerichtet werde, daß der Vorſitzer des Gerichts von den Beiſitzern das Recht nur ſchöpfe, daß jedes Verbrechen nur als ein Bruch der Gemeine ſeine Genugthuung erwarte, und nicht aus Buchſtaben, ſondern aus lebendiger Anſicht der Sache beurtheilt werden müſſe: dieſe ſammt einer Reihe andrer Gerichts-, Zunft- und andrer Gebräuche ſind Zeugen vom hellen und billigen Geiſt der Deutſchen. Auch in Rückſicht des Staats waren die Grundſätze vom Geſammteigenthum, der Geſammtwehr und gemeinen Freiheit der Nation groß und edel; da ſie aber auch Männer erforderten die alle Glieder zuſammenzuhalten, zwiſchen allen ein Verhältniß zu treffen, und das Ganze mit einem Blick zu beleben wüßten, und dieſe Männer nicht nach dem Erſtgeburtsrecht geboren werden, ſo erfolgte, was mehr oder minder allenthalben erfolgt iſt: die Glieder der Nation löſeten ſich auf in wilden Kräften; ſie unterdrückten das Unbewehrte und erſetzten den Mangel des Verſtandes und Fleißes durch lange tatariſche Unordnung. Indeſſen iſt in der Geſchichte der Welt die Gemeinverfaſſung germaniſcher Völker gleichſam die feſte Hülſe geweſen in welcher ſich die überbliebene Cultur vorm Sturm der Zeiten ſchützte, der Gemeingeiſt Europa's entwickelte und zu einer Wirkung auf alle Weltgegenden unſrer Erde langſam und verborgen reifte. Zuvörderſt kamen hohe Phantome, eine geiſtliche und eine andre Monarchie zum Vorſchein, die aber ganz andre Zwecke beförderten als wozu ſie geſtiftet worden.

Neunzehntes Buch.

Kaum iſt je eine Namenanſpielung von größern Folgen geweſen als die dem heil. Petrus gemacht ward, daß auf den Felſen ſeiner Ausſage eine unerſchütterliche Kirche gebauet, und ihm die Schlüſſel des Himmelreichs anvertrauet werden ſollten. Der Biſchof, der, wie man glaubte, auf Petrus Stuhl-nahe ſeinem Grabe ſaß, wußte dieſen Namen auf ſich zu deuten, und als er bei zuſammentreffenden Umſtänden nicht nur das Primat der größeſten chriſtlichen Kirche, ſondern auch das Recht geiſtlicher Vorſchriften und Befehle, die Macht Concilien zu berufen und auf ihnen zu entſcheiden, Glaubenslehren feſtzuſetzen und zu umzäunen, unläßliche Sünden zu erlaſſen, Freiheiten zu ertheilen, die ſonſt niemand ertheilen könnte, kurz die Macht Gottes auf Erden bekam, ſo ſtieg er von dieſer geiſtlichen Monarchie gar bald zu ihrer Folge, der weltlich-geiſtlichen über. Wie einſt den Biſchöfen, ſo entkräftete er jetzt die Gewalt den Oberherren der Länder. Er verlieh eine abendländiſche Kaiſerkrone deren Erkenntniß er ſich ſelbſt entzog. Bannflüche und Interdicte waren in ſeiner gefürchteten Hand, mit welcher er Reiche aufrichtete und verſchenkte, Könige geißelte und losſprach, Ländern den Gottesdienſt nahm, Unterthanen und Vaſallen von ihren Pflichten entband, ſeiner geſammten Geiſtlichkeit Weiber und Kinder nahm, und überhaupt ein Syſtem gründete das eine Reihe von Jahrhunderten zwar hat erſchüttern, aber noch nicht hat vernichten mögen. Eine Erſcheinung dieſer Art fordert Aufmerkſamkeit, und da wohl keinem Regenten der Welt die Empor-

bringung ſeiner Macht ſo ſchwer geworden iſt als dem römiſchen Biſchof die ſeinige, ſo verdienet ſie wenigſtens daß man von ihr wie von jeder andern Staatsverfaſſung ohne Groll und Bitterkeit rede.[2]

I.

Römiſche Hierarchie.

Man iſt gewohnt, dem was ein Gebäude geworden iſt, ſchon vor ſeiner Entſtehung einen Entwurf des Baues zum Grunde zu legen; ſelten aber trifft dieß bei den politiſchen Bauwerken ein, die nur die Zeiten vollführt haben. Bei Roms geiſtlicher Größe wäre ſelbſt zu zweifeln ob ſie je erreicht worden wäre wenn man mit unverwandtem Blick auf ſie gearbeitet hätte. Auf dem Stuhle zu Rom ſaßen Biſchöfe von ſo mancherlei Art wie auf jedem andern Throne, und auch für die fähigſten Werkzeuge gab's unglückliche Zeiten. Dieſe unglücklichen Zeiten aber, und die Fehler der Vorgänger ſowohl als der Feinde ſelbſt zu nutzen, das war die Staatskunſt dieſes Stuhles, durch welche er zur Feſtigkeit und Hoheit gelangte. Laſſet uns aus vielen nur einige Umſtände der Geſchichte ſammt den Grundſätzen betrachten auf welche ſich Roms Größe ſtützte.

Das meiſte ſagt der Name Rom ſelbſt; die alte Königin der Welt, das Haupt und die Krone der Völker hauchte auch ihrem Biſchofe den Geiſt ein das Haupt der Völker auf ſeine Weiſe zu werden. Alle Sagen von Petri Biſchof- und Märtyrerthum wären

[1] Obgleich ſeit Sarpi, Pufendorf u. a. einzelne Stücke der päpſtlichen Geſchichte vortrefflich behandelt ſind, ſo dünkt mich, fehle es doch noch an einer durchaus unparteiischen, pragmatiſchen Geſchichte des Papſtthums. Der Verfaſſer der Reformationsgeſchichte könnte ſeinem Werk, nach Vollendung deſſelben, hiedurch eine ſeltene Vollkommenheit geben.

zu Antiochien oder Jeruſalem nicht von der politiſchen Wirkung geweſen wie ſie in der blühenden Kirche des alten ewigen Roms wurden; denn wie viel fand der Biſchof dieſer ehrwürdigen Stadt, das ihn faſt ohne ſeinen Willen emporheben mußte! Der unauslöſchbare Stolz des römiſchen Volks, dem ſo manche Kaiſer hatten weichen müſſen, trug ihn auf ſeinen Schultern, und gab ihm, dem Hirten des erſten Volks der Erde, den Gedanken ein: in dieſer hohen Schule der Wiſſenſchaft und Staatskunſt, zu welcher man auch noch in den chriſtlichen Zeiten, um Roms Geſetze zu lernen, wallfahrtete, ſie ſelbſt zu lernen, und gleich den alten Römern durch Satzungen und Rechte die Welt zu regieren. Die Pracht des heidniſchen Gottesdienſtes ſtand vor ſeinen Augen da, und da dieſer in der römiſchen Staatsverfaſſung mit der obrigkeitlichen Macht verknüpft geweſen war, ſo erwartete das Volk auch in ſeinem chriſtlichen Biſchofe den alten Pontifex maximus, Aruſpex und Augur. An Triumphe, Feſte und Staatsgebräuche gewöhnt, ſahe es gern daß aus Gräbern und Katakomben das Chriſtenthum in Tempel einzog die der römiſchen Größe würdig waren, und ſo ward durch Anordnung, Feſte und Gebräuche Rom zum zweitenmal das Haupt der Völker.

Frühe äußerte Rom ſeine geſetzgebende Klugheit dadurch daß es auf Einheit der Kirche, auf Reinheit der Lehre, auf Rechtgläubigkeit und Katholicismus drang, auf den die Kirche gebauet werden mußte. Schon im zweiten Jahrhundert wagte es Victor die Chriſten in Aſien nicht für ſeine Brüder zu erkennen wenn ſie das Oſterfeſt nicht zu Einer Zeit mit ihm feiern wollten; ja die erſte Spaltung der Juden- und Heiden-Chriſten iſt wahrſcheinlich von Rom aus beigelegt worden; Paulus und Petrus liegen in ihm friedlich begraben. [1] Dieſer Geiſt einer allgemeinen Lehre erhielt ſich auf dem römiſchen Stuhl, und obgleich einige Päpſte ſich vom Vorwurf der Ketzerei kaum haben rein erhalten mögen, ſo

[1] Hievon an einem andern Orte.

wußten jedesmal ihre Nachfolger einzulenken und traten zurück ans Steuer der rechtgläubigen Kirche. Nie hat ſich Rom vor Ketzereien gebückt, ſo oft dieſe es auch mächtig drängten; morgenländiſche Kaiſer, Oſt- und Weſtgothen, Burgunder und Longobarden waren Arianer; einige derſelben beherrſchten Rom; Rom aber blieb katholiſch. Ohne Nachſicht ſchnitt es zuletzt ſich ab von der griechiſchen Kirche, ob dieſe gleich eine halbe Welt war. Nothwendig mußte dieſe Grundlage einer unerſchütterten Reinigkeit und Allgemeinheit der Lehre, die auf Schrift und Tradition zu ruhen vorgab, bei günſtigen Umſtänden einen geiſtlichen Richterthron über ſich gewinnen und tragen.

Solche günſtige Umſtände kamen. Nachdem der Kaiſer Italien verlaſſen, als das Reich getheilt, von Barbaren überſchwemmt, Rom mehrmals erobert und geplündert ward, da hatte mehr, als einmal ſein Biſchof Gelegenheit auch ſein Erretter zu werden. Er ward der verlaſſenen Königsſtadt Vater; und die Barbaren, die die Herrlichkeit Roms verheereten, ſcheueten desſelben oberſten Prieſter. Attila zog zurück; Geiſerich gab nach, ergrimmte longobardiſche Könige warfen ſich, noch ehe er Roms Herr war, vor ihm nieder. Lange wußte er zwiſchen Barbaren und Griechen die Mitte zu halten; er wußte zu theilen, damit er einſt regiere. Und als die theilende Staatskunſt nicht mehr gelang, da hatte er ſein katholiſches Frankreich zur Hülfe ſich ſchon zubereitet; er zog über das Gebirge, erhielt von ſeinem Befreier mehr als er geſucht hatte, ſeine Biſchofsſtadt mit allen Städten des Exarchats. Endlich ward Karl der Große römiſcher Kaiſer; und nun hieß es: Ein Rom, Ein Kaiſer, Ein Papſt! drei unzertrennliche Namen, die fortan das Wohl und das Uebel der Völker wurden. Unerhört iſt's was ſich der römiſche Biſchof ſchon gegen den Sohn ſeines Wohlthäters erlaubte; noch mehreres wartete auf ſeine ſpäteren Nachfolger. Er ſchlichtete zwiſchen den Kaiſern, gebot ihnen, entſetzete ſie und ſtieß die Krone von ihrem Haupt die er ihnen gegeben zu haben glaubte. Die gut-

muthigen Deutſchen, die 350 Jahre lang dieſes Kleinodes halber nach Rom zogen und ihm das Blut ihrer Nation willig aufopferten, ſie waren es die den Uebermuth der Päpſte zu ſeiner ſchrecklichſten Höhe erhuben. Ohne einen deutſchen Kaiſer und die traurige Verfaſſung ſeines Reichs wäre nie ein Hildebrand entſtanden, und noch jetzt iſt Deutſchland ſeiner Verfaſſung wegen ein Ruhekiſſen der römiſchen Krone.

Wie das heidniſche Rom ſeinen Eroberungen bequem lag, ſo war das chriſtliche Rom den ſeinigen wohl gelegen. Von der Nord- und Oſtſee, vom ſchwarzen Meer und der Wolga kamen zahlloſe Völker die der Biſchof zu Rom mit dem rechtgläubigen Kreuz doch endlich bezeichnen mußte, wenn ſie in dieſer rechtgläubigen Gegend friedlich wohnen ſollten, und die nicht ſelbſt kamen ſuchte er auf. Gebete und Weihrauch ſandte er den Nationen, wofür ſie ihm Gold und Silber weiheten, und ſeine zahlreichen Diener mit Aeckern, Wäldern und Auen begabten. Die ſchönſte Gabe aber die ſie ihm darbrachten war ihr unbefangenes rohes Herz, das mehr ſündigte als es Sünden kannte, und von ihm Sündenregiſter empfing, damit es den Ablaß derſelben empfangen möchte. Hier kamen die Schlüſſel Petrus in Uebung, und ſie erklungen nie ohne Belohnung. Welch ein ſchönes Erbtheil der Geiſtlichen waren die Länder der Gothen, Allemannen, Franken, Angeln, Sachſen, Dänen, Schweden, Slaven, Polen, Ungarn und Preußen! Je ſpäter dieſe Völker ins Himmelreich traten, deſto theurer mußten ſie den Eintritt, oft mit Land und Freiheit, bezahlen. Je nördlicher oder öſtlicher, deſto langſamer war die Bekehrung, deſto anſehnlicher ihr Dank; je ſchwerer ein Volk ans Glauben ging, deſto feſter lernte es glauben. Nach Grönland hinauf, zur Dſina und zum Dnepr gen Oſten, weſtlich bis zu jedem äußerſten Vorgebirge reichte endlich des römiſchen Biſchofs Hürde.

Der Bekehrer der Deutſchen, Winfried oder Bonifacius, hat dem Anſehen des Papſtes über Biſchöfe die außer ſeiner Diöceſe

ſaßen, mehr emporgeholfen als es irgendein Kaiſer hätte thun mögen. Als Biſchof im Lande der Ungläubigen hatte er dem Papſt einen Eid der Treue geſchworen, der nachher durch Ueberredung und Forderungen auch auf andre Biſchöfe überging und endlich in allen katholiſchen Reichen zum Geſetz ward. Mit den öftern Theilungen der Länder unter den Karlingern wurden auch die Diöceſen der Biſchöfe zerriſſen, und der Papſt bekam reiche Gelegenheit in ihren Sprengeln zu wirken. Die Sammlung der Decrete des falſchen Iſidors endlich, die in dieſen karlingiſchen Zeiten, wahrſcheinlich zwiſchen dem fränkiſchen und deutſchen Reich, zuerſt öffentlich erſchien, und da man ſie aus Unachtſamkeit, Liſt und Unwiſſenheit gelten ließ, alle eingeriſſenen jüngern Mißbräuche auf einmal mit dem älteſten Anſehen feſtſtellte — dieß einzige Buch diente dem Papſt mehr als zehn Kaiſer-Diplome, denn überhaupt waren Unwiſſenheit und Aberglaube, mit denen die ganze Abendwelt überdeckt war, das weite und tiefe Meer in welchem Petrus Netz fiſchte.

Am meiſten zeigt ſich die Staatsklugheit der römiſchen Biſchöfe darin daß ſie die widerwärtigſten Umſtände ihnen zu dienen zwangen. Lange waren ſie von den morgenländiſchen, oft wurden ſie auch von den abendländiſchen Kaiſern gedrückt, und doch mußte ihnen Konſtantinopel zuerſt den Rang eines allgemeinen Biſchofs zugeſtehen, Deutſchland endlich die Inveſtitur der geiſtlichen Reichsſtände doch überlaſſen. Die griechiſche Kirche trennte ſich, auch zum Vortheil des Papſtes, der in ihr nie zu dem Anſehn hätte kommen können nach welchem er im Occident ſtrebte; jetzt ſchloß er die ſeinige deſto feſter an ſich. Mahomed erſchien, die Araber bemächtigten ſich eines großen Theils des ſüdlichen Europa; ſie ſtreiften ſelbſt nahe an Rom und verſuchten Landung; auch dieſe Uebel wurden dem Papſt erſprießlich, der ſowohl die Schwäche der griechiſchen Kaiſer, als die Gefahr mit der Europa bedrohet ward, ſehr wohl zu gebrauchen wußte, ſich ſelbſt als Retter Italiens ins Feld wagte, und fortan das Chriſten-

thum gegen alle Ungläubigen zum Feldpanier machte. Eine fürchterliche Art der Kriege, zu denen er mit Bann und Interdict zwingen konnte, und in denen er nicht etwa nur Herold, sondern oft auch Schatzmeister und Feldherr ward. Das Glück der Normänner gegen die Araber nutzte er gleichfalls; er belieh sie mit Ländern die ihm nicht gehörten, und gewann durch sie den Rücken frei, um vor sich hin zu wirken. So wahr ist's, daß der am weitsten kommt der anfangs selbst nicht weiß wie weit er kommen werde, dafür aber jeden Umstand den ihm die Zeit gewähret nach festen Maßregeln gebrauchet.

* * *

Lasset uns einige dieser Maßregeln die der römische Hof zu seinem Vortheil befolgt hat, ohne Liebe und Haß auszeichnen.

1. Roms Herrschaft beruhte auf Glauben, auf einem Glauben der zeitlich und ewig das Wohl menschlicher Seelen befördern sollte. Zu diesem System gehörte alles was menschliche Seelen leiten kann; und dieß alles brachte Rom in seine Hände. Von Mutterleibe an bis ins Grab, ja bis jenseit desselben im Fegfeuer war der Mensch in der Gewalt der Kirche, der er sich nicht entziehen konnte ohne rettungslos unglücklich zu werden; sie formte seinen Kopf, sie beunruhigte und beruhigte sein Herz; durch die Beicht hatte sie den Schlüssel zu seinen Geheimnissen, zu seinem Gewissen, zu allem was er um und an sich trägt, in Händen. Lebenslang blieb der Gläubige unter ihrer Zucht unmündig, und im Artikel des Todes band sie ihn mit siebenfachen Banden, um den Reuigen und Freigebigen desto freigebiger zu lösen. Das geschah Königen und Bettlern, Rittern und Mönchen, Männern und Weibern; weder seines Verstandes noch seines Gewissens mächtig, mußte jedermann geleitet werden, und an Leitern konnte es ihm nie fehlen. Da nun der Mensch ein träges Geschöpf ist, und wenn er einmal an eine christliche Seelenpflege gewöhnt ward, derselben schwerlich wieder entbehren mag, vielmehr seinen Nachkommen dieß sanfte Joch als

das Polſter eines Kranken anempfiehlt, ſo war die Herrſchaft der Kirche damit im Innerſten der Menſchen gegründet. Mit dem Verſtande und dem Gewiſſen des Gläubigen hatte ſie alles in ihrer Gewalt; es war eine Kleinigkeit daß wenn ſie ihm ſein Geiſtliches ſäete, ſie etwa ſein Leibliches ernte; hingegeben wie er war, hatte ſie ihn bei Leibesleben im Innerſten längſt geerbet.

2. Dieſen Glauben zu leiten bediente ſich die Kirche nicht etwa des Größeſten, des Wichtigſten, ſondern des Faßlichſten, des Kleinſten, weil ſie wohl wußte welch ein weniges die Andacht der Menſchen vergnüge. Ein Kreuz, ein Marienbild mit dem Kinde, eine Meſſe, ein Roſenkranz thaten zu ihrem Zwecke mehr als viel ſeine Speculationen würden gethan haben, und auch dieſen Haushalt verwaltete ſie mit dem ſparſamſten Fleiße. Wo eine Meſſe hinreichte, bedurfte es des Abendmahls nicht, wo eine ſtille Meſſe genug war, bedurfte es keiner lauten; wo man verwandeltes Brod aß, war der verwandelte Wein zu entbehren. Mit einer ſolchen Oekonomie gewann die Kirche Raum zu unzähligen Freiheiten und unkoſtbaren Geſchenken, denn auch der ſparſamſte Oekonom könnte gefragt werden ob er aus Waſſer, Brod, Wein, aus einigen Glas- oder Holzperlen, ein wenig Wolle, Salbe und dem Kreuz ein mehreres zu machen wiſſe als daraus die Kirche gemacht hat. So auch mit Formularen, Gebeten, Ceremonien. Nie wollte ſie vergebens erfunden und angeordnet haben; alte Formeln blieben, obwohl für die neuere Zeit neue gehörten; die andächtige Nachkommenſchaft ſollte und wollte wie ihre Vorfahren ſelig werden. Noch weniger nahm die Kirche je einen ihrer begangenen Fehler zurück; gar zu augenſcheinlich begangen, ward er jederzeit nur auf die verblümteſte Weiſe vernichtet, ſonſt blieb alles wie es war, und ward nach gegebenen Veranlaſſungen nicht verbeſſert, ſondern vermehret. Ehe auf dieſem bedächtlichen Wege der Himmel voll Heiliger war, war die Kirche voll Reichthümer und Wunder; und auch

bei den Wundern ihrer Heiligen hat ſich die Erfindungskraft der Erzähler nicht bemühet. Alles wiederholt ſich und bauet auf den großen Grundſatz der Popularität, des Faßlichſten, des Gemeinſten, weil eben bei der mindeſten Glaubwürdigkeit das oft und dreiſt Wiederkommende ſelbſt Glauben gebietet, und zuletzt Glauben findet.

3. Mit dem Grundſatz des Kleinſten wußte die römiſche Staatskunſt das Feinſte und Gröbſte dergeſtalt zu verbinden daß ſie in beiden ſchwerlich zu übertreffen ſeyn möchte. Niemand konnte demüthiger, ſchmeichelnder und flehender ſeyn als in Zeiten der Noth oder gegen Willfährige und Gutherzige die Päpſte waren; bald ſpricht St. Petrus durch ſie, bald der zärtlichſte Vater; niemand aber kann auch offner und ſtärker, gröber und härter als ſie ſchreiben und handeln ſobald es noth war. Nie disputiren ſie, ſondern ſie decretiren; eine ſchlaue Kühnheit die ihren Weg verfolgt, ſie mag flehen und bitten oder fordern, drohen, trotzen und ſtrafen, bezeichnet die Bullenſprache des Romanismus faſt ohne ihres Gleichen. Daher der eigne Ton der Kirchengeſetze, Briefe und Decrete mittlerer Zeiten, der von der Würde der altrömiſchen Geſetzgebung ſich ſonderbar unterſcheidet; der Knecht Chriſti iſt gewöhnt zu Laien oder zu Untergebnen zu ſprechen, immer ſeiner Sache gewiß, nie ſein Wort zurücknehmend. Dieſer heilige Deſpotismus, mit väterlicher Würde geſchmückt, hat mehr ausgerichtet als jene leere Höflichkeit nichtiger Staatsränke, denen niemand trauet. Er wußte was er wollte, und wie er Gehorſam zu fordern habe.

4. Auf keinen einzelnen Gegenſtand der bürgerlichen Geſellſchaft ließ ſich die römiſche Staatskunſt mit Vorliebe ein; ſie war um ihr ſelbſt willen da, brauchte alles was ihr diente, konnte alles vernichten was ihr entgegen ſtand, denn nur an ihr ſelbſt lag ihr. Ein geiſtlicher Staat der auf Koſten aller chriſtlichen Staaten lebte, konnte freilich nicht umhin, jetzt auch den Wiſſenſchaften, jetzt der Sittlichkeit und Ordnung, jetzt dem

Ackerbau, Künſten, dem Handel nützlich zu werden, wenn es ſein Zweck wollte; daß aber dem eigentlichen Papismus es nie an reiner Aufklärung, an Fortſchritten zu einer beſſern Staatsordnung, ſammt allem was dazu gehört, gelegen geweſen ſey, erweiſet die ganze mittlere Geſchichte. Der beſte Keim konnte zertreten werden, ſobald er gefährlich ward; auch der gelehrtere Papſt mußte ſeine Einſichten verbergen oder bequemen, ſobald ſie dem ewigen Intereſſe des römiſchen Stuhls zu weit aus dem Wege lagen. Dagegen was dieß Intereſſe nährte, Künſte, Zinſen, Aufruhr erregende Municipalſtädte, geſchenkte Aecker und Länder, das ward zur größern Ehre Gottes gepflegt und verwaltet. Bei aller Bewegung war die Kirche der ſtillſtehende Mittelpunkt des Univerſum.

5. Zu dieſem Zweck durfte der römiſchen Staatsherrſchaft alles dienen was ihr nützte: Krieg und Schwert, Flamme und Gefängniß, erdichtete Schriften, Meineid auf eine getheilte Hoſtie, Inquiſitionsgerichte und Interdicte, Schimpf und Elend, zeitliches und ewiges Unglück. Um ein Land gegen ſeinen Landesherrn aufzubringen, konnten ihm alle Mittel der Seligkeit, außer in der Todesſtunde, genommen werden; über Gottes- und Menſchengebote, über Völker- und Menſchenrechte wurde mit den Schlüſſeln Petrus gewaltet.

6. Und da dieß Gebäude allen Pforten der Hölle überlegen ſeyn ſollte; da dieß Syſtem canoniſcher Einrichtungen die Macht der Schlüſſel zu binden und zu löſen, die zauberiſche Gewalt heiliger Zeichen, die Gabe des Geiſtes, der ſich von Petrus an auf ſeine Nachfolger und ihre Geweiheten fortpflanzet, nichts als Ewigkeit predigt, wer könnte ſich ein tiefer eingreifendes Reich gedenken? Seel- und leibeigen gehöret ihm der Stand der Prieſter; mit geſchornem Haupt und unwiderruflichem Gelübde werden ſie ſeine Diener auf ewig. Unauflöslich iſt das Band das Kirche und Prieſter knüpft; genommen wird ihm Kind, Weib, Väter und Erbe; ab-

geſchnitten vom fruchtbaren Baum des menſchlichen Geſchlechts, wird er dem perennirend-dürren Baum der Kirche eingeimpfet; ſeine Ehre fortan nur ihre Ehre, ihr Nutzen der ſeine; keine Aenderung der Gedanken, keine Reue iſt möglich, bis der Tod ſeine Knechtſchaft endet. Dafür aber zeigte dieſen Leibeignen die Kirche auch ein weites Feld der Belohnung, eine hohe Stufenleiter, reiche, weitgebietende Knechte, die Herren aller Freien und Großen der Erde zu werden. Den Ehrgeizigen reizte ſie mit Ehre, den Andächtigen mit Andacht, und hatte für jeden was ihn lockt und belohnet. Auch hat dieſe Geſetzgebung das eigene daß, ſolange ein Reſt von ihr da iſt, ſie ganz da ſey, und mit jeder einzelnen Maxime alle befolgt werden müſſen, denn es iſt Petrus Fels, auf welchem man mit ſeinem unvergänglichen Netze fiſchet; es iſt das unzuzerſtückende Gewand das im Spiel der Kriegsleute ſelbſt nur Einem zu Theil werden konnte.

7. Und wer war in Rom, an der Spitze ſeines heiligen Collegiums, dieſer Eine? Nie ein wimmerndes Kind, dem man etwa an ſeiner Wiege den Eid der Treue ſchwur, und damit allen Phantaſien ſeines Lebens Huldigung gelobte; nie ein ſpielender Knabe, bei dem man ſich durch Begünſtigung ſeiner Jugendthorheiten einſchmeichelte, um nachher der verzärtelnde Liebling ſeiner Laune zu werden; ein Mann oder Greis ward erwählet, der, meiſtens in Geſchäften der Kirche ſchon geübt, das Feld kannte auf welchem er Arbeiter beſtellen ſollte. Oder er war mit den Fürſten ſeiner Zeit nahe verwandt, und ward in kritiſchen Zeiten gerade nur zu der Verlegenheit gewählt die er abthun ſollte. Nur wenige Jahre hatte er zu leben, und für keine Nachkommenſchaft rechtmäßig etwas zu erbeuten; wenn er aber auch dieſes that, ſo war's im großen Ganzen des chriſtlichen Pontificats ſelten werth der Rede. Das Intereſſe des römiſchen Stuhls war fortgehend; der erfahrne Greis ward nur eingeſchoben, damit er zu dem was geſchehen war auch ſeinen Namen dazuthun könnte. Manche Päpſte erlagen der Bürde;

andre rechtserfahrne, ſtaatskluge, kühne und ſtandhafte Männer verrichteten in wenig Jahren mehr als ſchwache Regierungen in einem halben Jahrhundert thun konnten. Eine lange Reihe von Namen müßte hier ſtehen, wenn auch nur die vornehmſten würdigen und großen Päpſte genannt werden ſollten, bei deren vielen man es bedauert daß ſie zu keinem andern Zweck arbeiten konnten. Der wollüſtigen Weichlinge ſind auf dem römiſchen Stuhl weit weniger als auf den Thronen weltlicher Regenten; und bei manchen derſelben ſind ihre Fehler nur auffallend weil ſie Fehler der Päpſte waren.

II.

Wirkung der Hierarchie auf Europa.

Vor allem muß man des Guten erwähnen das unter jeder Hülle das Chriſtenthum ſeiner Natur nach bringen mußte. Mitleidig gegen Arme und Bedrängte, nahm es bei den wilden Verheerungen der Barbaren ſie unter ſeinen Schutz; viele Biſchöfe in Gallien, Spanien, Italien und Deutſchland haben dieß wie Heilige erwieſen. Ihre Wohnungen und die Tempel wurden eine Zuflucht der Bedrängten; ſie kauften Sklaven los, befreieten die Geraubten und ſteuerten dem abſcheulichen Menſchenhandel der Barbaren, wo ſie wußten und konnten. Dieſe Ehre der Milde und Großmuth gegen den unterdrückten Theil des Menſchengeſchlechts kann man dem Chriſtenthum, ſeinen Grundſätzen nach, nicht rauben; von ſeinen erſten Zeiten an arbeitete es zur Rettung der Menſchen, wie ſchon mehrere ſelbſt unpolitiſche Geſetze der morgenländiſchen Kaiſer zeigen. Da in der abendländiſchen Kirche man dieſer Wohlthat noch minder entbehren konnte, ſo ſprechen viele Decrete der Biſchöfe in Spanien, Gallien und Deutſchland dafür, auch ohne Zuthun des Papſtes.

Daß in den Zeiten der allgemeinen Unſicherheit Tempel und Klöſter die heiligen Freiſtätten auch des ſtillen Fleißes und Handels, des Ackerbaues, der Künſte und des Gewerbes geweſen, iſt gleichfalls unläugbar. Geiſtliche ſtifteten Jahrmärkte, die ihnen zur Ehre noch jetzo Meſſen heißen, und befriedigten ſie, wenn ſelbſt der Kaiſer- und Königsbann ſie nicht ſicher ſtellen konnte, mit dem Gottesfrieden. Künſtler und Gewerbe zogen ſich an Kloſtermauern und ſuchten vor dem leibeigen-machenden Adel Zuflucht. Mönche trieben den vernachläſſigten Ackerbau durch ihre und anderer Hände; ſie verfertigten was ſie im Kloſter bedurften, oder gaben wenigſtens einem klöſterlichen Kunſtfleiß ſparſamen Lohn und Raum. In Klöſter retteten ſich die übergebliebenen alten Schriftſteller, die, hie und da abgeſchrieben, der Nachwelt aufbewahrt wurden. Durch Hülfe des Gottesdienſtes endlich erhielt ſich, wie ſie auch war, mit der lateiniſchen Sprache ein ſchwaches Band, das einſt zur Literatur der Alten zurück- und von ihnen beſſere Weisheit herleiten ſollte. In ſolche Zeiten gehören Kloſtermauern, die auch den Pilgrimen Sicherheit und Schutz, Bequemlichkeit, Koſt und Aufenthalt gewährten. Durch Reiſen dieſer Art ſind die Länder zuerſt friedlich verknüpfet worden, denn ein Pilgerſtab ſchützte wo kaum ein Schwert ſchützen konnte. Auch hat ſich an ihnen die Kunde fremder Länder ſammt Sagen, Erzählungen, Romanen und Dichtungen in der roheſten Kindheit gebildet.

Alles dieß iſt wahr und unläugbar; da vieles davon aber auch ohne den römiſchen Biſchof geſchehen konnte, ſo laſſet uns ſehen was deſſen geiſtliche Oberherrſchaft eigentlich Europa für Nutzen gebracht habe?

1. Die Bekehrung vieler heidniſchen Völker. Aber wie wurden ſie bekehret? Oft durch Feuer und Schwert, durch Vehmgerichte und ausrottende Kriege. Sage man nicht daß der römiſche Biſchof ſolche nicht veranſtaltet habe; er genehmigte ſie, genoß ihre

Früchte und ahmte, wenn er's thun konnte, ſie ſelbſt nach. Daher jene Ketzergerichte, zu denen Pſalmen geſungen wurden, jene bekehrenden Kreuzzüge, in deren Beute ſich Papſt und Fürſten, Orden, Prälaten, Domherren und Prieſter theilten. Was nicht umkam, ward leibeigen gemacht und iſt es großentheils noch; ſo hat ſich das chriſtliche Europa gegründet; ſo wurden Königreiche geſtiftet und vom Papſt geweihet, ja ſpäterhin das Kreuz Chriſti als Mordzeichen in alle Welttheile getragen. Amerika raucht noch vom Blut ſeiner Erſchlagnen, und die in Europa zu Knechten gemachten Völker verwünſchen noch ihre Bekehrer. Und ihr, zahlloſe Opfer der Inquiſition im ſüdlichen Frankreich, in Spanien und in andern Welttheilen, eure Aſche iſt verflogen, eure Gebeine ſind vermodert; aber die Geſchichte der an euch verübten Gräuel bleibt eine ewige Anklägerin der in euch beleidigten Menſchheit.

2. Man eignet der Hierarchie das Verdienſt zu, die Völker Europa's zu einer Chriſtenrepublik verbunden zu haben. Worin hätte dieſe beſtanden? Daß alle Nationen vor Einem Kreuz knieten und einerlei Meſſe anhörten wäre etwas, aber nicht viel. Daß in geiſtlichen Sachen ſie alle von Rom aus regiert werden ſollten, war ihnen ſelbſt nicht erſprießlich; denn der Tribut, der dahin ging, und das unzählbare Heer von Mönchen und Geiſtlichen, Nuncien und Legaten drückte die Länder. Zwiſchen den europäiſchen Mächten war damals weniger Friede als je; nebſt andern Urſachen auch des falſchen Staatsſyſtems halben, das eben der Papſt in Europa feſt hielt. Der heidniſchen Seeräuberei war durchs Chriſtenthum gewehret; mächtige Chriſtennationen aber rieben ſich hart aneinander, und jede derſelben war innerlich voll Verwirrung, von einem geiſt- und weltlichen Raubgeiſt belebet. Eben dieſe Doppelherrſchaft, ein päpſtlicher Staat in allen Staaten, machte daß kein Reich auf ſeine Principien kommen konnte; an die man nur dachte, ſeitdem man von der Oberherrſchaft des Papſtes frei war. Als

chriſtliche Republik hat ſich Europa alſo nur gegen die Ungläubigen gezeigt, und auch da ſelten zu ſeiner Ehre; denn kaum dem epiſchen Dichter ſind die Kreuzzüge ruhmwürdige Thaten.

3. Es wird der Hierarchie zum Ruhm angerechnet daß ſie dem Deſpotismus der Fürſten und des Adels eine Gegenmacht geweſen und dem niedern Stande emporgeholfen habe. So wahr dieſes an ſich iſt, ſo muß es dennoch mit großer Einſchränkung geſagt werden. Der urſprünglichen Verfaſſung deutſcher Völker war der Deſpotismus eigentlich ſo ganz zuwider, daß ſich eher behaupten ließe die Könige haben ihn von den Biſchöfen gelernt, wenn dieſe Seelenkrankheit gelernt werden dürfte. Biſchöfe nämlich brachten aus ihrer mißbrauchten Schrift, aus Rom und ihrem eigenen Stande morgenländiſche oder klöſterliche Begriffe von blinder Unterwerfung unter den Willen des Oberherrn in die Geſetze der Völker und in ihre Erziehung; ſie waren's die das Amt des Regenten zur trägen Würde machten und ſeine Perſon mit dem Salböl göttlicher Rechte zu Befugniſſen des Eigendünkels weihten. Faſt immer waren Geiſtliche die deren ſich die Könige zu Gründung ihrer deſpotiſchen Macht bedienten; wenn ſie mit Geſchenken und Vorzügen abgefunden waren, ſo durften andre wohl aufgeopfert werden. Denn überhaupt, waren es nicht die Biſchöfe die in Erweiterung ihrer Macht und Vorzüge den Laienfürſten vorangingen, oder ihnen eiferſüchtig nachfolgten? heiligten nicht eben ſie die widerrechtliche Beute? Der Papſt endlich, als Oberrichter der Könige, und der Deſpot der Deſpoten, entſchied nach göttlichem Rechte. Er erlaubte zur Zeit der karlingiſchen, fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kaiſer ſich Anmaßungen, die ein Laie ſich nur mit allgemeiner Mißbilligung hätte erlauben mögen, und das einzige Leben Kaiſer Friedrichs des Zweiten aus dem ſchwäbiſchen Hauſe, von ſeiner Minderjährigkeit an unter der Vormundſchaft des rechtsgelehrteſten Papſtes bis zu ſeinem und ſeines Enkels Conradins Tode, mag die Summe deſſen ſeyn was vom

oberrichtlichen Amt der Päpſte über die Fürſten Europa's geſagt werden kann. Unvertilgbar klebt das Blut dieſes Hauſes am apoſtoliſchen Stuhle. Welch eine fürchterliche Höhe, Oberrichter der Chriſtenheit zu ſeyn über alle europäiſchen Könige und Länder! Gregor VII, wahrlich kein gemeiner Mann, Innocenz III, Bonifacius VIII ſind davon redende Beweiſe.

4. Die großen Inſtitute der Hierarchie in allen katholiſchen Ländern ſind unverkennbar; und vielleicht wären die Wiſſenſchaften längſt verarmt, wenn ſie nicht von den überbliebenen Broſamen dieſer alten Heiligentafel noch ſpärlich ernährt würden. Indeſſen hüte man ſich auch hier für Irrung am Geiſt voriger Zeiten. Keines Benedictiners Hauptabſicht war der Ackerbau, ſondern die Mönchsandacht! Er hörte auf zu arbeiten ſobald er nicht mehr arbeiten durfte; und wie viele Summen von dem was er erwarb giengen nach Rom, oder wohin ſie nicht ſollten! Auf die nützlichen Benedictiner ſind eine Reihe andrer Orden gefolgt, die zwar der Hierarchie zuträglich, dagegen aber Wiſſenſchaften und Künſten, dem Staat und der Menſchheit äußerſt zur Laſt waren, vorzüglich die Bettelmönche.[1] Alle ſie, nebſt den Nonnen jeder Art (die Brüder und Schweſtern der Barmherzigkeit vielleicht allein ausgenommen) gehören einzig nur in jene harten, dunkeln, barbariſchen Zeiten. Wer würde heutzutage ein Kloſter nach der Regel Benedicts ſtiften, damit die Erde gebauet, oder eine Domkirche gründen damit Jahrmarkt in ihr gehalten werde? Wer würde von Mönchen die Theorie des Handels, vom Biſchofe zu Rom das Syſtem der beſten Staatswirthſchaft, oder vom gewöhnlichen Scholaſter eines Hochſtifts die beſte Einrichtung der Schulen lernen wollen? Damals indeſſen war alles was der Wiſſenſchaft, Sittlichkeit, Ordnung und

[1] Von dieſen wurde gleichwohl die Reformation bereitet; ihre Predigten populariſirten die Religion, von welcher das Volk ſonſt ſo viel wie nichts gewußt. M.

Milde auch nur in ſeinen Nebenzwecken diente, von unſchätzbarem Werth.

Daß man indeß die erzwungenen Gelübde der Enthaltſamkeit, des Müßigganges und der klöſterlichen Armuth zu keiner Zeit und unter keiner Religionspartei dahin rechne! Dem päpſtlichen Stuhl waren ſie zu ſeiner Oberherrſchaft unentbehrlich; er mußte die Knechte der Kirche von der lebendigen Welt losreißen, damit ſie ſeinem Staat ganz lebten; der Menſchheit aber waren ſie nie angemeſſen, noch erſprießlich. Laſſet ehelos bleiben, betteln und Pſalmen ſingen, laſſet ſich geißeln und Roſenkränze beten wer kann und mag; daß aber Zünfte dieſer Art unter öffentlichem Schutz, ja unter dem Siegel der Heiligkeit und eines überſtrömenden Verdienſtes, auf Koſten des geſchäftigen, nützlichen Fleißes, eines ehrbaren Hausweſens, ja der Wünſche und Triebe unſrer Natur ſelbſt, mit Vorzügen, Pfründen und einem ewigen Einkommen begünſtigt werden — wer iſt der dieß zu loben oder zu billigen vermöchte? Gregor den Siebenten kümmerten die Liebeſeufzer der kranken Nonnen, die verſtohlnen Wege der Ordensbrüder, die ſtummen und lauten Sünden der Geiſtlichen, die durch ſie gekränkten Ehen, die geſammelten Güter der todten Hand, der genährte Ehrgeiz des abgeſonderten heiligen Standes und jede andre Verwirrung nicht, die daraus erwachſen mußte; im Buch der Geſchichte aber liegen die Folgen davon klar am Tage.

5. Alſo wollen wir auch von den Wallfahrten heiliger Müßiggänger nicht viel rühmen; wo ſie nicht auf eine verſteckte Weiſe dem Handel oder der Kundſchaft unmittelbar dienten, haben ſie zur Länder- und Völkerkenntniß nur ſehr zufällig und unvollkommen beigetragen. Allerdings war es eine große Bequemlichkeit, unter einem heiligen Pilgerkleide allenthalben Sicherheit, in wohlthätigen Klöſtern Speiſe und Ruhe, Reiſegefährten auf allen Wegen, und zuletzt im Schatten eines Tempels oder heiligen Hains den Troſt

und Ablaß zu finden deſſen man begehrte. Führet man aber den ſüßen Wahn zur ernſten Wahrheit zurück, ſo ſiehet man in heiligen Pilgerkleidern oft Miſſethäter ziehen, die grobe Verbrechen durch eine leichte Wallfahrt verſöhnen wollen, irre Andächtige, die Haus und Hof verlaſſen oder verſchenken, die den erſten Pflichten ihres Standes oder der Menſchheit entſagen, um nachher lebenslang verdorbene Menſchen, halbe Wahnſinnige, anmaßende oder ausſchweifende Thoren zu bleiben. Das Leben der Pilger war ſelten ein heiliges Leben; und der Aufwand den ſie noch jetzt an den Hauptorten ihrer Wanderſchaft einigen Königreichen koſten, iſt ein wahrer Raub ihrer Länder. Ein einziges ſchon, daß dieſe andächtige Krankheit nach Jeruſalem zu wallfahrten, unter andern auch die Kreuzzüge hervorgebracht, mehrere geiſtliche Orden veranlaſſet, und Europa elend entvölkert hat, dieß allein zeuget ſchon gegen dieſelbe; und wenn Miſſionen ſich hinter ſie verſteckten, ſo hatten dieſe gewiß kein reines Gute zum Endzweck.

6. Das Band endlich dadurch alle römiſch-katholiſchen Länder unlängbar vereint wurden, die lateiniſche Mönchsſprache, hatte auch manche Knoten. Nicht nur wurden die Mutterſprachen der Völker, die Europa beſaßen, und mit ihnen die Völker ſelbſt in Rohheit erhalten; ſondern es kam unter andern auch hiedurch inſonderheit das Volk um ſeinen letzten Antheil an öffentlichen Verhandlungen, weil es kein Latein konnte. Mit der Landesſprache ward jedesmal ein großer Theil des Nationalcharakters aus den Geſchäften der Nation verdrängt, wogegen ſich mit der lateiniſchen Mönchsſprache auch jener fromme Mönchsgeiſt einſchlich, der zu gelegener Zeit zu ſchmeicheln, zu erſchleichen, wohl auch zu verfälſchen wußte. Daß die Acten ſämmtlicher Nationen Europa's, ihre Geſetze, Schlüſſe, Vermächtniſſe, Kauf- und Lehninſtrumente, endlich auch die Landesgeſchichte ſo viele Jahrhunderte hindurch latein geſchrieben wurden — dieß konnte zwar der Geiſtlichkeit, als dem

gelehrten Stande, ſehr nützlich, den Nationen ſelbſt aber nicht anders als ſchädlich ſeyn. Nur durch die Cultur der vaterländiſchen Sprache kann ſich ein Volk aus der Barbarei heben; und Europa blieb auch deßhalb ſo lange barbariſch, weil ſich dem natürlichen Organ ſeiner Bewohner, faſt ein Jahrtauſend hin, eine fremde Sprache vordrang, ihnen ſelbſt die Reſte ihrer Denkmale nahm und auf ſo lange Zeit einen vaterländiſchen Codex der Geſetze, eine eigenthümliche Verfaſſung und Nationalgeſchichte ihnen ganz unmöglich machte. Die einzige ruſſiſche Geſchichte iſt auf Denkmale in der Landesſprache gebauet, eben weil ihr Staat der Hierarchie des römiſchen Papſtes fremde geblieben war, deſſen Geſandten Wladimir nicht annahm. In allen andern Ländern Europa's hat die Mönchsſprache alles verdrängt was ſie hat verdrängen mögen, und iſt nur als eine Nothſprache oder als der ſchmale Uebergang zu loben auf welchem ſich die Literatur des Alterthums für eine beſſere Zeit retten konnte.

Ungern habe ich dieſe Einſchränkung des Lobes der mittleren Zeiten niedergeſchrieben. Ich fühle ganz den Werth den viele Inſtitute der Hierarchie noch für uns haben, ſehe die Noth in welcher ſie damals errichtet wurden, und weile gern in der ſchauerlichen Dämmerung ihrer ehrwürdigen Anſtalten und Gebäude. Als eine grobe Hülle der Ueberlieferung, die den Sturm der Barbaren beſtehen ſollte, iſt ſie unſchätzbar, und zeugt ebenſowohl von Kraft als Ueberlegung derer die das Gute in ſie legten; nur einen bleibenden poſitiven Werth für alle Zeiten mag ſie ſich ſchwerlich erwerben. Wenn die Frucht reif iſt, zerſpringt die Schale.

III.

Weltliche Schirmvogteien der Kirche.

Urſprünglich waren die Könige deutſcher Stämme und Völker erwählte Feldherren, die Vorſteher der Nation, die oberſten Richter.

Als Bischöfe sie salbten, wurden sie Könige nach göttlichem Recht, Schirmvögte der Kirche ihres Landes; als der Papst den römischen Kaiser krönte, bestellte er ihn gleichsam sich zum Coadjutor: Er die Sonne, der Kaiser der Mond, die übrigen Könige Gestirne am Himmel der christkatholischen Kirche. Dieß System, das im Dunkel angelegt war, ging nur in der Dämmerung hervor, es ward aber sehr bald lautbar. Schon der Sohn Karls des Großen legte auf das Geheiß der Bischöfe seine Krone nieder, und wollte sie nicht anders als auf ihr neues Geheiß wieder annehmen; unter seinen Nachfolgern ward der Vertrag mehrmals wiederholet daß die Könige ihre geist- und weltlichen Stände in Geschäften der Kirche und des Staats als Mitgehülfen ansehen sollten. Der falsche Isidor endlich machte die Grundsätze allgemein daß, vermöge der Gewalt der Schlüssel, der Papst berechtigt sey Fürsten und Könige mit dem Bann zu belegen und ihrer Regierung unfähig zu erklären. Insonderheit maßte der Papst sich viel Recht an über die römische Kaiserkrone, und man gestand es ihm zu. Heinrich von Sachsen nannte sich nur einen König von Deutschland bis ihn der Papst zur römischen Kaiserkrone einlud; Otto und seine Nachfolger, bis zu Friedrich dem Zweiten, empfingen sie von ihm,[1] und glaubten damit einen Vorrang oder gar eine Art Oberherrschaft über alle Könige der Christenheit empfangen zu haben. Sie, denen ihr deutsches Reich zu verwalten oft schwer ward, empfanden es übel wenn ohne ihre Beleihung dem griechischen Reiche etwas entnommen wurde; sie bekriegten die Heiden und setzten Bischöfe in derselben Ländern. Wie der Papst einen christlichen König in Ungarn schuf, so ward der erste christliche Fürst in Polen ein Lehnträger des deutschen Reichs, und viele Kriege wurden fortan dieser Lehnabhängigkeit wegen geführt. Kaiser Heinrich II empfing vom Papst den goldenen Reichsapfel als ein Sinnbild daß ihm die Welt zu-

[1] Noch Karl V wurde vom Papst gekrönt. M.

gehöre; und Friedrich II ward in den Bann gethan, weil er den ihm aufgedrungenen Kreuzzug aufſchob. Ein Concilium entſetzte ihn; vom Papſt ward der Kaiſerthron ledig erklärt, und ſo tief heruntergebracht daß ihn kein auswärtiger Fürſt annehmen wollte. Die chriſtliche Sonne hat alſo ihren Mond übel berathen, denn über der Schirmvogtei der Chriſtenheit kamen die deutſchen Kaiſer zuletzt dahin, daß ſie ſich ſelbſt nicht mehr zu beſchirmen wußten. Sie ſollten umherziehen, Reichs- und Gerichtstage halten, Lehne, Scepter und Kronen verleihen, wie ihnen der Papſt es auftrug, indeß Er an der Tiber ſaß und die Welt durch Legaten, Bullen und Interdicte regierte. Kein katholiſches Reich iſt in Europa das nicht dieſelben Begriffe von ſeinem Könige als einem Schirmvogt der Kirche unter der Oberherrſchaft des Papſtes gehabt hätte; ja geraume Zeit war dieß das allgemeine Staatsrecht Europa's. [1]

Alle inneren Anſtalten der Reiche konnten alſo nicht anders als in dieſem Begriffe ſeyn, denn die Kirche war nicht im Staat, ſondern der Staat in der Kirche.

1. Da allenthalben Geiſt- und Weltliche die Stände des Reichs waren, ſo mußten die wichtigſten Staats-, Ritter- und Lehngebräuche gleichſam mit dem Siegel der Kirche bezeichnet werden. An Feſten hielten die Könige ihren großen Hof; in Tempeln geſchah ihre Krönung; ihr Schwur war aufs Evangelium und die Reliquien, ihre Kleidung ein geweihter Schmuck, ihre Krone und ihr Schwert heilig. Sie ſelbſt wurden ihrer Würde wegen als Diener der Kirche betrachtet, und genoſſen Vorzüge des geiſtlichen Standes. Mehr oder weniger waren alle feierlichen Staatshandlungen mit Meſſe und

[1] Leibnitz hat in mehreren Schriften dieſe Idee berühret, und nahm ſie bei Gelegenheit noch in ſein hiſtoriſches Syſtem auf. Pütters Geſchichte der Entwicklung der deutſchen Staatsverfaſſung gibt einen feinen Leitfaden von ihr, den in älteren Zeiten alle Statiſten über Vorzüge oder Anſprüche des deutſchen Reichs nach ihrer Weiſe geführt haben.

Religion verbunden. Der erſte Degen den der Knappe bekam, war auf dem Altar geweihet, und als mit der Zeit die Ritterwürde in die Feierlichkeit eines Ordens trat, ſo waren ein Drittheil derſelben Religionsgebräuche. Andacht verband ſich im Orden mit Ehre und Liebe; denn für die Chriſtenheit wie für die gekränkte Tugend und Unſchuld das Schwert zu führen, war der angebliche Zweck aller Ritterorden. Längſt waren Chriſtus und die Apoſtel, die Mutter Gottes und andre Heilige, Schutzpatrone der Chriſtenheit, aller Stände und Aemter, einzelner Zünfte, Kirchen, Abteien, Schlöſſer und Geſchlechter geweſen; bald wurden ihre Bilder Heereszeichen, Fahnen, Siegel; ihre Namen das Feldgeſchrei, die Loſung. Man griff bei Verleſung des Evangeliums ans Schwert, und ging zur Schlacht mit einem Kyrie Eleiſon. Alle Gebräuche in dieſer Denkart bereiteten jene Kriege wider Ketzer, Heiden und Ungläubige dermaßen vor, daß zu rechter Zeit nur ein großer Aufruf mit heiligen Zeichen und Verſprechungen erſchallen durfte; ſo zog Europa gegen Saracenen, Albigenſer, Slaven, Preußen und Polen. Sogar der Ritter und Mönch konnten ſich zur ſonderbaren Geſtalt geiſtlicher Ritterorden vereinigen; denn in einzelnen Fällen hatten Biſchöfe, Aebte, ja Päpſte ſelbſt den Biſchofsſtab mit dem Schwert verwechſelt.

Ein kurzes Beiſpiel dieſer Sitten gibt uns die eben erwähnte Stiftung des Königreichs Ungarn durch die Hand des Papſtes. Lange hatten Kaiſer und Reich gerathſchlaget wie die wilden, ſo oft geſchlagenen Ungarn zur Ruhe zu bringen wären; die Taufe war dazu das einzige Mittel; und als dieſes nach vieler Mühe gelang, da ein im Chriſtenthum erzogener König, der heilige Stephan, ſelbſt das Werk der Bekehrung trieb, da ward ihm eine apoſtoliſche Krone geſandt (die wahrſcheinlich ein avariſcher Raub war); er empfing die heilige Lanze (eine ungariſche Streitkolbe) und das Stephansſchwert, gegen alle Weltſeiten die Kirche zu ſchützen und zu verbreiten, den Reichsapfel, die biſchöflichen Handſchuhe, das Kreuz. Er ward zum

Legaten des Papſtes erklärt, und verſäumte nicht in Rom ein Chorherrenſtift, zu Konſtantinopel ein Mönchskloſter, zu Ravenna und Jeruſalem Hoſpitäler, Herbergen und Stifte anzulegen, den Zug der Pilgrime durch ſein Land zu leiten, Prieſter, Biſchöfe, Mönche aus Griechenland, Böhmen, Bayern, Sachſen, Oeſterreich und Venedig kommen zu laſſen, das Erzſtift Gran ſammt einer Reihe andrer Biſchofsſitze und Klöſter zu errichten, und die Biſchöfe, die auch zu Felde ziehen mußten, als Stände ſeines Reichs einzuführen. Er gab ein Geſetz, deſſen geiſtlicher Theil aus abendländiſchen, beſonders fränkiſchen Capitularen und mainziſchen Kirchenſchlüſſen genommen war, und hinterließ es als Grundgeſetz des neuen Chriſtenreiches. Dieß war der Geiſt der Zeiten; Ungarns ganze Verfaſſung, das Verhältniß und Schickſal ſeiner Bewohner ward darauf gegründet; und mit kleinen Veränderungen nach Ort und Zeiten war es in Polen, Neapel und Sicilien, in Dänemark und Schweden nicht anders. Alles ſchwamm im Meere der Kirche; Ein Bord des Schiffes war die Lehnherrſchaft, das andre die biſchöfliche Gewalt, König oder Kaiſer das Segel, der Papſt ſaß am Steuerruder und lenkte.

2. In allen Reichen war die Gerichtsbarkeit erzkatholiſch. Den Decreten der Päpſte und Kirchenverſammlungen mußten Statuten und Sitten der Völker weichen; ja ſelbſt noch als das römiſche Recht in Gang kam, ging das canoniſche Recht ihm vor. Es iſt nicht zu läugnen daß durch alles dieſes manche rohe Schärfe den Völkern abgerieben worden ſey; denn indem die Religion ſich herabließ ſelbſt die gerichtlichen Zweikämpfe zu weihen, oder durch Gottesurtheile zu erſetzen, ſchränkte ſie ſolche ein und brachte den Aberglauben wenigſtens in eine unſchädlichere Regel. [1] Aebte und Biſchöfe waren die Gottes-

[1] Den guten Einfluß der geiſtlichen Herrſchaft zu Befriedigung der damals ſo unfriedlichen Welt, ſo wie zum Anbau des Landes hat, meines Wiſſens, niemand kernvoller und pragmatiſcher gezeigt als Johannes Müller in ſeiner Schweizergeſchichte. Dieſe Seite iſt nie zu verkennen, wenn ſie gleich nur Eine Seite iſt.

und Friedensrichter auf Erden, Geiſtliche meiſtens Schreiber in Gerichten, die Verfaſſer der Geſetze, Ordnungen und Capitulare, oft auch in den wichtigſten Fällen Staatsgeſandte. Das gerichtliche Anſehen, das ſie bei den nordiſchen Heiden gehabt hatten, war auch ins Chriſtenthum übergegangen, bis ſie erſt ſpät durch die Doctoren der Rechte von dieſen Stühlen verdränget wurden. Mönche und Beichtväter waren oft das Orakel der Fürſten, und der heilige Bernhard ward in der böſen Sache der Kreuzzüge das Orakel Europa's.

3. Die wenige Arzneikunſt der mittlern Zeiten, wenn ſie nicht von Juden oder Arabern getrieben ward, war in dem Gewahrſam des Prieſterſtandes, daher ſie auch, wie bei den nordiſchen Heiden, mit Aberglauben durchwebt war. Der Teufel und das Kreuz, Heiligthümer und Wortformeln ſpielten darin ihre große Rolle; denn die wahre Naturkenntniß war bis auf wenige Traditionen aus Europa verſchwunden. Daher ſo manche Krankheiten, die unter dem Namen des Ausſatzes, der Peſt, des ſchwarzen Todes, des St. Veitstanzes mit anſteckender Wuth ganze Länder durchzogen; niemand that ihnen Einhalt, weil niemand ſie kannte, und die rechten Mittel dagegen anwandte. Unreinlichkeit in Kleidern, Mangel des Leinenzeuges, enge Wohnungen, ſelbſt die vom Aberglauben benebelte Phantaſie konnte ſie nicht anders als befördern. Das wäre eine wahre Schirmvogtei geweſen, wenn ganz Europa unter dem Geheiß des Kaiſers, des Papſts und der Kirche ſich gegen den Einbruch ſolcher Seuchen, als wahrer Teufelswerke, vereinigt und weder Blattern noch Peſt und Ausſatz in ihre Länder gelaſſen hätten; man ließ ſie aber kommen, wüthen und toben, bis das Gift ſich ſelbſt verzehrte. Die wenigen Anſtalten die man dagegen machte, iſt man indeß auch der Kirche ſchuldig; man trieb als Werk der Barmherzigkeit was man als Kunſt noch nicht zu treiben wußte. [1]

[1] Die Geſchichte der Blattern, der Peſt, des Ausſatzes u. ſ. iſt aus den Schriften mehrerer geſchickten Aerzte bekannt, die auch Vorſchläge zu Aus-

4. Die Wiſſenſchaften waren nicht ſowohl im Staate als in der Kirche. Was dieſe wollte, ward gelehrt und allenfalls geſchrieben; aus Mönchsſchulen ging alles aus; eine Mönchsdenkart herrſcht alſo auch in den wenigen Producten des Geiſtes die damals erſchienen. Selbſt die Geſchichte ward nicht für den Staat, ſondern für die Kirche geſchrieben, weil außer den Geiſtlichen äußerſt wenige laſen; daher auch die beſten Schriftſteller des Mittelalters Spuren des Pfaffenthums an ſich tragen. Legenden und Romane, das einzige was der Witz der Menſchen damals erſann, dreheten ſich in einem engen Kreiſe; denn wenige Schriften der Alten waren in einigem Gebrauch; man konnte alſo wenig Ideen vergleichen, und die Vorſtellungsarten die das damalige Chriſtenthum gab, waren im Großen bald erſchöpfet. Eine poetiſche Mythologie gewährte dieß ohnedem nicht; einige Züge aus der alten Geſchichte und Fabel von Rom und Troja mit den Begebenheiten näherer Zeitalter vermiſcht, webten den ganzen rohen Teppich der mittleren Dichtkunſt. Auch als dieſe in die Volksſprache überzugehen anfing, begann man von geiſtlichen Dingen, die auf eine ſeltſame Weiſe mit Helden- und Ritterfabeln vermengt wurden. Uebrigens kümmerten weder Papſt noch Kaiſer [1] ſich um die Literatur, als ein Mittel der Aufklärung betrachtet; die einzige Rechtswiſſenſchaft ausgenommen, die beiden in ihren Anmaßungen unentbehrlich ward. Ein Papſt wie Gerbert, der die Wiſſenſchaften als Kenner liebte, war ein ſeltener Phönix; der Ballaſt der Kloſterwiſſenſchaften fuhr im Schiff der Kirche.

5. So hielt ſich auch von den Künſten nur das wenige feſt, ohne welches Kirchen, Schlöſſer und Thürme nicht ſeyn konnten. Die

rottung dieſer Uebel gethan und zum Theil bewirkt haben. In Möhſens Geſchichte der Wiſſenſchaften in der Mark Brandenburg ſind über die Arzneikunſt und die Heilungsanſtalten mittlerer Zeiten gute Nachrichten und Bemerkungen zu finden.

[1] Die einzelnen Ausnahmen von dieſer traurigen Wahrheit werden im folgenden Buch angedeutet werden; hier iſt nur vom Geiſt der Zeit die Rede.

sogenannte gothische Baukunst hängt mit dem Geist der Zeiten, mit der Religion und Lebensweise, mit dem Bedürfniß und Klima ihrer Zeitgenossen dergestalt zusammen daß sie sich völlig so eigenthümlich und periodisch als das Pfaffen- und Ritterthum, oder als die Hierarchie und Lehnherrschaft ausgebildet. Von kleinern Künsten erhielt und vervollkommnete sich was zum Waffenschmuck der Ritter, zum Putz und Gebrauch der Kirchen, Castelle und Klöster gehörte; ihre Producte waren eingelegte Arbeit und Schnitzwerk, gemalte Fenster und Buchstaben, Bilder der Heiligen, Teppiche, Reliquienkästchen, Monstranzen, Becher und Kelche. Von diesen Dingen, die Kirchenmusik und das Jagdhorn nicht ausgenommen, fing in Europa die Wiedergeburt der Künste, wie so ganz anders als einst in Griechenland an. [1]

6. Auch Gewerb und Handel bekamen von dem alles umfangenden Kirchen- und Lehnwesen in Europa ihren tiefeingreifenden Umriß. Die edelste Schirmvogtei der Kaiser und Könige war's ohne Zweifel daß sie der Gewalt des Raubes Städte, und dem Joch des Leibeigenthums Künstler und Gewerke entzogen, daß sie den freien Fleiß und Handel durch Gerechtigkeiten, Zollfreiheit, den Marktfrieden und sichere Geleite beschützet und befördert, das barbarische Strandrecht zu vertilgen und andre drückende Lasten dem nützlichen Einwohner der Städte und des Landes zu entnehmen gesucht haben; wozu allerdings auch die Kirche ruhmwürdig beigetragen. [2] Der kühne

[1] Eine Geschichte der Künste des mittleren Alters, insonderheit der sogenannten gothischen Baukunst in ihren verschiedenen Perioden, müßte ein lesenswürdiges Werk seyn, eine Auswahl allgemein-merkwürdiger Abhandlungen aus der brittischen Gesellschaft der Alterthümer dürfte als Vorarbeit dazu dienen.

[2] Fischer's Geschichte des deutschen Handels ist als eine Sammlung merkwürdiger Untersuchungen bereits angeführt; mit ihr und mehreren Schriften der neueren Zeit sammelt sich Stoff zu einer andern allgemeinen Geschichte der Handlung und Schifffahrt, als die (Breslau 1754) erschienen ist, oder auch Anderson in seiner schätzbaren Geschichte des

Gedanke Friedrichs des Zweiten indeß, in seinen Städten alle Zünfte und Brüderschaften abzuschaffen, ging wie mehrere, die dieser rüstige Geist hatte, über sein Zeitalter hinaus. Noch waren verbündete
1231. Körper nöthig, bei denen, wie im Ritter- und Klosterwesen, viele für Einen standen, und auch bei den geringsten Gewerken den Lehrling durch Dienstgrade so emporführten wie in seinem Orden der Klosterbruder und Kriegsmann emporstieg. Aehnliche Feierlichkeiten begleiteten dort wie hier jeden höheren Schritt, ja auch in den Handel ging der Geist der Gesellschaften und Gilden über. Die größesten Vereine desselben, die Hansa selbst, ist aus Brüderschaften der Kaufleute entstanden, die zuerst wie Pilgrime zogen; Noth und Gefahr zur See und zu Lande trieben die Verbindung höher und weiter, bis endlich unter der Schirmvogtei der europäischen Christenheit eine so weit verbreitete Handelsrepublik entstand wie sonst keine in der Welt gewesen. Gleiche Zünfte wurden späterhin auch die Universitäten; gothische Einrichtungen, die zwar weder Morgenländer, noch Griechen und Römer gekannt hatten, die aber als Kloster- und Ritterinstitute ihren Zeiten unentbehrlich und zu Festhaltung der Wissenschaften für alle Zeiten nützlich waren. Auch gründete sich im mittlern Alter ein eignes Stadtwesen, das von den Municipien der Römer sehr verschieden, auf Freiheit und Sicherheit nach deutschen Grundsätzen gebauet war, und wo es irgend seyn konnte, Fleiß, Kunst und Nahrung hervorbrachte. Es trägt die Spuren seines bedrängten Ursprunges zwischen dem Adel, der Geistlichkeit und dem Fürsten allenthalben an sich, hat aber zur Cultur Europa's mächtig gewirket. Kurz, was unter dem gedruckten Gewölbe der Hierarchie, Lehnherrschaft und Schirmvogtei entstehen konnte, ist entstanden; dem festen Gebäude gothischer Bauart schien nur Eins zu

Handels liefern konnte. Eine Geschichte der Künste, Handwerke, Zünfte, der Städte und des Stadtrechts der mittleren Zeiten wäre auch zu wünschen.

fehlen — Licht. Laſſet uns ſehen auf wie ſonderbaren Wegen ihm dieſes zukam.

VI.

Reiche der Araber.

Die arabiſche Halbinſel iſt einer der ausgezeichneten Erdſtriche der ſeiner Nation einen eignen Charakter zu geben von der Natur ſelbſt beſtimmt ſcheinet. Jene große Wüſte zwiſchen Aegypten und Syrien, von Aleppo bis zum Euphrat, gab wie eine ſüdliche Tatarei dem Räuber- und Hirtenleben vorzüglich Raum, und iſt von den älteſten Zeiten mit Stämmen ziehender Araber beſetzt geweſen. Die Lebensart dieſes Volks, dem die Städte Kerker ſchienen, ſein Stolz auf einen alten eingebornen Urſprung, auf ſeinen Gott, ſeine reiche und dichteriſche Sprache, ſein edles Pferd, auf Schwert und Bogen in ſeiner Hand, nebſt allem was es ſonſt als Heiligthum zu beſitzen glaubte; dieß alles ſchien den Arabern eine Rolle vorzubereiten die ſie auch, da ihre Zeit kam, weit anders als jene nördlichen Tataren, in dreien Welttheilen geſpielet haben.

Schon in den Zeiten der Unwiſſenheit, wie ſie ihre ältere Geſchichte nennen, hatten ſie ſich oberhalb ihrer Halbinſel verbreitet, in Irak und Syrien kleine Reiche angeleget; Stämme von ihnen wohnten in Aegypten; die Abeſſinier ſtammten von ihnen her; die ganze afrikaniſche Wüſte ſchien ihr Erbtheil. Vom großen Aſien war ihre Halbinſel durch die Wüſte getrennet, und damit den häufigen Zügen der Eroberer der Weg zu ihr verſagt; ſie blieben frei, und ſtolz auf ihre Abkunft, auf den Adel ihrer Geſchlechter, auf ihre unbezwungene Tapferkeit und ihre unvermiſchte Sprache. Dabei waren ſie dem Mittelpunkt des ſüd- und öſtlichen Handels, mithin der Kunde aller Nationen nahe die dieſen Handel trieben, an dem ſie denn auch

nach der glücklichen Lage ihres Landes ſelbſt Antheil nehmen konnten und mußten. Frühe alſo entſtand hier eine geiſtige Cultur, die am Altai oder Ural nicht entſtehen konnte; die Sprache der Araber bildete ſich zu einem Scharfſinn bildlicher Reden und Weisheitsſprüche lange vorher ehe ſie ſolche zu ſchreiben wußten. Auf ihrem Sinai hatten die Ebräer ihr Geſetz empfangen und faſt immer unter ihnen gewohnet; ſobald Chriſten entſtanden und ſich unter einander verfolgten, wandten ſich auch chriſtliche Secten zu ihnen. Wie anders alſo als daß aus der Miſchung jüdiſcher, chriſtlicher und eigner Stammesideen unter einem ſolchen Volk, in einer ſolchen Sprache, zu rechter Zeit eine neue Blüthe erſcheinen, und wenn ſie hervortrat, von der Erdſpitze zwiſchen drei Welttheilen, durch Handel, Kriege, Züge und Schriften, die größeſte Ausbreitung gewinnen mochte? Die duftende Staude des arabiſchen Ruhms, aus ſo dürrem Boden entſproſſen, iſt alſo ein ſehr natürliches Wunder, ſobald nur der Mann erſchien der ſie zur Blüthe zu bringen wußte.

Im Anfange des ſiebenten Jahrhunderts erſchien dieſer Mann, eine ſonderbare Miſchung alles deſſen was Nation, Stamm, Zeit und Gegend gewähren konnte, Kaufmann, Prophet, Redner, Dichter, Held und Geſetzgeber, alles nach arabiſcher Weiſe. Aus dem edelſten Stamm in Arabien, dem Bewahrer der reineſten Mundart und des alten Nationalheiligthums, der Kaaba, war Mohammed entſproſſen,[1] ein Knabe von ſchöner Bildung, nicht reich, aber im Hauſe eines angeſehenen Mannes erzogen. Schon in ſeiner Jugend genoß er die Ehre im Namen der ganzen Nation den heiligen ſchwarzen Stein wieder an ſeine Stelle zu legen; er kam in Umſtände die ihm bei ſeinen Handelsreiſen eine frühe Kenntniß andrer Völker und Religionen,

[1] Außer Sale's Einleitung zum Koran, Gagnier's Leben Mohammed's und andern Schriftſtellern, die aus arabiſchen Quellen geſchöpft haben, gibt Brequigni in ſeiner Abhandlung über Mohammed, die auch einzeln überſetzt iſt, gute Aufſchlüſſe über ſeine Situation und Sendung.

nachher auch ein anſtändiges Vermögen verſchafften. Lobſprüche die man ihm, als einem außerordentlichen Jünglinge, ertheilt hatte, die Würde ſeines Stammes und Geſchlechtes, ſein eignes frühes Geſchäft bei der Kaaba ſelbſt, hatten ſich ihm ohne Zweifel in die Seele gegraben; die Eindrücke die er vom Zuſtande der Chriſtenheit empfangen hatte, fügeten ſich dazu; der Berg Sinai, gekrönt mit hundert Sagen aus der alten Geſchichte, ſtand vor ihm; der Glaube an eine göttliche Begeiſterung und Sendung war allen dieſen Religionen gemein, der Denkart ſeines Volks einheimiſch, ſeinem eignen Charakter ſchmeichelhaft; wahrſcheinlich wirkte dieß alles, während der fünfzehn Jahre in welchen er ein anſchauliches Leben führte, ſo tief auf ſeine Seele, daß er Sich, den Koreſchiten, Sich den ausgezeichneten Mann erwählt glaubte, die Religion ſeiner Väter in Lehren und Pflichten wieder herzuſtellen, und ſich als einen Knecht Gottes zu offenbaren. Nicht etwa nur der Traum ſeiner himmliſchen Reiſe; ſein Leben und der Koran ſelbſt zeigen wie glühend ſeine Phantaſie geweſen, und daß es zum Wahn ſeines Prophetenberufs keines künſtlich abgeredeten Betruges bedurft habe. Nicht als ein aufbrauſender Jüngling trat Mohammed auf, ſondern im vierzigſten Jahr ſeines Alters; zuerſt als Prophet ſeines Hauſes, der ſich nur wenigen offenbarte, in dreien Jahren kaum ſechs Anhänger gewann, und als er bei jenem berühmten Gaſtmahl Ali's vierzig Männern ſeines Stammes ſeinen Beruf kund that, fortan freilich auch alles übernahm was Widerſpruch der Ungläubigen gegen einen Propheten mit ſich führet. Mit Recht zählen ſeine Anhänger ihre Jahre von ſeiner Flucht nach Jatreb (Medina): 622.
in Mekka wäre entweder ſein Entwurf, oder er ſelbſt vernichtet worden.

Wenn alſo der Haß gegen Gräuel des Götzendienſtes, die er in ſeinem Stamme ſah, und auch im Chriſtenthum zu finden glaubte, nebſt einer hohen Begeiſterung für die Lehre von Einem Gott, und die Weiſe ihm durch Reinigkeit, Andacht und Gutthätigkeit zu dienen,

der Grund ſeines Prophetenberufs geweſen zu ſeyn ſcheinen, ſo waren verderbte Traditionen des Juden- und Chriſtenthums, die poetiſche Denkart ſeiner Nation, die Mundart ſeines Stammes und ſeine perſönlichen Gaben gleichſam die Fittige die ihn über und außer ſich ſelbſt forttrugen. Sein Koran, dieß ſonderbare Gemiſch von Dichtkunſt, Beredſamkeit, Unwiſſenheit, Klugheit und Anmaßung, iſt ein Spiegel ſeiner Seele, der ſeine Gaben und Mängel, ſeine Neigungen und Fehler, den Selbſtbetrug und die Nothbehelfe, mit denen er ſich und andre täuſchte, klärer als irgend ein anderer Koran eines Propheten zeiget. Bei veranlaſſenden Umſtänden, oder wenn er aus einer beſchauenden Entzückung zu ſich kam, ſagte er ihn in einzelnen Stücken her, ohne dabei an ein ſchriftliches Syſtem zu denken; es waren Ergießungen ſeiner Phantaſie, oder ermunternde, ſtrafende Prophetenreden, die er zu andrer Zeit als etwas das über ſeine Kräfte ging, als eine göttliche, ihm nur verliehene Gabe ſelbſt anſtaunte. Daher forderte er, wie alle mit ſich getäuſchten ſtarken Gemüther, Glauben, den er zuletzt auch von ſeinen bitterſten Feinden zu erpreſſen wußte. Kaum war er Herr von Arabien, ſo ſandte er ſchon an alle benachbarten Reiche, Perſien, Aethiopien, Yemen, ja den griechiſchen Kaiſer ſelbſt, Apoſtel ſeiner Lehre, weil er dieſe, ſo national ſie war, als die Religion aller Völker anſah. Die harten Worte, die ihm bei der Rückkunft dieſer Geſandten, als er die Weigerung der Könige hörte, entfielen, nebſt jener berühmten Stelle des Korans im Capitel der Buße, [1] waren ſeinen Nachfolgern Grundes genug das auszuführen was dem Propheten ſelbſt ſein früher Tod unterſagte: die Bekehrung der Völker. Leider ging ihnen auch hierin das Chriſtenthum vor, das unter allen Religionen zuerſt

[1] „Streitet wider die die weder an Gott, noch an den Tag des Gerichts glauben, und das nicht für ſträflich halten was Gott und ſein Apoſtel verboten hat. Auch wider Juden und Chriſten ſtreitet ſo lange bis ſie ſich bequemen Tribut zu bezahlen, und ſich zu unterwerfen."

ſeinen Glauben, als die nothwendige Bedingung zur Seligkeit, fremden Völkern aufdrang; nur der Araber bekehrte nicht durch Schleichhandel, Weiber und Mönche, ſondern, wie es dem Mann der Wüſte geziemte, mit dem Schwert in der Hand und mit der fordernden Stimme: „Tribut oder Glaube!“

Wie der brennende Wind aus der Wüſte verbreitete ſich nach Mohammeds Tod der Krieg über Babel, Syrien, Perſien, Aegypten. Die Araber gingen zur Schlacht wie zum Dienſt Gottes, mit Sprüchen aus dem Koran und mit Hoffnungen des Paradieſes bewaffnet; auch fehlte es ihnen nicht an perſönlicher Tugend. Denn wie die erſten Khalifen aus dem Hauſe Mohammeds (ihren blinden Eifer ausgeſchloſſen) gerechte, mäßige, vorzügliche Männer waren, ſo wurden auch die Heere von tapfern, klugen Feldherren angeführt, wie Khaled Amru, Abu-Obeidah und viel andre waren. Sie fanden die Reiche der Perſer und Griechen ſo ſchlecht beſtellt, die Secten der Chriſten gegen einander ſo feindlich, Untreue, Wolluſt, Eigennutz, Verrätherei, Pracht, Stolz, Grauſamkeit und Unterdrückung allenthalben ſo herrſchend daß man in der ſchrecklichen Geſchichte dieſer Kriege die Fabel von einer Löwenheerde zu leſen glaubt, die in die Hürden der Schafe und Böcke, in Maiereien voll fetter Rinder, prächtiger Pfauen und wehrloſer Hämmel einbricht. Ein verächtliches Menſchengeſchlecht waren dem größeſten Theil nach dieſe entarteten Völker, werth fortan auf Eſeln zu reiten, weil ſie Kriegsroſſe zu bändigen nicht verſtanden; unwerth des Kreuzes auf ihren Kirchen, weil ſie es nicht zu beſchützen vermochten. Wie manche Herrlichkeit der Patriarchen, Prieſter und Mönche ging in dieſen weiten reichen Gegenden jetzt auf einmal zu Grabe!

Damit gingen zugleich, wie durch ein Erdbeben, die Reſte jener alten griechiſchen Cultur und Römerhoheit zu Grunde, die auch das Chriſtenthum nicht hätte vertilgen mögen. Die älteſten Städte der Welt und in ihnen unſägliche Schätze fielen in die Hände tapferer

Räuber, die im Anfange kaum Geldes Werth kannten. Vor allen iſt das Schickſal zu beklagen das die Denkmale der Wiſſenſchaften traf. Johann der Grammatiker erbat ſich die Bibliothek zu Alexandrien, an welche Amru, der Ueberwinder, nicht einmal dachte; (was wollte der Thor mit dem Geſchenke?) der Khalif Omar ward gefragt, und antwortete in jenem berühmten Vernunftſchluß, der immerhin der Khalifen-Vernunftſchluß genannt zu werden verdienet; [1] und die Bücher wurden vertilget. Ueber tauſend warme Bäder wurden ſechs Monate lang damit erhitzt; und ſo gingen die köſtlichſten Gedanken, die unentbehrlichſten Nachrichten, die mühſamſten Lehrgebäude der alten Welt, mit allem was davon in Jahrtauſenden abhing, durch die thörichte Bitte eines Grammatikers und durch die fromme Einfalt eines Khalifen verloren. Gern hätten die Araber dieſen Schatz wieder gehabt als ſie hundert Jahre ſpäter ihn zu ſchätzen wußten.

Faſt vom Tode Mohammeds an thaten ſich Zwiſtigkeiten hervor, die nach dem Tode Osmans, des dritten Khalifs, den Eroberungen der Araber bald hätten Einhalt thun können, wenn nicht der lange verdrängte, tapfre, redliche Ali und ſein Sohn Haſan dem Hauſe
661–750. der Ommijaden Platz gemacht hätten. Mit Moawiyah trat dieß jetzt auf den Hoheprieſterſtuhl, auf dem es ſich neunzig Jahr erblich erhalten. Damascus ward der Sitz der Khalifen; die Araber wurden bald eine Seemacht, und unter der erblichen Regierung kam ſtatt der vorigen Einfalt Pracht an ihren Hof. Zwar rückte in Syrien, Meſopotamien, Kleinaſien und Afrika die Eroberung noch fort; mehr

[1] „Was in den Büchern, deren du gedenkſt, enthalten iſt, iſt entweder dem gemäß was im Buche Gottes, dem Koran, auch ſtehet, oder es iſt ſolchem zuwider. Wenn es demſelben gemäß iſt, ſo iſt der Koran ohne ſie zulänglich; wo nicht, ſo iſt es billig daß die Bücher vertilget werden.“ (Dieſe zu unſeren Zeiten bezweifelte Geſchichte iſt gleichwohl im Orient nicht unbekannt, und gleicht der Verſenkung der königlich perſiſchen Bibliothek in den Tigris, auf Befehl des nämlichen Fürſten Omar. Siehe Hadschi Chalfa in Hrn. v. Hammers Encyklopädie der Wiſſenſch. des Orients.) M.

als einmal belagerte man, obwohl vergebens, Konſtantinopel; unter Al-Walid ward Turkeſtan eingenommen, ja man drang bis in Indien ein; Tarik und Muſa eroberten Spanien mit unmäßigem Glücke, und der letzte hatte den ungeheuern Plan, durch Frankreich, Deutſchland, Ungarn, über Konſtantinopel hin ein größeres Reich zu ſtiften als die Römer in vielen Jahrhunderten zuſammengebracht hatten. Wie ſehr ward aber dieſer Plan vereitelt! Alle Einbrüche der Araber in Frankreich mißlangen; ſie verloren ſelbſt in Spanien, bei nie geſtilletem Aufruhr, eine Provinz nach der andern. Für Konſtantinopel war die Zeit der Eroberung noch lange nicht da; vielmehr regten ſich unter einigen Ommijaden ſchon türkiſche Völker, um einſt Ueberwinder der Araber ſelbſt zu werden. Ueberhaupt war der erſte reißende Strom ihres Kriegsglückes mit den dreißig Jahren ihres erſten Enthuſiasmus, da das Haus Mohammeds auf dem Stuhl ſaß, vorüber; unter den erblichen Ommijaden ging die Eroberung bei vielen innern Trennungen nur mit langſamern, oft eingehaltenen Schritten fort. 632-661.

Das Haus der Abbaſiden folgte, die ihren Sitz ſogleich von Damascus entfernten, und deren zweiter Khalif Al-Manſur im Mittelpunkt ſeiner Staaten Bagdad ſich zur Reſidenz erbaute. Jetzt war der Hof der Khalifen im größeſten Glanz; auch Wiſſenſchaften und Künſte kamen an denſelben, in Betracht welcher die Namen Al-Raſchid und Al-Mamon immer berühmt ſeyn werden; indeſſen war's nicht etwa nur um fernere Eroberungen, ſondern um den Zuſammenhalt der Monarchie ſelbſt unter dieſem Stamme geſchehen. Schon unter dem zweiten Abbaſiden, Al-Manſur, ſtiftete Abderahman, der verdrängte Ommijade, ein beſondres, unabhängiges Khalifat in Spanien, das faſt 300 Jahre gedauert hat, nachher in zehn Königreiche zerfiel, die unter mehreren arabiſchen Stämmen auf einige Zeit theilweiſe unter ſich, mit dem Khalifat zu Bagdad aber nie mehr vereinigt wurden. An der Weſtküſte der afrikaniſchen Barbarei (Mogreb) riſſen die 750-1258. 755-1023. 788.

789. Edriſier, ein Zweig der Nachkommen Ali's, ein Reich ab, wo ſie den
800– Grund zur Stadt Fetz legten. Unter Harun Al-Raſchid machte ſich
908. ſein Statthalter in Afrika zu Kairwan (Cyrene) unabhängig; der Sohn desſelben eroberte Sicilien; ſeine Nachfolger, die Aglabiten,
894. verlegten ihre Reſidenz nach Tunis, wo ſie die große Waſſerleitung angelegt hatten; ihr Reich dauerte über hundert Jahre. In Aegypten waren die Beſtrebungen der Statthalter nach Unabhängigkeit anfangs unſicher, bis ein Stamm der Fatimiten die Edriſier und Aglabiten
908. verſchlang, und ein drittes Khalifat gründete, das von Fetz über Tunis, Sicilien, Aegypten bis nach Aſien reichte. Jetzt waren alſo drei Khalifate, zu Bagdad, Kahirah und Cordova. Doch auch das Reich der Fatimiten ging unter; Kurden und Zeiriten theilten ſich in dasſelbe, und der tapfre Saladin (Selah-eddin), Groß-Weſir des
1171. Khalifen, entſetzte ſeinen Herrn und gründete das Reich der Kurden in Aegypten, das nachher in die Hände der Leibgarde (Mamluken,
1250– Sklaven) fiel, denen es die Osmanen endlich abjagten. So ging's
1517. in allen Provinzen. In Afrika ſpielten Zeiriten, Morabethen, Muahedier; in Arabien, Perſien, Syrien Dynaſtien aus allen Stämmen und Völkern ihre Rollen, bis die Türken (Seldſchuken, Kurden, Atabecken, Turkmannen, Mamluken u. ſ.) alles inne hatten,
1258. und Bagdad ſelbſt im Sturm an die Mogolen überging. Der Neffe des letzten Khalifen zu Bagdad floh nach Aegypten, wo ihm die
1517. Mamluken ſeinen leeren Khalifentitel ließen, bis bei der Eroberung des Landes durch die Osmanen der ſiebzehnte dieſer entthronten Fürſten nach Konſtantinopel geführt, aber nach Aegypten zurückgeſandt ward, um daſelbſt die ganze Reihe dieſer arabiſchen Kaiſerpäpſte aufs
1538. traurigſte zu enden. Das glänzende Reich der Araber hat ſich in das türkiſche, perſiſche, mogoliſche Reich verloren; Theile davon kamen unter die Herrſchaft der Chriſten, oder wurden unabhängig; und ſo lebt der größeſte Theil ſeiner Völker noch fort in ewigen Revolutionen.

Die Urſachen ſowohl des ſchnellen Verfalls dieſer ungeheuern Monarchie als der Revolution, die ſie unaufhörlich zerriſſen und ſtürzten, lagen in der Sache ſelbſt, im Urſprunge und in der Verfaſſung des Reiches.

1. Durch Tugenden des Enthuſiasmus war die arabiſche Macht entſtanden; nur durch eben dieſe Tugenden konnte ſie erhalten werden, durch Tapferkeit nämlich und Treue gegen das Geſetz, durch Tugenden der Wilde. Wären ihre Khalifen in Mekka, Kufa oder Medina bei der harten Lebensart ihrer vier erſten großen Vorfahren geblieben, und hätten das Zaubermittel in Händen gehabt alle Statthalter und Feldherren mit eben dieſen ſtrengen Banden an ihren Beruf zu feſſeln; welche Macht hätte dieſem Volk ſchaden mögen? Nun aber, da der Beſitz ſo vieler ſchönen Länder bei einem weit verbreiteten Handel, Reichthum, Pracht und Ueppigkeit einführte, und der erbliche Thron der Khalifen in Damascus, noch mehr aber in Bagdad einen Glanz bekam als ob man ein Märchen der Tauſend und Einen Nacht läſe, ſo wiederholte ſich auch hier die tauſendmal auf der Erde geſpielte Scene, nämlich daß Ueppigkeit Erſchlaffung hervorbringe, und am Ende dem rohen Starken der verfeinte Schwache unterliege. Der erſte Abbaſide nahm einen Groß-Weſir an, deſſen Anſehen unter ſeinen Nachfolgern zur gefürchteten Gewalt eines Emirs-al-Omrah (des Emirs der Emire) ward, und den Khalifen ſelbſt deſpotiſirte. Da die meiſten dieſer Weſire Türken waren, und dieß Volk die Leibwache des Khalifen ausmachte, ſo ſaß im Herzen der Monarchie das Uebel das bald den ganzen Körper überwältigen konnte. Die Länder der Araber lagen längs der Erdhöhe auf welcher dieſe ſtreitbaren Völker, Kurden, Türken, Mogolen, Berbern wie Raubthiere wachten, und, da ſie großentheils ſelbſt unwillig unter der Herrſchaft der Araber ſtanden, ihrer Rache zu rechter Zeit nicht verfehlten. Hier geſchah alſo was dem römiſchen Reich geſchah: aus Weſiren und Söldnern wurden Gebieter und Deſpoten.

2. Daß bei den Arabern die Revolution schneller als bei den Römern geschah, entsprang aus der Verfassung ihres Reiches. Diese war khalifisch, d. i. im höchsten Grade despotisch; Papst und Kaiser waren im Khalifen auf die strengste Weise verbunden. Das unbedingte Schicksal an welches man glaubte, das Wort des Propheten das im Koran Gehorsam gebot, forderte auch Ergebung ins Wort seines Nachfolgers, ins Wort der Statthalter desselben; mithin ging dieser Seelen-Despotismus in die Verwaltung des ganzen Reichs über. Wie leicht war nun, zumal in den entfernten Provinzen des weitverbreiteten Reichs, der Uebergang vom Despotismus eines andern zur Allgewalt in eigenem Namen! Daher fast allenthalben die Statthalter eigenmächtige Herren wurden, und die feinste Regierungskunst der Khalifen nur darin bestand ihre Statthalter geschickt zu vertheilen, abzurufen oder zu verwechseln. Als Mamun z. B. seinem tapfern Feldherrn Taher in Chorasan zu viel Gewalt einräumte, gab er ihm damit die Zügel der Selbstherrschaft
822. in die Hand; die Länder jenseit des Gihon wurden vom Stuhl des Khalifen getrennt und den Türken der Weg ins Innere des Reichs gebahnt. So ging's in allen Statthalterschaften, bis das weite Reich einem Sunde losgerissener Inseln glich, die kaum noch durch Sprache und Religion zusammenhingen, in sich selbst aber und gegen andre in höchster Unruhe waren. Sieben- bis achthundert Jahre wechselten diese Inselreiche mit oft veränderten Gränzen, bis die meisten, nie aber alle, unter die Gewalt der Osmanen kamen. Das Reich der Araber hatte keine Constitution; das grösseste Unglück für den Despoten sowohl als für seine Sklaven. Die Constitution mohammedanischer Reiche ist Ergebung in den Willen Gottes und seiner Statthalter, Islamismus.

3. Die Regierung des arabischen Reichs war an Einen Stamm, eigentlich auch nur an Ein Geschlecht dieses Stammes, die Familie Mohammeds, geknüpfet; und da gleich

anfangs der rechtmäßige Erbe Ali übergangen, lange vom Khalifat zurückgehalten, und mit ſeinem Geſchlecht ſchnell davon verdränget wurde, ſo entſtand nicht nur die ungeheure Trennung zwiſchen Ommijaden und Aliden, die nach einem vollen Jahrtauſende mit aller Bitterkeit eines Religionshaſſes zwiſchen Türken und Perſern noch jetzt fortdauert; ſondern auch an jenen blutigen Empörungen faſt in allen Provinzen hatten bald Ommijaden, bald Aliden Theil. In entfernten Ländern ſtanden Betrüger auf, die ſich als Mohammeds Verwandte durch Scheinheiligkeit oder mit dem Schwert in der Hand den Völkern aufdrangen; ja da Mohammed als Prophet das Reich gegründet hatte, ſo wagte es hier dieſer, dort jener Begeiſterte wie er, im Namen Gottes zu reden. Schon der Prophet ſelbſt hatte davon Beiſpiele erlebet; Afrika und Aegypten aber waren der eigentliche Schauplatz ſolcher Verrückten und Betrüger.[1] Man ſollte die Gräuel der Schwärmerei und blinden Leichtgläubigkeit in der Religion Mohammeds erſchöpft glauben, wenn man ſie leider nicht auch in andern Religionen wieder kommen ſähe; der Deſpotismus des Alten vom Berge indeß iſt nirgend übertroffen worden. Dieſer König eines eignen Staats geübter, ja geborner Meuchelmörder durfte zu jedem ſeiner Unterthanen ſprechen: „gehe hin und mordе!“ Dieſer that's, wenn auch mit Verluſt ſeines Lebens; und Jahrhunderte lang hat ſich der Aſſaſſinen-Staat erhalten.[2]

V.

Wirkung der arabiſchen Reiche.

Schnell wie die Ausbreitung und Zertheilung des Khalifenreichs war auch die Blüthe desſelben, zu welcher auf einem kältern Boden ein Jahrtauſend vielleicht kaum hinreichend geweſen wäre. Die wär-

[1] Schlözer's Geſchichte von Nordafrika; Cardonne, Geſchichte der Araber in Afrika und Spanien u. a.

[2] Von 1090 bis 1257. M.

mere Naturkraft mit welcher das morgenländiſche Gewächs zur Blüthe eilet, zeigt ſich auch in der Geſchichte dieſes Volkes.

1. Das ungeheure Reich des Handels der Araber war eine Wirkung auf die Welt, die nicht nur aus der Lage ihrer Länder, ſondern auch aus ihrem Nationalcharakter hervorging, alſo auch ihre Beſitzthümer überlebt hat, und einestheils noch jetzo dauert. Der Stamm Koreiſch, aus welchem Mohammed entſproſſen war, ja der Prophet ſelbſt waren Geleiter ziehender Karawanen, und das heilige Mekka von Alters her der Mittelpunkt eines großen Völker-Verkehrs geweſen. Der Meerbuſen zwiſchen Arabien und Perſien, der Euphrat und die Häfen am rothen Meer waren bekannte Straßen oder Niederlagen der indiſchen Waaren von alten Zeiten; daher vieles arabiſch hieß was aus Indien kam und Arabien ſelbſt Indien genannt ward. Frühe hatte dieß thätige Volk mit ſeinen Stämmen die öſtliche afrikaniſche Küſte beſetzt, und war unter den Römern ſchon ein Werkzeug des indiſchen Handels geweſen. Da nun der weite Strich Landes zwiſchen dem Euphrat und Nil, ja vom Indus, Ganges und Oxus bis zum atlantiſchen Meer, den Pyrenäen, dem Niger und in Colonien bis zu dem Lande der Kaffern hin ſein war, ſo konnte es auf eine Zeit das größeſte Handelsvolk der Welt werden. Dadurch
636. litt Konſtantinopel, und Alexandrien ward zum Dorfe; dagegen hatte Omar am Zuſammenfluß des Tigris und Euphrats Baſſora gebaut, die eine Zeit hin alle Waaren der öſtlichen Welt empfing und vertheilte. Unter den Ommiſaden war Damascus die Reſidenz; eine alte große Handelsniederlage, ein natürlicher Mittelpunkt der Karawanen in ſeiner paradieſiſchen Lage, ein Mittelpunkt des Reichthums und
670. Kunſtfleißes. Schon unter Moawija wurde in Afrika die Stadt Kair-
969. wan, hinterher Kahira gebaut, dahin ſich dann über Suez der Handel der Welt zog.[1] Im innern Afrika hatten ſich die Araber des

[1] S. Sprengel's Geſchichte der Entdeckungen, wo in jedem Abſchnitt mit wenigem viel geſagt iſt: und die ſchon angeführten Geſchichten des Handels.

Gold- und Gummihandels bemächtigt, die Goldbergwerke von Sofala entdeckt, die Staaten Tombut, Telmaſen, Darah gegründet, an der öſtlichen Küſte anſehnliche Colonien und Handelsſtädte, ja Anlagen bis in Madagaskar gepflanzet. Seitdem unter Walid Indien bis zum Ganges und Turkeſtan erobert war, band ſich mit der weſtlichen die äußerſte Oſtwelt; nach Tſina hatten ſie frühe, theils in Karawanen, theils nach Canfu (Canton) über das Meer gehandelt. Aus dieſem Reiche brachten ſie den Branntwein, den die von ihnen zuerſt bearbeitete Chemie nachher ſo ungeheuer vermehrte; zum Glück für Europa verbreitete er ſich nebſt dem ſchädlichen Thee und dem Kaffee, einem arabiſchen Getränke, in unſerm Welttheil einige Jahrhunderte ſpäter. Auch die Kenntniß des Porcellans, vielleicht auch des Schießpulvers kam aus Tſina durch ſie nach Europa. Auf der Küſte von Malabar waren ſie herrſchend; ſie beſuchten die maldiviſchen Inſeln, machten Niederlagen auf Malakka, und lehrten die Malayen ſchreiben. Späterhin hatten ſie auch auf die Molukken Colonien und ihre Religion gepflanzt, ſo daß vor Ankunft der Portugieſen in dieſen Gewäſſern der oſtindiſche Handel ganz in ihren Händen war, und ohne Zwiſchenkunft der Europäer ſüd- und öſtlich von ihnen wäre verfolgt worden. Eben die Kriege mit ihnen und der chriſtliche Eifer, ſie auch in Afrika zu finden, leitete die Portugieſen zu jenen großen Entdeckungen auf der See die dem ganzen Europa eine andre Geſtalt gaben.

2. Religion und Sprache der Araber machten eine andre große Wirkung auf Völker dreier Welttheile. Indem ſie nämlich bei ihren weiten Eroberungen allenthalben den Islamismus oder tributbare Unterwerfung predigten, breitete ſich Mohammeds Religion öſtlich bis zum Indus und Gihon, weſtlich bis gen Fetz und Marokko, nördlich über den Kaukaſus und Imaus, ſüdlich bis zum Senegal und zum Lande der Kaffern, auf die beiden Halbinſeln und den oſtindiſchen Archipelagus aus, und hat ſich zahlreichere Anhänger als das Chriſtenthum ſelbſt erobert. Nun iſt, in Abſicht der Mei-

nungen die dieſe Religion lehret, nicht zu läugnen daß ſie die heidniſchen Völker, die ſich zu ihr bekannten, über den groben Götzendienſt der Naturweſen, der himmliſchen Geſtirne und irdiſchen Menſchen erhoben, und ſie zu eifrigen Anbetern Eines Gottes, des Schöpfers, Regierers und Richters der Welt, mit täglicher Andacht, mit Werken der Barmherzigkeit, Reinheit des Körpers und Ergebung in ſeinen Willen gemacht hat. Durch das Verbot des Weines hat ſie der Völlerei und dem Zank zuvorkommen, durch das Verbot unreiner Speiſen Geſundheit und Mäßigkeit befördern wollen; deßgleichen hat ſie den Wucher, das gewinnſüchtige Spiel, auch mancherlei Aberglauben unterſagt, und mehrere Völker aus einem rohen oder verdorbenen Zuſtande auf einen mittlern Grad der Cultur gehoben; daher auch der Moslem (Muſelmann) den Pöbel der Chriſten in ſeinen groben Ausſchweifungen, inſonderheit in ſeiner unreinen Lebensweiſe, tief verachtet. Die Religion Mohammeds prägt den Menſchen eine Ruhe der Seele, eine Einheit des Charakters auf, die freilich eben ſo gefährlich als nützlich ſeyn kann, an ſich aber ſchätzbar und hochachtenswürdig bleibet; dagegen die Vielweiberei, die ſie erlaubet, das Verbot aller Unterſuchungen über den Koran, und der Deſpotismus den ſie im Geiſt- und Weltlichen feſtſtellt, ſchwerlich anders als böſe Folgen nach ſich ziehen mögen.[1]

Wie aber auch dieſe Religion ſey, ſo ward ſie durch eine Sprache fortgepflanzt die die reinſte Mundart Arabiens, der Stolz und die Freude des ganzen Volks war; kein Wunder alſo daß die andern Dialekte damit in den Schatten gedrängt wurden, und die Sprache des Korans das ſiegende Panier der arabiſchen Weltherrſchaft ward. Vortheilhaft iſt einer weit verbreiteten blühenden Nation ein ſolches gemeinſchaftliches Ziel der Rede- und Schreibart. Wenn die germaniſchen Ueberwinder Europa's ein claſſiſches Buch ihrer Sprache, wie

[1] In Michaelis orientaliſcher Bibliothek Th. 8, S. 33 u. f. ſind hierüber gute Bemerkungen.

die Araber den Koran, gehabt hätten, nie wäre die lateiniſche eine Oberherrin ihrer Sprache geworden, auch hätten ſich viele ihrer Stämme nicht ſo ganz in der Irre verloren. Nun aber konnte dieſen weder Ulfila noch Kaedmon oder Ottfried werden was Mohammeds Koran noch jetzt allen ſeinen Anhängern iſt — ein Unterpfand ihrer alten ächten Mundart, durch welches ſie zu den älteſten Denkmalen ihres Stammes aufſteigen, und auf der ganzen Erde ein Volk bleiben. Den Arabern galt ihre Sprache als ihr edelſtes Erbtheil, und noch jetzt knüpft ſie in mehreren Dialekten ein Band des Verkehrs und Handels zwiſchen ſo vielen Völkern der Oſt- und Südwelt als nie eine andre Sprache geknüpft hat. Nach der griechiſchen iſt ſie vielleicht auch am meiſten dieſer Allgemeinherrſchaft würdig, da wenigſtens die lingua franca jener Gegenden gegen ſie als ein dürftiger Bettlermantel erſcheinet.

3. In dieſer reichen und ſchönen Sprache bildeten ſich Wiſſenſchaften aus, die, ſeitdem Al-Manſor, Harun Al-Raſchid und Mamon ſie weckten, von Bagdad, dem Sitz der Abbaſiden, nord-öſtl., am meiſten aber weſtlich ausgingen und geraume Zeit im weiten Reich der Araber blühten. Eine Reihe Städte, Baſſora, Kufa, Samarkand, Roſette, Kahira, Tunis, Fetz, Marokko, Cordova u. ſ. waren berühmte Schulen, deren Wiſſenſchaften ſich auch den Perſern, Indiern, einigen tatariſchen Ländern, ja gar den Sineſen mitgetheilt haben, und die bis auf die Malayen hinab das Mittel worden ſind wodurch Aſien und Afrika zu einiger neueren Cultur gelangte. Dichtkunſt und Philoſophie, Geographie und Geſchichte, Grammatik, Mathematik, Chemie, Arzneikunde ſind von den Arabern getrieben worden, und in den meiſten derſelben haben ſie als Erfinder und Verbreiter, mithin als wohlthätige Eroberer auf den Geiſt der Völker gewirket.

Die Dichtkunſt war ihr altes Erbtheil, eine Tochter nicht der Khalifengunſt, ſondern der Freiheit. Lange vor Mohammed hatte ſie

geblühet; denn der Geiſt der Nation war poetiſch, und tauſend Dinge erweckten dieſen Geiſt. Ihr Land, ihre Lebensweiſe, ihre Wallfahrten nach Mekka, die dichteriſchen Wettkämpfe zu Okhad, die Ehre die ein neuaufſtehender Dichter von ſeinem Stamme erhielt, der Stolz der Nation auf ihre Sprache, auf ihre Sagen, ihre Neigung zu Abenteuern, zur Liebe, zum Ruhm, ſelbſt ihre Einſamkeit, ihre Rachſucht, ihr wanderndes Leben, alles dieß munterte ſie zur Poeſie auf, und ihre Muſe hat ſich durch prächtige Bilder, durch ſtolze und große Empfindungen, durch ſcharfſinnige Sprüche, und etwas unermeßliches im Lobe und Tadel ihrer beſungenen Gegenſtände ausgezeichnet. Wie abgeriſſene, gen Himmel ſtrebende Felſen ſtehen ihre Geſinnungen da; der ſchweigende Araber ſpricht mit der Flamme des Worts wie mit dem Blitz ſeines Schwertes, mit Pfeilen des Scharfſinns wie ſeines Köchers und Bogens. Sein Pegaſus iſt ſein edles Roß, oft unanſehnlich, aber verſtändig, treu und unermüdlich. Die Poeſie der Perſer dagegen, die, wie ihre Sprache, [1] von der arabiſchen abſtammet, hat ſich, dem Lande und Charakter der Nation gemäß, wollüſtiger, ſanfter und fröhlicher zu einer Tochter des irdiſchen Paradieſes gebildet. Und obwohl keine von beiden die griechiſchen Kunſtformen der Epopöe, Ode, Idylle, am mindeſten des Drama kennet, keine von beiden auch, nachdem ſie dieſe kennen gelernt, ſolche hat nachahmen wollen oder dürfen, ſo hat ſich doch eben deßhalb die eigne Dichtergabe der Perſer und Araber nur deſto kenntlicher ausgebildet und verſchönet. Kein Volk kann ſich rühmen ſo viele leidenſchaftliche Beförderer der Poeſie gehabt zu haben als die Araber in ihren ſchönen Zeiten; in Aſien breiteten ſie dieſe Leidenſchaft ſelbſt auf tatariſche, in Spanien auf chriſtliche Fürſten und Edle aus. Die gaya ciencia der limoſiniſchen oder Provenzal-Dichtkunſt iſt dieſen von ihren Feinden, den nachbarlichen Arabern, gleichſam auf-

[1] Hier iſt nämlich keine Rede vom alten Zend oder Pahlawi, mehr dem Sanſkrit ähnelnd. M.

gedrungen und aufgesungen worden; und so bekam allmählich, aber sehr rauh und langsam, Europa wieder ein Ohr für die feinere lebendige Dichtkunst.

Vorzüglich bildete sich unter dem morgenländischen Himmel der fabelhafte Theil der Dichtkunst aus, das Märchen. Eine alte ungeschriebene Stammessage wird mit der Zeit schon ein Märchen; und wenn die Einbildung des Volks, das solche erzählet, fürs Uebertriebene, Unbegreifliche, Hohe und Wunderbare gestimmt ist, so wird auch das Gemeine zur Seltenheit, das Unbekannte zum Außerordentlichen erhoben, dem dann zu seiner Ergötzung und Belehrung der müßige Morgenländer im Zelt oder auf der Wallfahrt, und im Kreise der Gesellschaft sein Ohr willig leihet. Schon zu Mohammeds Zeit kam ein persischer Kaufmann mit angenehmen Erzählungen unter die Araber, von denen der Prophet befürchtete daß sie die Märchen seines Koran übertreffen möchten; wie in der That die angenehmsten Dichtungen der orientalischen Phantasie persischen Ursprunges zu seyn scheinen. [1] Die fröhliche Geschwätzigkeit und Prachtliebe der Perser gaben ihren alten Sagen mit der Zeit eine eigne romantische Heldenform, die durch Geschöpfe der Einbildungskraft, meistens von Thieren des ihnen nahen Gebirges genommen, sehr erhöht ward. So entstand jenes Feenland, das Reich der Peri und Neri (für welche die Araber kaum einen Namen hatten), das auch in die Romane der mittleren Zeiten Europa's reichlich kam. Von den Arabern wurden diese Märchen in sehr später Zeit zusammengereihet, da denn insonderheit die glänzende Regierung ihres Khalifen Harun Al-Raschid die Scene der Begebenheiten, und diese Form für Europa ein neues Muster ward die zarte Wahrheit hinter das Fabelgewand unglaublicher Begebenheiten zu verbergen, und die feinsten Lehren der Klugheit im Ton der bloßen Zeitkürzung zu sagen.

[1] Selbst 1001 Nacht! M.

Vom Märchen wenden wir uns zu ſeiner Schweſter, der Philoſophie der Araber, die ſich nach Art der Morgenländer eigentlich über dem Koran gebildet, und durch den überſetzten Ariſtoteles nur eine wiſſenſchaftliche Form erlangt hat. Da der reine Begriff von Einem Gott der Grund der ganzen Religion Mohammeds war, ſo läßt ſich ſchwerlich eine Speculation denken, die nicht mit dieſem Begriff von den Arabern verbunden, aus ihr hergeleitet und in metaphyſiſche Anſchauung, auch in hohe Lobſprüche, Sentenzen und Maximen wäre gebracht worden. Die Syntheſe der metaphyſiſchen Dichtung haben ſie beinahe erſchöpft, und mit einer erhabnen Myſtik der Moral vermählet. Es entſtanden Secten unter ihnen, die im Streit gegen einander ſchon eine feine Kritik der reinen Vernunft übten, ja der Scholaſtik mittlerer Zeiten kaum etwas übrig ließen als eine Verfeinerung der gegebenen Begriffe nach europäiſchen chriſtlichen Lehren. Die erſten Schüler dieſer theologiſchen Metaphyſik waren die Juden; ſpäterhin kam ſie auf die neuerrichteten chriſtlichen Univerſitäten, auf welchen ſich Ariſtoteles, zuerſt ganz nach arabiſcher, nicht nach griechiſcher Sehart zeigte und die Speculation, Polemik und Sprache der Schule ſehr geweßt und verfeint hat. Der ungelehrte Mohammed theilt alſo mit dem gelehrteſten griechiſchen Denker die Ehre, der ganzen Metaphyſik neuerer Zeiten ihre Richtung gegeben zu haben; und da mehrere arabiſche Philoſophen zugleich Dichter waren, ſo iſt in den mittleren Zeiten auch bei den Chriſten die Myſtik der Scholaſtik ſtets zur Seite gegangen; denn beider Gränzen verlieren ſich in einander.

Die Grammatik ward von den Arabern als ein Ruhm ihres Stammes getrieben, ſo daß man aus Stolz über die Reinheit und Schönheit der Sprache alle Worte und Formen derſelben aufzählte, und ſchon in frühen Zeiten jener Gelehrte gar ſechzig Kamele mit Wörterbüchern beladen konnte. Auch in dieſer Wiſſenſchaft wurden die Juden der Araber erſte Schüler. Ihrer alten viel einfachern Sprache ſuchten ſie eine Grammatik nach arabiſcher Weiſe anzukünſteln, die

bis auf die neueſten Zeiten auch unter den Chriſten in Uebung blieb; dagegen man eben auch von der arabiſchen Sprache in unſern Zeiten ein lebendiges Vorbild genommen hat zum natürlichen Verſtande der ebräiſchen Dichtkunſt zurückzukehren, was Bild iſt als Bild zu betrachten, und tauſend Götzenbilder einer falſchen jüdiſchen Auslegungskunſt hinwegzuthun von der Erde.

Im Vortrage der Geſchichte ſind die Araber nie ſo glücklich geweſen als Griechen und Römer, weil ihnen Freiſtaaten, mithin die Uebung einer pragmatiſchen Zergliederung öffentlicher Thaten und Begebenheiten fehlte. Sie konnten nichts als trockne kurze Chroniken ſchreiben, oder lieſen bei einzelnen Lebensbeſchreibungen Gefahr in dichteriſches Lob ihres Helden und ungerechten Tadel ſeiner Feinde auszuſchweifen. Der gleichmüthige hiſtoriſche Styl hat ſich bei ihnen nicht gebildet; ihre Geſchichten ſind Poeſie oder mit Poeſie durchwebet; dagegen ihre Chroniken und Erdbeſchreibungen von Ländern die ſie kennen konnten, und wir bis jetzt noch nicht kennen gelernt haben, vom innern Afrika z. B., für uns noch nutzbar ſind. [1]

Die entſchiedenſten Verdienſte der Araber endlich betreffen die Mathematik, Chemie und Arzneikunde, in welchen Wiſſenſchaften ſie mit eignen Vermehrungen derſelben die Lehrer Europa's wurden. Unter Al-Mamon ſchon wurde auf der Ebene Sanjar, bei Bagdad, ein Grad der Erde gemeſſen; in der Sternkunde, ob ſie gleich dem Aberglauben ſehr dienen mußte, wurden von den Arabern Himmelskarten, aſtronomiſche Tafeln und mancherlei Werkzeuge mit vielem Fleiß gefertigt und verbeſſert, wozu ihnen in ihrem weiten Reich das

[1] Die meiſten dieſer Nachrichten liegen indeß noch ungenutzt oder verborgen. Deutſche Gelehrte haben Fleiß und Kenntniſſe, aber keine Unterſtützung ſie herauszugeben, wie es ſeyn ſollte; in andern Ländern bei reichen Inſtituten und Legaten zu dieſer Abſicht ſchlafen die Gelehrten. Unſer Reiske iſt ein Märtyrer ſeines arabiſch-griechiſchen Eifers geworden; ſanft ruhe ſeine Aſche! In langer Zeit aber kommt uns ſeine verſchmähte Gelehrſamkeit gewiß nicht wieder!

ſchöne Klima und der reine Himmel dienten. Die Aſtronomie wurde auf die Erdkunde angewandt; ſie machten Landkarten und gaben eine ſtatiſtiſche Ueberſicht mancher Länder, lange vorher ehe daran in Europa gedacht ward. Durch die Aſtronomie beſtimmten ſie die Zeitrechnung, und nützten die Kenntniß des Sternenlaufs bei der Schifffahrt; viele Kunſtwörter jener Wiſſenſchaft ſind arabiſch, und überhaupt ſteht der Name dieſes Volks unter den Sternen mit dauernden Charakteren geſchrieben als es irgend auf der Erde geſchehen konnte. Unzählbar ſind die Bücher ihres mathematiſchen, inſonderheit aſtronomiſchen Kunſtfleißes; die meiſten derſelben liegen noch unbekannt und ungebraucht da; eine ungeheure Menge hat der Krieg, die Flamme oder Unachtſamkeit und Barbarei zerſtöret. Bis in die Tatarei und die mogoliſchen Länder, ja bis ins abgeſchloſſene Tſina drangen durch ſie die edelſten Wiſſenſchaften des menſchlichen Geiſtes; in Samarkand ſind aſtronomiſche Tafeln verfaßt und Zeitepochen beſtimmt worden die uns noch jetzo dienen. Die Zeichen unſrer Rechenkunſt, die Ziffern haben wir durch die Araber erhalten; die Algebra und Chemie führen von ihnen den Namen. Sie ſind die Väter dieſer Wiſſenſchaft, durch welche das menſchliche Geſchlecht einen neuen Schlüſſel zu den Geheimniſſen der Natur, nicht nur für die Arzneikunſt, ſondern für alle Theile der Phyſik auf Jahrhunderte hin erlangt hat. Da ſie, ihr zu gut, die Botanik minder trieben, und die Anatomie, ihres Geſetzes halben, nicht treiben durften, ſo haben ſie durch Chemie auf die Arzneimittel, und auf die Bezeichnung der Krankheiten und Temperamente durch eine faſt abergläubige Beobachtung der Aeußerungen und Zeichen derſelben deſto mächtiger gewirket. Was ihnen Ariſtoteles in der Philoſophie, Euklides und Ptolemäus in der Mathematik waren, wurden Galenus und Dioskorides in der Arzneikunſt; obwohl nicht zu läugnen iſt daß hinter den Griechen die Araber nicht nur Bewahrer, Fortpflanzer und Vermehrer, ſondern freilich auch hie und da Verfälſcher der unentbehrlichſten Wiſſenſchaften

unſers Geſchlechts wurden. Der morgenländiſche Geſchmack, in welchem ſie von ihnen getrieben waren, hing auch in Europa den Wiſſenſchaften eine lange Zeit an, und konnte nur mit Mühe von ihnen geſondert werden. Auch in einigen Künſten, z. B. der Baukunſt, iſt vieles von dem was wir gothiſchen Geſchmack nennen eigentlich arabiſcher Geſchmack, der ſich, nach den Gebäuden die dieſe rohen Eroberer in den griechiſchen Provinzen fanden, in ihrer eignen Weiſe bildete, mit ihnen nach Spanien herüber kam, und von da weiterhin ſich fortpflanzte.

4. Endlich ſollten wir noch von dem glänzenden und romantiſchen Rittergeiſt reden, den ohne Zweifel auch ſie zu dem europäiſchen Abenteuergeiſt miſchten; es wird ſich dieſer aber bald ſelbſt zeigen.

VI.

Allgemeine Betrachtung.

Sehen wir zurück auf die Geſtalt die unſer Welttheil durch die Wanderungen und Bekehrungen der Völker, durch Kriege und Hierarchie erlangt hatte, ſo werden wir eines kraftvollen, aber unbehülflichen Körpers, eines Rieſen gewahr, dem nur ſein Auge fehlte. Volkes genug war in dieſem weſtlichen Ende der alten Welt; die von Ueppigkeit entkräfteten Länder der Römer waren mit ſtarken Körpern von einem geſunden Muthe beſetzt, und hatten ſich reich bevölkert. [1] Denn in den erſten Zeiten des neuen Beſitzes dieſer

[1] Die ſtarken Körper unſrer Vorfahren ſind ſowohl aus der Geſchichte, als aus ihren Gräbern und Rüſtungen bekannt; ohne ſie kann man ſich auch die alte und mittlere Geſchichte Europa's ſchwerlich denken. Es waren wenig Gedanken in der tapfern und edlen Maſſe, und das wenige bewegte ſich langſam, aber kraftvoll.

Gegenden, ehe noch der Unterſchied der Stände zu einem erblich-unterdrückenden Anſehen gelangte, war der rohen Genügſamkeit dieſer ungebildeten Völker mitten unter andern Nationen, die zu ihrer Bequemlichkeit lange gebauet und vorgearbeitet hatten, die eroberte römiſche Welt ein wahres Paradies. Sie achteten der Zerſtörungen nicht die ihre Züge veranlaßt, und damit das Menſchengeſchlecht mehr als Ein Jahrtauſend zurückgeſetzt hatten; denn man fühlt nicht den Verluſt eines unbekannten Gutes, und für den ſinnlichen Menſchen war der weſtliche Theil dieſer Nordwelt auch mit dem ſchwächſten Reſt ſeines Anbaues doch in jedem Betracht mehr als ſein altes Sarmatien, Scythien oder die fernere öſtliche Hunnenwelt. In den Verheerungen die ſeit der chriſtlichen Epoche entſtanden, in den Kriegen die dieſe Völker unter ſich erregten, in den neuen Seuchen und Krankheiten die Europa trafen, litt freilich das Menſchengeſchlecht in dieſem Erdſtrich; doch aber erlag es endlich durch nichts ſo ſehr als durch die deſpotiſche Lehnherrſchaft. Europa ward voller Menſchen, aber voll leibeigener Knechte; die Sklaverei, die dieſe drückte, war um ſo härter da ſie eine chriſtliche, durch politiſche Geſetze und das blinde Herkommen in Regeln gebrachte, durch Schrift beſtätigte, an die Erdſcholle gebundene Sklaverei war. Die Luft machte eigen; wer nicht durch Verträge entbunden oder durch ſeine Geburt ein Deſpot war, trat in den angeblich-natürlichen Zuſtand der Zugehörigkeit, oder der Knechtſchaft.

Von Rom aus war dagegen keine Hülfe zu erwarten; ſeine Diener ſelbſt hatten ſich mit andern in die Herrſchaft Europa's getheilet, und Rom ſelbſt gründete ſich auf eine Menge geiſtlicher Sklaven. Was Kaiſer und Könige frei machten, mußte, wie in den Ritterbüchern, den Rieſen und Lindwürmen durch Freiheitsbriefe entriſſen werden; dieſer Weg war alſo auch lang und beſchwerlich. Die Kenntniſſe die das abendländiſche Chriſtenthum hatte, waren ausgeſpendet und in Nutz verwandelt. Seine Popularität war eine

elende Wortliturgie, die böſe patriſtiſche Rhetorik war in Klöſtern, Kirchen und Gemeinen ein zauberiſcher Seelendeſpotismus geworden, den der gemeine Haufe mit Geißel und Strick, ja büßend mit dem Heu im Munde auf Knieen verehrte. Wiſſenſchaften und Künſte waren dahin, denn unter den Gebeinen der Märtyrer, dem Geläute der Glocken und Orgeln, dem Dampf des Weihrauchs und der Fegefeuergebete wohnen keine Muſen. Die Hierarchie hatte mit ihren Blitzen das freie Denken erſtickt, mit ihrem Joch jede edlere Betriebſamkeit gelähmet. Den Duldenden wurde Belohnung in einer andern Welt gepredigt; die Unterdrücker waren, gegen Vermächtniſſe, ihrer Losſprechung in der Todesſtunde ſicher: das Reich Gottes auf Erden war verpachtet.

Außerhalb der römiſchen Kirche war in Europa kein Heil. Denn an die verdrängten Völker, die an den Ecken der Welt in kläglichem Zuſtande ſaßen, nicht zu gedenken, konnte man weder vom griechiſchen Kaiſerthum, noch weniger von dem einzigen Reich, das ſich öſtlich in Europa außerhalb dem Gebiet des römiſchen Papſtes und Kaiſers zu bilden angefangen hatte, etwas erwarten.[1] Alſo blieb dem weſtlichen Theile nichts übrig, als er ſelbſt oder die einzige ſüdliche Nation, bei welcher eine neue Sproſſe der Aufklärung blühte, die Mohammedaner. Mit ihnen kam Europa bald, und lange, und an ſeinen empfindlichſten Theilen, ins Gedränge; in Spanien dauerte der Conflict ſogar bis auf die Zeit der völligen Aufhellung Europa's. Was war der Kampfpreis? Und wem iſt der Sieg geworden? Die neuerregte Thätigkeit der Menſchen war ohne Zweifel der beſte Preis des Sieges.

[1] Dieſes Reich iſt Rußland. Von den Zeiten ſeiner Stiftung an nahm es einen andern und eigenen Weg, als die weſtlichen Reiche Europa's, mit dieſen tritt es nur ſpät auf den Schauplatz.

Zwanzigſtes Buch.

Wenn man die Kreuzzüge die Europa nach dem Orient that, mit Recht als die Epoche einer großen Veränderung in unſerm Welttheil anſiehet, ſo hüte man ſich ſie auch als die einzige und die erſte Quelle derſelben zu betrachten. Sie waren nichts als eine tolle Begebenheit, die Europa einige Millionen Menſchen koſtete, und in den Zurückkehrenden größtentheils nicht aufgeklärte, ſondern losgebundene, freche und üppige Menſchen zurückbrachte. Das Gute das zu ihrer Zeit geſchah, kam meiſtens von Nebenurſachen her, die in dieſer Epoche ein freieres Spiel gewannen, und doch auch in manchem Betracht ein ſehr gefährliches Gute erzeugten. Ueberdem ſteht keine Weltbegebenheit allein da; in vorhergehenden Urſachen, im Geiſt der Zeiten und Völker gegründet, iſt ſie nur als das Zifferblatt zu betrachten deſſen Zeiger von innern Uhrgewichten geregt wird. Wir fahren alſo fort das Triebwerk Europa's im Ganzen zu bemerken, wie jedes Rad in ihm zu einem allgemeinen Zweck mitwirkte.

I.

Handelsgeiſt in Europa.

Vergebens hatte die Natur dieſen kleinen Welttheil nicht mit ſo vielen Küſten und Buchten begränzet, nicht mit ſo viel ſchiffbaren Strömen und Meeren durchzogen; von den älteſten Zeiten an waren

auf dieſen die anwohnenden Völker rege. Was den ſüdlichen Europäern das mittelländiſche Meer geweſen war, ward den Nordländern die Oſtſee, ein früher Uebungsplatz der Schiffahrt und des Verkehrs der Völker. Außer den Galen und Kymren ſahen wir Frieſen, Sachſen, inſonderheit Normänner alle weſt- und nördlichen Meere, ja auch die mittelländiſche See durchſtreifen, und mancherlei böſes und gutes bewirken. Von gehöhlten Kielen ſtiegen ſie zu großen Schiffen, wußten die hohe See zu halten und ſich aller Winde zu bedienen, ſo daß noch jetzt in allen europäiſchen Sprachen die Striche des Compaſſes und viele Benennungen des Seeweſens deutſche Namen ſind. Inſonderheit war der Bernſtein das koſtbare Spielzeug das Griechen, Römer und Araber an ſich zog und die Nordwelt der Südwelt bekannt machte. Durch Schiffe aus Maſſilien (Marſeille) ward er über den Ocean, landwärts über Karnunt zum adriatiſchen, auf dem Dnepr zum ſchwarzen Meer in unglaublicher Menge geführet; vor allen andern blieb der Weg zum ſchwarzen Meer die Straße des Völkerverkehrs zwiſchen der Nord-, Süd- und Oſtwelt.[1] Am Ausfluſſe des Dons und Dnepr waren zwei große Handelsplätze, Aſſow (Tanais, Asgard), und Olbia (Boryſthenes, Alfheim), die Niederlagen der Waaren, die aus der Tatarei, Indien, Sina, Byzanz, Aegypten meiſtens durch Tauſchhandel ins nördliche Europa gingen; auch als der bequemere Weg über das mittelländiſche Meer beſucht ward, über die Zeit der Kreuzzüge hinaus, blieb dieſer nordöſtliche Handel gangbar. Seitdem die Slaven einen großen Theil der baltiſchen Küſte beſaßen, wurden von ihnen, längs derſelben, blühende Handelsſtädte errichtet, die deutſchen Völker auf den Inſeln und der gegenſeitigen Küſte wetteiferten mit ihnen, und ließen nicht eher ab als bis des Gewinnes und Chriſtenthums willen dieſer Handel der Slaven zerſtört war. Jetzt ſuchten ſie in ihre Stelle zu treten, und

[1] In Fiſchers Geſchichte des deutſchen Handels Th. 1 iſt hierüber viel zuſammengeſtellt und geſammelt.

es kam allmählich, längſt vor dem eigentlichen hanſeatiſchen Bunde, eine Art von Seerepublik, ein Verein handelnder Städte zu Stande, der ſpäterhin ſich zur großen Hanſa aufſchwang. Wie es in Norden zu den Zeiten des Raubes Seekönige gegeben hatte, ſo erzeugte ſich jetzt ein weit verbreiteter, aus vielen Gliedern zuſammengeſetzter Handelsſtaat, auf ächte Grundſätze der Sicherheit und Gemeinhülfe gebauet, wahrſcheinlich ein Vorbild des künftigen Zuſtandes aller handelnden europäiſchen Völker. An mehr als Einer nördlichen Seeküſte, vorzüglich aber und am früheſten in Flandern, das mit deutſchen Coloniſten beſetzt war, blüheten Fleiß und nutzbare Gewerbe.

Freilich aber war die innere Verfaſſung dieſes Welttheils dem aufſtrebenden Fleiße ſeiner Bewohner nicht die bequemſte; indem nicht nur die Verwüſtungen der Seeräuber faſt an allen Küſten oft den beſten Anlagen ein trauriges Ende machten, ſondern auch zu Lande der Kriegesgeiſt, der noch in den Völkern tobte, und die aus ihm entſtandene Lehnverfaſſung ihm tauſend Hinderniſſe entgegenlegte. In den erſten Zeiten, nachdem ſich die Barbaren in die Länder Europa's getheilt hatten, als noch eine mehrere Gleichheit unter den Gliedern der Nationen, auch eine mildere Behandlung der alten Einwohner beſtand, da fehlte dem allgemeinen Fleiße nichts als Aufmunterung; die ihm auch, wenn mehrere Theodorichs, Karl und Alfrede gelebt hätten, nicht entgangen wäre. Als aber alles unter das Joch der Leibeigenſchaft gerieth, und ein erblicher Stand ſich zu ſeiner Völlerei und Pracht des Schweißes und Fleißes ſeiner Unterſaſſen anmaßte, ſich ſelbſt aber jedes nützlichen Gewerbes ſchämte; als jede kunſtfleißige Seele erſt durch Gnadenbriefe oder Zins von Dämons Gewalt erlöſet werden mußte, um ihre Kunſt nur treiben zu dürfen, da lag freilich alles in harten Banden. Einſehende Regenten thaten was ſie konnten: ſie ſtifteten Städte und begnadeten ſie; ſie nahmen Künſtler und Handwerker unter ihren

Schutz, zogen Kaufleute, ja ſelbſt die hebräiſchen Wucherer, unter ihre Gerichtsbarkeit, erließen jenen die Zölle, gaben dieſen oft ſchädliche Handelsfreiheiten, weil ſie des jüdiſchen Geldes bedurften; bei dem allen aber konnte unter vorgenannten Umſtänden auf dem feſten Lande Europa's noch kein freier Gebrauch oder Umlauf des menſchlichen Fleißes zu Stande kommen. Alles war abgeſchloſſen, zerſtückt, bedrängt, und nichts war alſo natürlicher als daß die jüdiſche Behendigkeit und Wohlgelegenheit der nordiſchen Emſigkeit auf eine Zeit vortrat. Nur aber auf eine Zeit, denn alles was Venedig, Genua, Piſa, Amalfi gethan haben, iſt innerhalb dem mittelländiſchen Meer geblieben; den nordiſchen Seefahrern gehörte der Ocean und mit dem Ocean die Welt.

*

Venedig war in ſeinen Lagunen wie Rom entſtanden. Zuerſt der Zufluchtsort derer die bei den Streifereien der Barbaren auf unzugängliche, arme Inſeln ſich retteten und, wie ſie konnten, nährten; ſodann, mit dem alten Hafen von Padua vereinigt, verband es ſeine Flecken und Inſeln, gewann eine Regierungsform und ſtieg von dem elenden Fiſch- und Salzhandel, mit welchem es angefangen hatte, auf einige Jahrhunderte zur erſten Handelsſtadt Europa's, zum Vorrathshauſe der Waaren für alle umliegenden Länder, zum Beſitzthum mehrerer Königreiche und noch jetzt [1] zur Ehre des älteſten nie eroberten Freiſtaates empor. Es erweiſet durch ſeine Geſchichte, was mehrere Handelsſtaaten erwieſen haben, daß man von Nichts zu Allem kommen und ſich auch vor dem naheſten Ruin ſichern könne, ſolange man unabläſſigen Fleiß mit Klugheit verbindet. Spät wagte es ſich aus ſeinen Moräſten hervor, und ſuchte, wie ein ſcheues Thier des Schlammes, am Strande des Meers einen kleinen Erdſtrich, that ſodann einige Schritte weiter, und ſtand, um die Gunſt des reichſten Kaiſerthums bemüht, ſeinen ſchwachen Exarchen

[1] Bis 1797! M.

zu Ravenna bei. Dafür erhielt es denn, was es gewünscht hatte, die ansehnlichsten Freiheiten in diesem Reiche, bei welchem damals der Haupthandel der Welt war. Sobald die Araber um sich griffen und mit Syrien, Aegypten, ja fast allen Küsten des mittelländischen Meers auch den Handel derselben sich zueigneten, stand zwar Venedig ihren Angriffen aufs adriatische Meer kühn und glücklich entgegen; ließ sich aber auch zu rechter Zeit mit ihnen in Verträge ein, und ward durch solche mit ungemessenem Vortheil die Verhändlerin alles morgenländischen Reichthums. Ueber Venedig kamen also Gewürze, Seide, alle östlichen Waaren der Ueppigkeit in so reichem Maß nach Europa daß beinahe die ganze Lombardei die Niederlage derselben, und nebst den Juden die Venetianer und Lombarden die Unterhändler der gesammten Abendwelt wurden. Der nutzbarere Handel der Nordländer litt damit auf eine Zeit lang; und nun faßte, von den Ungarn und Arabern gedrängt, das reiche Venedig auch einen Fuß auf dem festen Lande. Indem sie es weder mit den griechischen Kaisern noch mit den Arabern verdarben, wußten sie Konstantinopel, Aleppo und Alexandrien zu nützen, und setzten mit fürchtendem Eifer, sich den Handelsanlagen der Normänner so lange entgegen bis auch diese in ihren Händen waren. Eben die Waaren der Ueppigkeit, die sie und ihre Nebenbuhlerinnen aus dem Orient brachten, der Reichthum den sie dadurch erwarben, nebst den Sagen der Pilgrime von der Herrlichkeit der Morgenländer, fachten einen größern Neid in den Gemüthern der Europäer über die Besitzungen der Mohammedaner an als das Grab Christi; und als die Kreuzzüge ausbrachen, war niemand, der so vielen Vortheil davon zog als eben diese italienischen Handelsstädte. Viele Heere schifften sie über, führten ihnen Lebensmittel zu, und gewannen damit nicht nur unsägliche Summen, sondern auch in den neueroberten Ländern neue Freiheiten, Handelsplätze und Besitzthümer. Vor allen andern war Venedig glücklich; denn da es ihm gelang mit einem Heer von

Kreuzfahrern Konſtantinopel einzunehmen und ein lateiniſches Kaiſer- 1204.
thum in demſelben zu errichten, theilte es ſich mit ſeinen Bundesgenoſſen in den Raub ſo vortheilhaft daß dieſe wenig und das Wenige auf eine unſichere, kurze Zeit, ſie aber alles was ihnen zum Handel diente, die Küſten und Inſeln Griechenlands bekamen. Lange haben ſie ſich in dieſem Beſitz erhalten, und ihn noch anſehnlich vermehret; allen Gefahren die ihnen Nebenbuhler und Feinde legten, wußten ſie glücklich oder vorſichtig zu entweichen, bis eine neue Ordnung der Dinge, die Fahrt der Portugieſen um Afrika und der Einbruch des türkiſchen Reichs in Europa, ſie in ihr adriatiſches Meer einſchränkte. Ein großer Theil der Beute des griechiſchen Reichs, der Kreuzfahrten und des morgenländiſchen Handels iſt in ihre Lagunen zuſammengeführt; die Früchte davon in Gutem und Böſem ſind über Italien, Frankreich und Deutſchland, zumal den ſüdlichen Theil deſſelben, verbreitet worden. Sie waren die Holländer ihrer Zeit, und haben ſich, außer ihrem Handelsfleiße, außer mehreren Gewerben und Künſten, am meiſten durch ihre dauernde Regierungsform ins Buch der Menſchheit eingezeichnet. [1]

Früher als Venedig gelangte Genua zu großem Handel, und eine Zeitlang zur Herrſchaft des mittelländiſchen Meeres. Es nahm an dem griechiſchen, nachher an dem arabiſchen Handel Theil; und da ihm daran gelegen war das mittelländiſche Meer ſicher zu halten, ſo hatte es ſich nicht nur der Inſel Corſica, ſondern auch, mit Hülfe einiger chriſtlich-ſpaniſchen Fürſten, mehrerer Plätze in Afrika bemächtigt, und gebot den Seeräubern Friede. Bei den Kreuzzügen

[1] Mit le Brets Geſchichte von Venedig haben wir einen Auszug des Merkwürdigſten das über die Geſchichte dieſes Staats geſchrieben worden, wie es keine andre Sprache hat. Was dieſe Meeresſtadt in der Geſchichte Europens für die Kirche, die Literatur und ſonſt geweſen, wird die Folge zeigen.

war es sehr wirksam: die Genueser unterstützten die Heere mit ihrer Flotte, halfen bei dem ersten Zuge Antiochien, Tripolis, Cäsarea, Jerusalem miterobern, so daß sie, außer einer rühmlichen Denkschrift über dem Altar in der Capelle des heiligen Grabes, mit ausgezeichneten Freiheiten in Palästina und Syrien belohnt wurden. Im Handel mit Aegypten waren sie Nebenbuhler der Venetianer; vorzüglich aber herrscheten sie auf dem schwarzen Meer, wo sie die große Handelsstadt Kassa, den Versammlungsort der Waaren, die aus der Ostwelt den Weg zu Lande genommen hatten, besaßen, und in Armenien, ja bis tief in die Tatarei, ihre Niederlagen und Handelsverkehr hatten. Lange beschützten sie Kassa nebst den Inseln des Archipelagus, die sie besaßen bis die Türken Konstantinopel
1471. erobert hatten, und ihnen das schwarze Meer, sodann auch den Archipelagus schlossen. Mit Venedig führten sie lange und blutige
1288. Kriege; mehrmals brachten sie diese Republik dem Verderben nahe, und Pisa haben sie gar zu Grunde gerichtet, bis endlich es den
1381. Venetianern gelang die genuesische Macht zu Chiozza einzuschließen, und den Fall ihrer Größe zu vollenden.

*

Amalfi, Pisa und mehre Städte des festen Landes in Italien nahmen, mit Genua und Venedig, am morgenländisch-arabischen
1010. Handel Theil. Florenz machte sich unabhängig und vereinte Fiesole mit sich; Amalfi durfte in allen Staaten des ägyptischen Khalifen
1020. frei handeln; vorzüglich aber waren Amalfi, Pisa und Genua die Seemächte des mittelländischen Meeres. Die Küsten von Frankreich und Spanien suchten am Handel der Levante auch theilzunehmen, und die Pilger aus beiden Ländern zogen, nicht minder des Gewinnes als der Andacht wegen, dahin. Dieß war die Lage des südlichen Europa gegen die Besitzungen der Araber; den Küsten Italiens insonderheit lagen sie, wie ein Garten voll Specereien, wie ein Feenland voll Reichthümer, vor Augen. Die italienischen Städte,

die bei den Kreuzzügen mitzogen, ſuchten nicht den Leichnam des Herrn, ſondern die Gewürze und Schätze an ſeinem Grabe. Die Bank zu Tyrus war ihr gelobtes Land, und was ſie irgend vornahmen, lag auf ihrem ordentlichen, ſeit Jahrhunderten betretenen, Handelswege.

*

So vergänglich nun das Glück war das dieſer fremde Reichthum ſeinen Gewinnern bringen konnte, ſo war er doch zur erſten Blüthe der italieniſchen Cultur vielleicht unentbehrlich. Durch ihn lernte man eine weichere, bequemere Lebensart kennen, und konnte ſich, ſtatt der groben, wenigſtens durch eine feinere Pracht unterſcheiden. Die vielen großen Städte Italiens, die an ihre abweſenden ſchwachen Oberherren, jenſeit der Alpen, nur durch ſchwache Bande geknüpft waren, und alle nach der Unabhängigkeit ſtrebten, gewannen über den rohen Bewohner der Burg oder des Raubſchloſſes dadurch mehr als Eine Uebermacht; denn entweder zogen ſie ihn durch Bande der Ueppigkeit und des vermehrten, gemeinſchaftlichen Wohllebens in ihre Mauern, und machten ihn zum friedlichen Mitbürger, oder ſie bekamen durch ihre vermehrte Volksmenge bald Kraft genug ſeine Burg zu zerſtören und ihn zu einer friedlichen Nachbarſchaft zu zwingen. Der aufkeimende Luxus erweckte Fleiß, nicht nur in Manufacturen und Künſten, ſondern auch im Landbau; die Lombardei, Florenz, Bologna, Ferrara, die neapolitaniſchen und ſiciliſchen Küſten wurden in der Nachbarſchaft reicher, großer und fleißiger Städte wohlangebaute, blühende Felder; die Lombardei war ein Garten als ein großer Theil von Europa noch Weide und Wald war. Denn da dieſe volkreichen Städte vom Lande ernähret werden mußten, und der Landeigenthümer, bei dem erhöheten Preiſe der Lebensmittel die er zuführte, mehr gewinnen konnte, ſo mußte er es zu gewinnen ſuchen, wenn er im Gange der neuen Ueppigkeit mitleben wollte. So weckte eine Thätigkeit die andre, und hielt ſie

in Uebung; nothwendig kam mit dieſem neuen Lauf der Dinge auch Ordnung, Freiheit des Privateigenthums und eine geſetzmäßige Einrichtung mehr empor. Man mußte ſparen lernen, damit man vertheun könne; die Erfindung der Menſchen ſchärfte ſich, indem einer dem andern den Preis abgewinnen wollte; jeder einſt ſich ſelbſt gelaſſene Haushälter ward jetzt gewiſſermaßen ſelbſt Kaufmann. Es war alſo nichts als Natur der Sache daß das ſchöne Italien mit einem Theil des Reichthums der Araber, der durch ſeine Hände ging, auch zuerſt die Blüthe einer neuen Cultur zeigte.

Freilich aber war's nur eine flüchtige Blüthe. Der Handel verbreitete ſich und nahm einen andern Weg, Republiken verfielen, üppige Städte wurden übermüthig und mit ſich ſelbſt uneins; das ganze Land ward mit Parteien erfüllet, unter welchen unternehmende Männer und einzelne mächtige Familien ſich hoch emporſchwangen. Krieg, Unterdrückung kam hinzu; und da durch Ueppigkeit und Künſte der Kriegsgeiſt, ja Redlichkeit und Treue verbannt waren, wurde eine Stadt, ein Gebiet nach dem andern die Beute auswärtiger oder innerlicher Tyrannen; die Anstheilerin dieſes ſüßen Giftes, Venedig ſelbſt, konnte ſich nur durch die ſtrengſten Maßregeln vor dem Untergange bewahren. Indeſſen darf jede Triebfeder menſchlicher Dinge des Rechts genießen das ihr gehöret. Zum Glück für Europa war dieſe Ueppigkeit damals nichts weniger als allgemein, und ſein größeſter Theil mußte dem baaren Gewinn der Lombarden nur dienen; dem entgegen regete ſich noch mächtig ein anderer, der Rittergeiſt, uneigennützig und nur für den Gewinn der Ehre alles unternehmend. Laſſet uns ſehen aus welchen Keimen dieſe Blüthe entſproſſet ſey? was ſie genähret? und was ſie, den Handelsgeiſt einſchränkend, für Früchte getragen habe?

II.

Rittergeiſt in Europa.

Alle deutſchen Stämme, die Europa überzogen, waren Kriegsleute, und da die Reiterei der beſchwerlichſte Theil des Kriegsdienſtes war, ſo konnte es nicht fehlen daß dieſe nicht zu einer reichen Entſchädigung ihrer Reiterübungen gelangte. Bald gab es eine Reiterzunft, die ihren Beruf ordnungsmäßig lernte, und da dieſe das Gefolge der Anführer, Herzoge oder Könige ward, ſo entſtand natürlich an ihrem Hoflager eine Art Kriegsſchule, in der die Knappen ihre Lehrjahre aushalten, vielleicht auch nach ſolchen, als gelernte Reiter, auf Ebentener, als auf ihr Handwerk, ausziehen mußten, und wenn ſie ſich in dieſen wohl gehalten hatten, entweder als Altgeſellen, mit Meiſterrecht, fernerhin dienen, oder ſelbſt als Reitermeiſter andre Knappen in die Lehre nehmen konnten. Schwerlich hat das ganze Ritterweſen einen andern Urſprung als dieſen. Die deutſchen Völker, die alles zunftmäßig behandelten, mußten es vorzüglich bei der Kunſt thun die ſie allein verſtanden; und eben weil dieß ihre einzige und Hauptkunſt war, ſo legten ſie ihr alle Ehre bei, die ſie als Unwiſſende andern nicht zuerkennen konnten. Alle Geſetze und Regeln des Ritterthumes ſind in dieſem Urſprunge enthalten. [1]

Dieß Reitergefolge nämlich war Dienſt; mithin war Angelobung der Treue, ſowohl beim Knappen als Ritter, die erſte Pflicht die er ſeinem Herren leiſtete. Roß- und Streitübungen waren die Schule desſelben, aus welchen nachher, nebſt andern ſogenannten

[1] S. Möſer's Osnabrückiſche Geſchichte Th. 1. Beim folgenden führe ich ſtatt einer Menge, die vom Ritterweſen geſchrieben, den einzigen Curno de Ste Palaye an, deſſen Abhandlungen unter dem Titel: „das Ritterweſen des Mittelalters" von D. Klüber auch deutſch überſetzt ſind. Das meiſte des Originals geht nur auf die franzöſiſchen Ritter; die Geſchichte des Ritterthums in ganz Europa iſt meines Wiſſens noch ungeſchrieben.

Ritterdienſten, Kampfſpiele und Turniere entſtanden. Bei Hofe mußte der junge Reiterknabe um die Perſon des Herrn und der Frau ſeyn, und Hofdienſte leiſten; daher die Pflichten der Höflichkeit gegen Herren und Damen, die er zunftmäßig lernte. Und da er außer Roß und Waffen noch etwas Religion und Frauenhuld gebrauchte, ſo lernte er jene nach einem kurzen Brevier und bewarb ſich um dieſe nach Sitten und Kräften. Hiemit war das Ritterthum eingerichtet, das aus einem blinden Glauben an die Religion, aus einer blinden Treue gegen ſeinen Herrn, ſofern dieſer nur nichts zunftwidriges begehrte, aus Höflichkeit im Dienſt und aus Artigkeit gegen die Frauen beſtand; außer welchen Tugenden des Ritters Kopf und Herz von Begriffen und Pflichten frei bleiben durfte. Die niedern Stände waren nicht ſeines Gleichen; was der Gelehrte, der Künſtler und Werkmann lernte, durfte er als dienender und ausgelernter Reiter verachten.

Offenbar iſt's daß dieß Kriegshandwerk zu einer frechen Barbarei ausarten mußte, ſobald es in ein erbliches Recht überging, und der geſtrenge, feſte Ritter von der Wiege an ein edelgeborner Junker war; einſehenden Fürſten, die ein dergleichen müßiges Gefolg an ihren Höfen nährten, lag alſo ſelbſt daran dieſen Beruf einigermaßen zu cultiviren, ihm einige Ideen aufzupfropfen, und zur Sicherheit ihres eignen Hofes, Geſchlechts und Landes die edlen Buben Sitte zu lehren. Daher kamen die härteren Geſetze, mit welchen jede Niederträchtigkeit bei ihnen verpönt ward; daher die edleren Pflichten des Schutzes der Unterdrückten, der Beſchirmung jungfräulicher Unſchuld, des Edelmuths gegen Feinde u. ſ., durch welche man ihren Gewaltthätigkeiten zuvorkommen, ihren harten und rohen Sinn mildern wollte. Auf treue Gemüther machten dieſe Ordensregeln, die ihnen von Jugend auf eingeprägt wurden, einen feſten Eindruck; man erſtaunt vor der Biederkeit und Treue die jene edlen Ritter in Worten und Werken faſt mechaniſch äußern. Biegſamkeit des

Charakters, Vielſeitigkeit der Anſicht einer Sache, Fülle der Gedanken iſt nicht ihr Fehler, daher auch die Sprache des Mittelalters ſo ceremonienreich, feſt und förmlich dahertritt daß ſie ſich in einem ehernen Panzer um zwei oder drei Gedanken gleichſam ſelbſt ritterlich zu bewegen ſcheinet.

Von zweien Enden der Erde trafen Urſachen zuſammen, die dieſer Rittergeſtalt mehr Leben und Beweglichkeit gaben; Spanien, Frankreich, England und Italien, am meiſten aber Frankreich, wurden das Feld dieſer feinern Ritterbildung.

*

1. Den Arabern iſt, ihrem Stammes- und Landescharakter nach, von jeher ein irrendes Ritterthum, mit zarter Liebe gemiſcht, gleichſam erbeigenthümlich geweſen. Sie ſuchten Abenteuer, beſtanden Zweikämpfe, rächten jeden Flecken einer Beſchimpfung ihrer ſelbſt oder ihres Stammes mit dem Blute des Feindes. An eine harte Lebensart und geringe Kleidung gewöhnt, hielten ſie ihr Roß, ihr Schwert und die Ehre ihres Geſchlechts über alles theuer. Da ſie nun auf den Wanderungen ihrer Gezelte zugleich Abenteuer der Liebe ſuchten, und ſodann Klagen über die Entfernung der Geliebten in der von ihnen ſo hoch geachteten Sprache der Dichtkunſt aushauchten, ſo ward es bald zur regelmäßigen Form ihrer Geſänge, den Propheten, ſich ſelbſt, den Ruhm ihres Stammes, und den Preis ihrer Schönen zu beſingen; wobei ſie an ſanfte Uebergänge eben nicht dachten. Bei ihren Eroberungen waren die Zelte der Weiber mit ihnen; die Beherzteſten feuerten ſie an in ihren Gefechten; dieſen alſo legten ſie auch die Beute ihres Sieges zu Füßen; und weil von Mohammed an die Weiber in die Bildung des arabiſchen Reichs vielen Einfluß gehabt hatten, und der Morgenländer im Frieden kein anderes Vergnügen als Spiele der Kurzweil oder Zeitvertreib mit Weibern kennet, ſo wurden in Spanien, zur Zeit der Araber,

ritterliche Feste in Gegenwart der Damen, z. B. das Schießen mit dem Wurfrohr nach dem Ringe innerhalb der Schranken, und andre Wettkämpfe mit vielem Glanz und Aufwande gefeiert. Die Schönen munterten den Kämpfer auf, und belohnten ihn mit Kleinod, Schärpe oder einem Kleidungsstück, von ihrer Hand gewirket; denn ihnen zur Ehre wurden diese Lustbarkeiten gefeiert, und das Bild der Dame des Siegers hing vor allen Augen, mit den Bildern der von ihm besiegten Ritter umhänget, da. Farben, Devisen und Kleider bezeichneten die Banden der Kämpfenden, Lieder besangen diese Feste, und der Dank der Liebe war der schönste Gewinn des Siegers. Offenbar sind also von Arabien die feinern Gebräuche des Ritterthums nach Europa gebracht worden; was bei den schwergerüsteten Nordhelden Handwerksitte ward oder bloße Dichtung blieb, war bei jenen Natur, leichtes Spiel, fröhliche Uebung. [1]

In Spanien also, wo Jahrhunderte lang Gothen und Araber neben einander wohnten, kam dieser leichtere Rittergeist zuerst unter die Christen. Hier kommen nicht nur die ältesten christlichen Orden zum Vorschein, die gegen Mauren, oder zum Geleit der Pilger nach Compostell, oder endlich zur Freude und Lust aufgerichtet wurden; sondern es hat auch der Rittergeist sich dem Charakter der Spanier so tief eingepräget, daß völlig nach arabischer Weise selbst die irrenden und die Ritter der Liebe bei ihnen nicht bloße Geschöpfe der Einbildungskraft waren. Die Romanzen, d. i. historische Lieder, insonderheit ihrer Ritter- und Liebesbegebenheiten (vielleicht auch der Roman, der älteste Amadis z. B.) sind Gewächse ihrer Sprache und Denkart, in welcher noch in einer späten Zeit Cervantes den Stoff zu seinem unvergleichlichen National-Roman, Don-Quixote de la Mancha, fand. Vorzüglich aber hat sich sowohl hier als in Sicilien,

[1] S. Reiske zum Thograi, Pocock zum Abulfaradsch, Sales, Jones, Ockley, Cardonne u. s.

den beiden Gegenden die die Araber am längſten beſaßen, ihr Einfluß in die fröhliche Dichtkunſt gezeiget. [1]

In jenem Erdſtrich nämlich, den bis zum Ebro Karl der Große den Arabern abgewann, und mit Limoſinern, d. i. mit Einwohnern aus Südfrankreich beſetzte, bildete ſich mit der Zeit dieſ- und jenſeit der Pyrenäen in arabiſcher Nachbarſchaft die erſte Poeſie neuerer Mutterſprachen Europa's, die Provenzal- oder limoſiniſche Dichtkunſt. Tenzonen, Sonette, Idyllen, Villanescas, Sirventes, Madrigale, Canzonen und andre Formen, die man zu ſinnreichen Fragen, Geſprächen und Einkleidungen über die Liebe erfand, gaben, da alles in Europa Hof- oder Meiſterrecht haben mußte, zu einem ſonderbaren Tribunal, dem Hof der Liebe (Corte de Amor) Anlaß, an welchem Ritter und Damen, Könige und Fürſten als Richter und Parteien Antheil nahmen. Vor ihm bildete ſich die gaya Ciencia, die Wiſſenſchaft der Trobadoren, die zuerſt eine Liebhaberei des höchſten Adels war, und nur mit der Zeit, nach europäiſcher Weiſe, als eine Hof-Luſtbarkeit betrachtet, in die Hände der Contadores, Truanes und Bufones, d. i. der Märchenerzähler, Poſſenreißer und Hofnarren gerieth, wo ſie ſich ſelbſt verächtlich machte. In ihren erſten blühenden Zeiten hatte die Dichtkunſt der Provenzalen eine ſanftharmoniſche, rührende und reizende Anmuth, die den Geiſt und das Herz verfeinte, Sprache und Sitten bildete, ja überhaupt die Mutter aller neuern europäiſchen Dichtkunſt ward. Ueber Languedoc, Provence, Barcelona, Arragonien, Valencia, Murcia, Majorca, Minorca hatte ſich die limoſiniſche Sprache verbreitet; in dieſen ſchönen vom Meer gekühlten Ländern ſtieg der erſte Hauch ſeufzender oder fröhlicher Liebe auf. Die ſpaniſche, franzöſiſche und italieniſche Poeſie ſind ihre Töchter; Petrarca hat von ihr gelernt und mit ihr gewetteifert; unſre Minneſinger ſind ein

[1] S. Velasquez Spaniſche Dichtkunſt, und alle die über Provenzalen, Minneſinger u. ſ. geſchrieben haben.

ſpäter und härterer Nachklang derſelben, ob ſie gleich unſtreitig zum Zarteſten unſrer Sprache gehören. Aus Italien und Frankreich nämlich hatte der allgemein verbreitete Rittergeiſt einige dieſer Blüthen auch über die Alpen nach Schwaben, Oeſterreich, Thüringen mit hinüber gewehet; einige Kaiſer aus dem Stanfiſchen Hauſe, und Landgraf Hermann von Thüringen hatten daran Vergnügen gefunden, und mehrere deutſche Fürſten, die man ſonſt nicht kennen würde, haben ihre Namen durch einige Geſänge in dieſer Manier fortgebreitet. Indeſſen verartete dieſe Kunſt bald, und ging, wie in Frankreich zum loſen Handwerk herumziehender Jongleurs, ſo in Deutſchland zur Meiſterſängerei über. In Sprachen die wie die provenzaliſche ſelbſt aus der lateiniſchen entſtanden waren, und romaniſche hießen, konnte ſie beſſer wurzeln und hat von Spanien aus über Frankreich und Italien bis nach Sicilien hin weit lebhaftere Früchte getragen. In Sicilien, auf ehemals arabiſchem Boden, entſtand wie in Spanien die erſte italieniſche Dichtkunſt.

*

2. Was die Araber von Süden anfingen, dazu trugen von Norden aus die Normänner in Frankreich, England und Italien noch mächtiger bei. Als ihr romantiſcher Charakter, ihre Liebe zu Abenteuern, Heldenſagen und Ritterübungen, ihre nordiſche Hochachtung gegen die Frauen mit dem feineren Ritterthum der Araber zuſammentraf, ſo gewann ſolches damit für Europa Ausbreitung und Haltung. Jetzt kamen die Sagen die man Romane nennet, und deren Grund längſt vor den Kreuzzügen da war, mehr in Gang; denn von jeher hatten alle deutſchen Völker das Lob ihrer Helden geprieſen; dieſe Geſänge und Dichtungen hatten ſich auch in den Jahrhunderten der tiefſten Dunkelheit an den Höfen der Großen, ja ſelbſt in Klöſtern erhalten; ja je mehr die ächte Geſchichte verſchwand, deſto mehr hatten ſich die Köpfe der Menſchen zur geiſtlichen Legende oder zur Romanſage geformet. Von den erſten Jahrhunderten des Chriſten-

thums an findet man daher dieſe Uebung der menſchlichen Einbildungskraft mehr als jede andre im Gange, zuerſt auf griechiſch-afrikaniſche, mit der Zeit auf nordiſch-europäiſche Weiſe; Mönche, Biſchöfe und Heilige hatten ſich ihrer nicht geſchämet; ja es mußten Bibel und wahre Geſchichte ſelbſt Roman werden, wenn man ſie anhören ſollte. So entſtand der Proceß Belials mit Chriſto; ſo die allegoriſchen und myſtiſchen Einkleidungen aller Tugenden und Pflichten; ſo die geiſtlich-theatraliſchen Moralitäten und Poſſenſpiele. Bei dieſem allgemeinen Geſchmack des Zeitalters, der aus Unwiſſenheit, Aberglauben und einer aufgeregten Phantaſie entſprang, waren Sagen und Märchen (Contes et fabliaux) die einzige Nahrung des Geiſtes der Menſchen, und dem Ritterſtande waren Heldenſagen die liebſten. In Frankreich, dem Mittelpunkte dieſer Cultur, wählte man natürlicherweiſe die ihm eigenthümlichſten Gegenſtände, nach beiden Richtungen, die hier zuſammentrafen. Der Zug Karls des Großen gegen die Saracenen, mit allen Abenteuern die in den Pyrenäen geſchehen ſeyn ſollten, war die eine Richtung; was ſich im Lande der Normänner, in Bretagne, an alten Sagen von König Artus vorfand, war die andre. In jenen brachte man aus der ſpäteren franzöſiſchen Verfaſſung die zwölf Pairs, nebſt aller Herrlichkeit die man von Karl und ſeinen Rittern, ſammt aller Wildheit die man von den ſaraceniſchen Heiden zu ſagen hatte. Ogier, der Däne, Huon von Bordeaux, die Aimonskinder, viele Sagen der Pilgrimſchaften und Kreuzzüge kamen mit in ſeine Geſchichte; allemal aber waren die intereſſanteſten Perſonen und Begebenheiten aus der limoſiniſchen Gegend, Guienne, Languedoc, Provence und dem Theil von Spanien wo die provenzaliſche Dichtkunſt blühte. Die zweite Richtung der Sagen von Artus und ſeinem Hofe ging über das Meer hin nach Cornwallis, oder vielmehr in ein utopiſches Land, in welchem man ſich eine eigne Gattung des Wunderbaren erlaubte. Der Spiegel der Ritterſchaft ward in dieſen Romanen hell poliret; in den ver-

ſchiedenen Stufen und Charakteren der Mitgenoſſen an der runden Tafel wurden die Fehler und Tugenden dieſes Hofſtaats ſehr klar gezeichnet; wozu, in einer ſo alten Zeit und unbeſchränkten Welt als die Artusromane zum Gebiet hatten, viel Raum war. Endlich entſtand aus beiden eine dritte Gattung der Romane, von welcher keine franzöſiſche und ſpaniſche Provinz ausgeſchloſſen blieb. Poitou, Champagne, die Normandie, der Ardennerwald, Flandern, ja Mainz, Caſtilien, Algarbien gaben Ritter und Scenen zum Schauplatz her, denn die Unwiſſenheit des Zeitalters und die Geſtalt in welcher damals die Geſchichte des Alterthums erſchien, erlaubte, ja gebot dieſe Miſchung aller Zeiten und Länder. Troja und Griechenland, Jeruſalem und Trapezunt, was man in neuen Gerüchten hörte, oder von alten wußte, floß zur Blume der Ritterſchaft zuſammen, und vor allem ward die Abſtammung von Troja ein Geſchlechtsruhm, von welchem alle Reiche und Völker in Europa mit ihren Königen und größeſten Rittern überzeugt waren. Mit den Normännern ging das Romanweſen nach England und Sicilien über; beide Gegenden gaben ihm neue Helden und neuen Stoff; nirgend indeß iſt's ſo glücklich als in Frankreich gediehen. Durch die Zuſammenkunft vieler Urſachen hatte ſich Lebensart, Sprache, Poeſie, ja gar die Moral und Religion der Menſchen dieſem Geſchmack gleichſam zugebildet. [1]

Denn wenn wir aus dem Gebiet der Fabel ins Land der Geſchichte treten, in welchem Reich Europa's hat ſich die Blüthe der Ritterſchaft ſchöner als in Frankreich gezeigt? Seitdem mit dem Verfall der Karlinger ſo viel Höfe kleiner Potentaten, der Herzoge, Grafen und Barone zu Macht und in Glanz kamen, als beinahe Provinzen, Schlöſſer und Burgen waren — ſeitdem ward jedes Reſidenz- und Ritterſchloß auch eine Schule der Ritterehre. Die

[1] Von dieſen Richtungen und Ingredienzien der Romane des Mittelalters an einem andern Ort.

Lebhaftigkeit der Nation, die Kämpfe denen sie gegen Araber und Normänner Jahrhunderte lang ausgesetzt gewesen waren, der Ruhm den ihre Vorfahren dadurch erlangt, der blühende Wohlstand zu welchem mehrere Häuser sich aufgeschwungen hatten, ihre Vermischung mit den Normännern selbst, am meisten aber etwas eignes im Charakter der Nation, das sich von den Galliern an durch ihre ganze Geschichte offenbaret, dieß alles brachte jene Sprachfeligkeit, jene muntere Schnellkraft, leichte Gefälligkeit und glänzende Anmuth ins Ritterwesen, die man, außer der französischen, bei andern Nationen spät, selten oder gar nicht findet. Wie viel französische Ritter müßten genannt werden, die durch Gesinnungen und Thaten, in Kriegs- und Friedenszeiten, die ganze Geschichte hindurch, bis unter den Despotismus der Könige hin, sich so tapfer, artig und edel erzeigten daß ihren Geschlechtern damit ein ewiger Ruhm bleibet! Als der Ruf der Kreuzzüge erschallte, waren französische Ritter die Blume der ganzen Ritterschaft Europa's; französische Geschlechter stiegen auf den Thron von Jerusalem und Konstantinopel; die Gesetze des neuen Staats wurden französisch gegeben. Mit Wilhelm, dem Eroberer, stieg diese Sprache und ihre Cultur auch auf den brittischen Thron; beide Nationen wurden Nebenbuhler der Ritterugend, die sie sowohl in Palästina als in Frankreich wetteifernd erwiesen, bis England seinen Nachbarn den eiteln Glanz überließ und sich eine nützlichere, die bürgerliche Laufbahn wählte. Der Macht des Papstes hat Frankreich zuerst und zwar auf die leichteste Weise, gleichsam mit Anmuth, Trotz geboten; selbst der heilige Ludwig war nichts weniger als ein Sklave des Papstes. England, Deutschland und andre Länder haben tapferere Könige gehabt als Frankreich; aber die Staatsklugheit ist aus Italien zuerst dorthin übergegangen, und hat sich, selbst wo sie schändlich war, wenigstens mit Anstand gebärdet. Auch den Instituten für die Gelehrsamkeit, den obrigkeitlichen Würden und Rechtsstühlen hat dieser Geist sich mitgetheilt, anfangs zum Nutzen, nach-

her zum Schaden. Kein Wunder alſo daß die franzöſiſche Nation die eitelſte von Europa worden iſt; faſt von Entſtehung ihrer Monarchie an hat ſie Europa vorgeleuchtet, und in den wichtigſten Veränderungen den Ton gegeben. Als alle Nationen wie zu einem großen Carrouſſel in Paläſtina zuſammentrafen, wurden die deutſchen mit den franzöſiſchen Rittern verbunden, um durch die Verbindung mit dieſen ihr deutſches Ungeſtüm (furor teutonicus) abzulegen. Auch das neue Coſtume, das auf den Kreuzzügen durch Wappen und andre Unterſchiede für ganz Europa entſtand, iſt größeſten Theils franzöſiſchen Urſprungs.

Jetzt ſollten wir von den drei oder vier geiſtlichen Ritterorden reden die, in Paläſtina geſtiftet, zu ſo viel Ehre und Reichthum gelanget ſind; allein die Helden- und Staatsaction, auf welcher ſie dazu gelangten, mit ihren fünf oder ſieben Acten liegt vor uns; alſo hinan zu ihr.

III.

Kreuzzüge und ihre Folgen.

986. Lange hatten Pilger und Päpſte die Noth der Chriſten zu
1000. Jeruſalem geklaget; man hatte das Ende der Welt verkündiget und
1074. Gregor VII. glaubte ſchon 50,000 Mann bereit zu haben, die zum heiligen Grabe ziehen würden, wenn er ihr Anführer wäre. Endlich gelang es einem Picarden, Peter, dem Einſiedler, im Verſtändniß mit Simeon, dem Patriarchen zu Jeruſalem, den Papſt Urban II.
1094. zu bereden daß er zum Werk ſchritt. Es wurden zwei Concilien
1095. zuſammengerufen und auf dem letzten hielt der Papſt eine Rede, hinter welcher das Volk wie wüthend ausrief: „Gott will es! Gott will es!“ Heere von Menſchen wurden alſo mit einem rothen Kreuz

auf der rechten Schulter bezeichnet; in der ganzen römiſchen Chriſtenheit ward die Kreuzfahrt gepredigt, und den heiligen Kriegern mancherlei Freiheit ertheilt. Ohne Einwilligung ihrer Lehnherren durften ſie Ländereien veräußern oder verpfänden (den Geiſtlichen ward dieß Privilegium in Anſehung ihrer Beneficien auf drei Jahre verliehen); ſowohl der Perſon als den Gütern nach traten alle Kreuzfahrer unter den Schutz und die Gerichtsbarkeit der Kirche und genoſſen geiſtliche Rechte; ſie waren während des heiligen Krieges von allen Steuern und Gaben, von allen Rechtsanſprüchen wegen gemachter Schulden und von den Zinſen derſelben frei, und erhielten einen vollkommenen Ablaß. Eine unglaubliche Anzahl andächtiger, wilder, leichtſinniger, unruhiger, ausſchweifender, ſchwärmender und betrogener Menſchen aus allen Ständen und Claſſen, ſogar in beiden Geſchlechtern, verſammelten ſich; die Heere wurden gemuſtert, und Peter, der Einſiedler, zog barfuß und mit einer langen Capuze ge- 1096.
ziert, einer Schaar von 300,000 Menſchen voran. Da er ſie nicht einhalten konnte, plünderten ſie wohin ſie kamen; Ungarn und Bulgaren traten zuſammen, und jagten ſie in die Wälder, alſo daß er mit einem Reſt von 30,000 in den traurigſten Umſtänden vor Konſtantinopel ankam. Gottſchalk, ein Prieſter, folgte mit 15,000, ein Graf Emich mit 200,000 Mann nach. Mit einem Blutbade der Juden fingen dieſe ihren heiligen Feldzug an, deren ſie in einigen Städten am Rhein 12,000 erſchlugen; ſie wurden in Ungarn entweder niedergemacht oder erſäuft. Die erſte liederliche Schaar des Eremiten, mit Italienern verſtärkt, ward nach Aſien hinübergeſchafft, ſie gerieth in Hungersnoth, und wäre von den Türken ganz aufgerieben worden, wenn nicht Gottfried von Bouillon mit ſeinem regelmäßigen Heer und der Blüthe der Ritterſchaft von Europa vor Konſtantinopel endlich angekommen wäre. Bei Chalcedon ward das 1097.
Heer gemuſtert und fand ſich 500,000 Mann zu Fuß, 130,000 Mann an Reiterei ſtark; unter unglaublichen Gefahren und Be-

ſchwerden ward Nicäa, Tarſus, Alexandrien, [1] Edeſſa, Antiochien,
1099. endlich Jeruſalem eingenommen, und Gottfried von Bouillon einmüthig zum Könige erwählet. Balduin, ſein Bruder, war Graf zu Edeſſa, Boemund, Prinz von Tarent, war Fürſt von Antiochien geworden; Raimond, Graf zu Toulouſe, ward Graf zu Tripoli; und außer ihnen thaten ſich in dieſem Feldzuge alle die Helden hervor die Taſſo's unſterbliches Gedicht rühmet. Indeſſen folgten bald Unfälle auf Unfälle; das kleine Reich hatte ſich gegen unzählbare Schwärme der Türken von Oſten, der Araber von Aegypten her zu ſchützen, und that's zuerſt mit unglaublicher Tapferkeit und Kühnheit. Allein die alten Helden ſtarben; das Königreich Jeruſalem kam unter eine Vormundſchaft; die Fürſten und Ritter wurden uneinig unter einander; in Aegypten entſtand eine neue Macht der Mamluken, [2] mit welcher der tapfre und edle Saladin die treuloſen, verderbten Chriſten immer mehr einengte, endlich Jeruſalem einnahm und das kleine Schattenkönigreich, ehe es ſein hundertjähriges Jubeljahr feiern
1187. konnte, ganz aufhob.

Alle Kriegszüge, es zu erhalten oder wieder zu erobern, waren fortan umſonſt; die kleinen Fürſtenthümer waren ſeinem Untergange vorhergegangen oder folgten ihm nach. Edeſſa war nur fünfzig Jahr
1144. in chriſtlichen Händen, und der ungeheure zweite Kreuzzug, der
1147. von Kaiſer Conrad III. und Ludwig VII. König in Frankreich, auf das Feldgeſchrei des heiligen Bernhards, mit 200,000 Mann gemacht wurde, rettete es nicht.

In einem dritten Kreuzzuge gingen gegen Saladin drei
1189. tapfre Mächte, Kaiſer Friedrich I., König Philipp Auguſt von Frankreich, und Richard Löwenherz von England, zu Felde; der erſte er-
1190. trank im Strom, und ſein Sohn ſtarb; die beiden andern, eiferſüchtig gegen einander, und inſonderheit der Franke auf den Britten neidig,

[1] Das ſyriſche. M.

[2] Eigentlicher die Dynaſtie des Hauſes Eyub. M.

konnten nichts als Akre wieder erobern. Uneingedenk ſeines gegebnen 1192.
Worts kehrte Philipp Auguſt zurück, und Richard Löwenherz, der
Saladins Macht allein nicht widerſtehen konnte, mußte unwillig ihm
folgen. Ja er hatte, da er durch Deutſchland als Pilger reiſete,
das Unglück vom Herzog Leopold von Oeſterreich wegen einer bei
Akre ihm vermeintlich erwieſenen Beſchimpfung angehalten, dem
Kaiſer Heinrich VI. unedel ausgeliefert, und von dieſem noch un-
edler vier Jahre in ſtrenger Gefangenſchaft gehalten zu werden, bis 1196.
er ſich, da über dieß unritterliche Verfahren alle Welt murrete, mit
100,000 Mark Silbers loskaufen konnte.

Der vierte Feldzug, der von Franzoſen, Deutſchen und
Venetianern unter dem Grafen von Monferrat unternommen ward, 1202.
kam gar nicht nach Paläſtina; ihn leiteten die eigennützigen, rach-
ſüchtigen Venetianer. Sie nahmen Zara ein und ſchifften vor Kon-
ſtantinopel; die Kaiſerſtadt ward belagert, zweimal erobert und ge-
plündert; der Kaiſer flieht: Balduin, Graf von Flandern, wird zu 1204.
Konſtantinopel ein lateiniſcher Kaiſer; Beute und Reich werden ge-
theilt, und den reichſten Theil dieſes Raubes am adriatiſchen, ſchwarzen
und griechiſchen Meere erhalten die Venetianer. Der Anführer des
Zuges wird König von Candia, welche Inſel er ſeinen habſüchtigen 1205.
Bundesgenoſſen auch verkaufte; ſtatt der Länder jenſeit des Bosporus
wird er König zu Theſſalonich. Es entſteht ein Fürſtenthum Achaja,
ein Herzogthum Athen, für franzöſiſche Barone; reiche Edle aus
Venedig erwerben ſich ein Herzogthum Naxos, Negropont; es wird
ein Pfalzgraf von Zante und Cephalonia; das griechiſche Kaiſerthum
geht wie ein ſchlechter Raub an die Meiſtbietenden über. Dagegen
errichten Abkömmlinge des griechiſchen Kaiſerſtammes ein Kaiſerthum 1204.
zu Nicäa, ein Herzogthum Trapezunt, das ſich in der Folge auch
Kaiſerthum nennet, eine Deſpotie, nachher auch Kaiſerthum genannt,
in Epirus. Da den neuen lateiniſchen Kaiſern zu Konſtantinopel ſo
wenig übrig geblieben war, ſo konnte ſich dieß ſchwache und gehaßte

1261. Reich kaum fünfzig Jahre erhalten; die Kaiser von Nicäa bemächtigten ſich der alten griechiſchen Kaiſerſtadt wieder, und zuletzt kamen alle dieſe durch Abenteuer erworbenen Beſitzthümer in die Hände der Türken.

Der fünfte Kreuzzug, von Ungarn und Deutſchen geführt,
1217. war gar unkräftig. Drei Könige, von Ungarn, Cypern und ein Titelkönig von Jeruſalem, mit den Großmeiſtern der Ritterorden, hatten den Berg Tabor umringt, die Feinde eingeſchloſſen, den Sieg in Händen; Zwietracht und Eiferſucht aber entriſſen ihnen dieſen Vortheil, und die Kreuzfahrer gingen unmuthig zurück.

Kaiſer Friedrich II. ſchickt, auf unabläſſiges Treiben des päpſt-
1224. lichen Hofes, eine Flotte nach Paläſtina; ein vortheilhafter Waffenſtillſtand iſt im Werk; der päpſtliche Legat vereitelte ihn, und als der Kaiſer ſelbſt äußerſt gezwungen den Feldzug übernahm, verhindert
1228. der Papſt ſelbſt durch einen unvernünftigen Bann und durch eigne treuloſe Angriffe auf die Staaten des abweſenden Kaiſers in Europa
1229. allen guten Fortgang. Es wird ein Waffenſtillſtand mit dem Sultan zu Bagdad geſchloſſen, Paläſtina und Jeruſalem dem Kaiſer eingeräumt; das heilige Grab aber bleibt als ein Freihafen für alle Pilger in den Händen der Saracenen.

Doch auch dieſer getheilte Beſitz von Jeruſalem dauert kaum
1244 fünfzehn Jahre, und der heilige Ludwig mit ſeinem ſiebenten,
1248. dem unglücklichſten Zuge konnte ihn nicht wieder herſtellen. Er ſelbſt mit ſeinem ganzen Heer geräth in Aegypten den Feinden in
1250. die Hände; er muß ſich theuer loskaufen, und endet auf einem zweiten eben ſo unnützen unglücklichen Zug gegen die Mauren vor Tunis
1270. ſein Leben. Sein trauriges Beiſpiel erſtickte endlich den unſinnigen Trieb zu Religionsfeldzügen nach Paläſtina, und die letzten chriſtlichen
1268. Oerter daſelbſt, Tyrus, Akre, Antiochien, Tripoli gingen nach und
1291. nach an die Mamluken über. So endete dieſe Raſerei, die dem

chriſtlichen Europa unſäglich viel Geld und Menſchen gekoſtet hatte; welches waren ihre Erfolge?[1]

Man iſt gewohnt den Kreuzzügen ſo viele gute Wirkungen zuzuſchreiben daß man dieſer Meinung zufolge unſerm Welttheil alle halbe Jahrtauſende ein dergleichen Fieber, das ſeine Kräfte rüttelt und aufregt, wünſchen müßte; eine nähere Anſicht zeigt aber daß die meiſten der angegebenen Erfolge nicht von den Kreuzzügen, am wenigſten von ihnen allein herſtammen, ſondern daß unter den vielen Antrieben die damals Europa gewann, ſie höchſtens ein beſchleunigender, im ganzen aber widriger Mit- und Nebenſtoß geweſen, den die Vernunft der Europäer wohl hätte entbehren mögen. Ueberhaupt iſt's nur ein Bild der Phantaſie, wenn man aus ſieben getrennten Feldzügen, die in zweihundert Jahren aus ſehr verſchiedenen Ländern und Beweggründen unternommen wurden, bloß des gemeinſchaftlichen Namens wegen, eine Hauptquelle von Begebenheiten dichtet.

I. Der Handel, ſahen wir, war den Europäern in die arabiſchen Staaten vor den Kreuzzügen eröffnet, und es ſtand ihnen frei ſolchen auf eine anſtändigere Weiſe zu nutzen und zu verbreiten als es durch Räuberfeldzüge geſchehen konnte. Bei dieſen gewannen die Ueberfahrer, Geldnegocianten und Lieferanten; ſie gewannen aber alles von den Chriſten, gegen deren Vermögen ſie eigentlich die Kreuzfahrer waren. Was dem griechiſchen Reich entriſſen ward, war ein ſchändlicher Kaufmannsraub, der dazu diente daß durch die äußerſte Schwächung dieſes Reichs den immer näher andringenden Türkenhorden dereinſt ein leichter Spiel mit Konſtantinopel gemacht werden ſollte. Daß Türken in Europa ſind, und daß ſie ſich daſelbſt ſo weit umherbreiten konnten, hatte der Löwe des heiligen Marcus in

[1] Die von mehreren gelehrten Geſellſchaften veranlaßten Abhandlungen und Preisſchriften über die Wirkungen der Kreuzzüge ſind mir nicht zu Geſicht gekommen; daher ich meine Meinung ohne Beziehung auf dieſelben vortrage.

Venedig ſchon durch den vierten Kreuzzug vorbereitet. Zwar halfen die Genueſer einem Geſchlecht griechiſcher Kaiſer wieder auf den Thron; allein es war der Thron eines geſchwächten, zerſtückten Reichs, den nachher die Türken leicht überwältigen mochten, da denn Venetianer ſowohl als Genueſer ihre beſten Beſitzungen im mittelländiſchen und am ſchwarzen Meer, ja endlich faſt allen ihren Handel dahin auch verloren.

2. Das Ritterthum iſt nicht durch die Kreuzzüge, ſondern die Kreuzzüge ſind durch das Ritterthum entſtanden; beim erſten Feldzuge ſchon erſchien die Blume der franzöſiſchen und normanniſchen Ritter in Paläſtina. Vielmehr haben die Kreuzzüge beigetragen ihm ſeine eigenthümliche Blüthe zu rauben, und wahre Waffenritter in bloße Wappenritter zu verwandeln. In Paläſtina nämlich kroch mancher unter den Helm der ihn in Europa nicht tragen durfte; er brachte Wappen und Adel zurück die jetzt auf ſein Geſchlecht übergingen, und damit einen neuen Stand, den Wappen- und mit der Zeit auch den Briefadel in Lauf brachten. Da die Zahl der alten Dynaſten, des wahren Ritteradels, vermindert war, ſo ſuchte dieſer zu Beſitzungen und erblichen Vorzügen gleich ihnen zu gelangen; ſorgfältig zählte er ſeine Ahnen, erwarb ſich Würden und Vorzüge, ſo daß in einigen Geſchlechtern er wieder der alte Adel hieß, ob er gleich mit jenen Dynaſten, die gegen ihn Fürſten waren, mit nichten zu Einer Claſſe gehöret. In Paläſtina konnte was Waffen trug Ritter werden; die erſten Kreuzzüge waren ein großes Erlaßjahr für Europa. Bald kam dieſer neue dienende Kriegsadel der wachſenden Monarchie ſehr zu ſtatten, die ihn gegen die übriggebliebenen hohen Vaſallen klüglich zu gebrauchen wußte. So reiben Leidenſchaften einander, und der Schein den Schein auf; durch den dienenden Kriegs- und Hofadel ging endlich das alte Ritterthum gar zu Grunde.

3. Daß die in Paläſtina geſtifteten geiſtlichen Ritterorden Europa zu keinem Vortheil geweſen, iſt durch ſich ſelbſt klar. Sie

zehren noch von dem Capital das einſt dem heiligen Grabe, einem
für uns ganz untergegangenen Zwecke, geweihet ward. Die Hoſpitäler 1100.
ſollten ankommende Pilgrime beherbergen, Kranke verpflegen, Aus-
ſätzige bedienen; dieß ſind die hohen Johanniter-Ritter unſerer Zeit.
Als ein Edelmann aus dem Delphinat, Raimund du Puy, Waffen- 1130.
gelübde unter ſie brachte, trennte ſich der Lazarusorden von ihnen,
und blieb bei der erſten Stiftung. Die Tempelherren waren regulirte 1119.
Chorherren, lebten zehn Jahre ſelbſt von Almoſen und beſchützten die
Pilger des heiligen Grabes, bis auch nach vergrößerten Gütern ihre
Statuten verändert wurden, und der Ritter den Waffenträger, der 1128.
Orden dienende Brüder hinter ſich bekam. Der deutſche Orden end-
lich war für Kranke und Verwundete geſtiftet die auf dem Felde
umherlagen; Kleidung, Waſſer und Brod war ihre Belohnung, bis
auch ſie im nutzvollen Dienſt gegen die Ungläubigen reich und mäch-
tig wurden. In Paläſtina haben alle dieſe Orden viel Tapferkeit und 1190.
viel Stolz, auch wohl Untreue und Verrath bewieſen; mit Paläſtina
aber hätte ihre Geſchichte zu Ende ſeyn mögen. Als die Johanniter 1291.
dieß Land verlaſſen mußten, als ſie Cypern und Rhodus verloren, 1309.
und Karl V. ihnen mit dem Felſen Malta ein Geſchenk machte, wie
ſonderbar war der Auftrag ewige Kreuzzieher auch außerhalb Paläſtina
zu bleiben, und dafür Beſitzthümer in Reichen zu genießen die weder 1530.
die Türken bekriegen, noch die Pilgrime zum heiligen Grabe geleiten
mögen. Den Lazarusorden nahm Ludwig VII. in Frankreich auf, 1154.
und wollte ihn zu ſeinem Beruf, der Aufſicht der Kranken, zurück-
führen; mehr als Ein Papſt wollte ihn aufheben; die Könige von
Frankreich ſchützten ihn, und Ludwig XIV. vereinte ihn mit mehrern
geringen Orden. Er gedachte hierin anders als ſein Vorfahr, Philipp
der Schöne, der aus Geiz und Rache die Tempelherren grauſam 1312.
ausrottete, und ſich von ihren Gütern zueignete was ihm auf keine
Weiſe zuſtand. Die deutſchen Ritter endlich, die, von einem Herzoge in
Maſovien gegen die heidniſchen Preußen zu Hülfe gerufen, von

einem deutſchen Kaiſer alles das zum Geſchenk erhielten was ſie da-
1226. ſelbſt erobern würden, und was ihm, dem deutſchen Kaiſer, ſelbſt
1237. nicht gehörte; ſie eroberten Preußen, vereinigten ſich mit den Schwert-
brüdern in Liefland, erhielten Eſthland von einem Könige der es
auch nicht zu erhalten wußte, und ſo herrſchten ſie zuletzt von der
Weichſel bis zur Düna und Newa in ritterlicher Ueppigkeit und Aus-
ſchweifung. Die alte preußiſche Nation ward vertilget, Litthauer und
Samojiten, Kuren, Letten und Eſthen wie Heerden dem deutſchen
1466. Adel vertheilet. Nach langen Kriegen mit den Polen verloren ſie zu-
1525. erſt das halbe, ſodann das ganze Preußen, endlich auch Lief- und
1560. Kurland; ſie ließen in dieſen Gegenden nichts als den Ruhm nach
daß ſchwerlich ein erobertes Land ſtolzer und unterdrückender ver-
waltet worden als ſie dieſe Kiſten verwaltet haben, die, von einigen
Seeſtädten cultivirt, gewiß andre Länder geworden wären. Ueber-
haupt gehören alle drei angeführten Orden nicht nach Europa, ſondern
nach Paläſtina. Da ſind ſie geſtiftet, dahin in ihren Stiftungen ge-
wieſen. Dort ſollten ſie gegen Ungläubige ſtreiten, in Hoſpitälern die-
nen, das heilige Grab hüten, Ausſätzige pflegen, Pilger geleiten.
Mit dieſer Abſicht ſind auch ihre Orden erloſchen; ihre Güter gehören
chriſtlichen Werken, vorzüglich Armen und Kranken.

4. Wie der neue Wappenadel einzig und allein von der wach-
ſenden Monarchie in Europa ſeine Beſtimmung erhielt, ſo ſchreibt
ſich die Freiheit der Städte, der Urſprung der Gemeinheiten,
endlich auch die Entlaſſung des Landmannes in unſerm Welttheil von
ganz andern Urſachen her als dieſe tollen Kreuzzüge gaben. Daß im
erſten Fieberanfall derſelben allen liederlichen Haushältern und Schuld-
nern ein Verzug zugeſtanden, Lehnsmänner und Leibeigne ihrer
Pflichten, Steuernde ihre Steuer, Zinſende ihrer Zinſen entlaſſen
wurden, das gründete noch nicht die Rechte der Freiheit Europa's.
Längſt waren Städte errichtet, längſt wurden älteren Städten ihre
Rechte beſtätigt und erweitert; und wenn ſich dem wachſenden Fleiß

und Handel dieſer Städte auch die Freiheit des Landmannes früher oder ſpäter mit anſchloß, wenn ſelbſt das Anſtreben zur Unabhängigkeit ſolcher Municipalitäten in dem Gange der ſich aufrichtenden Monarchie nothwendig begriffen war, ſo dürfen wir nicht[1] in Paläſtina ſuchen was uns im Strom der Veränderungen Europa's nach hellen Veranlaſſungen zuſchwimmt. Auf einer heiligen Narrheit beruht ſchwerlich das dauerhafte Syſtem Europa's.

5. Auch Künſte und Wiſſenſchaften wurden von den eigentlichen Kreuzfahrern auf keine Weiſe befördert. Die liederlichen Heere die zuerſt nach Paläſtina zogen, hatten keinen Begriff derſelben, und konnten ihn weder in den Vorſtädten von Konſtantinopel, noch in Aſien von Türken und Mamluken erhalten. Bei den ſpäteren Feldzügen darf man nur die geringe Zeit bedenken in welcher die Heere dort waren, die Drangſale unter welchen ſie dieſe wenige Zeit, oft nur an den Gränzen des Landes zubrachten, um dem mitgebrachten glänzenden Traume großer Entdeckungen zu entſagen. Die Pendeluhr die Kaiſer Friedrich II. von Meledin zum Geſchenk erhielt, brachte noch keine Gnomonik, die griechiſchen Paläſte die die Kreuzfahrer in Konſtantinopel anſtaunten, noch keine beſſere Baukunſt nach Europa. Einige Kreuzfahrer, inſonderheit Friedrich I. und II., wirkten zur Aufklärung mit; jener aber that es ehe er das Morgenland ſah, und dieſem war, nach ſeinem kurzen Aufenthalt daſelbſt, dieſe Reiſe nur ein neuer Antrieb in ſeiner längſterwieſenen Regierungsart fortzuwirken. Keiner der geiſtlichen Ritterorden hat Aufklärung nach Europa gebracht oder dieſelbe befördert.

Es ſchränket ſich alſo was hiebei für die Kreuzzüge geſagt werden kann auf wenige Veranlaſſungen ein, die zu andern ſchon vorhandenen trafen, und ſonach dieſe wider ihren Willen mit befördern mußten.

[1] In der Schweiz, wo die meiſte Freiheit aufblühete, fanden die Kreuzzüge keinen großen Beifall. M.

1. Die Menge reicher Vaſallen und Ritter die in den erſten Feldzügen nach dem heiligen Lande zogen, und einem großen Theil nach nicht wieder kamen, veranlaßte daß ihre Güter verkauft wurden oder mit andern zuſammenfielen. Dieß nutzte wer es nutzen konnte, die Lehnherren, die Kirche, die ſchon vorhandenen Städte, jeder nach ſeiner Weiſe; der Lauf der Dinge zu Befeſtigung der königlichen Macht durch die Errichtung eines Mittelſtandes ward dadurch zwar nicht angefangen, aber befördert und beſchleunigt.

2. Man lernte Länder, Völker, Religionen und Verfaſſungen kennen die man ſonſt nicht kannte; der enge Geſichtskreis erweiterte ſich; man bekam neue Ideen, neue Triebe. Jetzt bekümmerte man ſich um Dinge die man ſonſt würde vernachläſſigt haben, brauchte beſſer was man in Europa längſt beſaß, und da man die Welt weiter fand als man geglaubt hatte, ſo ward man auch nach der Kenntniß des Entfernten neugierig. Die gewaltigen Eroberungen die Dſchingis-Khan im nörd- und öſtlichen Aſien machte, zogen die Blicke am meiſten nach der Tatarei hin, in welche Mark-Polo, der Venetianer, Rubruquis, der Franzoſe, und Johann de Plano-Carpino, ein Italiener, in ganz verſchiedenen Abſichten reiſeten; der erſte des Handels, der zweite einer königlichen Neugierde, der dritte, vom Papſt geſchickt, der Bekehrung dieſer Völker wegen. Nothwendig alſo hangen auch dieſe Reiſen mit den Kreuzzügen nicht zuſammen; denn vor- und nachher iſt man gereiſet. Der Orient ſelbſt iſt uns durch dieſe Züge weniger bekannt worden als man hätte wünſchen mögen; die Nachrichten der Morgenländer über ihn, auch in dem Zeitpunkt da Syrien von Chriſten wimmelte, bleiben uns noch unentbehrlich.

3. Endlich lernte auf dieſem heiligen Tummelplatz Europa ſich unter einander ſelbſt kennen, obgleich nicht auf die erſprießlichſte Weiſe. Könige und Fürſten brachten von dieſer näheren Bekanntſchaft meiſtens einen unaustilgbaren Haß gegen einander nach Hauſe; inſonderheit empfingen die Kriege zwiſchen England und Frankreich dadurch

neue Nahrung. Der böſe Verſuch daß eine Chriſtenrepublik gegen Ungläubige vereint ſtreiten könne und möge, berechtigte zu ſolchen Kriegen auch in Europa, und hat ſie nachher in andre Welttheile verbreitet. Unläugbar iſt's indeſſen daß, indem die europäiſchen Nachbarn ihre gegenſeitige Stärke und Schwäche näher ſahen, damit im Dunkeln eine allgemeinere Staatskunde und ein neues Syſtem der Verhältniſſe in Kriegs- und Friedenszeiten gegründet ward. Nach Reichthum, Handel, Bequemlichkeit und Ueppigkeit war jedermann lüſtern, weil ein rohes Gemüth dieſe in der Fremde leicht liebgewinnet, und an andern beneidet. Die wenigſten die aus dem Orient zurückkamen, konnten ſich fortan in die europäiſche Weiſe finden; ſelbſt ihren Heldenmuth ließen viele dort zurück, ahmten das Morgenland im Abendlande ungeſchickt nach, oder ſehnten ſich wieder nach Abenteuern und Reiſen. Ueberhaupt kann eine Begebenheit nur ſo viel wirkliches und bleibendes Gute hervorbringen als Vernunft in ihr liegt.

Unglücklich wäre es für Europa geweſen, wenn zu eben der Zeit da ſeine zahlreiche Mannſchaft in einem Winkel Syriens um das heilige Grab ſtritt, die Eroberung Dſchingis-Khans ſich früher und mit mehrerer Kraft nach Weſten gewandt hätte. Wie Rußland und Polen wäre unſer Welttheil vielleicht ein Raub der Mogolen worden, und ſeine Nationen hätten ſodann mit Pilgerſtäben in der Hand als Bettler ausziehen mögen um am heiligen Grabe zu beten. Laſſet uns alſo von dieſer wilden Schwärmerei hinweg nach Europa zurückſehen, wie ſich in ihm nach einem durch einander greifenden Lauf der Dinge die ſittliche und politiſche Vernunft der Menſchen allmählich aufhellet und bildet.

IV.
Cultur der Vernunft in Europa.

In den früheſten Zeiten des Chriſtenthums bemerkten wir zahlreiche Secten, die durch eine ſogen. morgenländiſche Philoſophie das Syſtem der Religion erklären, anwenden und läutern wollten; ſie wurden als Ketzer unterdrückt und verfolget. Am tiefſten ſchien die Lehre des Manes einzugreifen, die mit der alten perſiſchen Philoſophie nach Zoroaſters (Zerduſcht) Weiſe zugleich ein Inſtitut ſittlicher Einrichtung verband und als eine thätige Erzieherin ihrer Gemeinen wirken wollte. Sie ward noch mehr verfolgt als theoretiſche Ketzereien, und rettete ſich oſtwärts in die tibetaniſchen, weſtlich in die armeniſchen Gebirge, hie und da auch in europäiſche Länder, wo ſie allenthalben ihr aſiatiſches Schickſal vorfand. Längſt glaubte man ſie unterdrückt, bis ſie in den dunkelſten Zeiten, aus einer Gegend aus welcher man's am wenigſten vermuthete, wie auf ein gegebenes Zeichen hervorbrach und auf einmal in Italien, Spanien, Frankreich, den Niederlanden, der Schweiz und Deutſchland einen entſetzlichen Aufruhr machte. Aus der Bulgarei kam ſie hervor, einer barbariſchen Provinz, um welche ſich die griechiſche und römiſche Kirche lange gezankt hatte; da war unſichtbar ihr Oberhaupt, das, anders als der römiſche Papſt, Chriſto in Armuth ähnlich zu ſeyn vorgab. Geheime Miſſionen gingen in alle Länder, und zogen den gemeinen Mann, inſonderheit fleißige Handwerker und das unterdrückte Landvolk, aber auch reiche Leute, Grafen und Edle, beſonders die Frauen, mit einer Macht an ſich die auch der ärgſten Verfolgung und dem Tode trotzte. Ihre ſtille Lehre, die lauter menſchliche Tugenden, inſonderheit Fleiß, Keuſchheit und Eingezogenheit predigte, und ſich ein Ziel der Vollkommenheit vorſteckte, zu welchem die Gemeine mit ſtrengen Unterſchieden geführt werden ſollte, war das lauteſte Feldgeſchrei gegen die herrſchenden Gräuel der Kirche. Beſonders griff

ſie die Sitten der Geiſtlichen, ihre Reichthümer, Herrſchſucht und Ausgelaſſenheit an, verwarf die abergläubigen Lehren und Gebräuche, deren unmoraliſche Zauberkraft ſie läugnete, und ſtatt aller derſelben einen einfachen Segen durch Auflegung der Hände, und einen Bund der Glieder unter ihren Vorſtehern, den Vollkommenen, anerkannte. Die Verwandlung des Brods, Kreuz, Meſſe, Fegefeuer, die Fürbitte der Heiligen, die einwohnenden Vorzüge der römiſchen Prieſterſchaft waren ihnen Menſchenſatzungen und Gedichte; über den Inhalt der Schrift, inſonderheit des alten Teſtaments, urtheilten ſie ſehr frei, und führten alles auf Armuth, Reinheit des Gemüthes und Körpers, auf ſtillen Fleiß, Sanftmuth und Gutherzigkeit zurück, daher ſie auch in mehreren Secten bons hommes, gute Leute, genannt wurden. Bei den älteſten derſelben iſt der morgenländiſche Manichäismus unverkennbar; ſie gingen vom Streit des Lichtes und der Finſterniß aus, hielten die Materie für den Urſprung der Sünde, und hatten inſonderheit über die ſinnliche Wolluſt harte Begriffe; nach und nach läuterte ſich ihr Syſtem. Aus Manichäern, die man auch Katharer (Ketzer), Patarener, Publicaner, passagieri, und nach Localumſtänden in jedem Lande anders nannte, formten einzelne Lehrer, inſonderheit Heinrich und Peter de Bruis, mannſtößigere Parteien, bis die Waldenſer endlich faſt alles das lehrten und mit großem Muth behaupteten womit einige Jahrhunderte ſpäter der Proteſtantismus auftrat; die früheren Secten hingegen ſcheinen den Wiedertäufern, Mennoniten, Böhmiſten und andern Parteien der neuen Zeit ähnlich. Alle breiteten ſich mit ſo ſtiller Kraft, mit ſo überredendem Nachdruck aus daß in ganzen Provinzen das Anſehen des geiſtlichen Standes äußerſt fiel, zumal dieſer ihnen auch im Disputiren, nicht widerſtehen konnte. Inſonderheit waren die Gegenden der provenzaliſchen Sprache der Garten ihrer Blüthe; ſie überſetzten das neue Teſtament (ein damals unerhörtes Unternehmen) in dieſer Sprache, gaben ihre Regeln der Vollkommenheit in provenzaliſchen Verſen, und wur-

den seit Einführung des römischen Christenthums die ersten Erzieher und Bildner des Volks in seiner Landessprache.[1]

Dafür aber verfolgte man sie auch wie man wußte und konnte.
1022. Schon im Anfange des eilften Jahrhunderts wurden in der Mitte von Frankreich, zu Orleans, Manichäer, unter ihnen selbst der Beichtvater der Königin, verbrannt; sie wollten nicht widerrufen und starben auf ihr Bekenntniß. Nicht gelinder verfuhr man mit ihnen in allen Ländern wo die Geistlichkeit Macht üben konnte, z. B. in Italien und Süd-Deutschland; im südlichen Frankreich und in den Niederlanden, wo die Obrigkeit sie als fleißige Leute schützte, lebten sie lange ruhig, bis endlich, nach mehreren Disputationen und gehaltenen Con-
1200. cilien, als der Zorn der Geistlichen aufs höchste gebracht war, das Inquisitionsgericht gegen sie erkannt ward, und weil ihr Beschützer, Graf Raimund von Toulouse, ein wahrer Märtyrer für die gute Sache der Menschheit, sie nicht verlassen wollte, jener fürchterliche Kreuzzug mit einem Sturme von Grausamkeiten auf sie losbrach. Die wider sie gestifteten Ketzerprediger, die Dominicaner, waren ihre abscheulichen Richter; Simon von Monfort, der Anführer des Kreuzzuges, der härteste Unmensch den die Erde kannte; und aus diesem Winkel des südlichen Frankreichs, wo die armen bons hommes zwei Jahrhunderte lang verborgen gewesen waren, zog sich das Blutgericht gegen alle Ketzer nach Spanien, Italien und in die meisten christkatholischen Länder. Daher die Verwirrung der verschiedensten Secten der mittleren Zeit, weil sie diesem Blutgericht und dem Verfolgungsgeist der Clerisei alle gleich galten; daher aber auch ihre Standhaftigkeit und stille Verbreitung, also daß nach drei- bis fünfhundert Jahren

[1] Unter den Schriften über diese Secten, die die Kirchengeschichte vollständig anführet, erwähne ich nur Eines in seinem Werth ziemlich unerkannten Buchs, J. C. Füßli neue und unparteiische Ketzer- und Kirchenhistorie der mittleren Zeit, drei Theile 8, in welchem sehr nutzbare Collectaneen zu finden sind.

die Reformation der Proteſtanten in allen Läudern noch denſelben Samen fand und ihn nur neu belebte. Wikleſ in England wirkte auf die Lollarden wie Huß auf ſeine Böhmen wirkte; denn Böhmen, das mit den Bulgarn Eine Sprache hatte, war längſt mit Secten dieſer frommen Art erfüllet geweſen. Der einmal gepflanzte Keim der Wahrheit und des entſchiednen Haſſes gegen Aberglauben, Menſchendienſt und das übermüthige, ungeiſtliche Clericat der Kirche war nicht mehr zu zertreten; die Franciscaner und andre Orden, die, als ein Bild der Armuth und Nachahmung Chriſti jenen Secten entgegengeſtellt, ſie ſtürzen und aufwiegen ſollten, erreichten ſelbſt beim Volke dieſen Zweck ſo wenig daß ſie ihm vielmehr ein neues Aergerniß wurden. Alſo ging auch hier der zukünftige Sturz der größeſten Tyrannin, der Hierarchie, vom ärmſten Anfange, der Einfalt und Herzlichkeit aus; zwar nicht ohne Vorurtheile und Irrthümer, jedoch ſprachen dieſe einfältigen bons hommes in manchem freier als nachher ſelbſt manche der Reformatoren thun mochten.

*

Was einestheils der geſunde Menſchenverſtand that, ward auf der andern Seite von der ſpeculirenden Vernunft zwar langſamer und feiner, doch aber nicht unwirkſam befördert. In den Kloſterſchulen lernte man über des heil. Auguſtinus und Ariſtoteles Dialektik disputiren, und gewöhnte ſich dieſe Kunſt als ein gelehrtes Turnier- und Ritterſpiel zu treiben. Unbillig iſt der Tadel den man auf dieſe Disputirfreiheit, als auf eine gar unnütze Uebung der mittleren Zeiten, wirft; denn eben damals war dieſe Freiheit unſchätzbar. Disputirend konnte manches in Zweifel gezogen, durch Gründe oder Gegengründe geſichtet werden, zu deſſen poſitiver oder praktiſcher Bezweiflung die Zeit noch lange nicht da war. Fing nicht die Reformation ſelbſt noch damit an daß man ſich hinter Disputirgeſetze zog und mit ihrer Freiheit ſchützte? Als aus den Kloſterſchulen nun gar Univerſitäten, d. i. mit päpſt- und kaiſerlicher Freiheit begabte Kampf-

und Ritterplätze wurden, da war ein weites Feld eröffnet die Sprache, die Geistesgegenwart, den Witz und Scharfsinn gelehrter Streiter zu üben und zu schärfen. Da ist kein Artikel der Theologie, keine Materie der Metaphysik, die nicht die subtilsten Fragen, Zwiste und Unterscheidungen veranlaßt hätte, und mit der Zeit zum feinsten Gewebe ausgesponnen wäre. Dieß Spinnengewebe hatte seiner Natur nach weniger Beständheit als jener grobe Bau positiver Traditionen, an welche man blindlings glauben sollte; es konnte, von der menschlichen Vernunft gewebt, als ihr eigenes Werk von ihr auch aufgelöset und zerstöret werden. Dank also jedem seinen Disputirgeist der mittleren Zeiten, und jedem Regenten der die gelehrten Schlösser dieser Gespinnste schuf! Wenn mancher der Disputanten aus Neid oder seiner Unvorsichtigkeit wegen verfolgt, oder gar nach seinem Tode aus dem geweihten Boden ausgegraben wurde, so ging doch die Kunst im ganzen fort und hat die Sprachvernunft der Europäer sehr geschärfet.

Wie das südliche Frankreich der erste dauernde Schauplatz einer aufstrebenden Volksreligion war, so ward sein nördlicher Theil, zumal in der berühmten Pariser Schule, der Ritterplatz der Speculation und Scholastik. Paschasius und Ratramnus hatten hier gelebt, Scotus Erigena in Frankreich Aufenthalt und Gunst gefunden, Lanfranc und Berengar, Anselm, Abälard, Petrus Lombardus, Thomas von Aquino, Bonaventura, Occam, Duns Scotus, die Morgensterne und Sonnen der scholastischen Philosophie, lehrten in Frankreich entweder zeitlebens oder in ihren besten Jahren; und aus allen Ländern flog alles nach Paris, diese höchste Weisheit des damaligen Zeitalters zu lernen. Wer sich in ihr berühmt gemacht hatte, gelangte zu Ehrenstellen im Staat und in der Kirche; denn auch von Staatsangelegenheiten war die Scholastik so wenig ausgeschlossen daß jener Occam, der Philipp den Schönen und Ludwig von Bayern gegen die Päpste vertheidigte, zum Kaiser sagen konnte:

„Beſchütze du mich mit dem Schwert; mit der Feder will ich dich beſchützen.“ Daß ſich die franzöſiſche Sprache vor andern zu einer philoſophiſchen Präciſion gebildet, kommt unter andern auch davon her daß in ihrem Vaterlande ſo lange und viel, ſo leicht und fein disputirt worden iſt; denn die lateiniſche Sprache war mit ihr verwandt, und die Bildung abſtracter Begriffe ging leicht in ſie über.

*

Daß die Ueberſetzung der Schriften des Ariſtoteles zur ſeinen Scholaſtik mehr als alles beitrug, iſt ſchon aus dem Anſehen klar das ſich dieſer griechiſche Weltweiſe in allen Schulen Europa's ein halbes Jahrtauſend hin zu erhalten wußte; die Urſache aber weßwegen man mit ſo heftiger Neigung auf dieſe Schriften fiel und ſie meiſtens von den Arabern entlehnte, liegt nicht in den Kreuzzügen, ſondern im Triebe des Jahrhunderts und in deſſen Denkart. Der früheſte Reiz den die Wiſſenſchaft der Araber für Europa hatte, waren ihre mathematiſchen Kunſtwerke, ſammt den Geheimniſſen die man bei ihnen, zur Erhaltung und Verlängerung des Lebens, zum Gewinn unermeßlicher Reichthümer, ja zur Kenntniß des waltenden Schickſals ſelbſt, zu finden hoffte. Man ſuchte den Stein der Weiſen, das Elixir der Unſterblichkeit; in den Sternen las man zukünftige Dinge, und die mathematiſchen Werkzeuge ſelbſt ſchienen Zauberinſtrumente. So ging man als Kind dem Wunderbaren nach, um einſt ſtatt ſeiner das Wahre zu finden, und unternahm dazu die beſchwerlichſten Reiſen. Schon im eilften Jahrhundert hatte Conſtantin der Afrikaner, von Carthago aus, 39 Jahre lang den Orient durchſtreift, um die Geheimniſſe der Araber in Babylonien, Indien, Aegypten zu ſammeln; er kam zuletzt nach Europa, und überſetzte als Mönch zu Monte Caſino aus dem Griechiſchen und Arabiſchen viele, inſonderheit zur Arzneikunſt dienende Schriften. Sie kamen, ſo ſchlecht die Ueberſetzung ſeyn mochte, in vieler Hände, und durch die arabiſche Kunſt hob ſich zu Salerno die erſte Schule

der Arzneiwiſſenſchaft mächtig empor. Aus Frankreich und England gingen die Wißbegierigen nach Spanien, um den Unterricht der berühmteſten arabiſchen Lehrer ſelbſt zu genießen; ſie kamen zurück, wurden für Zauberer angeſehen, wie ſie ſich denn auch ſelbſt mancher geheimen Künſte als Zaubereien rühmten. Dadurch gelangten Mathematik, Chemie, Arzneikunde theils in Schriften, theils in Entdeckungen und Proben der Ausübung auf die berühmteſten Schulen Europa's. Ohne Araber wäre kein Gerbert, kein Albertus Magnus, Arnold von Villa Nova, kein Roger Baco, Raimund Lull u. a. entſtanden: entweder hatten ſie in Spanien von ihnen ſelbſt, oder aus ihren Schriften gelernet. Selbſt Kaiſer Friedrich II, der zur Ueberſetzung arabiſcher Schriften und zum Aufleben jeder Wiſſenſchaft unermüdlich beitrug, liebte dieſe nicht ohne Aberglauben. Jahrhunderte lang erhielt ſich theils die Neigung zu reiſen, theils die Sage von Reiſen nach Spanien, Afrika und dem Orient, wo von ſtillen Weiſen die herrlichſten Geheimniſſe der Natur zu erlernen wären; manche geheime Orden, große Zünfte fahrender Scholaſtiker ſind daraus entſtanden; ja die ganze Geſtalt der philoſophiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften bis über das Jahrhundert der Reformation hinaus verräth dieſen arabiſchen Urſprung.

*

Kein Wunder daß ſich an eine ſolche Philoſophie die Myſtik anſchloß, die ſich ſelbſt an ihr zu einem der feinſten Syſteme beſchaulicher Vollkommenheit gebildet. Schon in der erſten chriſtlichen Kirche war aus der neuplatoniſchen Philoſophie in mehrere Secten Myſtik gegangen; durch die Ueberſetzung des falſchen Dionyſius Areopagita kam ſie nach Occident in die Klöſter, manche Secten der Manichäer nahmen an ihr Theil, und ſie gelangte endlich, mit und ohne Scholaſtik, unter Mönchen und Nonnen zu einer Geſtalt in welcher ſich bald die ſpitzfindigſte Grübelei der Vernunft, bald die zarteſte Feinheit des liebenden Herzens offenbaret. Auch ſie hat ihr Gutes

bewirkt, indem ſie die Gemüther vom bloßen Ceremoniendienſt abzog, ſie zur Einkehr in ſich ſelbſt gewöhnte, und mit geiſtiger Speiſe erquickte. Einſamen, der Welt entnommenen, ſchmachtenden Seelen gab ſie, außer dieſer Welt, Troſt und Uebung, wie ſie denn auch durch eine Art geiſtlichen Romans die Empfindungen ſelbſt verfeinte. Sie war eine Vorläuferin der Metaphyſik des Herzens, wie die Scholaſtik eine Vorarbeiterin der Vernunft war, und beide hielten einander die Wage. Glücklich daß die Zeiten beinahe vorbei ſind in welchen dieß Opium Arznei war und leider ſeyn mußte. [1]

*

Die Wiſſenſchaft der Rechte endlich, dieſe praktiſche Philoſophie des Gefühls der Billigkeit und des geſunden Verſtandes, hat, da ſie mit neuem Licht zu ſcheinen anfing, mehr als Myſtik und Speculation zum Wohl Europa's beigetragen und die Rechte der Geſellſchaft feſter gegründet. In Zeiten ehrlicher Einfalt bedarf man vieler geſchriebenen Geſetze nicht, und die rohen deutſchen Völker ſträubeten ſich mit Recht gegen die Spitzfindigkeit römiſcher Sachführer; in Ländern andrer policirten, zum Theil verdorbenen Völker wurden ihnen nicht nur eigne geſchriebene Geſetze, ſondern bald auch ein Auszug des römiſchen Rechts unentbehrlich. Und da dieſer gegen eine fortgehende, mit jedem Jahrhundert wachſende, päpſtliche Geſetzgebung zuletzt nicht hinreichte, ſo war es gut daß man auch das ganze Corpus der römiſchen Rechte hervorzog, damit ſich der Verſtand und das Urtheil erklärender und thätiger Männer an ihnen übte. Nicht ohne Urſach empfahlen die Kaiſer dieß Studium ihren, zumal italieniſchen, hohen Schulen, denn ihnen ward's eine Rüſtkammer gegen den Papſt; auch hatten alle entſtehenden Freiſtädte dasſelbe Intereſſe, es gegen Papſt, Kaiſer und ihre kleinen Tyrannen

[1] Nach allem was Voiret, Arnold u. a. geſchrieben, fehlt uns noch eine Geſchichte der Myſtik, zumal der mittleren Zeit, in reinem philoſophiſchen Sinne geſchrieben.

zu gebrauchen. Unglaublich also vermehrte sich die Zahl der Rechtsgelehrten; sie waren als gelehrte Ritter, als Verfechter der Freiheit und des Eigenthums der Völker, an Höfen, in Städten und auf Lehrstühlen im höchsten Ansehen, und das vielbesuchte Bologna ward durch sie die gelehrte Stadt. Was Frankreich in der Scholastik war, ward Italien durch Emporbringung der Rechte, das altrömische und das canonische Recht wetteiferten mit einander; mehrere Päpste selbst waren die rechtsgelehrtesten Männer. Schade daß die Erweckung dieser Wissenschaft noch auf Zeiten traf in welchen man die Quellen unrein fand, und den Geist des alten römischen Volks nur durch einen trüben Nebel entdeckte. Schade daß die grübelnde Scholastik sich auch dieser praktischen Wissenschaft anmaßte, und die Aussprüche der verständigsten Männer zu einem verfänglichen Wortgespinnst machte. Schade endlich daß man ein Hülfsstudium, eine Uebung der Urtheilskraft, nach dem Muster der größesten Verstandesmänner des Alterthums zur positiven Norm, zu einer Bibel der Gesetze in allen, auch den neuesten und unbestimmtesten Fällen annahm. Damit ward jener Geist der Chicane eingeführt, der den Charakter fast aller europäischen Nationalgesetzgebungen mit der Zeit beinahe ausgelöscht hätte. Barbarische Büchergelehrsamkeit trat an die Stelle lebendiger Sachkenntniß, der Rechtsgang ward ein Labyrinth von Förmlichkeiten und Wortgrübeleien; statt eines edeln Richtersinnes ward der Scharfsinn der Menschen zu Kunstgriffen geschärfet, die Sprachen des Rechts und der Gesetze fremde und verwirret gemacht, ja endlich mit der siegenden Gewalt der Oberherren ein falsches Regenten-Recht über alles begünstigt. Die Folgen davon haben auf lange Zeiten gewirket.

*

Traurig wird der Anblick wenn man den Zustand des in Europa wieder erwachenden Geistes mit einigen ältern Zeiten und Völkern vergleichet. Aus einer rohen und dumpfen Barbarei, unter dem

Druck geiſt- und weltlicher Herrſchaft geht alles Gute furchtſam hervor; hier wird das beſte Samenkorn auf hartem Wege zertreten oder von Raubvögeln geholet; dort darf es ſich unter Dornen nur mühſam emporarbeiten, und erſtickt oder verdorret, weil ihm der wohlthätige Boden alter Einfalt und Güte fehlet. Die erſte Volksreligion kommt unter verfolgten, zum Theil ſchwärmenden Ketzern, die Philoſophie auf Hörſälen ſtreitender Dialektiker, die nützlichſten Wiſſenſchaften als Zauberei und Aberglaube, die Lenkung menſchlicher Empfindungen als Myſtik, eine beſſere Staatsverfaſſung als ein abgetragener, geflickter Mantel einer längſt verlebten, ganz ungleichartigen Geſetzgebung zum Vorſchein; hiedurch ſoll Europa ſich aus dem verworrenſten Zuſtande hervorheben und neu bilden. Was indeſſen dem Boden der Cultur an lockerer Tiefe, den Hülfsmitteln und Werkzeugen an Brauchbarkeit, der Luft an Heiterkeit und Freiheit entging, erſetzt vielleicht der Umfang des Gefildes, das bearbeitet, der Werth der Pflanze, die erzogen werden ſollte. Kein Athen oder Sparta, Europa ſoll hier gebildet werden; nicht zur Kalokagathie eines griechiſchen Weiſen oder Künſtlers, ſondern zu einer Humanität und Vernunft, die mit der Zeit den Erdball umfaßte. Laſſet uns ſehen was dazu für Veranſtaltungen gemacht, was für Entdeckungen ins Dunkel der Zeiten hingeſtreuet wurden, damit ſie die Folgezeit reifte.

V.

Anſtalten und Entdeckungen in Europa.

1. Die Städte ſind in Europa gleichſam ſtehende Heerlager der Cultur, Werkſtätten des Fleißes und der Anfang einer beſſern Staatshaushaltung geworden, ohne welche dieß Land noch jetzt eine Wüſte wäre. In allen Ländern des römiſchen Gebiets erhielt ſich

in und mit ihnen ein Theil der römiſchen Künſte, hier mehr, dort minder; in Gegenden die Rom nicht beſeſſen hatte, wurden ſie Vormauern gegen den Andrang neuer Barbaren, Freiſtätten der Menſchen, des Handels, der Künſte und Gewerke. Ewiger Dank den Regenten die ſie errichteten, begabten und ſchirmten, denn mit ihnen gründeten ſich Verfaſſungen die dem erſten Hauch eines Gemeingeiſtes Raum gaben; es ſchufen ſich ariſtokratiſch-demokratiſche Körper, deren Glieder gegen- und übereinander wachten, ſich oft befeindeten und bekämpften, eben dadurch aber gemeinſchaftliche Sicherheit, wetteifernden Fleiß und ein fortgehendes Streben nicht anders als befördern konnten. Innerhalb der Mauer einer Stadt war auf einen kleinen Raum alles zuſammengedrängt was nach damaliger Zeit Erfindung, Arbeitſamkeit, Bürgerfreiheit, Haushaltung, Polizei und Ordnung wecken und geſtalten konnte; die Geſetze mancher Städte ſind Muſter bürgerlicher Weisheit. Edle ſowohl als Gemeine genoſſen durch ſie des erſten Namens gemeinſchaftlicher Freiheit, des Bürgerrechtes. In Italien entſtanden Republiken die durch ihren Handel weiter langten als Athen und Sparta je gelangt hatten; dieſſeit der Alpen gingen nicht nur einzelne Städte durch Fleiß und Handel hervor, ſondern es knüpften ſich auch Bündniſſe derſelben, ja zuletzt ein Handelsſtaat zuſammen, der über das ſchwarze, mittelländiſche, atlantiſche Meer, über die Nord- und Oſtſee reichte. In Deutſchland und den Niederlanden, in den nordiſchen Reichen, Polen, Preußen, Ruß- und Liefland lagen dieſe Städte, deren Fürſtin Lübeck war, und die größeſten Handelsörter in England, Frankreich, Portugal, Spanien und Italien geſelleten ſich zu ihnen; vielleicht der wirkſamſte Bund der je in der Welt geweſen. Er hat Europa mehr zu einem Gemeinweſen gemacht als alle Kreuzfahrten und römiſchen Gebräuche; denn über Religions- und Nationalunterſchiede ging er hinaus, und gründete die Verbindung der Staaten auf gegenſeitigen Nutzen, auf wetteifernden Fleiß, auf Redlichkeit und Ordnung.

Städte haben vollführt was Regenten, Prieſter und Edle nicht vollführen konnten und mochten; ſie ſchufen ein gemeinſchaftlich-wirkendes Europa.

2. Die Zünfte in den Städten, ſo läſtig ſie oft der Obrigkeit, ja der wachſenden Kunſt wurden, waren als kleine Gemeinweſen, als verbündete Körper, wo jeder für alle, alle für jeden ſtanden, zu Erhaltung redlichen Gewerbes, zu beſſerer Bearbeitung der Künſte, endlich zur Schätzung und Ehre des Künſtlers ſelbſt, damals unentbehrlich. Durch ſie iſt Europa die Verarbeiterin aller Erzeugniſſe der Welt worden, und hat ſich dadurch als der kleinſte und ärmſte Welttheil die Uebermacht über alle Welttheile erworben. Ihrem Fleiß iſt es Europa ſchuldig daß aus Wolle und Flachs, aus Hanf und Seide, aus Haaren und Häuten, aus Leim und Erden, aus Steinen, Metallen, Pflanzen, Säften und Farben, aus Aſche, Salzen, Lumpen und Unrath Wunderdinge hervorgebracht ſind, die wiederum als Mittel zu andern Wunderdingen dienten und dienen werden. Iſt die Geſchichte der Erfindungen das größeſte Lob des menſchlichen Geiſtes, ſo ſind Zünfte und Gilden die Schulen derſelben geweſen, indem durch Vereinzelung der Künſte und regelmäßige Ordnung des Erlernens, ſelbſt durch den Wetteifer mehrerer gegen einander, und durch die liebe Armuth Dinge hervorgebracht ſind die die Gunſt der Regenten und des Staats kaum kannte, ſelten beförderte oder belohnte, faſt nimmer aber erweckte. Im Schatten eines friedlichen Stadtregiments gingen ſie durch Zucht und Ordnung hervor; die ſinnreichſten Künſte entſtanden aus Handarbeiten, aus Gewerken, deren Gewand ſie, zumal dieſſeit der Alpen, nicht zu ihrem Schaden lange Zeit an ſich getragen haben. Laſſet uns alſo auch jene Förmlichkeiten und Lehrſtaffeln jeder ſolchen praktiſchen Ordnung nicht verlachen oder bemitleiden; an ihnen erhielt ſich das Weſen der Kunſt und die Gemeinehre der Künſtler. Der Mönch und Ritter bedurfte der Lehrgrade weit minder als der thätige Arbeiter, bei welchem die

ganze Genoſſenſchaft gleichſam den Werth ſeiner Arbeit verbürgte, denn allem was Kunſt iſt, ſteht nichts ſo ſehr als Pfuſcherei, Mangel des Gefühls an Meiſterehre entgegen; mit dieſem geht die Kunſt ſelbſt zu Grunde.

Ehrwürdig ſeyen uns alſo die Meiſterwerke der mittlern Zeit, die vom Verdienſt der Städte, um alles was Kunſt und Gewerbe iſt, zeugen. Die gothiſche Baukunſt wäre nie zu ihrer Blüthe gelanget, wenn nicht Republiken und reiche Handelsſtädte mit Domkirchen und Rathhäuſern ſo gewetteifert hätten wie einſt die Städte der Griechen mit Bildſäulen und Tempeln. In jeder derſelben bemerken wir woher ihr Geſchmack Muſter nahm, und wohin ſich damals ihr Verkehr wandte; Venedig und Piſa haben in ihren älteſten Gebäuden eine andre Bauart als Florenz oder Mailand. Die Städte dieſſeits des Gebirges folgten dieſen oder andern Muſtern; im ganzen aber wird die beſſere gothiſche Baukunſt am meiſten aus der Verfaſſung der Städte und dem Geiſt der Zeiten erklärbar. Denn wie Menſchen denken und leben, ſo bauen und wohnen ſie; auch auswärts geſehene Muſter können ſie nur nach ihrer Art anwenden, da jeder Vogel nach Geſtalt und Lebensweiſe ſein Neſt bauet. An Klöſtern und Rittercaſtellen wäre die kühnſte und zierlichſte gothiſche Baukunſt nie geworden; ſie iſt das Prachteigenthum der öffentlichen Gemeine. Deßgleichen tragen die ſchätzbarſten Kunſtwerke der mittlern Zeit in Metallen, Elfenbein oder auf Glas, Holz, in Teppichen und Kleidern, das Ehrenſchild der Geſchlechter, der Gemeinheiten und Städte, weßhalb ſie auch meiſtens dauernden Werth in ſich haben, und ſind mit Recht ein unveränderliches Beſitzthum der Städte und Geſchlechter. So ſchrieb der Bürgerfleiß auch Chroniken auf, in welchen freilich dem Schreibenden ſein Haus, ſein Geſchlecht, ſeine Zunft und Stadt die ganze Welt iſt; deſto inniger aber nimmt er mit Geiſt und Herz an ihnen Antheil, und wohl den Ländern deren Geſchichte aus vielen dergleichen und nicht aus

Mönchs-Chroniken hervorgeht! Auch die römische Rechtsgelehrsamkeit ist zuerst durch die Rathgeber der Städte kräftig und weise beschränkt worden, sonst würde sie die besten Statuten und Rechte der Völker zuletzt verdränget haben.

3. Die Universitäten waren gelehrte Städte und Zünfte; sie wurden mit allen Rechten derselben als Gemeinwesen eingeführt und theilen die Verdienste mit ihnen. Nicht als Schulen, sondern als politische Körper schwächten sie den rohen Stolz des Adels, unterstützten die Sache der Regenten gegen die Anmaßungen des Papstes, und öffneten, statt des ausschließenden Klerus, einem eignen gelehrten Stande zu Staatsverdiensten und Ritterehren den Weg. Nie sind vielleicht Gelehrte mehr geachtet worden als in den Zeiten, da die Dämmerung der Wissenschaften anbrach; man sahe den unentbehrlichen Werth eines Gutes das man so lange verachtet hatte, und indem eine Partei das Licht scheuete, nahm die andre an der aufgehenden Morgenröthe desto mehr Antheil. Universitäten waren Festungen und Bollwerke der Wissenschaft gegen die streitende Barbarei des Kirchendespotismus; einen halb unerkannten Schatz bewahreten sie wenigstens für bessere Zeiten. Nach Theodorich, Karl dem Großen und Alfred wollen wir also vorzüglich die Asche Kaiser Friedrichs II ehren, der bei zehn andern Verdiensten auch Universitäten in jenen Gang brachte in welchem sie sich zeither, lange nach dem Muster der pariſischen Schule, fortgebildet haben. Auch in diesen Anstalten ist Deutschland gleichsam der Mittelpunkt von Europa geworden; in ihm gewannen die Rüstkammern und Vorrathshäuser der Wissenschaften nicht nur die festeste Gestalt, sondern auch den größesten innern Reichthum.

4. Endlich nennen wir nur einige Entdeckungen, die, in Ausübung gebracht, die mächtigsten Anstalten für die Zukunft wurden. Die Magnetnadel, eine Leiterin der Schifffahrt, kam wahrscheinlich durch die Araber nach Europa, und durch die Amalfitaner, bei

ihrem frühen Handelsverkehr mit jenen, zuerſt in Gebrauch; mit ihr war den Europäern gleichſam die Welt gegeben. Frühe ſchon wagten ſich die Genueſen das atlantiſche Meer hinunter; nachher beſaßen die Portugieſen nicht vergeblich die weſtlichſten Kliſten der alten Welt. Sie ſuchten und fanden den Weg um Afrika und veränderten damit den ganzen indiſchen Handel; bis ein andrer Genueſe die zweite Halbkugel entdeckte, und damit alle Verhältniſſe unſers Welttheils umformte. Das kleine Werkzeug dieſer Entdeckungen kam mit dem Anbruch der Wiſſenſchaften nach Europa.

Das Glas, eine frühe Waare der Aſiaten, die man einſt mit Gold aufwog, iſt in den Händen der Europäer mehr als Gold
1255. worden. War es Salvino oder ein andrer der die erſte Brille ſchliff; er begann damit ein Werkzeug das einſt Millionen himmliſcher Welten entdecken, die Zeit und Schifffahrt ordnen, ja überhaupt die größeſte Wiſſenſchaft befördern ſollte deren ſich der menſchliche Geiſt rühmet. Ueber die Eigenſchaften des Lichts und beinahe jedes Naturreiches ſann ſchon Roger Baco, der Franciscanermönch,
1250. in ſeiner Celle wunderbare Dinge aus, die ihm in ſeinem Orden mit Haß und Gefängniß belohnt, in hellern Zeiten aber von andern glücklicher verfolgt wurden. Der erſte Morgenſtrahl des Lichts, in der Seele dieſes bewundernswürdigen Mannes, zeigte ihm eine neue Welt am Himmel und auf Erden.

Das Schießpulver, ein mörderiſches und dennoch im ganzen wohlthätiges Werkzeug, kam auch durch die Araber, entweder ſchon im Gebrauch oder wenigſtens in Schriften nach Europa. Hie und da ſcheint es aus dieſen von mehreren erfunden zu ſeyn, und ward nur langſam angewandt; denn es änderte die ganze Art des Krieges. Unglaublich viel hängt, im neuen Zuſtande von Europa, von dieſer Erfindung ab, die den Rittergeiſt mehr als alle Concilien beſiegt, die Gewalt der Regenten mehr als alle Volksverſammlungen befördert, dem blinden Metzeln perſönlich erbitterter Heere geſteuert, und der

Kriegesart die ſie hervorbrachte auch ſelbſt Schranken geſetzt hat. Sie und andre chemiſche Erfindungen, vor allen des mörderiſchen Branntweins, der durch die Araber als Arznei nach Europa kam und ſich als Gift nachher auf die weite Erde verbreitet hat, machen in der Geſchichte unſers Geſchlechts Epochen.

Ebenſo das Papier aus Lumpen bereitet, und die Vorſpiele der Buchdruckerei in Spielkarten und andern Abdrücken unbeweglicher Charaktere. Zu jenem gaben wahrſcheinlich die Araber mit dem Baumwollen- und Seidenpapier, das ſie aus Aſien brachten, Anlaß; die letztgenannte Kunſt ging in langſamen Schritten von einem Verſuche zum andern fort, bis aus Holzſchnitten die Kupferſtecher- und Buchdruckerkunſt mit der größeſten Wirkung für unſern ganzen Welttheil wurden. Die Rechnungsziffern der Araber, die muſikaliſchen Noten, die Guido von Arezzo erfand, die Uhren, die gleichfalls aus Aſien kamen, die Oelmalerei, eine alte deutſche Erfindung, und was ſonſt hie und da an nützlichen Werkzeugen, noch vor dem Anbruch der Wiſſenſchaften, ausgedacht oder angenommen und nachgeahmt worden, ward im großen Treibhauſe des europäiſchen Kunſtfleißes faſt immer ein Samenkorn neuer Dinge und Begebenheiten für die Zukunft.

VI.

Schlußanmerkung.

Wie kam alſo Europa zu ſeiner Cultur, und zu dem Range der ihm damit vor andern Völkern gebühret? Ort, Zeit, Bedürfniß, die Lage der Umſtände, der Strom der Begebenheiten drängte es dahin; vor allem aber verſchaffte ihm dieſen Rang ein Reſultat vieler gemeinſchaftlichen Bemühungen, ſein eigner Kunſtfleiß.

1. Wäre Europa reich wie Indien, undurchſchnitten wie die Tatarei, heiß wie Afrika, abgetrennt wie Amerika geweſen, es wäre,

was in ihm geworden iſt, nicht entſtanden. Jetzt half ihm auch in der tiefſten Barbarei ſeine Weltlage wieder zum Licht; am meiſten aber nutzten ihm ſeine Ströme und Meere. Nehmet den Dnieper, den Don und die Düna, das ſchwarze, mittelländiſche, adriatiſche und atlantiſche Meer, die Nord- und Oſtſee mit ihren Küſten, Inſeln und Strömen hinweg, und der große Handelsverein, durch welchen Europa in ſeine beſſere Thätigkeit geſetzt ward, wäre nicht erfolget. Jetzt umfaſſeten die beiden großen und reichen Welttheile, Aſien und Afrika, dieſe ihre ärmere, kleinere Schweſter; ſie ſandten ihr Waaren und Erfindungen von den äußerſten Gränzen der Welt, aus Gegenden der früheſten, längſten Cultur zu, und ſchärften damit ihren Kunſtfleiß, ihre eigne Erfindung. Das Klima in Europa, die Reſte der alten Griechen- und Römerwelt kamen dem allem zu Hülfe; mithin iſt auf Thätigkeit und Erfindung, auf Wiſſenſchaften und ein gemeinſchaftliches, wetteifernde Beſtreben die Herrlichkeit Europa's gegründet.

2. Der Druck der römiſchen Hierarchie war vielleicht ein nothwendiges Joch, eine unentbehrliche Feſſel für die rohen Völker des Mittelalters; ohne ſie wäre Europa wahrſcheinlich ein Raub der Deſpoten, ein Schauplatz ewiger Zwietracht, oder gar eine mogoliſche Wüſte worden. Als Gegengewicht verdienet ſie alſo ihr Lob; als erſte und fortdauernde Triebfeder hätte ſie Europa in einen tibetaniſchen Kirchenſtaat verwandelt. Jetzt brachten Druck und Gegendruck eine Wirkung hervor an welche keine der beiden Parteien dachte; Bedürfniß, Noth und Gefahr trieben zwiſchen beiden einen dritten Stand hervor, der gleichſam das warme Blut dieſes großen, wirkenden Körpers ſeyn muß, oder der Körper geht in Verweſung. Dieß iſt der Stand der Wiſſenſchaft, der nützlichen Thätigkeit, des wetteifernden Kunſtfleißes; durch ihn ging dem Ritter- und Pfaffenthum die Epoche ihrer Unentbehrlichkeit nothwendig, aber nur allmählich zu Ende.

3. Welcher Art die neue Cultur Europa's ſeyn konnte, iſt aus dem Vorhergehenden auch ſichtbar. Nur eine Cultur der Menſchen wie ſie waren und ſeyn wollten, eine Cultur durch Betriebſamkeit, Wiſſenſchaften und Künſte. Wer dieſer nicht bedurfte, wer ſie verachtete oder mißbrauchte, blieb wer er war; an eine durch Erziehung, Geſetze und Conſtitution der Länder allgemein durchgreifende Bildung aller Stände und Völker war damals noch nicht zu gedenken, und wann wird daran zu gedenken ſeyn? Indeſſen geht die Vernunft und die verſtärkte, gemeinſchaftliche Thätigkeit der Menſchen ihren unaufhaltbaren Gang fort, und ſiehet's eben als ein gutes Zeichen an wenn auch das Beſte nicht zu früh reifet.

Nachſchrift.

Unter des Verfaſſers hinterlaſſenen Papieren hat ſich der Plan eines fünften Bandes dieſes vortrefflichen Werkes gefunden. Er hatte ihn auf ſeiner italieniſchen Reiſe niedergeſchrieben.

XXI. Buch: 1. Italien: von ſeinem Handel; die Republiken, ihre Häupter, Verfaſſung, Folgen; von den Künſten: Dante, Petrarca, Boccaz (überhaupt von Novellen), Arioſt, Taſſo. Das Trauerſpiel, Komödie, Muſik, Geſchichte, Philoſophie. Baukunſt, Malerei (Schulen), Bildhauerei. 2. Frankreich und England: wie die franzöſiſchen Könige ſich über ihre Vaſallen erhoben. Von der pragmatiſchen Sanction oder dem Papſt. Von dem dritten Stand. Kriege mit England. Italieniſche. Stehende Truppen. Engliſches common law. Magna charta. Ireland. Revolution im Lehnweſen. Manufacturen. 3. Deutſchland. Wie es war nach dem Interregnum. Oeſterreichiſche Kaiſer. Ludwig der Bayer; Kurfürſtenverein. Goldene Bulle. Wenzel. Die Concilien. Von der Geſtalt welche Schwaben, Bayern, Sachſen und Franken gewonnen. Was

aus den Wendenländern wurde. Von Burgundien, Arelat, Schweizerland. Von den Hanseſtädten und dem ſchwäbiſchen Bunde. Friedrich und Maximilian. Wiſſenſchaften und Künſte: Pulver; Druckerei. 4. Nord und Oſt. Dänemark, Schweden, Polen, Ungarn. 5. Die Türken. Einfluß der Eroberung von Konſtantinopel. 6. Spanien und Portugal. Die Vereinigung Spaniens. Die Entdeckungen. 7. Erwägung der Folgen des Freiheitsgeiſtes gegen Rom, des römiſchen Rechts, der Buchdruckerei, des Auflebens der Alten, beider Indien.

XXII. Buch. Reformation Ihr Geiſt und Gang in Deutſchland, in der Schweiz, in Frankreich, England, Italien. Ihre Folgen: in Deutſchland von Karl V bis auf den weſtphäliſchen Frieden; für Scandinavien, Preußen, Kurland, Polen und Ungarn; in England, von Heinrich VIII. bis zu der bill of rights; in Frankreich und Schweiz (Genf; Calvin); in Italien Jeſuiten, Socinianer, Maximen von Venedig, das Concilium zu Trident; allgemeine Betrachtungen.

XXIII. Buch. 1. Neuer Geiſt höherer Wiſſenſchaften, in Italien, Frankreich —; Ausbildung der ſchönen Wiſſenſchaften. 2. Völkerrecht und Gleichgewicht; Geiſt des Fleißes und Handels; von Geld, Luxus und Auflagen; von der Geſetzgebung; allgemeine Betrachtungen.

XXIV. Buch. Rußland; Oſt- und Weſtindien; Afrika; Syſtem Europens; Verhältniſſe dieſes Welttheils zu den übrigen.

XXV. Buch. Die Humanität in Anſehung Einzelner; in Verhältniß zu der Religion; in Rückſicht der Staatsverfaſſungen, des Handels, der Künſte, der Wiſſenſchaften. Das Eigenthum des menſchlichen Geiſtes. Sein Wirken überall, auf alles. Ausſichten.

Bis hieher. Das waren die Momente die er beachten, die Gegenſtände worüber er ſeinen Geiſt ausgießen wollte. Welches Gebäude, wenn ſo vollendet! Iſt jemand, den Faden aufzufaſſen, wo er der ſterbenden Hand entfiel?

Postſcenien

zur Geſchichte der Menſchheit.

Vorrede des Herausgebers.

Der Strom vieler Jahrhunderte, die Menge der Stämme unſeres Geſchlechtes ſind vorübergegangen: was lehrten ſie? Daß alles ſeine Zeit, ſein Schickſal, ſeine Nemeſis, daß nichts Vollendung, nichts eine unerſchütterliche Dauer hat; auf daß der Menſch die Zeichen der Zeit kennen lerne, und nach denſelben den Bau ſeines Schickſals treibe, nie verſinke im Unglück, im Glück den Uebermuth ſcheue, und nie ſchlaftrunken vom Zauber der Gegenwart vergeſſe daß eine Zukunft iſt. Was wiſſen, wie träumen wir über dieſe? Was ahnten die Väter vom Lande der Seelen, ihren Wanderungen, ihrem Wiederkommen! Der Ausgang des großen Schauſpieles ſelbſt, wird er fortſchrittweiſe aufwärts laufen bis der Weltſchauplatz dem Geiſte zu eng wird, oder von goldenen, ſilbernen, ehernen, eiſernen Zeiten ſchmählich hinab in Moder und Schlamm, der Erhaltung unwerth? Dieſe Fragen, dieſe Ahnungen werden in dem vorliegenden Buche von einem weiſen Schätzer der menſchlichen Dinge mit dem ſanften Schimmer beleuchtet welcher aus dem unzugänglichen Dunkel bisweilen eine reine Seele beſcheint, und Erwartungen in ihr weckt. Der Menſch dieſer Welt wälzt bergan ſeinen Stein, und füllt das durchlöcherte Faß, umarmt ſtatt einer Göttin die Wolke, und unerſättliche Wißgier nagt wie ein Geier ſein Innerſtes; wer wollte nicht gern den Orpheus hören, deſſen goldene Leier von holden Geheimniſſen beſſerer Zukunft, wenn auch nicht ganz verſtändlich, erklingt! Der göttliche Ton fällt auf das der Unſterblichkeit würdige Herz. Der beſte Beweis unſerer ewigen Dauer iſt individuell, in uns; das ewige Leben, ſo wie Gott, fühlt ſich; ſo wenig Hand

oder Fuß erwieſen werden, ſo wenig jenes, von ſich ſelbſt in uns Zeugende. Aber wie der Jüngling, dem eine Reiſe in die Schweiz oder Italien vorſteht, von den Ländern wohl gern oft reden hört, ſo mag man einen Mann von großem, weitſehenden Blick, wie Herder, über dieſelbe Welt unter anderer Sonne auch nicht ungern um ſeine Meinung vernehmen. Sein Geiſt hob ſich bei ſolchen Gedanken; wie, da er in ſeiner letzten Stunde mit gleichſam ſchon verklärtem Blicke ins Land der Seelen hinüberſah!

Um den Band an Größe den andern gleich zu machen, iſt eine der ſchönſten Schriften des Verfaſſers, über den wechſelsweiſen Einfluß der Wiſſenſchaften und Regierungen, beigefügt worden.[1] Sie iſt älter als die merkwürdigen Erfahrungen der neueſten Zeit von den gleich betrübten Folgen des Mißbrauchs und der Abweſenheit aller Aufklärung. Dieſe haben ihren Hauptinhalt beſtätiget. In allen Geſchäften und Wiſſenſchaften iſt wahre Aufklärung nichts anders als richtige Beſtimmung des Verhältniſſes der Dinge. Falſcher Wahn und Gedankenloſigkeit ſind ihr beide gleich zuwider. Keine auf Ordnung und Kraft gegründete, auf Dauer und Ruhm berechnete Regierung darf ſie fürchten; ihren Mißbrauch nur die ungeſchickten Regierungen, welche nicht Schritt mit ihr halten, oder die ſorgloſen, die von ſo einer Nebenſache gar keine Kenntniß nehmen wollen.

Berlin den 9 Dec. 1806.

Johann von Müller.

[1] In dieſer neuen Ausgabe mußte dieſer Anhang hier weggelaſſen, und wird dem zweiten Bande der Briefe zur Beförderung der Humanität beigefügt werden.

I.

Das eigene Schickſal.

Aus dem dritten Stück des erſten Jahrgangs der Horen, 1795.

Man hört ſo oft die Worte: „der Menſch hat doch ein eigenes Schickſal", „ſein Schickſal verfolgt ihn; es hat ihn ereilet" oder: „das iſt nun einmal mein Schickſal; ich muß mich drein ergeben;" man hört ſogar dieſen Ausdruck von Familien, Königreichen, von Ständen und Geſchäften brauchen, daß es wohl der Mühe werth ſcheint zu unterſuchen was dieſe Worte, an denen Troſt und Schrecken, Furcht und Beruhigung, die kühnſten Unternehmungen, oder die ſtarre Verzweiflung haftet, bedeuten. Wiederum ſind die Ausdrücke: „Jedermann baue ſein Schickſal; man ſey der Werkmeiſter ſeines Glücks;" oder „unſer Schickſal hänge von dem und jenem, es ſey Menſch oder Umſtand, ab," daß auch dieſe, oft im gegenſeitigen Sinne gebrauchten Worte der Unterſuchung nicht unwerth ſcheinen. Ueberhaupt ſind Redarten im Munde des Volks, ſie mögen Irrthümer oder Wahrheit enthalten, nie unbeträchtlich. Und dieſe ſind faſt allen Nationen gemein; auch die cultivirteſten Völker des Alterthums ſprachen vom eigenen Schickſal, von einer doppelten Fortuna, einem glück- oder unglückbringenden Genius und Dämon, einer Moira; und wer auf die Zauberkraft gemerkt hat die dergleichen Worte in den größeſten Verlegenheiten, in den entſcheidendſten Augenblicken des Lebens oft zur Bildung und Mißbildung eines ganzen Charakters haben, dem wird die Frage: „was iſt denn das eigene Schickſal?" gewiß nicht unwichtig ſcheinen.

Jeder Menſch hat ſein eigenes Schickſal, weil jeder Menſch ſeine Art zu ſeyn und zu handeln hat. In dieſem Verſtande nämlich bedeutet Schickſal die natürliche Folge unſerer Handlungen, unſerer Art zu denken, zu ſehen, zu wirken. Es iſt gleichſam unſer Abbild, der Schatte der unſere geiſtige und moraliſche Exiſtenz begleitet. Daß es einen ſolchen Zuſammenhang der Dinge, mithin auch allgemeine, beſtändige, mit uns fortgehende Reſultate unſerer Handlungen und Gedanken gebe, kann niemand läugnen; denn, wie die alte Philoſophie ſagte, keine Wirkung iſt ohne Urſache, keine Urſache ohne Wirkung. Wie wir gegen andere handeln, ſo handeln andere gegen uns; ja ſie werden von uns gezwungen alſo zu handeln. Wer den Ton in Dur angibt, dem wird, früher oder ſpäter, in Dur geantwortet; es fordert dieß der natürliche Anklang, ich möchte ſagen, der Wiederhall unſerer Gedanken und Handlungsweiſe. Laß es z. B. ſeyn daß eine Zeitlang der Starke gegen Schwächere übermüthig ſeine Kräfte gebrauche; dieſe nehmen ab, und die Wirkung, der Ton ſeines Verfahrens in ſeinem und anderer Gemüth iſt geblieben. Er findet einen Stärkeren, der mit ihm gleichmäßig verfährt, oder ihm ſiebenfach vergilt; ihn findet ſein Schickſal. Laß es ſeyn daß der Gutherzige lange unterdrückt werde; mit der Zeit werden ſich andere Gutherzige zu ihm ſammeln, und ihre Kräfte mit den ſeinigen vereinen. Er wird gerettet; denn auch ſeine Gutmüthigkeit ſtand im Buche der Zeit angeſchrieben, und war nichts weniger als verloren. So bei allen Gemüths-Charakteren, Tugenden und Laſtern. Fleiß und Trägheit, Klugheit und Thorheit, Stolz und Niederträchtigkeit, die oft ein und dieſelbe Seele beſitzen und wechſelnd theilen, Menſchenhaß und Menſchengefälligkeit, Selbſtſucht und Liebe, alle haben und finden ihr Schickſal — früher oder ſpäter, nach der Stärke ihrer Kraft von innen, oder nach Umſtänden von außen; die Nemeſis iſt da, ſie erſcheint, ſie ereilet.

Daß dieſe auf tauſend Erfahrungen geſtützte Wahrheit bezweifelt, daß ſie irgend noch als Problem angeſehen werden darf, zeugt nicht von der Blödheit unſeres Verſtandes, ſondern von unſerer blöderen Aufmerkſamkeit in moraliſchen und menſchlichen, als in andern phyſiſchen Dingen. Alle wiſſen wir daß die Echo uns nur den Schall unſerer Worte zurückgibt, daß, wie wir fragen, ſie uns antworte. Niemand zweifelt daran daß in eben dem Winkel in welchem der Ball, die Kugel, das Hagelkorn, der Lichtſtrahl anpralleten, ſie auch abprallen; die Bewegungen der Kräfte im Stoß, im Druck, im Reiben u. ſ. ſind von der Mathematik nach ihrem innern Gehalt, nach Zeit, nach Medien, nach Form und Inhalt der Gegenſtände unter allgemeine Geſetze gebracht und berechnet. Wie? und in der geiſtigen, der moraliſchen Welt, im Reiche der feinſten, der wirkſamſten, der ſchnelleſten Kräfte ſollte es dergleichen Naturgeſetze nicht und überhaupt keinen Zuſammenhang geben? Eben hier herrſcht der feinſte von allen; und ich glaube dem erſten Lehrer der chriſtlichen Religion aus Einſicht und Erfahrung, daß, wie wir geben, uns gegeben werde, daß, wie wir richten, auch wir unſer Urtheil empfangen; daß das kleinſte und größeſte Gute und Böſe, ſeiner Art und Natur nach, vergolten werde in dieſer und jener Welt. Dem eigenen Schickſal entgehet niemand; oder die Kette der Natur müßte brechen; das Licht müßte nicht mehr leuchten, die Flamme nicht mehr wärmen, der Schall nicht tönen; vorausgeſetzt daß menſchliche Organe dieſer Empfindungen fähig ſind, und daß man alles im großen, unermeßlichen Zuſammenhange betrachtet. Ich bin feſt überzeugt daß, je mehr unſere Aufmerkſamkeit auf Dinge dieſer Art gewandt, und unſer reiner Sinn für den Zuſammenhang der geiſtigen und moraliſchen Welt, an deren Daſeyn jetzt mancher zweifelt, geſchärft würde, uns ein neues Licht hierüber aufgehen müßte.

Ehe uns dieſes als Wiſſenſchaft aufgeht, laſſet uns in unſerem

Busen unſer eigenes Schickſal als einen Apollo befragen. An welchem Unfall war nicht unſer Unbenehmen, an welchem Unglück nicht unſere Thorheit ſchuld? Wir ſäeten frühe was wir ſpäter ernten, und ernten werden. Auch fehlte uns zu dieſem Verhältniß niemals in unſerm Herzen der Exponent, der Weiſer. Gehe (ſagt mein Blatt), geliebter Leſer, auf einem Spaziergange etwa, wenn du das Laub ſproſſen, die Blüthe treiben, die Bäume Frucht tragen, die Blätter fallen, oder das geſäete Korn unter dem Schnee begraben ſiehſt, gehe die vornehmſten Auftritte deines Lebens durch, ſo raſch oder ſo langſam als du die Schritte zähleſt. Von der Art an wie du in der Kindheit deine Wärterin oder deine Eltern, deine Freunde und Geſellen, deine Lehrer und die Geliebte deiner Jugend behandelt, wie du nachher jede dei er Situationen, vollendet und unvollendet, mißvergnügt oder befriedigt, beleidigend oder beleidigt verlaſſen haſt, wie du jeden Augenblick nützteſt, oder ſorglos vorbeiſtreichen ließeſt, Menſchen belogſt oder großmüthig, edel, unſchuldig, liebevoll wareſt, ſo, wird dir dein Herz ſagen, ward und wird dir dein Schickſal. Vieles, wird es dir ſagen, iſt noch ungebüßt; vieles reift noch zur Ernte. So ſchamroth du jenem und dieſem vors Auge treten müßteſt, ſo gewiß iſt dieß innere Auge in dir, und keine Treuloſigkeit, keine Unachtſamkeit iſt in die Lüfte verflogen. Den Ego der ſie beging, trägſt du mit dir; das Buch der Zeiten iſt in deinem Herzen; deinem Bewußtſeyn kommen, oft an ſehr unrechtem Ort und unerwartet, alte Schulden zurück; jeder falſche Wechſel, der andere kränkte und mürbe gemacht, kommt dir zur Rechnung. Die Zeit iſt ein ſtrenger Buchhalter, ein wahres Continuum der Dinge, das nichts überſieht, das nie beliget. Frage dein Herz, und es wird dir ſagen was gebüßt ſey, oder was noch gebüßt werden müſſe; denn dein Schickſal iſt der Nachklang, das Reſultat deines Charakters.

Das Schickſal ſcheint inconſequent mit uns zu handeln,

weil wir ſelbſt inconſequent ſind. Es iſt mächtig groß, weil wir ſelbſt ſehr klein ſind.

Gewöhnlich legt man dem Schickſal Inconſequenzen bei und nennet dieſe Zufall. Es gibt Zufälle in der Welt, und deren ſind unendlich viele; um ſo mehrere treffen uns, je mehr uns alles Zufall iſt, d. i. je weniger wir conſequent handeln. Da wird uns zuletzt alles Zufall. Das Wort Schickſal deutet indeſſen ganz etwas anders an, eine Reihe, eine unwandelbare Ordnung, nach feſtgeſtellten Grundſätzen, ſeyen dieſe in unſerem oder in einem höheren und dem höchſten Gemüthe. Es wäre ſehr anmaßend zu denken daß im ungeheuern Inbegriff aller Dinge irgend eine Conſequenz ſey, als die das ſchwache menſchliche Gemüth hineindichtet.

Gerade umgekehrt ſehen wir die ungeheuerſte Conſequenz im Reich der Natur, und finden den Samen der Inconſequenz allein in uns; und finden zu eben der Zeit daß dieſe Inconſequenz, als ein Attentat gegen die zuſammenhängende Natur, uns mächtig ſtrafe. Kein Verbrechen ſolcher Art findet Verzeihung, weder durch Reue kann es gebüßt, noch durch Thränen verſprochener Aenderung weggeheuchelt werden. Und ſolange die Menſchen nicht die thörichte Vermeſſenheit aufgeben, „ſie können dem Gange der Natur Trotz bieten, und, als überirdiſche Weſen, die Geſetze derſelben ändern," ſo lange verfolgt und ereilt ſie billig ihr Schickſal.

Nicht der Menſch, keine Claſſe von Menſchen, hat die Geſetze der Natur geſtellt; unter ihnen iſt er da, und er muß ihnen gemäß leben. Kleinheit des Geiſtes alſo iſt ein Attentat gegen die Majeſtät der Natur, und muß als ſolche ihr Schickſal finden. Vom frechen Stolze gezeugt, von lüſterner Trägheit empfangen, von ſinnloſer Gewohnheit geſäugt und von Schmeichelei erzogen, was kann ſie anders ſeyn und geben als was ſie iſt? Vernunft- und geſetzlos könnte ſie die Ordnung der Dinge ändern? Groß, ſolange

das andre um ſie her klein iſt; ſtark, ſolange man keine andere Stärke kennet, kann ſie leicht in die narkotiſche Ueberzeugung gerathen daß außer ihr nichts groß und ſtark ſey; ändern ſich die Umſtände, erwachen andere Kräfte, ſo ereilt die kleine Schwachheit ihr Schickſal.

Gleicherweiſe ſträubt ſich die Natur des Geſammten gegen den Egoismus; denn was iſt ein Menſch, wenn er auch der weiſeſte, der ſtärkſte, der kühnſte wäre, gegen den Inbegriff der Dinge um ihn her, und gegen die Folgen der Zeiten nach ihm? Welcher Menſch findet nicht ſeines Gleichen? welches Talent erlebt nicht die Zeit daß man ſeiner genug habe? welche ſelbſtſüchtige Macht muß nicht der Allmacht weichen, die um ſie her iſt? Sehet hier den vergrünten Baum, die veraltete hohle Weide, dort den eingeſtürzten Berg, hier die abgemähete Flur, dort den zerfallenen Thurm, hier die verſtummte Nachtigall und Lerche; alle ſind wozu ſie die Natur, ihr Schickſal geordnet. Keine Nachtigall ſchlägt im Winter, und kein Palmbaum hat eine Cypreſſe zu ſeyn begehret.

Hier alſo liegt das ſogenannte eigene Schickſal der Verfaſſungen, Stände und Reiche. Sofern ſie ein mechaniſches Gerüſt ſind, wer mag der Natur der Dinge widerſtreben daß jedes nicht einmal als das was es iſt erſcheine? Die alte Treppe zerfällt; die alte Latte wird unbrauchbar; dieß Dach ſchützet nicht mehr; jener Stuhl iſt morſch und mürbe; was hat ſie in ſolchen Stand geſetzt als die Zeit und die Nachläſſigkeit der Hände, die jenes Dach nicht beſſerten, dieſen Stuhl nicht erneuten, die thaten als ob das Schickſal ihnen dienen ſollte, und ſie durchaus nicht dem Schickſal dienten? Sie alſo waren inconſequent gegen die conſequente Reihe der Dinge, gegen die zuſammenhängende Kette von Wirkungen und Folgen. Sollen wir nun wünſchen daß Luft und Zeit gegen alles, nur nicht gegen dieſe arme hohle Weide, gegen dieſe Treppe, gegen dieſen morſchen Stuhl, ſich als Luft und Zeit erweiſen? Sollen wir wünſchen daß der Argus mit tauſend Augen ſie nur gegen

dieſe Gegenſtände verſchließe, mithin ſein ganzes Geſchäft des Wachens aufgebe? So nah uns dieſe Wünſche liegen, ſo werden wir ihnen entſagen, wenn wir bemerken daß der Genius der Welt der zarteſten Lieblingsneigung, die gegen ſein Geſchäft iſt, nicht ſchonen könne; denn dieß Geſchäft iſt nichts als zu zeigen daß jedes ſey was es iſt, daß das Veraltete veraltet ſey, daß das Todte nicht mehr lebe. Wenn Menſchen dieß nicht durch Vernunft begreifen wollen, lernen ſie es durch Erfahrung.

Man durchgehe den Compaß ſeines eigenen kleinen Schickſals; das meiſte das wir ihm zur Inconſequenz anrechneten (das große Rad der Dinge ausgenommen auf welches wir geflochten ſind, und das wir nicht zu lenken vermögen), rührte von unſerer eigenen Inconſequenz her. Wir blieben unſerm Beruf nicht treu; wir gingen aus unſerm Charakter; da verfolgte, da ereilete uns das Schickſal, d. i. unſere Inconſequenz ſtieß gegen ſeine conſequente Natur an, und zerſtieß ſich die Stirn oder dem Faß den Boden. Wir fühlten daß wir nicht ſo handeln ſollten; wir handelten alſo, und es mißlang; da ſagen wir dann: „Jener Menſch iſt mir immer ein fataler Menſch geweſen; ich fühlte daß ich mit ihm nichts zu ſchaffen haben ſollte, und widerſtrebte meinem warnenden Dämon.“ Da nennen wir ſogar den Ort, die Zeit, die Stunde fatal, ſind gewohnt den unſchuldigſten Dingen Schuld beizumeſſen, und ſie uns als Dienerinnen des Schickſals mit düſtern Farben zu bezeichnen, bloß und allein weil ſie uns an unſere Inconſequenz und Schwäche, an den gebrochenen Bund mit unſerem Bewußtſeyn, vor dem heiligen Altar unſeres Herzens erinnern. Sollte man die Menge der Unglücklichen abhören die nach ihrem eigenen Bewußtſeyn durch ihre Schuld unglücklich wurden, ſo würde ſich immer das Bekenntniß wiederholen: „nur durch Schwäche, durch Ungehorſam gegen mich, durch Inconſequenz ward ich unglücklich.“ — Alſo

Vermeide jeder, ſobiel er kann, der Sklave einer

fremden Beſtimmung zu werden, und baue ſein eigenes Schickſal.

Am Looſe eines andern, der uns nahe iſt, Antheil zu nehmen, ihm, wo wir können, mit Rath zu helfen, ſeine Laſt zu erleichtern, ſein Glück zu fördern, gebietet uns allen Menſchenliebe, oft Freundſchaft, Pflicht und Tugend. Aber uns ſelbſt, vielleicht auf lebenslang, zu verlaſſen um einem fremden Genius zu dienen, ihm mit Aufopferung unſerer ſelbſt blind zu folgen, das verbietet uns unſer Genius, der, wenn wir ſeine Warnung nicht achten, zu ſeiner Zeit dafür hart ſtrafet. Es gibt imperatoriſche Menſchen die von der Natur dazu beſtimmt zu ſeyn glauben die Führer anderer zu ſeyn, in entſcheidenden Augenblicken über ihr Schickſal zu gebieten und es mit einem Wink zu lenken. Wohl, wenn ſie auch Herren dieſes Schickſals wären, und ihre Macht ſich bis in die Bruſt des andern erſtreckte, deſſen Verhängniß aus ihrer Meinung ſie zu beſtimmen wagen. Da dieß aber nicht iſt, ſo bleibet dem der andere für ſich rathen, wählen, ſorgen ließ, zuletzt nichts übrig als entweder die von einem fremden Verſtande verwickelten Fäden mit eigenem Verſtande, ſo gut er kann, aufzulöſen, oder dem Wagen des andern, der über ſein Schickſal gebot, demüthig zu folgen. Will er großmüthig ein Auge auf dich werfen, und mit den Zügeln in denen du daherſchleichſt, ſeine Hand beniihen, ſo iſt's Gnade; wo nicht, ſo ſchreibe dir's ſelbſt zu, wenn du dafür geachtet wirſt wofür du dich ſelbſt achteteſt, da du dich als eine unbedeutende Zahl der hohen Nummer beigeſelleteſt. Verſöhne deinen Genius, ſo viel du kannſt, und mache dich ſelbſt geltend.

Es gibt Verbindungen in der Welt, da das Schickſal eines Menſchen durch Naturgeſetze an das Schickſal des andern geknüpft iſt. So folgt das Weib dem Schickſal des Mannes, und es iſt jederzeit etwas gefährlich wenn er dem Schickſal des Weibes folget. So ſind Unmündige an den Rath und Willen, an den

Stand und die Beihülfe ihrer Eltern und Vormünder geknüpft; bald aber lehrt der Vogel seine Jungen fliegen, und wenn sie den Flug erlernt haben, treibet der Adler sie selbst aus dem Neste. Durch Bande der Liebe und des Zutrauens sind Freunde verknüpft; es schlägt in ihnen Ein Herz; ihre gemeinschaftliche Seele sorgt für einander. Zeiten der Gefahr, Unternehmungen voll Muth und großer Gesinnung erheben, stärken, verknüpfen die Seelen, jeder vergißt sein Ich, und wohnt in der Brust des andern oder vielmehr am gemeinschaftlichen Ziele. Lebens-Verhältnisse einer langen Bekanntschaft, die süße Gewohnheit einer dauernden Vertraulichkeit und Freundschaft, bringen stille Gemüther sehr nah und enge zusammen, daß der eine dem Schicksal des andern wohl auch im Tode selbst folget. So wünschte Horaz mit seinem Mäcenas zugleich zu sterben; ihm ward sein Wunsch gewähret; er starb Ein Jahr nach ihm. Und so ist's eine bekannte Sache daß alte Freunde, liebende Ehegatten einander im Tod oft nachfolgen; der eine Theil blieb verwaiset zurück, konnte und wollte keine anderen Bande knüpfen; er folgte dem andern an der sanften Hand eines gemeinschaftlichen Schicksals.

Was Natur und Liebe thut, wird Selbstsucht, Ehrgeiz, angeborner oder gewohnter Befehlshabergeist nie vermögen. Diese trennen die Gemüther, statt sie zu verbinden; denn auch nach langer Täuschung kommt der Gefesselte auf den traurigen Erfahrungssatz zurück: „Du wirst nicht geliebt, nicht geachtet." Und da mangelnde Liebe und Achtung durch nichts ersetzt werden kann, so lösen sich manche mühsam-zusammengehaltene Verbindungen endlich in jenen Schluß einer Vorlesung über die Freundschaft auf: „meine Freunde, es gibt keine Freunde" als die das Herz, die Natur, und eine lebenslange Erfahrung knüpfte.

Es gab Zeiten da eine Menge Menschen mit ganzem und süßem Zutrauen ihr Schicksal an das Schicksal eines großen Mannes,

ſogar ſeiner Familie knüpften; ihn ließen ſie für ſich denken und wollen; ſie vollbrachten ſeine Befehle, als wären dieſe von ihnen ſelbſt geſtellt und bekräftigt. Dieß Zutrauen konnte nicht anders aufkommen und gedeihen als dadurch daß der große Haufe ſah: „er befinde ſich bei dieſem Zutrauen wohl; das Glück, die Würde, die Thätigkeit des großen Mannes ſey wirklich ſein beſſerer Genius, ſein Schutzgeiſt.“ Sobald ſich aber dieſe Verhältniſſe änderten, oder gar verkehrten, ſo daß ſichtbarerweiſe das Glück des Führenden nicht eben oder immer das Glück des Geführten, ja jener ſogar auf Koſten der Unglücklichen glücklich war, ſo mußte ſich natürlich das Band dieſes hingebenden Zutrauens ſchwächen; zumal wenn man von Seiten der Führer ſich alle erſinnliche Mühe gab dem Volk eindrücklich zu machen: „das Glück, die Macht, der Wille, die Würde, die Ergötzungen des Hirten ſeyen eine ſeparate Oekonomie und nicht das Schickſal der Heerde.“ — Seitdem wurden es eitle Schmeicheleien wenn die Römer, bei dem Genius ihres Imperators, als bei ihrem Geſammt-Genius, ſchwuren; ſie wußten alle daß der Geiſt Tiberius, Caligula, Claudius, Nero und ihrer Conſorten dieß nicht ſey. Indeſſen blieben ſie bei der Familia Julia, Flavia, und ließen zuletzt Soldaten den Mann wählen an den das Schickſal des Reichs geknüpft ſeyn ſollte. Wie in jedem Stande die Beſten nur die wenigſten ſind, ſo waren es auch unter den Imperatoren nur die wenigſten die ihren hohen Beruf, „Schickſalsgötter des Reichs zu ſeyn,“ nicht nur kannten, ſondern auch edel erfüllten. Auch als Imperatoren waren ſie Beamte, Privatperſonen, auf denen die Laſt des Reichs ruhete, an die das Schickſal der Völker geknüpft war.

Ohne die mittleren Jahrhunderte zu durchgehen, wollen wir nur eins bemerken, dieß nämlich: daß Cultur, d. i. der wahre Geiſt der Aufklärung, zwar das blinde Zutrauen ſchwäche und das alberne gar zerſtöre, dagegen aber ihrer Natur nach das ge-

gründete Zutrauen deſto unverletzlicher mache, indem ſie es zur Regel der Vernunft ſelbſt erhebet. Je mehr der leere Wahn, der an unweſentlichen Dingen hing, ſchwindet, deſto mehr lernt man dem Weſentlichen vertrauen, und ſich unter ein Schickſal, deſſen Geſetze man erkannt hat, fügen. Alle Verirrungen des menſchlichen Verſtandes, alle gräuelvollen Scenen, die von wilden oder verkappten Leidenſchaften geſpielt werden, aller verlarvte Betrug muß, wenn er in ſeiner Natur oder in Folgen erkannt wird, zuletzt auf Grundſätze der Wahrheit führen; und dieſe können in unſerm Capitel keine andern ſeyn als daß, ſo viel möglich, jeder Menſch die Macht, die Geſchicklichkeit und Bequemlichkeit erhalte, unter Geſetzen des öffentlichen allgemeinen Wohls, ſein Schickſal ſelbſt zu leiten. Will er's einem andern vertrauen, ſo wird's ihm niemand wehren; er merke ſich aber dabei Eine geprüfte Erfahrung, daß der der uns viel gutes erzeigt hat, oft wider ſeinen Willen uns auch böſes erzeigen könne, ſo daß zuweilen auch hier die Schalen der Wage im Verfolg der Zeiten gleich ſchweben.

Das Leben des Menſchen iſt auf Lebenszeiten berechnet; ſo auch ſein Schickſal. Eine Begebenheit iſt auf Momente berechnet; ſo auch ihr Schickſal.

Ueber den Zuſammenhang der menſchlichen Lebensalter bedarf es keiner Diſſertation; wir erkennen ſie alle und ſehen ihren Bau auf einander. Wer im Frühling nicht ſäet, wird im Sommer nicht ernten, im Herbſt und Winter nicht genießen; er trage ſein Schickſal. Wer als Greis thun will und nicht mehr zu thun vermag was er als Jüngling mit Ehren thun dürfte, geräth an eine unrechte Hora; er trage ſein Schickſal. Jedermann hat hierüber den Compaß in ſich, der ihm ſagt: „jetzt iſt es Zeit; jetzt nicht mehr Zeit. Die Stunde iſt vorüber.“ Will er das Schickſal herausfordern, ſo wage er's auf ſeine eigenen Koſten. In der Jugend darf man wagen: das Glück, ſagt man,

iſt ein Weib; es gefällt ſich an Etourderien der Jugend. Wehe dem aber der dieſe über den Punkt bis zum Alter hinaus treibet! Wehe dem der von allen Wagniſſen jüngerer Jahre, in welchen das Glück ihm beiſtand, nichts als einen übeln Namen und ein Bewußtſeyn lauter nichtiger, verfehlter Plane davonträgt! Er hat ſich einen übeln Winter bereitet, und darf nicht eben mit Freude ſagen: „das iſt mein Schickſal.“

Von Schriftſtellern und berühmten Männern braucht man den Ausdruck: „um dieſe Zeit hat er geblühet.“ Von berühmten und glücklichen Schönen ſagt man ein gleiches. Mancher blühete, wie der Feigenbaum, früh, ehe noch ſeine Blätter da waren; die Blüthe ging bald vorüber. Mancher, wie der Mandelbaum, ſpät und bei grauen Haaren; daher er auch ſeine Blüthe ins Grab nimmt. Der nüchterne Mann, der ſich die Sophroſyne zur Freundin erwählte, weiß, wenn er blühen und nicht mehr blühen, wenn er Früchte bringen ſoll. Er will und mag ſeine Jugend nicht verlängern, nicht das Höchſte ſeines Lebens zu einem noch höheren treiben; ſondern bereitet ſich, ſolange es ſeyn kann, zu beſtehen, und allgemach hinabzuſchreiten. Die Göttin Nüchternheit bewahrt ihn vor dem böſen Schickſal ſich ſelbſt zu überleben. Er ändert ſeine Kleider nach der Jahrszeit, und erlebt zuweilen im Herbſt eine verſpätete Roſe, oder nach ruhig durchlebtem Winter die erſten Veilchen eines neuen Frühlings.

Traurig iſt's aber, wenn eine ſchlechte Verfaſſung der Menſchen den Greis wider ſeinen Willen zum Jünglinge, zu einem Brautwerber des Glücks, der Gunſt und des Beifalls mit grauen Haaren macht, damit er und die Seinen nicht Hungers ſterben. Hinter dem fünfzigſten Jahre ſollte wohl kein würdiger Mann mehr betteln dürfen, wenn er dreißig derſelben in nützlicher Arbeit hingebracht hat. Meiſtens hat ſich in dieſen dreißig Jahren die Welt und er ſelbſt ſo verändert daß er nicht mehr von vorn anfangen

kann; so wenig es dem Strom, der dreißig Meilen fortfloß, zuzumuthen ist daß er zur Quelle zurückkehre. Einen verdienten Mann im Alter seinem Schicksal zu überlassen, ist eine Undankbarkeit von der auch die Wilden nichts wissen, bei denen das Alter geehrt ist, und der Jugend mit seinem geprüften Rathe dienet.

Jede Begebenheit endlich hat ihre Momente des Daseyns; vom Kleinsten fängt sie an, steigt langsam oder schnell zu einem Höchsten, von welchem sie wieder zum Minimum sinket. Wer diese Begebenheit veranlaßt oder in sie wirkt und eingreift, oder ihr entgegenstrebet, hat diese Momente ihres Schicksals zu bemerken. Manches Feuer läßt sich im Funken ersticken; wer aber, wenn die Flamme auflodert, blind in sie hineingreift, verbreitet sie eher als daß er sie dämpfe. Was nicht gerettet werden kann, brenne; man sondere das Nächstgelegene von ihm ab, daß es an diesem fremden Schicksal nicht theilnehme. Ueble Barmherzigkeit, die den umherfliegenden Funken und Feuerballen Häuser und Kammern öffnet! In aller Geschichte waren die Helden des Schicksals, die den Gang der Begebenheiten, die kritischen Tage der Krankheit, überhaupt die Reife der Dinge gesund zu beurtheilen wußten. In eignen Unternehmungen nutzten sie die Schwäche sowohl als die Stärke der Menschen, erweckten was in Trägheit schlief, veränderten durch neue oder neugebrauchte Hülfsmittel den Gang der alten Gewohnheit, brachten ihre Gegner aus der Fassung und wandten die Unglücksfälle selbst zum Glück an. Fremden Unternehmungen setzten sie sich am kräftigsten dadurch entgegen daß sie solche entweder im Keim vernichteten oder den Apfel reifen ließen, bis er in ihren Schooß sank. Statt neuer Tafeln des Schicksals sicherten sie sich, und ließen jede Hora ihr Werk vollenden.

Sehr unterrichtend ließen sich diese Anmerkungen mit Beispielen der Geschichte belegen, und auf große oder kleine Veränderungen

der Welt anwenden; wir wollen indeß lieber, den vorigen Grundsätzen gemäß, noch einige Schickſal's worte durchgehen, deren Mißbrauch viel Böſes ſtiftet.

Man ſpricht z. B. von glücklichen oder unglücklichen Menſchen; „jene dürfen ſich alles erlauben und es gelingt; dieſe verfolgt auch bei den beſten Unternehmungen ein Unhold, ihr unglückliches Schickſal."

Der Urſprung dieſer Benennungen fällt in die Augen. Es gibt, wie man ſagt, glücklichgeborene Menſchen, denen alles geräth, denen alles wohl anſteht. Ihr Anblick gewinnt die Herzen, ihr Betragen ſchafft ihnen Freunde, ihre Thätigkeit zu Menſchen bringt Menſchen auf ihre Seite, ihre Behendigkeit, ihre Klugheit läſſet ſie nicht leicht einen Mißgriff thun, dieß Glück flößt ihnen Zutrauen zu ſich, andern Zutrauen zu ihnen ein, es macht ihnen Muth — nur daß dieſer Muth kein Uebermuth werde! — Auch ſie haben einen höchſten Punkt, den ſie nicht überſchreiten dürfen; ſonſt ſagt das alte Sprüchwort: „die hohen Steiger fallen gern; die guten Schwimmer ertrinken gern." Julius Cäſar, der dieſe Zuverſicht zu ſich in hohem Maß und doch nicht im Uebermaß hatte, der mit ſo vieler Würde ſprach: „fürchte dich nicht, du fährſt den Cäſar," und ſich auch in den letzten Tagen, da er ſchon mißtrauiſch zu werden anfing, dennoch der Republik unentbehrlich und ſicher glaubte, irrte ſich an ſeinem Glück; er ward ermordet.

Der Gedanke daß uns das Unglück verfolge, iſt ein böſer Dämon; er macht trübſinnig, ſcheu, verzagt, mißtrauend, unzufrieden mit ſich und andern, endlich kühn, verzweifelnd; er wird alſo ſeiner Natur nach unſeres Unglücks Vater und Stifter. Frühe muß man dieſen böſen Geiſt vertreiben, und einem jungen Mann nicht durch Worte, ſondern durch wohlbeſtandene Proben zeigen daß er Glück habe. Ein Freund thut hier oft mehr als ein Lehrer; Pylades und Minerva heilten den jungen Oreſtes.

In ſpäteren Jahren kommt es bei dieſem Gedanken darauf an daß man ſich frage: „weßhalb man unglücklich ſeyn müſſe?“ Iſt's, weil alte Schulden auf uns liegen, ſo büße man dieſe und zahle ſie ab; ſo lange leide man in der Stille. Oder weil man in ſich eine ungeſellige, widrige Denkart bemerkt; wohlan! ſo werde ein Arzt deiner ſelbſt; in dir iſt das Uebel, und die Vorſehung wird (glaube es) auf tauſend dir jetzt unbekannte Weiſen deinen Bemühungen beiſtehn. Oder meinſt du, du ſeyſt für andre ein unglückbringendes Weſen; forſche auch dieſem ſchwarzen Gedanken nach, woher er komme? Verſuche es, und widerlege ihn durch die That. Deine Proben werden glücklich ſeyn, Herzen werden dir entgegenkommen; du wirſt überzeugt werden daß du zum Glück da ſeyn könneſt, weil du zu ihm da ſeyn ſollſt. Die Natur und dein Herz werden ja nichts unmögliches als Pflicht von dir fordern.

Wenn's unglückbringende Menſchen gibt, ſo ſind es nicht dieſe trübſinnigen, ſondern jene kecken, ſtolzen, frechen Menſchen die ſich dazu berufen glauben alles zu ordnen, ihr Bildniß jedermann aufzuprägen. Verſtanden und mißverſtanden machen dieſe viele Verwirrung; ſie rücken die Stühle von ihrem Ort, rücken Menſchen aus ihrem Gedankenkreiſe, prägen dieſen ihre Grundſätze ein, nach denen jene doch nicht handeln können, und verwüſten damit menſchliche Gemüther. Gut daß dieſe Dämonen, ſie mögen offenbar oder verſtohlen handeln, ſelten erſcheinen; wenige von ihnen können auf Generationen Unglück verbreiten. Gegen ſie aber ſollten ſich alle geſetzten Gemüther vereint wappnen.

Man ſpricht oft von unglücklichen Familien; und warum ſollte es deren nicht geben? Erben ſich nicht falſche Grundſätze und Gedankenverwirrungen, böſe Anlagen und Leidenſchaften wie Seuchen und Gebrechen fort? und werden ſie nicht oft durch Erziehung genähret? Die Geſchichte zeigt uns Exempel derſelben und gibt uns zugleich guten Rath an die Hand. Kannſt du, ſo heile das

Familien-Uebel; und es wird eine geſunde Sproſſe hervorblühen, die den Unglücksnamen hinwegnimmt, die vom böſen Dämon das Haus reinigt. Kannſt du es nicht, ſo knüpfe, wenn der ſcheue Genius dich warnt, dein Schickſal nicht an das Schickſal des dir gefährlich ſcheinenden Hauſes. Oft, ſinget Horaz,

— traf den Unſchuldigen
Zuſammt dem Schuld'gen Jupiters Rächerſtrahl.
Mit hinkendem, doch ſicherm Tritte
Folgt dem Verbrecher die ernſte Strafe.

Wenn es aber unglückliche Familien gibt, warum ſollte es nicht auch glückliche geben? Es gibt deren, die Wahrheit, Verdienſt und Geſchichte ausgezeichnet haben; ihnen ſich zugeſellen gibt Aufmunterung, Troſt und Muth. Die Laren und Penaten, die Genien der Geſchlechter ſind heilige Götter; natürlich aber nur in dem Heiligthume das ihrer werth iſt.

Sonſt iſt's überhaupt keine menſchenfeindliche Regel der Klugheit, ſich vor denen zu hüten die (wie man ſagt) das Schickſal ausgezeichnet hat. Wie man nicht gern und aufs Gerathewohl einen Dienſtboten annimmt der von ſeinen vorigen Herren mit oder ohne Grund weggejagt worden, wie man dem nicht eben am liebſten ſein Geſchäft anvertrauet der wegen mißrathener Geſchäfte berühmt iſt, noch den zu ſeinem Rathgeber erwählen wird dem bisher alle ſeine Plane verunglückten, ſo wird man immer auch behutſam ſeyn müſſen einem notoriſch-Unglücklichen ein Geſchäft zu überlaſſen, bei dem es auf Glück ankommt; und bei welchem Geſchäft käme es, im rechten Sinne des Worts, darauf nicht an? Wer bürgt dir dafür daß er an ſeinem Unglücke ganz unſchuldig war? wer iſt dir, bei ſeinem beſten Willen, für dein Geſchäft Bürge? Oder willſt du die Probe machen, das Glück zu belehren daß es gegen ihn unrecht gehabt habe? — Was hängt weniger mit uns zuſammen als unſer Name? und doch zeigt die Geſchichte daß es

Fälle gibt wo man wohl thut ſogar unglücklich-geglaubten Namen auszuweichen. Wie oft hängt der Menſchen Wahn an einem Wortſchall! und wie vieles hängt nicht, bei Glück und Unglück, am Wahn der Menſchen!

Im ſchönſten Sinne des Worts iſt mein eignes Schickſal, das ich mir ſelbſt durch Arbeitſamkeit, Mäßigung, Genügſamkeit, Verſtand und Tugend erwerbe. „Wozu jemand Luſt und Liebe hat, das bekommt er ſein Lebenlang genug," ſagt das ſchöne deutſche Sprüchwort; es kommt alſo nur darauf an daß man zum Rechten und Beſten Lieb' und Luſt habe, und es mit unabläſſigem Fleiß treibe. Früher oder ſpäter kommt man gewiß zum Ziele. Was einem Gott beſchert, nimmt ihm St. Peter nicht; item: Gott begegnet manchem, wer ihn nur grüßen könnt — eine Reihe dergleichen ſinnbildliche Redarten in unſerer alten Sprache ſind von der treffendſten Wahrheit. Das Nicht zu viel! Maß iſt zu allen Dingen gut! rathen ſie uns treuherzig an, und vom falſchen Zutrauen, vom Umherlaufen, von der Allthuerei treuherzig ab. Das „vierzehn Handwerk, fünfzehn Unglück" iſt ein goldenes Wort; deßgleichen: „du haſt viel zu ſchaffen und wenig auszurichten." „Wer auf Gnad dient, den lohnt man mit Barmherzigkeit." „Wer's kann, dem kommt es. Recht findet ſich" u. ſ. Sey, wer du ſeyn ſollſt, und thue das Deine, ſo wird dich das Glück, dein gutes Schickſal ungeſucht finden; die ſchärfſte Wage deines, keines fremden Schickſals iſt in dir.

Jetzt ſollte ich noch vom eignen Schickſal ganzer Nationen reden, von dem in der Geſchichte vortreffliche Sibyllenblätter enthalten ſind; einer andern Hora können ſie werden.

I.

Das Geheimniß der Geſchichte.

Es iſt eine alte Bemerkung daß der Vater der griechiſchen Geſchichte, Herodot, nicht nur den Gang derſelben nach Homer geordnet, ſondern daß auch der im ganzen Werk herrſchende Gedanke, die Seele desſelben, epiſch ſeyn. Daß ſie nicht anders als alſo ſeyn konnte, und was dieß Wort für die Geſchichte in ſich ſchließe, iſt jetzt das Thema unſerer Betrachtung.

Erſtlich: Was wir in der Geſchichte begegnen, wuchs aus kleinen, unbemerkten, faſt unmerklichen Anfängen heran; wer ſäete dieſe Keime? wer führte ihnen gedeihende Witterung zu, und zog aus ihnen Blüthen und Früchte? indeß andere wie durch die Macht eines böſen Schickſals untergingen, oder mühſam emporkamen.

Zweitens: Was hiebei vom Willen des Menſchen abhängt, iſt gegen das unſichtbare Mächtige, das ihn freundlich oder feindlich umgibt, ſo wenig und ſo ſchwach. Der Augenblick übereilt ihn. Wie aus einem Hinterhalt brechen unvorgeſehene, unabwendbare „Schickungen" hervor; wie mag er beſtehen; wie konnte er ſich gegen ſie rüſten?

Drittens: Und da das Schwerſte und Höchſte zuerſt fällt, da, wenn alles Irdiſche gebrechlich iſt, unſer Auge ſich zu prächtigen Ruinen zuerſt wendet und an ihnen am längſten haftet; da endlich der „Kampf mit dem Schickſal" (gleichſam mit unſichtbar-widerſtrebenden Geiſtern) im Zeitlauf großer, ſtärker, glücklicher Menſchen das iſt was die theilnehmende Betrachtung am meiſten

anzieht; wie anders als daß in der Geſchichte menſchlicher Dinge dieß uns am meiſten beſchäftigt.

Setzt man viertens bei einem Griechen hinzu daß der Reichthum und die Macht der Barbaren, verglichen mit der Beſchränktheit und dem Gefühl der Griechen, nothwendig ihr Auge auf eine Gottheit begierig machen mußte die dieſer Barbaren Macht beugte, ihren Uebermuth ſtürzte, ſo ward mit oder ohne Namen eine „Nemeſis-Adraſtea“ die Schutzgöttin der griechiſchen und iſt's aller Menſchen-Geſchichte, ihr weſentlich, von ihr unabtrennlich. Möge ſie, wie es dem Gange der Cultur gemäß iſt, von rohen Menſchen zuerſt roh, d. i. ſchadenfroh, neidiſch-verderblich, gedacht werden; je mehr bei gezähmten Leidenſchaften auch in Ueberſicht der Geſchichte beſonnene Klugheit und Ueberlegung wuchſen, deſto heller trat jene Nemeſis auf ihrem Siegeswagen hervor, die wir als die gerechteſte, lang-nachſehende, ſchnell-ereilende Lenkerin aller menſchlichen Schickſale verehren. Nirgend feiert ſie ihren Triumph ſtill-prächtiger als in der Geſchichte. Ohne ſie zu nennen, weihet ſich ihr der Geſchichtforſcher; der Aufſeherin Wagen ſchwebt über ihm, ihr Schritt nahet ſeinem Ohr, wenn er den Gang der Begebenheiten bemerket. Entweder iſt die Geſchichte nichts als eine vernunftloſe Wiedererzählung äußerer Zufälle, oder wenn nichts Zufall, wenn in den Zufällen Geiſt iſt, mit denen Vernunft und Unvernunft, Glück und Unglück ihr Spiel haben, welche andere Göttin könnte der Geſchichte vorſtehn als Nemeſis-Adraſtea, die Tochter Jupiters, die ſcharfe Bemerkerin, die ſtrenge Vergelterin, die Höchſtbillige, die Hochverehrte.

Es überſchritte die Gränzen des heutigen Tages, den Umriß genauer zu zeichnen unter welchem die Geſchichtſchreiber des Alterthums, Herodot, Thucydides, Polybius, Salluſt, Livius, Tacitus, Plutarch, Herodian u. ſ. der meſſenden Göttin gehuldigt haben; dieſer vernünftiger und ſcharfblickender, abergläubiſcher

jener; gewiß indeſſen iſt's daß, je mehr ſich auch hier der Nebel des Sinnlos-Wunderbaren hob, und man im Gange menſchlicher Begebenheiten und Schickſale Ordnung und Regel erkannte, deſto lehrreich-erfreulicher ward die Geſchichte. Jetzt, da keine ſchadenfrohe feindſelige Ate auf den Köpfen der Menſchen muthwillig ſpielte, dagegen eine Geſetzgeberin ſtill in den Buſen blickte, und nach einer Regel die Zügel lenkte, da ward der vernünftige wie der unvernünftige Menſch, das Steigen und Fallen des Glücks der Reiche nach den Sitten ihrer Bewohner, das poco di più e poco di meno, worauf im Zuſammenhange der Dinge alles ankommt, einem Maß unterworfen; es ward eine Philoſophie der Weltgeſchichte. Wenn Frechheit der Menſchen, wenn Unwiſſenheit und Aberglaube ſie verdunkelten, läugneten, und das Nichtmaß der Wahrheit krümmten, ſo trug dieſe Keckheit ſelbſt die Vergeltung auf dem Rücken mit ſich, Unſinn und Frevel, Blendung und Verderben.

Einer andern Zeit ſey es aufbehalten, den langſamen Weg zu betrachten den aus der Nacht der Mönchsgeſchichten die hiſtoriſche Wiſſenſchaft nahm, an Livius und Tacitus dieß Regelmaß der Adraſtea ſchwer und mühſam lernend. Italiäner, politiſche Italiäner waren es, die, indem ſie Moral und Politik trennten, manchem Schwachen den ganzen Weg verdächtig machten, und ſich ſelbſt verlängerten und erſchwerten. Denn Eine Nemeſis iſt's, des Rechts und der dem Menſchengeſchlecht ziemenden Klugheit; oder wo man ſie ſich in doppelter Geſtalt denkt, ſtehen ſie als Schweſtern mit einerlei Attributen als Herſcherinnen der Welt neben einander auf Einem Wagen. Zwar iſt die Zeit noch nicht gekommen daß man dieſer Wahrheit „Recht ſey die höchſte Klugheit, außer ihm gebe es keine" trauet, und in ihr handelt; dem guten Grotius ſchrieb man es als Schwachheit an daß er an ein „Recht der Menſchheit in Krieg und Frieden" glaube; und Geſchicht-

forſchern die mit Grundſätzen der Ehrlichkeit praktiſche Vorurtheile, inſonderheit die falſche Ehre ihrer Nation beſtritten, vergalt der politiſche Bube es gemeiniglich übel. Der Kampf zwiſchen Wahrheit und Irrthum iſt indeſſen allgemein rege; und wohin der Sieg fallen müſſe, kann auch dem flachſten Zweifler nicht zweifelhaft bleiben, da Wahrheit ſich ſelbſt bewähret.

Auf zweien Wegen, die ſich am Ende vereinten, gieng man im vergangenen Jahrhundert, auch abſichtslos, nach dem Ziel, das Geſchichte zu dem macht was ſie ſeyn ſollte, den Blick ausbreitend und beſchränkend, ja ihn gar auf Einen Punkt heftend. Zu eben der Zeit da Boſſuet ſein Gemälde der Weltgeſchichte mit Glanz und Licht aufgeſtellt hatte, alle Begebenheiten an ein „geliebtes Volk Gottes" heftend, ſtellte Puſendorf ſeine Geſchichte europäiſcher Staaten nach Völkern und Reichen hin, in nackter Geſtalt, in trocknen Factis, aber wohlgeordnet. Lache, wer will; aber auf mehreren deutſchen Univerſitäten haben manche ſeitdem geſchriebene Lehrbücher der Geſchichte ſowohl als der Statiſtik eine Ordnung, Deutlichkeit und Nutzbarkeit erhalten die dem Chaos voriger Zeiten fremd bleiben mußten. Otto's Republiken, Maſcov's, Gebauer's, Achenwall's, Gatterer's, Schlözer's, Sprengel's, Spittler's bekannte Leitfäden bilden Entwürfe, bei denen ich ſtaune wie viel großes und gutes mit Weisheit und Güte darüber geſagt werden könne, ohne zu unterſuchen ob es jedesmal geſagt werde, und ob für einen vermiſchten Haufen knabenhafter Zöglinge jedes gehöre. Die Zuſammenſtellung der Staaten, Völker und Weltperioden indeß, in ihrem Wechſel und Wettkampf gegen einander, iſt ein großes Olympia unter den Augen unparteiiſcher Kampfrichter der Weltregiererinnen, Recht und Klugheit, Tugend und Schickſal.

Die Bearbeitung „einzelner Reichsgeſchichten unter dieſem Anblick“ iſt, von welchem Volke auch die Rede ſey, eine große Unternehmung; urtheile ein Kilhnerer, ob die mit Recht ruhmvolleſten Reichsgeſchichtſchreiber des vorigen Jahrhunderts, Hume, Dalin, Lagerbring, Mallet, Schmidt u. a. ſie vollführt haben. Nur deinen Namen darf ich nicht verſchweigen, trefflicher Pietro Giannone,[1] der in der gefährlichſten Situation eines durch Geſetze und Stände verwirrten Reiches die Wirkungen dieſer Geſetze, das Aufkommen und den Fall der Fürſtenhäuſer mit eben ſo viel Muth als Gelehrſamkeit zu zeigen wagte. Ein verbannter flüchtiger Märtyrer der Wahrheit wurdeſt du; dein Sinn aber für Recht und Wahrheit iſt auch für dein Vaterland mit dir nicht ausgeſtorben; in Seelen und Schriften der Genoveſi, Filangieri u. ſ. hat er fortgewirkt und wird fortwirken, wenn auch nur in Entwürfen, anfangsweiſe.

Ob Frankreich gleich bisher keine Geſchichte hat, geſchrieben wie ſie ſeyn ſollte, in Fenelon, St. Pierre, Montesquieu, Mably u. ſ. hat ſie Grundſätze und Samenkörner einer ſolchen Geſchichte. Das ſchreckliche Ungewitter der Revolution muß ſelbſt ihre, zwar ſpätere, aber um ſo nützlichere Reife befördern. Seit dem Bunde der Franken, mithin ſeit Entſtehung der Nation, lag in ihr ein fürchterlicher Zunder zu Umwälzungen unter allen Nationen. Hätte Schweden nach dem ſchlichten Anfang Botins durchhin eine Geſchichte, beſäßen wir von Europa das Gemälde ſeiner mittleren Zeiten, wie Müller und Koch es vorzeichnen,[2] ausgeführt; warum ſäumt der Geſchichtſchreiber ſeines Vaterlandes, der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen, ſich gegen den Unfall der Zeiten an einem Werk weiteren Umfanges zu tröſten? Hätten

[1] Essais historiques p. Mr. J. M. (Jean Müller) Berlin 1782. Tableau des révolutions de l'Europe dans le moyen âge, p. Koch. Par. 1790.

[2] Istoria civile del regno di Napoli, da Pietro Giannone. Nap. 1723.

Tacitus, Sarpi, Giannone, Montesquieu mit ihren Schriften bis ins graue Alter geſäumet, wahrſcheinlich wären ſie, wie Montesquieu's Geſchichte Ludwigs des Eilften, und ſo mancher andere Schatz der größeſten Männer — verloren.

Seit Vertot, du Bos, St. Real, unter welchen der erſte noch jetzt mit Vergnügen geleſen wird, haben das vergangene ganze Jahrhundert hindurch Köpfe oder Federn faſt ohne Zahl ſich einzelner Zeiträume und Perſonen zu hiſtoriſchen Gemälden bemächtigt; Boulainvilliers und Gagnier der Geſchichte Mahomeds, Okley, Marin u. ſ. der Geſchichte der Araber, Flechier und Marſolier des Cardinals Ximenes, andere Saladins, Rienzi's und welches großen Mannes nicht? Oft geben zuſammengeſtellt die ungleichſten Gemälde ſelbſt ein Mittleres der Wahrheit. Am lehrreichſten ſind Zeiträume und Perſonen, in denen und durch welche ſich Grundſätze und Sitten der Völker ändern; wo, wie auf der Wegſcheide, die hiſtoriſche Muſe gleichſam Gericht hält. Die Völkerwanderung, die Zeiten Theodorichs, Karls und Otto's der Großen, Gregors des Siebenten, Friederichs I. II., ſchwäbiſcher Kaiſer, Ferdinand des Katholiſchen, Karls V., Ludwigs XI. XIII—XVI. Peters und der Katharina, Friederichs, Joſephs waren dergleichen; an ſie hat ſich in bekannten und gerühmten Schriften vorzüglich der Fleiß der Geſchichtſchreiber gehalten. Hier ragt Robertſon hervor, er vielleicht, der am meiſten epiſche Geſchichtſchreiber des verfloſſenen Jahrhunderts; mit Glanz und Wohlordnung hat er für die Menge geſchrieben; daher er ein anderes Schickſal als in der Geſchichte Schottlands ſein größerer Vorgänger Buchanan hatte. Wenn dieſer verbannt umherirren mußte, überhäufte jenen ſeine Geſchichte mit Lob, Lohn und Würden. Er und ſein Nachfolger auf der Ruhmesbahn, Gibbon, haben ſich zu Geſchichtſchreibern ex professo hinaufſtudiret. Ob, indem ſie Ideen geben, ſie auch, wie die Alten, Ideen erwecken, ob ſie das größere Gefühl

geben, das in Vergleich mit Salluſt, Livius und Tacitus, ihre Zeiträume erwecken mußten, beantworte jeder aus ſeiner Bruſt.

Der größte Bearbeiter eines und zwar kleinen Zeitraums unter den Neuern iſt, meines Urtheils, Fra Paolo Sarpi; ſeine Geſchichte der Tridenter Verſammlung iſt, obgleich ohne alle poetiſchen Bilder den unannehmlichſten Gegenſtand betreffend, das vollkommenſte hiſtoriſche Epos. In mehreren Bearbeitungen der Kirchengeſchichte ging Mosheim ihm nach, den er aber, ſeiner zierlichen Langweiligkeit wegen, nie erreichte. Eine ganze Kirchengeſchichte, in Sarpi's Geiſt geſchrieben, wäre ein Meiſterwerk, obgleich vielleicht über menſchliche Kräfte. In keiner Gattung Geſchichte haben wir vielleicht ſo viel Geſammeltes, ſo wenig Bearbeitetes als in der Kirchengeſchichte. Auch Muratori, Walch, Semler u. ſ. blieben nur Sammler.

Der letzte, ohne Zweifel der höchſte Entwurf der Geſchichte wäre der Entwurf der Nemeſis ſelbſt, in allen Staatsverhüllungen die reine Menſchengeſchichte; Voltaire, mit ſeinem vielleicht fehlervollſten Werke, hat ſich um ſie ein unſtreitiges Verdienſt erworben. Denn ſo viel unnütze Scherze, ſo manche Lücken und Unrichtigkeit ſeine allgemeine Geſchichte enthalten möge — der freiere Blick den er um ſich warf, das längere Band mit dem er alles knüpfte, vor allem die Grundſätze der Toleranz, die Gefühle der Schonung, die er in alle Jahrhunderte verbreitet, ſie ſtecken der allgemeinen Geſchichte ein Panier auf, das Boſſuet, Comenius, Arnold ihr nicht hatten geben mögen. Reiſebeſchreibungen, Schifffahrten, die Wuth nach Naturkenntniſſen, die Bekanntſchaft mit der ganzen Welt halfen der allgemeinen Geſchichte; fortgehend und wachſend im Fortſchritte konnten ſie die Menſchen am Ende doch nur Menſchlichkeit lehren. Was Portugal in Oſtindien mit der Inquiſition, Spanien in Amerika durch ſeine Behandlung der Einwohner, beide in Europa und in ſich ſelbſt durch

Einfuhr des Goldes und Silbers ausgerichtet, was durch den Sklavenhandel nicht, wohl aber durch Belohnung des Fleißes, durch gegenseitige Billigkeit, durch gemeinsame Treue allein auszurichten sey, was Kriege, Verfolgungen, Aufstände, Revolutionen bewirken, alles das hat in unwidersprechlichen Proben die Geschichte des vergangenen Jahrhunderts gezeiget. Verdienstvoll wer sie vor Augen stellt, und mit unwiderlegbaren Erweisen dem Menschen menschlich zu seyn gebietet! Die Folgen des Lasters und der Tugend, der Vernunft und Unvernunft, der Liebe und des Hasses unter den Menschen werden unter dem Glanze des Rechts und der Wahrheit das fortgehende Epos der Menschengeschichte.

*

Hier sollte ein Göttergespräch folgen. Aber ehe es aufgezeichnet wurde, ist der Verfasser selbst in die Wohnungen der Unsterblichkeit entrückt worden. Ein Fragment, welches die Abhandlung schließen sollte, ist in dem eilften Stück der Adrastea erhalten worden. Hier ist es.

. . . . . .

Um unsern Freund von dem Verdacht zu befreien als habe er zu kühn Göttinnen zu unserm Feste gerufen, deren Gang in der Geschichte heilig-unmerkbar sey (denn wer vermag — sagt man — die Regel des Rechts und der Wahrheit in allen Veränderungen derselben, in jeder Begebenheit des menschlichen Geschickes zu finden?), rede ich jetzt.

Und sage: „wenn in der Menschengeschichte keine Vernunft herrscht, wenn tolle Unternehmungen gleich klugen, ungerechte Handlungen den gerechten gleich oder mehr als sie gelten; warum lesen und sprechen wir von der Geschichte? Von Fieberträumen wäre sie eine ungeheure Verkettung, deren Ende sich arme Thurmgefangene mit wüstem leerem Grimm einander um die Häupter schlagen. Wie aber Verstand dem Menschen angeboren, und es ihm eine Selig-

keit iſt mit verſtändigen Menſchen zu ſprechen, Verſtand in ihren Handlungen zu bemerken, und ſich des Lohns derſelben mit ihnen in der Hoffnung zu freuen daß dergleichen auch ihm wohlgelingen werden, ſo erwarten wir in der Geſchichte von den Unſichtbaren, die uns begleiten, nichts anders. Es dünkt uns Unſinn daß Verſtand und Thorheit einerlei ſeyn, oder gar ihre Wirkungen wechſeln ſollen, ſo daß Unvernunft ſich wie Weisheit, Weisheit der Thorheit gleich in Folgen erzeige. Mit Recht und Unrecht iſt's eben alſo. Müßten wir alſo die Eigenheit und den Vorzug unſerer Natur, die Regel unſeres geiſtigen Daſeyns in Erwartung der Folgen unſerer Handlungen und ihrer Wahl aufgeben, ſo ſteht, unabtrennlich von ihr, eine Nemeſis dem Lauf unſeres Geſchicks vor, die Wirkungen mit Urſachen bindet. Sähen ſie andere nicht, der Wirkende ſieht und fürchtet ſie; er hofft auf ſie, wenn er nach der Regel des Rechts und der Wahrheit handelt. Oder Vernunft und Unvernunft wären einerlei; der Weiſe gleich dem Thoren, der Gerechte gleich dem Frevler, und aller Calcul aus der Welt verſchwunden, da wir doch finden daß in der unbelebten, mechaniſchen Schöpfung aufs genaueſte alles auf Einer Wage liegt, wo es an Ordnung, Maß, Ziel, an Zahl und Gewicht, denen es nicht entweichen kann, hanget. Wo höret nun die mechaniſche Welt auf? wo fängt die regelloſe unvernünftige an? „Wo menſchliche Geſchichte anfängt," wird man ſagen; „beim Menſchen!" als ob dieſer nicht auch, als ein Erzeugniß der Natur, in ihr Gebiet, mithin ins Reich der höchſten Vernunft gehörte.

Die Pflanze band die große Mutter an den Boden; das Thier regiert ſie durch Triebe; den Menſchen ließ ſie frei. Frei, auf der Erde umherlaufen, frei, ſein und anderer Glück oder Unglück zu machen; wie? nach keiner Regel? in keinen Gränzen? unter keines Aufſicht? Eben hier fängt alſo das Amt der ſtrenge-bewachenden Nemeſis an. Geſetz der Natur iſt's daß brutale, barbariſche

Macht von überlegender, denkender Macht geordnet, geregelt, gelenkt oder gestürzt werde; Gesetz der Natur daß eine kleinfügig-beschränkte Klugheit oder gar spitzfindige Argliſt einer offenen, umfassenden, weiter hinaus-schauenden Weisheit gehorche. Denn Weisheit iſt mehr als Klugheit und....

III.

Ueberhaupt vom Wiſſen und Ahnen.

1.

Philoſophie und Schwärmerei.

Aus dem Deutſchen Merkur 1776.

Unter Geiſtesgeſchwiſtern iſt Freundſchaft eben eine ſolche Seltenheit als, nach dem Sprüchwort, unter leiblichen Geſchwiſtern. Sie haſſen ſich, weil ſie einerlei Natur in ſich erkennen, gerade in entgegengeſetzten Zügen; ſind zu nah und zu entfernt gegen einander, und zerhacken alſo ſich und die gemeinſchaftliche Schale, die ſie gebar.

Philoſophie nähret ſich von Abſtractionen, Schwärmerei auch. Jene zerfrißt das Blatt als Raupe, dieſe entſaugt's als Schmetterling; durch beide wird das Blatt dürre. Der Schmetterling erzeugt Raupen, aus der Raupe wird wieder Schmetterling werden; das iſt die ganze Geſchichte jener beiden Extreme des menſchlichen Geiſtes.

Hat Don Quixotte über Dulcinea und alle ſeine Ritterideen mehr gehalten als die Philoſophen über ihren Stand der Natur, Syſtem der Natur, Schüler der Natur, über Quidditäten und Abſtractionen? Und iſt in allen dieſen ein Quentlein Wahrheit mehr als in jenen Viſionen? In den Dingen nämlich, von denen dieſe Abſtractionen abſtrahirt wurden; da waren ſie, beſtanden, waren Wahrheit; ſo war auch die Dulcinea von Toboſo Wahrheit; keine Lüge auf der Welt iſt anders als aus Wahrheit entſtanden. —

Seit ſie aber abgezogen, falſch, halb, unrichtig realiſirt wurden, da ward Dulcinea ein Traum; da bekam der Duft Flügel; der Schatte ward Geſpenſt, kommt bald als Alp zu drücken, bald als Sylphe zu tändeln; oder es wird mit ſtummem Glauben, mit in petto behaltnen, anderswo zu erweiſenden Gründen, an ihn geglaubt, eben weil man keine Gründe hat; weil er, wie alle Götzen in der Welt, Nichts iſt.

Sollte ein Menſch, mit Gottesſtrahl im Blicke, die Gegenden der Dämmerung aller Zeiten, die Klüfte der Schwärmerei und Abſtraction aller Völker, durchgehn; welche ewige Gleichheit würde er finden! überall Schatten ſehen, die eine Zeitlang für Weſen galten, Lehrſtühle und Altäre bekamen, Prieſter und Vertheidiger ſchufen, und nachher — dem kommenden Lichte von ſelbſt entflohen. Die Philoſophie jeder Sprache, wenn ſie Dunſt war, zerging und konnte ſich nicht anders als in den Elementen des Dunſtes, als die Theilwahrheit, aus der ſie entſtanden war, löſen. Lachen wir Deutſchen nicht über einen großen Theil des franzöſiſchen Abſtractionsweſens? Eben weil er uns fremde iſt, weil wir unſern Verſtand von Jugend auf nicht in dieſe Formen und Wortformeln goſſen. Ein Theil der engliſchen Philoſophie iſt uns ſo fremde als, der lieben Erfahrung nach, ein großer Theil der Wolfiſchen Philoſophie allen Nachbarn ringsum geweſen, deren Verſtand gerade nicht in der lateindeutſchen Hülſe wuchs. Wer darf ſich rühmen jetzt den Scheitel der Wahrheit erreicht zu haben, der über alle Dünſte weg iſt?

Mit der Schwärmereigabe nicht anders. Der warme Buſen, der hier oder darüber zuerſt Empfindungen vordrängte, ſie zur Sprache, nothwendig zu ſo warmer, dunkler, verflochtner Sprache ſchuf als ſeine Empfindungen waren; er hatte an dieſen Empfindungen und an dieſer Sprache ohne Zweifel Wahrheit. Es waren warme Abſtractionen der Gegenſtände, die ihn umgaben, wie's nur

die kälteſten Abſtractionen dem ſpeculativſten Kopf ſeyn konnten. — — Wichen aber die Gegenſtände in ihrer Fülle hinweg, und man wollte den Dunſt der warmen Abſtraction als ſolchen, ohne jene, unmittelbar haſchen und nachempfinden; den Augenblick ward alles Lüge, Nachäffung, kalte Wortſchwärmerei über warme Gegenſtände, wie es nur je die ſinnloſe Wortgrübelei und blühende Ilinger-philoſophie über kalte Gegenſtände geweſen.

Als Klopſtock den Meſſias ſang — nothwendig ſang er ſeinen Meſſias mit ſeinen Empfindungen; das waren ſeine Abſtractionen, Augen, mit denen er ſah. Da er alles als Geheimniß behandelte, ſo ſchwieg er und betete an, zog Kreiſe ſichtbarer und unſichtbarer Weſen umher, die auch ſingen, d. i. ſchweigen und anbeten mußten — das war Klopſtocks Manier. Sie geht bis in ſeine Lieder über, die auch ſingen, d. i. ſchweigen und anbeten — und nun kamen ſeine Nachahmer, ein entſetzliches Heer! Ohn' alle ſeine ſtille Ruhe, tiefe Reinigkeit, hohe königliche Feinheit wollen ſie aufjauchzen, ſchweigen und anbeten, wo gar nicht zu ſchweigen und anzubeten iſt, ſingen überall den Meſſias wo gar kein Meſſias, ſingen marienmäßig, cidliſch, hermanniſch, engliſch, teufliſch, wo gar keine Cidli's und Marien, Engel und Teufel ſeyn ſollten. Die ganze Dichtkunſt bis zum einfältigen Gebet und heiligen Kirchenliede ſoll Klopſtockianism ohne Klopſtocks Geiſt und Herz werden — und nun treten die Philoſophuncuſi hinten drein „ſeht, wie ſie die Sprache und Dichtkunſt an Originalen bereichern!" Ja bereichern! durch klappernde Mohnköpfe, lyriſche Papierdrachen und klingende Schellen in heiliger Chriſtenverſammlung! bereichern daß jede Form der Dichtung und Sprache, an die ſie die Hände legen, auf ewig an Gedanken verarmet; bereichern daß alles gemein wird, und Klopſtocks Muſe daſteht, ärgerlich parodirt — Schlimm! aber nicht ſchlimmer als es der Philoſophie erging und ergehen wird von nun an bis zu ewigen Zeiten.

Leibnitz z. E. liebte zu vergleichen, fremde Einfälle neu zu nutzen, und oft die widersprechendsten Ideen zu paaren; sein ganzes System offenbarte er also nicht anders als wie es ihm erschienen war, wie es in seiner Seele lebte, durch Blicke des Witzes und der Imagination, durch kurze Aufsätze und ewige Befreundung fremder Ideen, die im Feuer dieses Ursprungs und dieser Verbindung gefühlt werden mußten, oder Leibnitzens Geist war dahin und mit ihm alle originelle, primitive Wahrheit des Eindrucks. Wolf, der das nicht zu fühlen vermochte, oder als Nachfolger und Erklärer zu fühlen nicht Zeit hatte, machte aus Blitzen des Witzes und der Aussicht Theoreme, die nun um so besser zu erweisen waren, weil sie die eingeschränkte, allbestimmte Realität des Ursprungs verloren hatten und Gemeinheiten waren; die Alles und Nichts enthalten durften Die Nachfolger des Schul-Zergliederers zergliederten weiter; die deutschlateinische Sprache der Philosophie stand als ein Baum da, wo Raupen und Käfer an jedem Blatt eine Metaphysik dürrer Fasern aufgestellt hatten, daß die Dryade des Baums um Erbarmung weinte — Leibnitz, Leibnitz, wo war dein Geist?

Statt dessen stahl sich aus England eine Philosophie herüber, die ihrem Geist nach (und also viel eigenthümlicher als die sonst unter diesem Namen bekannte) recht eigentlich mechanische Philosophie ist, oder, wie sie sich nennet, Philosophie des gesunden Menschenverstandes. Bekannt ist's nämlich daß die Britten bei ihren Gewerken die Kunst theilen, daß jener Uhrfedern macht, dieser Uhrgehäuse u. s. w., und also durch engern Fleiß die Kunst fördert. So beliebte es einigen ihrer Philosophen die Materien zu theilen, ein einzelnes Thema mit allem mechanischen Fleiß eines Leinwebers ꝛc. durchzuwirken, und wie das im Einzelnen treffliche Werke gab, so blieb nothwendig das Allgemeine etwas leer. Das füllte man nun, wie die Sinesen die Ecken ihrer Landkarten mit Nußschalen, gute

Vernunft, gesunder Verstand, moralisches Gefühl, richtige Begriffe und dergleichen, was sich fein auf ess und ity endete, und nun auch, als einzeln behandelte Namen, Sterlingswerth hatte. Die Sterlinge kamen eben im großen Münzverfall nach Deutschland, zur Zeit da man eben an der Wolfischen Philosophie und Herrnhuterei genug hatte; und nun ward's einigen lässigen Herren, die weder recht denken noch recht empfinden mochten, sehr bequem diese Worte aufzunehmen, als Paniere aufzustecken, und unter ihnen zu — reformiren. Man reformirte zu nicht weniger als zum guten, gesunden, alltäglichen Menschen-, Bürger- und Bauerverstande, und das durch nichts anders als durch Wörter und Geschwätz vom guten, gesunden Menschen-, Bürger- und Bauerverstande. Das Hauptgesetz blieb immer: „man muß nicht zu viel denken; auch nicht zu viel empfinden! Das **Minimum** von beiden ist die wahre Alltagsphilosophie, dabei sich so gut verdauen läßt; und gut verdauen ist doch immer die Hauptsache des gesunden Verstandes, moralischen Gefühls und menschlichen Lebens. Heil uns, wir haben die Perle funden! — Der wahre Philosoph zeichnet die Hauptumrisse der Gegenstände, wie er sie mit seinem richtigen unbewaffneten Auge wahrnimmt, und bringt richtige und ähnliche Bilder davon in die Seele. Wir werden dadurch allezeit aufgeklärt u. s."

Ein Mensch, der von gesundem Verstande ohne gesunden Verstand, von richtigen Begriffen ohne richtigen Begriff, von ewiger Toleranz mit möglichster Intoleranz spricht, welchen gelindern Namen kann er sich versprechen als — Schwärmer? Und doch sind diese Leute angeblich die größten Schwärmerfeinde; vermuthlich um ihre Schwärmerei, den liebenswürdigen Auswuchs ihres gesunden Menschenverstandes und moralischen Gefühls, desto ungestörter zu treiben. So sprach und schien jener bekannte Demonstrator Bedlams über alle Consorten seines Aufenthalts klug und vernünftig,

über Einen orthodoxen Irrigen ausgenommen, der ſich Gott den Sohn nannte; ſintemal Er, als Gott der Vater (die allgemeine geſunde Menſchenvernunft!), davon auch etwas und zwar zuerſt wiſſen müßte!!

Und wo wohnt dieſe allgemeine geſunde Menſchenvernunft, die wahre Philoſophie eines richtigen Auges, richtiger Bilder, Eindrücke u. ſ. w. in Perſon? Gerade wo Dulcinea von Toboſo wohnte. Man kann vor ihr ſtehen und ſie doch nicht erkennen; ſie wohnt in den Herren, die mit ritterlichem Schlagbaum vor uns treten und uns gebieten auf ſie zu ſchwören — ſelbſt! Die wahre Philoſophie alſo in den wahren Philoſophen, d. i. in denen die ſich ſo nennen und ausſchließend dafür halten. W. z. E.

War's ein Philoſoph, der unſer Jahrhundert das Zeitalter der Philoſophie nannte, ſo verſtand er darunter vielleicht das Jahrhundert kalter Schwärmerei und ſchwärmender Kälte. Daß man Hirngeſpinnſten mit einer Wuth nachſetzt die leider oft nur eine gelernte, eine Wortwuth iſt, im Schreiben, Sprechen, Leſen und Blindhandeln! und ſich auf der andern Seite mit einer anſtändigen Kälte, die inwendig das Feuer eines Todhaſſes iſt, gegen Wahrheiten wappnet, denen man folgen müßte ſobald man ſähe, ſobald man fühlte. So ſtreiten Feuer und Waſſer. Der Schwärmer will der größte Philoſoph ſeyn, und der größte Philoſoph iſt der größte Schwärmer.

Wie die beiden Pole in der Welt, ſo nützen auch dieſe Schwärmerei in Abſtractionen des Kopfs bekämpft die Abſtractionen der Empfindung; ſie halten einander das Gleichgewicht, und die ganze volle Kugel der Menſchheit ſchwebt mit ihren zwo Hälften feſt und ruhig weiter.

Vor einigen Jahren ſchwärmte man von Winckelmann's, Hagedorns, Lipperts Ideen, redete von Sachen die man nie geſehen, von Abſtractionen des Gefühls die man nie empfunden;

man lebte von nichts als Gemmen und Pasten; wo sind die Schreier jetzt? wo sind sie blieben? — Zwei oder drei Biedermännern nach weiß man jetzt nichts als trunkene Ideen nachzulallen, unsrer werthen Muttersprache, die ohnedem hart genug ist, die noch übrigen Vocalen sammt Bindewörtern, Schwanz und Ohren abzuschneiden, sich statt erster Gefühle, durch Keckheit, Tannel, Grobheit zu unterscheiden — in weniger Zeit, wo werden die Schwärmer der Art seyn? Gegentheils die alten Herren, die da sitzen und jammern, wissen nicht woran es liegt? herzen ihren alten, weiland classischen, Styl so gedankenlos wie der alte Swift im ersten Anfall seiner Thorheit den armen alten Herrn bejammerte den er im Spiegel da vor sich sah; schlafen unsanft auf ihren Lorbeeren, regen sich, und wissen nicht weiter — welche arme Wortschwärmer sind die?. Stimmen der Tage vor Alters! Apotheken alter, abgefallener Herbstblätter, und sehen nicht was da im Walde knospt und grünet.

Der Strom der Literatur rinnt wie Strom im Weltmeer in aus- und eingekehrten Winkeln; jetzt heißt Philosophie was bald Schwärmerei heißt, und so im Gegentheile. Wohl, wer im Strome fleußt, und nicht auf dem alten Schlamm eines Winkels thronet! Wer kümmert sich jetzt um Bodmer und Gottsched, als in dem was beide für deutsche Sprache und Kritik wirklich thaten? Und was sie gethan haben, kann ihnen kein T... nehmen. Kepler und Leibnitz, Lessing und Kleist werden sich mit dem letzten Biedermann Deutschlands begegnen, was auch das Schicksal noch für Windstürme mit ihren Wissenschaften und Künsten im Sinne habe. Freilich aber braucht jene große Statue einen Markt von Steinen zu ihrem Postament.

Alles was Tannel ist geht vorüber, die Schlacken gehen zunicht, und nichts als Gold, goldschwerer Werth kann bleiben. Es geht hier wie bei jenem fatalen Traum vom Schatz in der Fabel: einer stellte dem andern Gift, und der Schatz kam in fremde Hände, in

die Hände der Welt und Nachwelt. Der Schwärmer, der Abſtraction haſſet, haſſet die edelſte Gottesgabe: nur durch Abſtraction, d. i. durch allgemeine Begriffe wird Menſchheit was ſie iſt, Schöpferin der Erde. Der Speculant hingegen, der ſich von aller Menſchenempfindung losſagt, außer der die ihm durch Speculation wird, iſt offenbar ein Thor; durch Speculation wird keine Empfindung. Soll Gefühl nichts als „das Reſultat ſolcher und ſolcher ſehr deutlichen, wahren und richtigen Vorſtellung von der Wirkung des und des Gegenſtandes ſeyn,“ ſo wird gerade keine unmittelbare Wirkung. Der Gaul ſteht hinterm Karren, und nun Fuhrmann, fahre! Ein Menſch der allein Kopf ſeyn will, iſt ſo ein Ungeheuer als der allein Herz ſeyn will; der ganze geſunde Menſch iſt beides. Und daß er beides iſt, jedes an ſeiner Stelle, das Herz nicht im Kopf, den Kopf nicht im Herzen, das eben zeigt ihn als Menſchen.

Alle Schmetterlinge bloß geiſtiger Empfindungen laſſen nichts als Raupengeſchmeiß hinter ſich; zeigt's nicht jeder Herbſt und Frühling? Willſt du den Wein trinken, mein Freund, und mir nur den Duft deiner hohen Empfindung gönnen — behalte auch den; er macht gierig, aber nicht ſatt; nicht ſtark, ſondern ekel. Mußt du, anderer Freund, hingegen um deines ſchwachen Magens willen das Obſt ſchälen — ſchäle; nur muthe mir nicht zu daß ich die Schalen deiner Abſtraction allein käue. Ich eſſe das Obſt mit ſeiner lieblichen Wollenfarbe; ich trinke den Becher mit ſeinem lieblichen Duft.

In Geiſtigkeit ohne Körper verliebt zu ſeyn, ſagt Lavater, iſt Schwärmerei; in Körper ohne Geiſt, viehiſches Weſen. Der Weiſe, mit Klarheit in ſeinen Begriffen, d. i. mit Abſtraction, wann und wo ſie ſeyn ſoll, und mit Enthuſiasmus in ſeinem Herzen, d. i. mit umfaſſender, handelnder Wärme, er iſt weder Grübler noch Schwärmer, ſieht beide Abwege, und nutzt beide; liegt euch immer, ſpricht er, einander in den Haaren, ich gehe mitten unſichtbar durch!

Vom Wiſſen und Nichtwiſſen der Zukunft.

Aus den zerſtreuten Blättern. VI. 1797.

1.

Der Gedanke daß man die Menſchen von der Begierde ihr Schickſal in jenem Leben zu wiſſen, eben ſo abhalten ſolle als man ihnen abräth zu forſchen was ihr Schickſal in dieſem Leben ſey, hat in der Zuſammenſtellung beider Sätze etwas ſo treffendes, daß es wohl der Mühe werth iſt zu unterſuchen wie weit dieſe Aehnlichkeit reiche. Und ſo wollen wir den Urheber desſelben anhören. [1]

2.

„So viel, ſagt er, fängt man ziemlich an zu erkennen, daß dem Menſchen mit der Wiſſenſchaft des Zukünftigen wenig gedient ſey; und die Vernunft hat glücklich genug gegen die thörichte Begierde der Menſchen, ihr Schickſal in dieſem Leben vorauszuwiſſen, geeifert. Wann wird es ihr gelingen die Begierde, das Nähere von unſerm Schickſal in jenem Leben zu wiſſen, eben ſo verdächtig zu machen?"

„Die Verwirrungen, die jene Begierde angerichtet hat, und welchen (wie ich am Oedipus zeigen kann) durch ſchickliche Erdichtungen des Unvermeidlichen, die Alten vorbeugen mußten, ſind groß; aber noch weit größer ſind die welche aus den andern entſpringen. Ueber die Bekümmernungen um ein künftiges Leben verlieren Thoren das gegenwärtige. Warum kann man ein künftiges Leben nicht eben ſo ruhig abwarten als einen künftigen Tag?"

„Dieſer Grund gegen die Aſtrologie iſt ein Grund gegen alle geoffenbarte Religion. Wenn es auch wahr wäre daß es eine Kunſt gebe das Zukünftige zu wiſſen, ſo ſollten wir dieſe Kunſt lieber nicht lernen. Wenn es auch wahr wäre daß es eine Religion gebe die uns von jenem Leben ganz ungezweifelt unterrichtete, ſo ſollten wir dieſer Religion lieber kein Gehör geben." — —

[1] Leſſings Leben und Nachlaß. Th. 2. S. 243.

3.

— Die Religionen wollen wir zuerſt bei Seite ſetzen. Mir iſt keine bekannt die es ſich zum Zweck nähme uns die Wiſſenſchaft des zukünftigen Zuſtandes, zumal ſeiner äußern Beſchaffenheit nach, demonſtrativ zu geben; als Religion will und gibt ſie nur Hoffnung, Zuverſicht, Glauben. Eher hat es eine gewiſſe Philoſophie gegeben, die ſich anmaßte aus der Natur unſerer Seele ſogar Verrichtungen ihres künftigen Daſeyns zu demonſtriren. — Doch wir wollen uns durchaus keine Seitenblicke erlauben.

4.

Alſo zuerſt: warum iſt's nicht gut ſein künftiges Schickſal in dieſem Leben vorauszuwiſſen? Wenn es der Rathſchluß, die Fügung, das Werk der höchſten Weisheit und Güte ſelbſt iſt, warum nicht? Dieſe zu wiſſen, ſobald und ganz als möglich, ſollte man glauben, kann nie ſchaden.

5.

Und müßte vielmehr viel helfen. Mit dieſem Schluß der Vorſehung hätten wir ja die Reiſekarte unſeres Lebens vor uns, und ſähen wohin eine unſichtbare Macht das Schiff ſteure? wohin es jetzt und dann und im Ganzen die Winde führen? — Oder hätte die himmliſche Weisheit nur mit unſerer Thorheit ein Spiel? Fände ſie es nothwendig uns als Kinder durchs ganze Leben hindurch mit dem Leben ſelbſt zu täuſchen? und ſpäte uns alle, wie Lehrlinge der Loge, mit Geheimniſſen die gar nicht da ſind? Der Lehrling legte vielleicht ſogleich ſeine Schürze nieder, wenn er im erſten Grad wüßte was er im letzten erfahren wird, nämlich daß nichts zu erfahren ſey. — Laſſet uns vom großen Sinn und Geiſt der Welt nicht ſo verächtlich denken. Eine fortwährende, ewige Täuſchung oder gefliſſentliche Verblendung iſt ſehr verächtlich und ſinnlos.

6.

Alſo müſſen wir unſer künftiges Schickſal nicht wiſſen ſollen, weil wir's nicht wiſſen können; weil daſſelbe in ſeinem ganzen Umfange zu überſehen unſern Kräften durchaus unangemeſſen iſt und ſolche weit überſteiget. Mich dünkt, darin liegt offenbar die Urſache.

7.

Was gehörte nämlich dazu ſein künftiges Schickſal alſo zu wiſſen daß dieſe Wiſſenſchaft ihren Namen verdiente, mithin uns als ſolche nützlich ſeyn könnte? Ungeheuer viel. Ich müßte mein ganzes Daſeyn als den Grund meines Schickſals bis auf ſeine tiefſten Urgründe, alle meine Vorfahren hinauf kennen, um mir das Räthſel zu erklären: warum und wie ich mit ſolchen Kräften und Schwachheiten, Anlagen und Lücken, Trieben und Fehlern da bin? Ich müßte das ganze Univerſum von Umſtänden wiſſen die auf jene gewirkt haben, die auf mich wirken und wie ein Briareus mit Millionen Armen, Fingern, Füßen und Fäden mein Schickſal beſtimmen, lenken und leiten werden. Habe ich zu dieſer Wiſſenſchaft Kräfte? habe ich zu Erlangung derſelben in meinem kurzen Leben Zeit? Iſt dieß überhaupt dazu eingerichtet? — Auf keine Weiſe. Nicht die Wiſſenſchaft des Zukünftigen und die Speculation über daſſelbe iſt die Lection meines Lebens, ſondern der Gebrauch des Gegenwärtigen. Dazu habe ich Mittel und Kräfte. —

8.

Alſo weiß ich mein zukünftiges Schickſal nicht, weil ich es durchaus nicht wiſſen kann, weil mir, es in ſeinen Gründen und in ſeinem Umfange zu kennen, Organe, Mittel, Kräfte fehlen. Hätte ich die, warum ſollte ich, bis in die tiefſte Ewigkeit hinein, das Meiſterwerk der ewigen Weisheit und Güte, ohne allen meinen Schaden, ja gewiß zu meinem höchſten Vortheil nicht wiſſen dürfen?

9.

Nur nenne man das keine Wissenschaft, wenn ich Resultate ohne Gründe, Folgen ohne Ursache, den Ausgang ohne Veranlassungen höre. Meistens mit einem solchen quid pro quo haben sich die Märchen beschäftigt, die uns abschrecken sollten von der Zukunft ja nichts erfahren zu wollen. Märchen für Kinder! — Freilich, wenn mir ein Orakelspruch sagt daß ich in der Steppe der Tatern sterben werde, ohne mich zu unterrichten wie ich die tatarische Steppe vermeiden könne, so hat es mir nicht viel gesagt; es hat mich verwirret, statt mich zu belehren. Es war aber auch nicht Wissenschaft der Zukunft, die mir das Orakel hiemit gab, sondern ein abgebrochenes End-Resultat, ein Räthsel. Wer mir das Product einer langen mathematischen Berechnung ohne Gründe und Glieder derselben vorlegt, hat mir damit noch keine Wissenschaft des Satzes selbst gegeben.

10.

Nicht das hat die Astrologie verächtlich und lächerlich gemacht daß sie sich mit der Wissenschaft der Zukunft beschäftigte, sondern daß sie sich mit ihr grundlos beschäftigte, daß sie Wissenschaft derselben in Combinationen suchte wo sie nicht zu finden war. Ein gleiches ist's mit der Chiromantie, Metoposkopie, mit Auspicien und Auguralkünsten. Man suchte Vorbedeutungen wo keine seyn konnten, und hinterging die Gemüther durch eine falsche Wissenschaft, die man für eine wahre hielt oder ausgab.

11.

Müßte aber, weil diese falsch war, jede Voraussicht in die Zukunft unwahr, verwegen, schädlich und deßhalb verbannenswürdig seyn? Gewiß nicht. Die Zukunft ist eine Tochter der Gegenwart, wie diese der Vorzeit. Zwei Sätze liegen vor uns, um den dritten zu folgern. Wer jene beiden recht verstehet, recht anschaut, und sodann aus ihnen richtig folgert, hat keinen übeln Gebrauch von seiner

Vernunft gemacht, die eben ja die Fähigkeit iſt den Zuſammenhang der Dinge einzuſehen, und wie eins im andern ſteckt, eins durchs andere wird, zu ſchließen oder zu errathen. [1]

12.

Und was iſt Wiſſenſchaft des Schickſals, ſofern dieß in unſerm Geſichtskreiſe liegt, als Einſicht in die Conſequenz der Dinge, d. i. was, der Sache ſelbſt und älteren Erfahrungen nach, jede Begebenheit mit ſich bringe und hinter ſich führe. Die Vernunft kann ſich an nichts wichtigerem nützlicher üben als an dieſem Verbinden und Trennen der Begebenheiten mit ihren Wirkungen und

[1] Die deutſche Sprache mit allen ihren Schweſtern hat ein ſehr ſchickliches Wort unſern Sinn für die Zukunft zu bezeichnen: Ahnen. Anda hieß im Gothiſchen ein Geiſt, ein wehender Hauch (S. Ihre. Wachter. Scherz Gloſſarien), und es möge nun ſeyn, daß der Geiſt der Zukunft auf uns, oder unſer Geiſt auf die Zukunft hinaus wirke, in beiden Fällen iſt der Ausdruck angemeſſen und treffend. Wahrſcheinlich ſagte man zuerſt als ein Impersonal mir ahnet's! gleichſam eine halbleidende Wirkung zu bezeichnen, wie man ſagt: mich verdrießt es, mich ſchaudert u. ſ. Aus dieſem Ausdruck: meinem Geiſt, meinem Herzen ahnet gutes oder böſes, entſtand die ſpätere active Formel: mein Geiſt ahnet die Zukunft. Beide Ausdrücke zeigen etwas großes, ſchweres, dunkles an, das vor uns liegt, und wir mit einem hellen Blick nicht zu durchdringen, zu umfaſſen vermögen. Um ſo mächtiger aber wirkt auf uns dieſe verworrene, viel umfaſſende Erkenntniß. — Dem Ahnen ſteht ein Wort von ganz anderem Sinn zur Seite, Ahnden, d. i. zürnend verweiſen, rächen und ſtrafen. Es iſt nicht zu läugnen daß das letzte das erſte beinahe verdrängt hat, und daß manche es faſt für Ziererei halten, ſtatt Ahndung Ahnung zu gebrauchen; indeſſen iſt dieſes (Ahnung, Ahnen) in den meiſten Dialekten uralterher und in der gemeinen Sprache das wahre. Warum ſollte man nicht alſo bei ſo verſchiedenem Sinn auch die Worte beſtimmt unterſcheiden, wie man es gegen ein verwirrendes quid pro quo in mehreren Fällen gethan hat? Auch das für und vor war bei den Alten nicht unterſchieden; man hat ſich aber, weil es die Logik der Sprache fordert, über ihren Unterſchied einverſtanden; warum ſollte man es nicht auch bei den Wörtern Ahnen (die Zukunft dunkel vorausempfinden) und Ahnden (rächend ſtrafen) thun dürfen?

Folgen. Eine Fertigkeit hierin macht den praktiſchen Verſtand, ein tieferer durchdringender Blick macht jene höhere Klugheit ausgezeichneter Menſchen, die, vom gemeinen Haufen oft verkannt und verſpottet, deſto ernſter ſich durch die That ſelbſt in der unabwendbaren Folgezeit rächet. Thiere erwarten den folgenden, wie den heutigen Tag ſinnlos; der leidenſchaftliche Pöbel hängt ſchwer am jetzigen Augenblick und ſtößt in ſeinem Wahn den morgenden Tag mit Gewalt zurück, bloß weil er den eiſernen Fuß desſelben auf ſeinem Nacken noch nicht fühlet. Der Weiſe erwartet zwar ruhig den kommenden Tag, nicht aber ohne gewonnene Vorſicht wie dieſer Tag etwa ſeyn möchte.

13.

Hierin beſteht die ganze Haushaltung unſeres Lebens. Wie Tages- und Jahreszeiten ketten ſich unſere Lebenszeiten; ja ſie erwachſen aus einander, bauen auf einander; jede findet ihren Grund in der andern. Daher ſo viele Lehren der Alten von dieſer Vorausſicht in die Zukunft als einer Erzieherin und Fortleiterin durchs Menſchenleben, jedoch mit der weiſen Beſchränkung, nie zu viel, nie zu früh, nie etwas wiſſen zu wollen was für uns nicht gehöret.

14.

Und hiermit treffen wir auf das Pünktchen der Wage. Thöricht iſt's ſich um das zu bekümmern was wir nicht wiſſen können; träge und verdroſſen wäre es ſich um das nicht bekümmern zu wollen was uns von der Zukunft zu wiſſen noth iſt, was ſich von ihr mit der Gegenwart aus der Vergangenheit uns gleichſam aufdringet, was wir uns ſelbſt nur mühſam verhehlen. Unſer innerer Sinn, ſagten die Griechen, ſpricht mit den Göttern, und iſt Weiſſager der Zukunft. Recht und beſcheiden auch von künftigen Dingen zu urtheilen, hielten ſie für die ſchönſte Gabe der Himmliſchen, die ſterblichen Menſchen zu Theil werden

könne, und ſtellten beide Abweichungen, den zu kühnen Vorblick ſowohl als den zu trägen Gang der Menſchen auf ihrem Wege, in das gehörige Licht. [1]

15.

Sehr belehrend hierüber iſt das Theater der Griechen, eine Schule der Weisheit über die Wiſſenſchaft und Dunkelheit des Schickſals. Mächtig iſt die Schickung und unentweichlich; eine heilige Nothwendigkeit, der man gehorchen muß, die auch dem oberſten Gott gebietet. Ganz unſchuldig aber leidet unter ihr niemand. Wo auf jemanden eine Schuld ruhet, da wüthet er gegen das Schickſal, und indem er ihm entgehen will, reißt verblendet er es zu ſich hernieder. Sowohl der zu weit ſehen will, als der ſich verhärtet das was vor ihm liegt nicht ſehen zu wollen, iſt ſein und der Götter Feind. Sie warnen, ehe ſie ſtrafen. Jeder trägt in ſich geſchrieben ſeine Beſtimmung. So ſprach, dieß zeigte das griechiſche Theater.

16.

Und ſo iſt es. Wir tragen die Nemeſis in uns. Jeder weiß was er aus ſeinem vorigen Leben für Schuld und Vernachläſſigung auf ſich geladen, was er zu büßen, zu vergüten, einzuholen, zu tilgen, oft nur mit ſeinem Untergange zu tilgen habe. Die Laſt der Zukunft liegt unabwendbar auf ihm. — — Ein Grieche z. E. würde es für eine vom Schickſal ſelbſt geſandte Verblendung gehalten haben, wenn ein Zeitalter die Fehler, die Laſter, die Gräuel nicht ſieht und ſehen will die auf einer Verfaſſung, auf einem Geſchlecht, auf einem Zuſtande von Sitten und Charakteren als eine der Zukunft zu verrechnende Schuldenlaſt drückend liegen. Der Schuldherr kommt, er kommt gewiß, ein unerbittlicher

[1] Θεός ἐστι τοῖς χρηστοῖς ἀεὶ
Ὁ νοῦς ἄρ᾽ ὡς ἔοικε τοῖς σοφωτάτοις.
— Τοὺς θεοὺς ἔχων τις ἂν
φίλους ἀρίστην μαντικὴν ἔχοι δόμοις. U. a.

Forderer und ſtrenger Vergelter. — — Auch glaube ich, müſſe eine Zeit erſcheinen, da dieſe Geſetze des politiſch-moraliſchen Rechts und Unrechts dem Menſchenverſtande ſo licht und klar vorliegen als die Geſetze des phyſiſchen Drucks und Gegendrucks oder der natürlichen Schwere. Es muß eine Zeit kommen da es eine Wiſſenſchaft der Zukunft wie der Vergangenheit gibt, da kraft dieſer Wiſſenſchaft die edelſten Menſchen ſo gut für die Nachwelt als für ſich rechnen; denn eins wird durch das andere geſtraft und belohnet. Aus der Aſtrologie und Chiromantie wird ſich dieſe Wiſſenſchaft der Zukunft nicht herſchreiben; ſie hat ſchon ihren Namen, Phyſiokratie im reinſten, höchſten Verſtande, Ethomantie der Menſchheit, die große Nemeſis der Zeiten, die in den Buſen blickt und das Rad wendet. [1] —

17.

Die Anwendung dieſer Sätze auf unſer Schickſal nach dem Tode iſt leicht und treffend. Auch hier gibt es einen Theil der Zukunft, um welchen niemand ſich bekümmern darf und ſoll, weil er durchaus ſeine Faſſungskraft überſteigt und außer ſeinem Geſichtskreiſe liegt; ich meine die phyſiſche Welt, die unſern Zuſtand nach dem Tode ausmacht oder bereitet. Es gibt aber auch eine andere Wiſſenſchaft der Zukunft, der niemand entfliehen darf und ſoll; es iſt die Gerechtigkeit; die ernſte und dankbare Wiedervergeltung, die uns am Ende der Laufbahn erwartet, und die (wir wollen oder nicht) uns fortbegleitet.

18.

Wer im mindeſten auf die Veranſtaltungen gemerkt hat mit denen die Natur in dieſem Leben ein werdendes Geſchöpf ins

[1] Phyſiokratie heißt Kenntniß der Geſetze der Natur und ihrer Haushaltung; Ethomantie heißt Vorausſehen der Zukunft aus Sitten und Handlungen; Nemeſis, die Göttin die allen Uebermuth bemerkt und ihn ahndet.

Leben fördert, und es darin empfängt, würde ſich für den ärgſten Thoren halten wenn er auf die Veranſtaltungen der Natur zum Empfang in ein anderes Leben nur rathen wollte. Hätte ein Menſch die Naturgeſetze der Erzeugung, Geburt und Fortpflanzung der Weſen von der Pflanze an bis zum Menſchen hinauf nicht vor ſich und ſollte ſie a priori errathen; welches Geſetz würde er errathen? Würde ihm der von der Natur genommene Gang nicht vielmehr unglaublich ſcheinen? Und doch iſt in der phyſiſchen Natur dieß der merkbarſte aller Triebe, auf den alles angelegt iſt, dem alles dienet, denn eben er iſts, der das Kreisrad der Schöpfung im Gange erhält und die Welt vor dem Tod bewahret. Ins Reich der inneren Kräfte, ins eigentliche Dispenſatorium des Lebens zu dringen, iſt keinem Sterblichen gelungen; es wird ihm auch nie gelingen, da die Schranken unſerer Organe uns deutlich vorſtehn. — Wie thöricht-verloren wäre alſo jeder Gedanke der die Geburt der Seelen in eine andere Welt auch nur traumweiſe beſchreiben wollte! Die ſcharfſinnigſten Köpfe die ſich hiermit abgaben, auf wie kindiſche Einbildungen ſind ſie gerathen! Der uns ungefragt hieher gebracht und für das Werden in dieſe Welt einen ſo unerwarteten Plan erſonnen hat, wird uns auch in eine andere Welt hinüber zu fördern wiſſen, wenn er unſer bedarf. Was wiſſen wir? Das uns empfangende Medium kann bereit ſeyn, ſobald ſich unſer Auge ſchließt, und die Kräfte der Natur ſind ſich allenthalben allgenugſam. — Wir dürfen für ſie nicht meſſen und zählen.

19.

Aber, wie wir hinübergehen? die Nemeſis in unſerm Herzen, die mit uns geht, ſie ſtellet die Frage. Denn wenn Bewußtſeyn nicht mit uns ginge, ſo lohnte es der Frage gar nicht; wir hätten ſodann das Schickſal des zerſplitterten Steins, der verwehten Aſche. Wenn alſo vom zukünftigen Leben geredet werden ſoll, müſſen wir's als Fortleitung und Reſultat, als die umgekehrte Blattſeite

dieſes Lebens betrachten; und ſo kann es wohl nicht gleichgiltig ſeyn was wir hier in unſer Buch ſchrieben? welchen lebensſchwangeren Keim der Zukunft wir mit uns nehmen? In einem Augenblick zu einer entgegengeſetzten Natur verändert zu werden, kann niemand erwarten.

20.

Alſo nehmen wir, wenn ſich der Faden fortſpinnet, uns wie wir ſind hinüber, und der Einſchlag der Zukunft geſchieht in und nach dem Gewebe das wir mit uns brachten.

21.

Mithin ſchuldlos und heiter von dannen zu gehen, keinen Ankläger und Rächer im Buſen mit ſich zu tragen, müßte jedes Vernünftigen Wunſch und Beſtreben ſeyn, geſetzt ſogar daß er ſich mit ſeinem Beſtreben täuſchte. Er iſt nicht getäuſcht: er hat den höchſten Wunſch erreicht der in ſeiner Laufbahn zu erreichen war; er ſteht mit heiterem Blick und Zurückblick als Sieger ruhig am Ziele.

22.

Glaube eines zukünftigen Lebens iſt alſo der Menſchheit nothwendig, ja ich möchte ſagen natürlich. Nothwendig, damit ſie nicht unter ſich ſinke, und in Verzweiflung oder in Gräueln, die ſelbſt die ärgſte Verzweiflung ſind, ärger als ein Thier werde. Wir haben in unſerer Zeit den ſchauderhaften Anblick erlebt, da Menſchen im Taumel wüthender Leidenſchaften zu dem brutalen Evangelium die Zuflucht nahmen daß, aus dem Nichts gekommen, ſie jetzt mit Blut und Schande bedeckt ins Nichts zurückeilten. Nach allen Ungerechtigkeiten und Qualen die ſie ihren Mitbürgern zugefügt hatten, ließen ſie ihnen nichts als einen ſchändlichen Leichnam. — Bei dieſen Auftritten hat, dünkt mich, ſelbſt der Ungläubige einſehen gelernt wie nothwendig dem Menſchengeſchlecht Glaube an eine fortgehende Zukunft ſey, ſelbſt ſogar den Fall geſetzt daß dieſe nicht vorhanden wäre.

23.

Und daß ſie nicht vorhanden ſey, iſt dem Menſchen nicht nur unerweislich, ſondern faſt undenkbar. Es iſt ihm natürlich, ſich fortzudenken in ſeinen Wirkungen und Kräften. Die Vorſtellung daß alles an ihm wie ſein Körper von Würmern zernagt oder ins Wüſte verſplittert werde, iſt ein Ungedanke der uns die ganze Schöpfung zu einem unzuſammenhängenden Traum macht, indem er ihr die ſchönſte Haltung, die auf Geſetzen der Geiſterwelt in fortdenkenden, gültig wirkenden Weſen beruht, raubet. Dieß lebendige Fortwirken iſt dem Menſchen ein ſo natürlicher Glaube daß auch die roheſten Völker an ihm als an einem Naturglauben hingen, und ihn ſich jedes auf ſeine Weiſe zu ſeiner Selbſtbefriedigung ausbildeten und ausſchmückten. Ein freches Syſtem der Vernichtung im Tode iſt nur für Wüſtlinge, Räuber und Mörder, die aufs eigentlichſte in den Tag hinein leben, eine erwünſchte Predigt.

24.

Ich weiß wohl daß das Bekümmern um die Ewigkeit hie und da viel Schaden gebracht hat; warum aber ward es ſchädlich? Weil es außer der Regel geſchah die uns Vernunft und die Sache ſelbſt vorzeichnen. Die Gerechtigkeit, die große Conſequenz der Dinge auch im letzten Augenblick iſt dieſe Regel; wer ſie wegdrängt oder ihr Richtmaß menſchlicher Handlungen krümmet, kann und wird die beſte Sache am frechſten mißbrauchen.

25.

Wenn man einerſeits in bildlichen Träumereien jenſeit des Grabes ſich verlor und darüber den Gebrauch dieſes Lebens vergaß, durch welchen man ſich doch allein den Gebrauch einer Folgezukunft verſchaffen konnte, ſo zerbrach man offenbar der großen Conſequenz Richtmaß. Man ſetzte den Kegel auf den Kopf und wollte ernten, ſtatt daß man ſäen ſollte um einſt zu ernten. Nicht Wiſſenſchaft

war dieß, ſondern hohle Träumerei und ein thörichtes Voraus-nehmen der Zukunft. —

26.

Wenn andrerſeits der Glaube eines zukünftigen Lebens ſogar ſchändlich gemißbraucht ward, indem man die unerbittliche Gerechtigkeit zu beſtechen ſuchte, dem Verbrecher am Rande ſeines Lebens Scheukungen abdrang oder andere Verſöhnungsmittel anpries, den Unglücklichen hingegen unter der unverſchuldeten Laſt dieſes Lebens erliegen ließ mit dem Troſt: „dort leideſt du nicht mehr! dulde nur noch etwas unter der Hyäne Zähnen! es iſt bald vorüber! Aber die Hyäne geht dir auch dort vor. Sie hat geſchenket!“ — ſo erſchrickt jeder Rechtſchaffene vor ſolcher ſchändlichen Anwendung. — Was überhaupt bliebe ſo eilig, wenn Vernunft und Moral einmal verletzt ſind, und man ihre Regel ſelbſt im letzten entſcheidenden Augenblick zu verkehren ſich nicht erblödet?

27.

Gegen die Religion ſelbſt laßt uns dieſer ſchändlichen Mißbräuche wegen keinen Groll hegen; ſie verdammet ſolche als Mißbräuche, und ſtellet die Gerechtigkeit ſelbſt ans Grab hin als Glauben.

28.

Glaube muß die Hoffnung der Fortdauer nach dem Tode allein bleiben; demonſtrirte Wiſſenſchaft kann ſie nie werden. Glaube iſt ihr Maß, mit welchem ſie auch am froheſten, am unſchädlichſten wirket. Hat es nicht Thoren gegeben, die, weil ſie über den hoffenden Glauben hinausſchritten und eine philoſophiſch-demonſtrirte Gewißheit dieſer Lehre zu haben vorgaben, die Bürde dieſes Lebens ſelbſt abwarfen, und ſich damit dem Genuß deſſen was ſie ſich hier erſt ſtandhaft erwerben ſollten ſelbſt entnahmen? Glaube iſt's was für das Volk gehöret; und im ruhigen ſowohl als wirkſamen Genuß des Lebens, ja im letzten Augenblick ſollen wir alle Volk ſeyn, und uns nicht mit Grübeleien plagen. Haben wir zu überlegen nicht Zeit

genug gehabt? Wollten wir, junge Catonen, das Bilchlein in der Hand, erſt in der letzten Stunde anfangen zu überlegen? Lebe jeder wie er ſoll; im Tode überlaſſe er ſich zutrauend der Vorſehung, die ihn hieher gebracht und ſo manche Anſtalt auf ihn vorbereitet hatte; ſie wird dieſe auch dort getroffen haben und ihn ſicheren Schrittes leiten. Dem mit Schwären überdeckten Verbrecher aber reiche man keine falſchen Pflaſter; wo möglich gehe er vor den Augen der ganzen Welt als ein Verbrecher hinüber. Sein innerſtes Bewußtſeyn in dieſem Augenblick zum Kuppler zu machen, iſt Hochverrath gegen die Menſchheit.

29.

Ohne Religion kann die Menſchheit nicht ſeyn. Schon das Unendliche das uns vor- und rückwärts umgibt, das wir mit Gedanken ſo wenig als mit unſern Händen umfaſſen können, und in welchem wir doch allenthalben Geſetze und eine Organiſation wahrnehmen die uns in das ſüßeſte Erſtaunen ſetzt, — ſchon dieß Unendliche, Weiſe, Gütige gebeut uns Religion, d. i. Verehrung, Scheu, Dank und Zutrauen zu dem großen Unnennbaren der dieſe Organiſationen bildete, dieſe Geſetze feſtſtellte. Die Regel des Rechts in unſerer Bruſt ſchließet uns noch feſter an ihn; denn ſie iſt ſeine, ſie iſt des moraliſchen Weltalls Regel. Der Gedanke endlich daß wir ganz wie wir ſind ihm angehören, ewig angehören, und daß was er uns jetzt ſeyn ließ wahrſcheinlich nur ein Unterpfand deſſen ſey was wir fortgehend unter ſeiner Führung ſeyn können und ſeyn werden, dieſer zutrauende Glaube macht uns von ſeiner Huld gleichſam unabtrennlich. Lieber alſo glauben als wiſſen! Da wir ſehen daß und warum wir eine Unendlichkeit die vor uns liegt nicht überſehen können, ſo wollen wir, rechtſchaffen ſtrebend, mit Liebe zutrauend fortgehen und glauben.

30.

Der chriſtlichen Religion endlich, wie ihr Stifter ſie lehrte, ſollte

hierbei gar kein Vorwurf gemacht werden; ſie beſchäftigt ſich am wenigſten mit Träumereien und Bekümmerniſſen über den Zuſtand nach dem Tode. Vielmehr ſtellt ſie uns hier auf Erden einen großen Bau vor Augen, an welchem alle Zeitalter hindurch gearbeitet werden ſoll, bis der wiederkommt der den Lohn austheilet. Wer an dieſem moraliſchen Bau der Menſchheit thätigen Antheil nimmt, hat etwas anders zu thun als über die Ewigkeit träumen.

3.

Anhang.

Noch einige Worte über Wiſſen, Ahnen, Wünſchen, Hoffen und Glauben der Zukunft.

1. Wiſſenſchaft der Zukunft ſchließt einen klar überſehenden Zuſammenhang von Urſachen und Folgen, von Wirkungen und Erfolgen in ſich; ſie iſt alſo auch in einem von Menſchen überſehbaren Kreiſe nur wenigen gegeben. Dieſe wenigen genießen ſie, prahlen ſelten damit; ſind aber durch ſie auch im Unfall froh und handeln ſehr behutſam, ſehr ſicher. Eine ſolche Wiſſenſchaft ſollte man hervorzutreten nicht abſchrecken, ſondern auf alle Weiſe aufmuntern. Sollen über allgemeine Begebenheiten der Natur allein die Raben ſchreien? warum ſoll nicht auch der weiſſagende Schwan des Apolls ſeine Stimme erheben, und ein Lied ſingen von dem was ſeyn wird, weil das Jetzige ſo iſt und das Vorige ſo war? Entweder iſt all unſer Studium der Geſchichte, Statiſtik und Philoſophie nichts, oder es gibt eine ſolche Wiſſenſchaft der nächſten und einer fernern Zukunft, ſo weit ſie uns angeht. Mag der große Haufe ſie verachten, mögen leidenſchaftliche Menſchen über ſie wegſpringen, Genien über ſie hinfliegen — für denkende, ruhige Seelen iſt ſie wenigſtens ein Witterungskalender, eine Philoſophie der wandelbaren

Naturerſcheinungen, der Meteore. Aus ältern, mittleren und neueren Zeiten ließe ſich eine ſchöne Anzahl Prophezeiungen dieſer Art ſammeln, die den Geiſt wecken und ſein Urtheil über die Gegenwart ſchärfen. Wir wollen nicht mit dem Dichter wünſchen:

— Ueber das Schickſal
Ihrer Zukunft ſey durchaus der Menſchen Gemüth blind,
Daß den Fürchtenden doch noch Hoffnung bleibe —[1]

denn die Hoffnung die aus Gründen erwächst, iſt allein eine ſichere Hoffnung. Daß aber die bodenloſe Erwartung ſowie ungegründete Furcht aus den Gemüthern der Menſchen verſcheucht werde, gereicht zu ihrem größeſten Vortheil. So lange ſie den Zuſammenhang der Dinge

leges et foedera rerum

kennen lernen zu wollen nicht geneigt ſind, ſchaltet durch ihre eigene Schuld das Schickſal mit ihnen wie mit Thieren. — Nur Gründe muß eine ſolche Wiſſenſchaft vorlegen, keine Orakelſprüche und Räthſel, damit jeder die Gründe unterſuche und die daher gezogenen Schlüſſe prüfe.

2. Ahnung der Zukunft iſt ein dunkles Gefühl; und je dunkler es iſt, oft um ſo mächtiger, ſo ſtärker. Zuweilen iſt's eine Krankheit; alsdann wird der Arzt ſo wenig als der Philoſoph, Freund und Beichtvater dieß Symptom eines kranken Gemüths verachten; vielmehr wird jeder in ſeiner Art den lehrreichen Wink ſolcher Ahnung als eines Selbſtbekenntniſſes zur Heilung des Kranken gebrauchen. Sie werden darin wie in einem Traumbuch, wenn nicht die Zukunft, ſo die verhüllete Gegenwart und Vergangenheit des Leidenden leſen. — Sonſt aber iſt's eines jeden Pflicht, Ahnungen, die ihm aufſtoßen oder die ihn ſtille begleiten, an-

[1] Sit coeca futuri
Mens hominum fati; liceat sperare timenti.
Lucan. II. 14. 15.

zuhalten, zu befragen und wo möglich in helle Gedanken zu verwandeln. Oefter als man denkt iſt dieſes möglich, indem meiſtens nur unſre Schläfrigkeit daran ſchuld iſt daß wir träumend ahnen, ſtatt wachend vorauszuſehen, ja an dem dunkeln Vorempfinden ſogar ein Vergnügen finden. Thiere leitet der Trieb, und auch den Menſchen leitet er da wo er nur Thier ſeyn darf. Wo er als Menſch handeln ſoll, wird ſich die warnende oder aufmunternde Ahnung ihm in eine hellere Stimme verwandeln, ſobald er ſein eigenes Gemüth zu fragen weiß. Statt coeca futuri könnten wir ſagen: hominum mens plena futuri; es ſchlafen in uns weiſſagende Kräfte und Geiſter.

3. Wünſche, ſagt man, fliegen in die Luft, oft gar in den Mond; wenn ſie indeß reife Früchte unſerer Erfahrungen ſind, warum ſollten ſie nicht auch auf unſerer Erde zuweilen ein ihnen gedeihliches gutes Land finden? Ein beſcheidenes Gemüth wünſcht wenig; ſeiner eigenen Ruhe wegen beſchneidet es der fernhin flatternden Phantaſie die Flügel, und mag nicht gern außer ſich ſelbſt wohnen. Die Wünſche aber die es in dieſer ruhigen Einſamkeit erwärmend ausbrütet, werden um ſo gewiſſere, erfreulichere Boten der Zukunft. Alle wiſſen wir: „Eine Schwalbe führet den Sommer nicht herbei;“ aber es kommen mehrere Schwalben, die Nachtigall kommt — o kein Wunſch, keine Schaar von Wünſchen verſtändiger, edler Gemüther war je ganz verloren! Sie laden die Zukunft ein, ſie zwingen ſie ſanft herbei, ſie wallen ihr fröhlich entgegen. Es gibt gewiſſe edlere Seelen die nur wünſchen ſollten; der Dämon der Zukunft ſteht unſichtbar da, ihre Wünſche in ſein Buch einzuzeichnen und zu ſeiner Zeit zu gewähren. Was ſchadet's daß ſie ſelbſt ſodann ihres erfüllten Wunſches nicht mit genießen? ſie genoſſen ihn wünſchend; ihre ſchöne Seele iſt im Buch des Genius mit eingezeichnet.

4. Hoffnungen ſind meiſtens reich ausſtaffirte Bräute der Zukunft; die Braut ſelbſt aber legt gern ihren entbehrlichen Schmuck

ab und iſt im leichteren Hausgewande munter geſchäftig. Es iſt unläugbar daß wir mittelſt ſüßer Hoffnungen das Leben hindurch gelockt und gewiſſermaßen getäuſcht werden; denn ſelten gibt die Wirklichkeit das ganz und rein und lange was die Malerin Hoffnung ſich vorſpiegelte. Der Kreis unſerer Ideen fordert dieß, und die Natur konnte nicht anders. Hoffend umfaſſen wir das ganze Bild der Zukunft; Tage, Monate, Jahre trennen es, löſen es raſch oder leiſe von einander; da entfliehet der Zauber. Hoffend bereiteten wir die Speiſe nur für uns ſelbſt, ganz nach unſerem Gaum; es gibt aber auch andere die miteſſen und mitbereiten nach ihrem Gaume. Hoffend genoſſen wir auf einmal Jahre, Zeiten, Ewigkeiten, ein ganzes Daſeyn; die Zukunft führt uns durch dieſe Scenen langſam hindurch, und kann auf einmal nicht alles geben damit ſie noch etwas zu geben habe. Selbſt, glaube ich, das ewige Leben wird nur ſtufenweiſe genoſſen werden, nicht ſo auf einmal wie es ſich z. B. zu ſeiner Anfeuerung und Erhebung der ſterbende Märtyrer dachte. Ihm war dieſe umfaſſende Vorſtellung nothwendig und gut; man kann ſie auch keinen Trug nennen wenn ſie ſich, zwar nicht auf einmal, aber doch allmählich realiſirt. So mit allen Hoffnungen. Sie geben den vollen Accord an, damit er ſich nachher breche und in unerwartet ſanfte Gänge der Melodie auflöſe. Ich bin alſo nicht der Meinung jener Philoſophen die die Hoffnung aus der Welt verbannt wiſſen wollten; der Einrichtung unſerer Natur nach iſt ſie uns eine unentbehrliche Leiterin durchs Leben, und gewiß gibt's Menſchen die ſagen können daß ſie nie ganz vergebens gehoffet haben; dieß müßte eigentlich nur der Thor ſagen. Nur laſſe man ſich's gefallen daß uns die Rechnung nicht immer in ganzen Stücken und auf einmal, ſondern abſchläglich und auch in Münze bezahlt werde. Die Zinſen der Verzögerung kommen dabei gewiß in Anſchlag.

5. Glaube endlich iſt weder Wiſſen noch Ahnen, weder ein bloßes Hoffen noch Wünſchen, er iſt eine ſtille Zuverſicht des

Unſichtbaren nach dem Maßſtabe des Sichtbaren; nach der Analogie des Gegenwärtigen und Vergangenen ein Ergreifen der Zukunft. — Glaube iſt ein Reſultat unſerer Erfahrungen, ſie alle gleichſam und den ganzen Lauf der Dinge in Eine Formel gebracht und dem Gemüth einverleibet. So bauen wir auf die Natur, trauen ihr nicht zu daß ſie uns betrüge und handeln in dieſem Glauben. So trauen wir unſern Sinnen und der belebten Natur, ſofern ſie innere Kräfte äußert; ſo den Zügen des Geſichts, der Rede des Menſchen. Niemanden iſt dabei unterſagt in einzelnen Fällen zu unterſuchen, zu prüfen, zu zweifeln; den ganzen Glauben an die Zuverläſſigkeit der in allen ihren Wirkungen wahren, in der ganzen Folge ihrer Wirkungen conſequenten Natur hebt dieſer Zweifel nicht auf, vielmehr befeſtigt er ihn, und ſichert jene Wahrheit auf die wir ganz truglos gern fortbauen möchten. Niemand alſo ſollte das Wort glauben blind verſchwärzen und verleumden, da Glaube die Baſis aller unſerer Urtheile, unſeres Erkennens, Handelns und Genießens iſt; im Namen der Welt ſollte man ſich freuen daß es einen ſichern, feſten Glauben an die Natur und an die Conſequenz der Dinge gebe. Auch das geiſtige Leben eines Menſchen gewähret eine ſolche ſtille Gewißheit, in der man, ſelbſt über das Grab hinaus, ruhig hinſiehet, und die ewigen Kräfte nicht in dieſen engen Zeitraum, die ewige Wage des Rechts und Unrechts nicht von der engen Sphäre unſerer Sichtbarkeit umſchloſſen glaubet.

IV.

Ueber die menſchliche Unſterblichkeit.

Aus der vierten Sammlung zerſtreuter Blätter, 1792.

„Alle Blumen der Dichtkunſt haſt du gebrochen," ſo ſagt ein franzöſiſches Epigramm zu einem franzöſiſchen Dichter, „nur die Unſterbliche nicht." Wir wiſſen nämlich daß im Franzöſiſchen eine Blume wirklich die Unſterbliche heißt.

Nicht ebenſo leicht iſt es zu wiſſen wo die Unſterbliche blüht, und wie ſie von ihren täuſchenden Schweſtern ſich unterſcheide. Es gibt mancherlei Immortalitäten, und die vielfachen Sinne der Menſchen ſuchen ſie auf verſchiedenen Wegen.

Von der Unſterblichkeit des Geiſtes oder der Seele reden wir hier nicht; ſie iſt eine Blüthe der Hoffnung, ein Same der Ahnung der in unſer aller Herzen liegt, und den die Phantaſie oder das moraliſche Urtheil, oder das innerſte Gemüth der Menſchen auf mancherlei Weiſe erzogen hat; nicht aber iſt ſie ein Werk des Wiſſens oder der noch kältern Erfahrung.

Es gibt eine andere Unſterblichkeit des Namens und Nachruhms, die ich die hiſtoriſche und dichteriſche, oder die Kunſtunſterblichkeit nennen möchte. Sie ſcheinet von großem Reiz. Edle, jugendliche Seelen opfern gern vor ihrem Altar; manche leidenſchaftliche Menſchen haben ſie gar zum einzigen Ziel ihrer Gedanken gewählt, und ſo zu ſagen in ihr gelebet. In den Jugendzeiten der Welt nämlich war allerdings auch der ſüße Traum erlaubt mit ſeinem Namen, in ſeiner Perſon und Geſtalt auf die Nachwelt überzugehen, und ein leibhafter Gott zu werden. Der enge Kreis der Empfindungen und Begriffe in welchem damals die Menſchen lebten, das Band Einer blühenden und ewigen Sprache, das die verſchiedenen Stämme einer

gemeinſchaftlichen Abkunft mit einander verknüpfte, der Name Vaterland, der in Hellas und Rom die Gemüther an einander band, und dort die öffentlichen Spiele, ja alle Plätze des heiligen Landes, hier die Hauptſtadt der Welt, und was zu ihr gehörte, gleichſam zum ewigen Schauplatz und Tempel der Unſterblichkeit weihte; vor allem aber die Gaben der Muſen die damals noch unter den Menſchen wandelten, und das Gefühl eines ganzen Volks zu Einer Theilnehmung am Ruhm und der Unſterblichkeit ihrer Mitgenoſſen ſtimmten; dieß alles konnte die Seelen der Mächtigſten, Würdigſten, Weiſeſten, Schönſten gleichſam in ein höheres Element erheben, daß ſie, mit Göttern und Heroen umgeben, ſich auch ihrem Namen, ihrer Geſtalt nach gleichſam leibhaftig in der Zahl derſelben fühlten, und die Schale der Unſterblichkeit ſchon bei Leibesleben tranken. Ohne dieß Gefühl wären die Künſte und Geſänge Griechenlandes und Roms nie ſo geehrt, geliebt, geſucht worden; ohne dasſelbe hätte kein Homer und Pindar, kein Flaccus und Maro gedichtet, kein Apelles gemalt, kein Phidias und Polyklet gebildet. Mit Thränen beneidete Alexander den glücklichen Achill daß ihm die Götter zu ſeinem Verewiger einen Homer geſchenkt hätten, und auch Tyrannen ſchonten des Mundes der Nachwelt, der Weiſen und Dichter, damit ſie durch ſie nicht in der ſchlimmſten Geſtalt andern Völkern und der Nachkommenſchaft erſchienen:

Exegi monumentum aere perennius,
Regalique situ pyramidum altius:
Quod nec imber edax aut aquilo impotens
Possit diruere, aut innumerabilis
Annorum series et fuga temporum.
Non omnis moriar; multaque pars mei
Vitabit Libitinam; usque ego postera
Crescam laude recens, dum Capitolium
Scandet cum tacita virgine pontifex.

ſo ſinget ein römiſcher Dichter ſelbſt und verheißt in mehreren Oden ſich und ſeinen Freunden einen unſterblichen Nachruhm.[1] Auch haben die Götter dem was in dieſem Streben nach Unſterblichkeit wirklich ewiges war ihren Beiſtand nicht verſagen können; die Helden Pindars und Homers, die Mächtigen und Weiſen Griechenlandes und Roms leben einestheils noch in Bildſäulen, Bruſtbildern, Aufſchriften und Gedichten; Kunſt und Geſchichte halten vereinigt den unverwelklichen Kranz des Andenkens über ihren Häuptern. Horaz hat ſein Capitolium überlebet; der venuſiniſche Schwan durchfliegt alle gebildeten Völker.

Wie aber wenn dieß der einzige Weg zur Unſterblichkeit, oder die einzige Art einer ewigen Fortdauer wäre, wie wäre es mit uns beſtellt? mit uns, die ſodann ein paar Jahrtauſende zu ſpät gekommen wären, um mit der Jugend der Welt ihre friſchen Morgenkränze zu theilen? Hinter zehn Helden und Dichtern zu ſeyn iſt ſchon ein geringerer Platz; die Namen der Menſchen, wenn ſie hergezählt werden müſſen, werden ſo bald verwechſelt, ſo blöde unterſchieden; die Perſonen die ſolche bedeuten, ſtehen ſo oft verunſtaltet und verkannt da, daß in dem großen Labyrinth der Zeiten, in welchem oft das Schlechteſte neben dem Beſten geprieſen wird, das wahre Verdienſt ſich zu verlieren ſcheinet. Die Tafel der Muſe iſt beſchrieben, faſt mehr beſchrieben als das Gedächtniß der Menſchen davon faſſen kann; was am Rande hinzugethan wird, können nur kleine Buchſtaben ſeyn, oft ſchwer zu leſen und von zweifelhafter Bedeutung. Der Mund der Fama hat ſeinen Credit verloren; das Lob der Kunſt, Dichtkunſt, ja ſelbſt der Geſchichte hie und da nicht minder. Die Sprachen der Völker ſind zertheilt, und wer kann ſich eine Stimme geben die von den Säulen Herculs bis zum Indus reiche? Das Feld der Geſchichte, auch der Verdienſte und Kenntniſſe ſelbſt, iſt zu groß geworden; dagegen die Aufmerkſamkeit der Menſchen in ihrem Innern

[1] Horat. L. II. 20. III. 30. IV. 8. 9.

geſchwächt, die Theilnahme derſelben an einem einzelnen Gegenſtande, Geſchäft oder Lande dergeſtalt verwittert, daß es dem fremden Leſer ſchon Mühe koſtet ſeinen engen Horizont nur zu erweitern, ſich in eine fremde Noth, in ein fremdes Verdienſt, in einen fremden Charakter nur einzulaſſen und zu finden. Ein gemeinſchaftliches politiſches Vaterland haben die Völker Europens gar nicht mehr; die wenigſten haben es innerhalb ihrer eigenen Gränzen. Friedrich der Große, der einen Alexander und Cäſar in manchem weit übertrifft, und dem die Götter ſelbſt in ſeine Geſichtszüge das Gepräge der Unſterblichkeit drückten, wird ſchwerlich je ſo allgemein-, ſo claſſiſch-berühmt werden als Alexander und Cäſar es ſind und waren; er ſtehet der Zeit nach hinter zu vielen andern, und muß mit ihnen allen den Wettlauf nach dem Kranze des Ruhms wagen. Und wo ſtehet das Ziel dieſes Wettlaufs? Welche Hellenodiken theilen den Kranz aus? Den Augur an der Tiber wird niemand dafür erkennen; in ſeinen theuern Himmel will niemand Rechtliches mehr. Ueberdem iſt auch ſein Kalender voll, ſeine Altäre ſind beſetzt, und die Litanei der Heiligen überhaupt iſt eine ſchlechte Pindariſche Ode. Die Heroen der alten Welt, die Götter Griechenlandes und Roms ſind gefallen; Jahrhunderte haben ſich bemüht die Mittel der Unſterblichkeit zu vernichten, die Wege dahin zu verſchwemmen, den Hügel auf welchem ſie blüht den Menſchen ungangbar zu machen, und ſie dafür mit dem alltäglichen Looſe eines Tantalus, Ixion oder Siſyphus zu beſchenken.

Facilis descensus Averni:
Noctes atque dies patet atri janua Ditis,
Sed revocare gradum, superasque evadere ad auras,
Hoc opus, hic labor est. Pauci, quos aequus amavit
Juppiter aut ardens evexit ad aethera virtus,
Dis geniti, potuere.

Sollte es nicht eine andere Unſterblichkeit geben, die uns nicht geraubt werden kann, ja auf die uns eben jene der Kunſt, Geſchichte und Dichtkunſt als ein jugendlicher Traum ſelbſt hinweiſet? Es wäre ſonderbar daß, was ſeiner Natur nach wahrhaft unſterblich iſt, uns von Zeiten, Menſchen und Schickſalen geraubt werden könnte; die Götter ſelbſt können es nicht rauben.

Unſterblich nämlich, und allein unſterblich iſt, was in der Natur und Beſtimmung des Menſchengeſchlechts, in ſeiner fortgehenden Thätigkeit, im unverrückten Gange desſelben zu ſeinem Ziel, der möglichſtbeſten Ausarbeitung ſeiner Form, weſentlich liegt; was alſo ſeiner Natur nach fortdauern, auch unterdrückt immer wiederkommen, und durch die fortgeſetzte, vermehrte Thätigkeit der Menſchen immer mehr Umfang, Haltung und Wirkſamkeit erlangen muß; das reine Wahre, Gute und Schöne. Aus dieſem Samen ſind Göttergeſtalten hervorgegangen, Heroen und Wohlthäter der Menſchheit entſproſſen und entſprießen noch; ſie haben auch auf uns gewirkt; wir haben Beruf und Macht in ihrem Werk fortzuwirken, und dadurch den ſchönſten und edelſten Theil unſerer ſelbſt, in unſerm Geſchlecht zu verewigen. Es ſey mir vergönnt dieſen Gedanken, der keine Poeſie, ſondern die ſchlichteſte Wahrheit iſt, mit wenigem zu entwickeln. Ich bin gewiß daß in jedem edlen Gemüth das mich höret, ſich auch ein Land der Unſterblichkeit aufthun werde, indem jedem ſein Herz ſaget: hier wohnt wahre Unſterblichkeit, hier oder nirgend. Außer ihr iſt Schatten und Orcus.

Das Edelſte was wir beſitzen haben wir nicht von uns ſelbſt; unſer Verſtand mit ſeinen Kräften, die Form in welcher wir denken, handeln und ſind, iſt auf uns gleichſam herabgeerbet. Wir denken in einer Sprache die unſere Vorfahren erfanden, in einer Gedankenweiſe an der ſo viele Geiſter bildeten und formten, zu der auch in andern Sprachen die ſchönſten Genien des Menſchengeſchlechts bei-

trugen, und uns damit den edelſten Theil ihres Daſeyns, ihr innerſtes Gemüth, ihre erworbenen Gedankenſchätze huldreich vermachten. Täglich genießen und gebrauchen wir tauſend Erfindungen, die aus alten Zeiten, ja zum Theil von den ferniſten Gegenden der Erde zu uns gekommen ſind, und ohne die wir ein freudenloſes, dürftiges Leben führen müßten. Maximen und Sitten ſind auf uns geerbt, die nicht nur das Geſetz der Natur, das dunkel in uns liegt, erhellen, ſondern uns auch erwärmen, und Kraft geben uns über Bedrücknüß und Gewohnheit hinaufzuſchwingen, Vorurheile abzuſchütteln, und, indem wir andere Gemüther von demſelben Licht des Wahren, Guten und Schönen durchdrungen fühlen, uns mit ihnen in Freundſchaft und Thätigkeit weit inniger zu vereinigen als geiſt- und ſinnloſe Körper ſich je vereinigen könnten. Dieſe Kette von Wirkungen iſt zu uns gelangt, ſie hat uns umfaßt und umſchlungen, wider Willen müſſen wir an ihr halten und im Guten oder Böſen, thätig oder hindernd, auf Welt und Nachwelt fortwirken. Dieß iſt das unſichtbare, verborgene Medium, das Geiſter durch Gedanken, Herzen durch Neigungen und Triebe, die Sinne durch Eindrücke und Formen, bürgerliche Geſellſchaften durch Geſetze und Anſtalten, Geſchlechter durch Beiſpiele, Lebensweiſe und Erziehung, Liebende durch Liebe, Freunde durch harmoniſche Freundſchaft knüpft, alſo daß wir in dieſem bindenden Medium auf die Unſern, auf andere, auf die Nachkommenſchaft wirken müſſen und fortwirken werden. Dieß iſt das Innere der wahren menſchlichen Unſterblichkeit; jedes äußere Bild von ihr iſt nur ihr Name, ihre Bezeichnung.

Laſſen Sie uns, um dieß inne zu werden, nur an die lebendigſten Augenblicke unſeres Lebens, inſonderheit unſerer Kindheit und Jugend gedenken; gingen wir nicht, da wir ſie genoſſen, ſtets aus uns heraus, und theilten uns mit? oder wir empfingen von andern, fühlten ſie in uns, uns in ihnen. Da vergaßen wir unſere eingeſchränkte, ſterbliche Form; wir waren im Lande ewiger Wahr-

heiten, einer reinen Güte, eines unſterblichen Genuſſes und Daſeyns. So gingen in uns als Jünglinge die Gedanken derer über die am meiſten auf uns gewirkt haben; ihre Töne floſſen in uns, wir ſahen ihre Geſtalten, verehrten ihre Schatten, und die Wirkung, die auf uns durch ihr inneres Wort gemacht ward, gedieh zur Form unſerer Seele. Noch denken wir mit den Gedanken jener Großen und Weiſen die dem Körper nach längſt verlebt ſind; nicht bloß was, ſondern wie ſie es dachten, hat ſich uns mitgetheilet; wir verarbeiten es weiter und ſenden es dort auf andere. Schiene gleich manches im dunkeln Grunde unſeres Gedankenmeeres todt und begraben zu liegen; zu rechter Zeit ſteiget's doch hervor und organiſirt ſich zu und mit andern Gedanken, denn in der menſchlichen Seele iſt nichts todt; alles lebt oder iſt da daß es zum Leben geweckt werde; und da das Reich menſchlicher Seelen im innigſten Zuſammenhange iſt, ſo belebt, ſo erweckt eine die andere. Noch in einem höhern Grade wirken ſo auf uns die Leidenſchaften, Lebensweiſen und Sitten der Menſchen, inſonderheit derer mit denen wir täglich umgehen, die wir haſſen oder lieben, verabſcheuen oder verehren. Gegen jene empört ſich unſer Gemüth, die Eindrücke dieſer gehen ſanft in unſere Natur über. Wir gewöhnen uns an des andern Wort, Miene, Blick, Ausdruck, ſo daß wir ſolche unvermerkt an uns nehmen und auf andre fortpflanzen. Dieß iſt das unſichtbare, magiſche Band, das ſogar Gebärden der Menſchen verknüpft; eine ewige Mittheilung der Eigenſchaften, eine Palingeneſie und Metempſychoſe ehemals eigener, jetzt fremder, ehemals fremder, jetzt eigener Gedanken, Gemüthsneigungen und Triebe. Wir glauben allein zu ſeyn und ſind's nie; wir ſind mit uns ſelbſt nicht allein; die Geiſter anderer, abgelebter Schatten, alter Dämonen oder unſerer Erzieher, Freunde, Feinde, Bildner, Meßbildner, und tauſend zudringender Geſellen wirken in uns. Wir können nicht umhin ihre Geſichte zu ſehen, ihre Stimmen zu hören; ſelbſt die Krämpfe ihrer Mißgeſtalten gehen in uns über.

Wohl ihm, dem das Schickſal ein Elyſium und keinen Tartarus zum Himmel ſeiner Gedanken, zur Region ſeiner Empfindungen, Grundſätze und Handlungsweiſen anwies; ſein Gemüth iſt in einer fröhlichen Unſterblichkeit gegründet.

Um hierüber mit mir Eins zu werden, bemerke man folgendes:

1. Je reiner und edler etwas in unſerer Natur iſt, deſto mehr gehet's aus ſich heraus, entſaget ſeinen engen Schranken, wird mittheilend, unendlich, ewig. Eine Form die uns zuſammendrückt, drückt, wenn wir ſie andern auflegen, dieſe um ſo mehr zuſammen, eben weil es nicht ihre Form iſt; dahingegen was andern Luſt und Luſt macht, was ihnen freien Athem und ein Elyſium gibt, in welchem freiwillige Blumen blühen, dieß iſt reiner unſterblicher Aether. Dahin gehören z. B. helle, wahre Gedanken, jede Erweiterung der Wiſſenſchaft, bei welcher wir uns ſelbſt vergeſſen und nur in den Geſetzen des Gegenſtandes denken; Regeln der Vernunft, Sitten und Rechte in denen jeder, auch wider Willen, das Allgemeingeltende, Würdige anerkennt, und in ihnen gleichſam Formeln der Ewigkeit lieſet. Wo Saiten dieſer Art erklingen, tönen alle reinen menſchlichen Gemüther mit; wir freuen uns ihrer, bis unvermerkt ſie das Saitenſpiel unſeres inneren Sinnes werden. So haben alle Wohlthäter des Menſchengeſchlechts herabgewirket; ſo wirken Eltern, Lehrer, Geſetzgeber, Freunde auf uns, und wer ſonſt den Gang unſerer Gedanken, den Plan unſeres Lebens zur reinſten edelſten Humanität fördert. Und o wie glücklich ſind vor allen andern die Heroen und Genien der Menſchheit, wenn ihnen bei ihrer Macht auch Weisheit, und bei ihrer Weisheit und Macht auch Güte zu Theil ward! Welche tauſend Mittel haben ſie in ihrer Hand auf die ſchönſte und gewiſſeſte Art unſterblich zu werden. Möge der Unterdrückte, der Hilfloſe, der Verwaiſete ihre Namen kennen oder nicht, ſolange er durch ihre Veranſtaltung Schutz, Hülfe, Aufmunterung, Unterhalt, Freude genießet, ſo lange

leben ſie in ihren Anſtalten ſelbſt unſterblich. Die beſſere Bildung die der Verwahrloſete empfing, die gute Aufnahme die der Verlaſſene findet, jede Brauchbarkeit zu der er gebildet wird, jeder Dank, jede Freude in ihm, ſammt allen guten Wirkungen, die er aufs neue fortſendet, alles iſt ihr Werk, ihre Veranlaſſung und Stiftung. Die Früchte die ſie zum reinen Ertrage der Menſchheit ſäeten, ſind von unſterblicher Art, von immer wuchernden Zweigen. Dagegen das was ſich in und mit unſerer ſterblichen Geſtalt verzehrt, das geht hinab in den Orcus.

2. Zum Uebergange dieſes Beitrages in den geſammten ewigen Schatz der Menſchheit gehört nothwendig eine Abtegung unſeres Ich, d. i. eine Entäußerung ſein ſelbſt und der Vorurtheile die an dieſem Selbſt haften. Wollten wir, wenn wir's auch könnten, Welt und Nachwelt mit unſeren Schwächen beſchenken? Nein! Der Nektar der Unſterblichkeit, der Lebensſaft durch welchen das Wahre und Gute keimet, iſt ein reiner Saft; alles mit Perſönlichkeit Vermiſchte muß in den Abgrund; in den Gefäßen und Triebwerken der großen Weltmaſchine muß es ſo lange geläutert werden bis der Bodenſatz ſinket. Die Wahrheit ruhet auf ſich ſelbſt; wenn ihr Würfel auch ſechsmal umgewälzet würde, er iſt und bleibt immer ein Würfel; dagegen die Pyramide die auf ihre Spitze geſtellt würde, entweder zertrümmern oder mit ungeheurer Mühe umhergewälzt werden müßte, bis ſie ihre ruhige Grundlage fände. Leicht wird dieſe Selbſtverläugnung, ſobald man einmal die Luft der hohen Region genoſſen, und in das Gebiet des Beharrlichen, des Wahren verſetzt ward. Gern leget man die ſterbliche Hülle der Perſönlichkeit ab, wo ſie Welt und Nachwelt nur an unſere Unvollkommenheit erinnern würde. Der erſte Begriff eines allgemeinen Geſetzes ſagt ſchon daß es von Privatleidenſchaft entfernt ſeyn müſſe, ſo will auch jede reine Form des Guten und Schönen kein Porträt, ſondern ein Ideal ſeyn. Wer über ſich ſelbſt der ſtrengſte Richter zu ſeyn vermag, nur der iſt ein

Sohn der Götter, ſeiner Natur nach und in ſeinen Werken unſterblich. Vielleicht habe ich einmal Gelegenheit etwas über die Dämonen, Heroen und Genien der Alten zu ſagen, deren Göttergeſtalten überhaupt mir wie abgezogene Begriffe und Kategorien erſcheinen, unter welche ſich alles Unſterbliche in Menſchengedanken, Werken und Charakteren gleichſam ſinnlich ordnet.

3. Da aber jedes Ding nur auf Eine Weiſe das Beſte ſeiner Art ſeyn kann, mithin nach ewigen Geſetzen die Formen der Dinge wiederkommen müſſen, und kein Inneres ohne ein Aeußeres, kein Gedanke und Wille ohne Bezeichnung ſeyn kann, ſo ſieht man daß im Garten der Unſterblichkeit auch die Kunſt des Ewigwahren, Guten und Schönen unentbehrlich ihre Stelle finde. Zwiſchen allen Abwegen iſt nur Eine Straße die gerade und wahre; und wenn nach vielen Jugendübungen das Meiſterwerk erſcheinet, ſo dürfen wir nicht zweifeln daß es den Charakter des Beharrlichen und Dauernden an ſich trage. Geweihete Augen erkennen ihn darin, und wenn der Neid eine Wolke, die Barbarei einen dichten Neſſel darüber würfe — die Wolke fällt, der Nebel ſchwindet, und das Licht des ewigen Werks ſtrahlet Jahrhunderte weiter. Unglaublich iſt's wie wenig eigenthümliche Formen im Reich der Gedanken und Menſchenwirkungen erſcheinen, wenn man die Geſchichte prüfend hinab verfolgt. Weit weniger Regenten beherrſchen die Welt der Wiſſenſchaften, der Künſte, der Erfindungen, Geſetze, Maximen als Monarchen Länder beherrſchen; mancher derſelben regierte Jahrhunderte lang in einem ſüßen Irrthum fort. Zuletzt aber fand ſich doch das verſcharrete Gold wieder auf; nach dem langen Winter begann die ewige Kraft der Natur einen neuen ſchönern Frühling. In der Geſchichte aller Zeiten und Völker iſt das Schönſte und Beſte jeder Art mit einem Siegel der Unvergänglichkeit, mit dem Gepräge und Charakter des Immerwiederkehrenden bezeichnet; ein glücklich getroffenes Maxi-

mum oder Minimum ſeiner Art, eine aufgelöſete Formel, die einzig ſo aufzulöſen war.

Irre ich nicht, ſo muß, wenn wir geſund ſind, dieſe Betrachtung uns einen neuen Geſchmack am Leben, eine neue Hochſchätzung des Ranges auf welchem wir ſtehen, und den Wunſch einflößen in ihm ſowohl Ewigkeit zu genießen als für das Fortdauernde in der Menſchheit in der beſten Art zu wirken. Theilnehmen müſſen wir; wir ſtehn im Strom der Zeit, wo eine Welle die andere treibet; nützlich oder ſchädlich müſſen wir alſo auf die Zukunft wirken, wie die Vergangenheit auf uns wirkte; der Kampfpreis des Lebens iſt daß wir auch in Nacht und Nebel das Ziel treffen wo der Kranz hängt, daß wir die Saite treffen wo wohlklingende Conſonanzen ins unendliche hinauf- und hinuntertönen. Wären dieſe gleich dem gemeinen Ohre unhörbar, ſie ſind dennoch da, ſie tönen weiter und erwecken neue harmoniſche Mitlaute. Nicht durch Schriften wirken wir allein auf die Zukunft; vielmehr können wir's durch Anſtalten, Reden, Thaten, durch Beiſpiel und Lebensweiſe. Dadurch drücken wir unſer Bild lebendig in andere ab; dieſe nehmen's an und pflanzen es weiter. So erhob ſich der Baum der Humanität über die Völker; unzählige Hände trugen zu ſeiner Wartung und Pflege bei; wir genießen ſeine Früchte und müſſen zu ſeiner weitern Cultur mithelfen. Wie weit dieſe reiche, umfaßt unſer Blick nicht; aber unſere Hand ſey emſig, unſer kurzes Leben werde durch Theilnehmung und Theilgebung verlängert und ewig. Mich dünkt, in dieſem hohen und richtigen Gefühl werde man leicht des Namens vergeſſen mit dem unſere Perſon bei Leibesleben genannt ward; nicht unſer Bild wollen wir unſern Mitgenoſſen und der Nachwelt vermachen, ſondern unſern Geiſt, unſer Herz, die beſten Beſtrebungen unſeres Daſeyns, die edelſte Form die wir von andern in uns, auf andere aus uns brachten.

Nachſchrift.

Um dem Verdacht der Declamation zu entgehen der bei Schriften dieſer Art alle bleibende Wirkung hindert, will ich in ruhigerem Tone die Grundſätze hinzufügen auf welche ſich die feſte Wahrheit vom Fortwirken der Menſchen in die Zukunft gründet. Man vergeſſe das Wort Unſterblichkeit, und am wenigſten denke man dabei an eine eitle Fortdauer im Namen. „Fortwirkung auf menſchliche Seelen im Kreiſe der Menſchheit," das iſt die Frage.

1. Wenn Ein Geſetz in der Oekonomie der Naturweſen offenbar iſt, ſo iſt es Reihe, Fortdauer der Geſchlechter und Arten. Ein Individuum macht dem andern Platz; es bringt den Samen ſeiner Zerſtörung mit ſich, und eben die Geſetze die ſein Wachsthum, ſeine Blüthe, ſeine Fortpflanzung befördern, befördern auch ſeine Auflöſung. Es gehet von hinnen, und lebt nur in andern ſeiner Art fort, denen es ſich mit ſeiner ganzen Erſcheinung gleichſam aufopferte und hingab. Dieſe Regel der Natur, die in Pflanzen und Thieren ſichtbar iſt, gründet eine Verewigung der Arten, zu welcher denn auch alle Triebe der einzelnen Weſen, ihre Begierde nach Nahrung, Wachsthum, und ſowohl die Geſchlechter-, als mütterliche Liebe beitragen.

Der Menſch als Thier und Pflanze iſt dieſem Geſetz unterthan; er iſt's aber auch als ein kurzer Inbegriff und Abbild der Natur, in der eigenſten Einrichtung ſeiner Gattung. Sein Verſtand und ſeine Vernunft bedürfen zu Aeußerung ihrer Form ſowohl der Vergangenheit als der Zukunft; die Erſcheinungen jener bewahrt ſein Gedächtniß auf, die Einbildungskraft ſtellet ſie dar, der Verſtand bildet aus ihnen Erfahrungen, die er auch auf die Zukunft anwendet. Seine Seele iſt alſo nicht aufs Jetzt eingeſchränkt; ſie muß, ihrer Art nach, vom Vergangenen für die Zukunft leben, und

eben der iſt der verſtändigſte, oder gleichſam der eigentlichſte Menſch, der die Vergangenheit aufs Jetzt, und da dieſes in jedem Augenblick vorüber iſt, aufs fortgeſetzte Jetzt, die Zukunft, richtig anwendet. In jeder ſeiner Wirkungen alſo iſt der Menſch eine fließende Größe. Darauf beruhen die Geſetze ſeiner Erziehung; ſeine Bildung und Mißbildung, ſein Glück und Unglück, der Nutzen oder Schaden den er ſtiftet, fließen daher! und was der einzelne Menſch iſt, iſt auch ſein Geſchlecht, denn jedes Glied desſelben griff vorwärts in die Kette der Wirkungen vor ihm und ließ menſchliche Wirkungen nach. Der menſchliche Verſtand iſt, wenn ich das Gleichniß brauchen darf, ein Januskopf mit drei Geſichtern; man kann zuviel in die Vergangenheit, zuviel in die Zukunft ſehen, und darüber das Jetzt verſäumen; wie dem aber auch ſey, keines dieſer Verhältniſſe läſſet ſich vom andern trennen und ſcheiden. Die regſten Neigungen und Triebe unſeres Geſchlechts zielen auf dieſe Fortwirkung, das Streben nach Selbſterhaltung, Geſundheit, Macht, Vergnügen, Ruhm und Glück, die Liebe ſein ſelbſt, ſowie die Geſchlechter-, Eltern-, Vaterlandes- und Menſchenliebe.

Sofort läßt ſich aus dieſer Verbindung dreier Regionen in unſerer Seele das Glück der Sterblichen erläutern, die, mit trefflichen Seelenkräften ausgerüſtet, auf vorzügliche Punkte ſolcher Verbindung trafen, und ihr Jetzt ſowohl als ihre Vorzeit auf die Nachkommenſchaft vor andern wohl anzuwenden wußten. Sie traten zu einer Zeit auf da genugſame Verſuche, die Präliminarien ihres Geſchäfts ſchon da waren; dieſe gebrauchten ſie aufs beſte, und ſo durften ſie um die Zukunft unbeſorgt ſeyn, die ihnen früher oder ſpäter mit Bewunderung, Liebe und Nacheiferung freiwillig folgte. Es wäre zu erweiſen daß bei Homer, Sophokles, Plato, Ariſtoteles, Archimedes, bei Raphael, Baco, Galilei, Newton u. a. dieß der Fall geweſen; Herſchel und mehrere die zu unſerer Zeit in mancherlei Dingen Epoche machen und machen werden, zeigen

daß es auch noch bei uns derſelbe Fall ſeyn könne. Und allemal waren es die unbefangenſten Gemüther die die größeſte Epoche machten. Treue Haushälter der Vorwelt, nutzten ſie dieſe auch in ihren Schwächen und Fehlern; ſo trafen ſie den Punkt der Vollkommenheit, und die Zukunft that ihnen ihre Pforten auf, ohne daß ſie ſolche, wie es andere nutzlos verſuchten, mit Gewalt ſprengen durften.

2. Wie alſo des Menſchen eigenſtes Vermögen mehr oder minder ein umfaſſender Geiſt iſt der mit Hülfe der Vorzeit aus ſeinem Jetzt auf die Zukunft wirket, ſo ſind die Mittel die er in Händen hat, oder die er, eben dieſer ſeiner Natur nach, ſich ſelbſt erſchaffet, offenbare Werkzeuge und Symbole dieſer thätigen Fortwirkung. Ich rechne hiezu vorzüglich Sprache, Schrift, Wiſſenſchaft, Kunſt, und die Kunſt der Künſte, Geſetzgebung und Staatseinrichtung; ſie ſind die großen und kleinen Schiffe mittelſt welcher er den Ocean der Zeiten durchſegelt.

Von der Sprache iſt unnoth zu reden, da ſie als das Werkzeug der Fortpflanzung menſchlicher Gedanken, Neigungen und Thaten allgemein anerkannt wird; durch ſie erben ſich die Schätze der Vorwelt auf ſpäte Geſchlechter hinab; durch ſie ſind die Wirkungen der Seele des Stammvaters einer Nation noch mit dem letzten ſeiner Nachkommen verbunden. Durch eine gemeinſchaftliche Sprache nehmen mehr oder minder alle Glieder eines Volks aneinander Antheil, Zeiten gießen ihren Geiſt auf Zeiten, Völker auf Völker in immer neuen Miſchungen hinab, und ſowohl durch Vermehrung als Verwandlung der Sprachen ſtrebet das Menſchengeſchlecht weiter. Freilich iſt die Zeit längſt vorüber da alle Welt nur Eine Zunge und Sprache war, mithin ſich alles allem mittheilen konnte im Reiche der Menſchen; ſie wird auch nie wiederkommen auf Erden. Indeſſen ſind ſowohl durch herrſchende als durch gelehrte Sprachen bereits ſo viele Völker mit einander verknüpfet, auch haben verſchiedene Sprachen ſich einander ſelbſt ſo ſtark mitgetheilet und aneinander ge-

bildet, daß auch hier ein großer Fortgang der Dinge unverkennbar bleibet. Schwerlich werden die griechiſche, römiſche und franzöſiſche Sprache als allgemeine Mittel der Bildung je ausgerottet und verdränget werden; die engliſche Sprache eifert ihnen nach, und die deutſche wird ſich einſt an ſie fügen.

Es iſt ein hoher Platz in der Geſchichte der Menſchheit, der Sprache nach für alle gebildeten Nationen unſeres Erdballs zu ſchreiben, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wie in Siberien, in beiden Indien wie in Europa geleſen zu werden; wäre es auch nur um widerlegt zu ſeyn (wie gegen Pauw's Bemerkungen von beiden Indien aus iſt geſchrieben worden). Es iſt ein ſchöner Platz in der Geſchichte, gerade auf ein Zeitalter zu treffen da die Sprache einer Nation zu dem Grade der Bildung gekommen iſt in welchem ſie wahrſcheinlich fortdauert; in dieſem Garten blühen ſodann unſterbliche Menſchengedanken. Aber auch ohne dieſen Vortheil theilen ſich ächte Erfindungen, Geiſtesformen von der ſchönſten Art, wahre Erläuterungen und Förderungen der Wiſſenſchaft auf mancherlei Wegen mit; wie mit dem Blumenſtaube entfernter Zonen, fährt Zephyr mit Gedanken der Menſchen weit umher, daß man oft, wo man ſie am wenigſten ſuchte, ihre Blüthen und Früchte findet. Und dann, iſt's nicht ſchon Würde und Werth genug auch nur auf ſeine eigene Nation in einigen Geſchlechtern fortzuwirken? Vielleicht durch die dreißigſte und hundertſte Hand gehen die Früchte deiner Bemühungen aus einer veralteten in eine neuere oder fremde Mundart über. Dein Name iſt längſt vergeſſen; dein Eigenthumsrecht war vielleicht ſchon mit dem erſten Vierteljahre dahin, indem behende, rüſtige Sprecher es ſogleich zu dem ihrigen machten; aber was iſt Eigenthumsrecht und Name bei einem Gut das der Menſchheit zugehöret? Je reiner du denkeſt, deſto mehr wirſt du dich ſelbſt des Unrechts der Vergeſſenheit freuen, und dich in ihm geehrt finden.

Die Schrift und die Buchdruckerei gehören zum Fort-

pflanzungsmittel der Sprache; die Vorſehung hat durch ſie bereits Wunderdinge gewirkt, und wird mit beſchleunigter Kraft in den nächſten Jahrhunderten gewiß Wunderdinge befördern. Ein Sprachrohr für menſchliche Seelen, wirkt ſie auf einmal an hundert Orten und Enden, jetzt und zukünftig.

Wiſſenſchaften und Künſte ſind Formen des menſchlichen Geiſtes auf denen, je wahrer und nützlicher ſie ſind, deſto feſter das Siegel der Unſterblichkeit haftet. Laß es ſeyn daß Künſte verloren gegangen ſind, vielleicht konnte man ſie entbehren; wenn aber auch nicht, ſo ſtrebe der menſchliche Geiſt ſie wieder zu erfinden und die ſeinigen vor einem gleichen Untergange dauerhaft zu ſichern. Er thut dieſes durch die Kunſt aller Künſte, die Geſetzgebung und Staatskunſt; denn iſt der Menſch ein politiſches Geſchöpf (ζῶον πολιτικὸν), wie er es gewiß iſt, weil außer dieſem Zuſtande oder im Verderb deſſelben er das Schätzenswürdigſte und Beſte ſeiner Natur verlieret, ſo ſtrebe er es ganz zu ſeyn, und auf Aconen hinab zu erreichen was in ſeinen Kräften ſtehet. Eine böſe Politik vereinzelt, ſchwächt, unterdrückt, quält und tödtet Menſchen, dem Vieh gleich; ſie hat Welttheile verheert, Völker ausgerottet oder zu Sklaven gemacht, Denkmale zerſtört, Künſte untergehen laſſen, Wiſſenſchaften verachtet und die Fortwirkung des menſchlichen Geiſtes tauſendfach gehindert. Unter einer guten Geſetzgebung und Staatseinrichtung, die, wie alles, auch auf andere, ihr ähnliche Staaten wirkt und ſich mit ihnen vereint, blühet Sicherheit und Friede; Künſte gedeihen, Wiſſenſchaften ſprießen empor, Vernunft und Sitten läutern einander, und ſowohl der menſchliche Geiſt als das menſchliche Herz ſenden in kleinen und großen Kreiſen, in niedern und höhern Ständen, die ſchönſte Beute ihres Lebens, Erfahrung, Klugheit, Sittlichkeit, Vernunft, Kunſt und Wiſſenſchaft weiter. Unläugbar iſt's daß Europa durch ſeine vereinte Macht, durch Erfindungen, Anſtalten, Emſigkeit und Klugheit ſich Mittel erworben hat auf alle Völker

der Erde, ſowie auf die fernſte Nachwelt mächtig zu wirken; welch eine Zukunft ſchlöſſe ſich auf wenn dieſe ungeheure Macht und Klugheit einſt Weisheit und Gilte würde!

3. Ohngeachtet aller einander entgegen ſtrebenden Kräfte unſeres Geſchlechts ſcheint eine allgemeinere, vollere, ſanftere Fortwirkung desſelben auf die Nachwelt in der Ordnung der Dinge und im Lauf ſeines Daſeyns zu liegen. Alles was Raum und Zeit bindet, iſt Geſetzen unterthan; wie? und die leidenſchaftliche freie Willkür der Menſchen, ihr Aberwitz, ihre Naſereien ſollten jeder beſchränkenden Ordnung der Natur unbändig ſeyn, und unbändig bleiben? Erröthen ſollte unſer Geſchlecht, wenn es ſo etwas auch nur im Traum behaupten wollte. Geburt, Tod, Heirathen, Fieber, ſelbſt die Witterung hat ihren Calcul gefunden; und die ſchädlichen Thorheiten der Menſchen ſollten ihn nach einer dreitauſendjährigen Erfahrung nicht finden? Nicht bloß den Calcul werden ſie finden, ſondern auch Regel und Riegel. Unſtreitig tobt jene wilde Perſönlichkeit die ſich einſt durch Uebermuth und ſinnloſe Zerſtörungen unſterblich machte, nicht mehr mit der Freiheit, wenigſtens nicht mit der Billigung auf der Erde umher mit welcher ſie ehedem verehrt ward (es wäre denn in entfernten Ländern und Winkeln); mancherlei Urſachen tragen dazu bei, jeder zu frechen perſönlichen Anmaßung Einhalt zu thun und mit Aufopferung derſelben lieber die Ruhe des Ganzen zu ſichern. Immer mehr verliert ſich alles in größeren Maſſen; es wirkt durch leidenſchaftloſere, oft ſogar nur durch mechaniſche Mittel, und muß ſich alſo der kältern Vernunft eher fügen. Revolutionen, wie die von Attila, Dſengiskan oder von unſern deutſchen Vorfahren bewirkt war, haben wir in Europa kaum mehr zu beſorgen; und was von Europa aus die Welt drückt, iſt meiſtens der kalte Geiz, die niedrige Habſucht. Eine Geißel Gottes fürs Menſchengeſchlecht zu ſeyn, nach dieſem einſt rühmlichen Hunnen-Ruhm wird niemand

mehr gelüſten; ſelbſt Barbaren hüten ſich ihre zerſtörende Natur zu rauh zu zeigen. Die Werkzeuge ihrer Macht ſind eines Theils gelähmt, oder andern Sinnes geworden; kurz was die helle Vernunft anfing, warum ſollte dieß das Geſetz und eine feſtgeſtellte Ordnung aller mit allen nicht einſt vollführen? Wer hieran zweifelt, müßte es als erſtes Naturgeſetz annehmen daß das Menſchengeſchlecht, unter das Schlechtere verkauft, zum Beſſeren nie gelangen könne, und daß ſeine klärſten, ſicherſten Grundſätze ewig und immer täuſchende Scheinworte bleiben müßten. Iſt dieß aber nicht, hat der allweite Raum ſich zu Sternen und Sonnen aufgeklärt, und was Chaos war, nach Naturgeſetzen in dauernde Bahnen geregelt, ſo laſſet uns beim jungen Menſchen-Chaos auf unſerer Erde an dieſer wünſchenswerthen Entwickelung auch nicht zweifeln, vielmehr dazu alles was wir können guten Muthes beitragen. Licht iſt das ſtilleſte, aber wirkſamſte Element der Natur, durch ſeinen ſchnellen Strahl, durch ſeine ungeſtört fortgeſetzte, geräuſchloſe Wirkung belebet und reiniget es die Natur, erweckt und färbt die ſchlummernden Blumen, macht andere Farben erſterben; es iſt der ſtille Träger fortwirkender Schöpfungskräfte. So ſey auch unſere Thätigkeit für die Nachwelt, und der ganze Lohn derſelben daß durch ſie, wie durch verſchlungene Lichtſtrahlen, eine neue ſchöne Schöpfung lebe.

V.

Blicke in die Zukunft für die Menschheit.

Erster Brief.

Aus den Humanitätsbr. II. 1793.

Ist's Braga's Lied im Sternenklang,
Ist's, Tochter Oval's,[1] dein Weihgesang,
Was rings die alte Nacht verjüngt,
Und mich, ach meinen Staub durchdringt? —
— Kann dieß die Stätte seyn wo wir
Ins Thal des Schweigens flohn? —
Wie reizend, wie bezaubernd lacht
Die heitre Gegend, wie voll sanfter Pracht!
In schönrer Majestät, in reiferm Strahle
Glänzt diese Sonne. Milder fließt vom Thale
Mir fremder Blüthen Frühlingsduft,
Und Balsamgeister steigen durch die Luft. —
— — Ha nicht also im festlichen Gewand
Grüßt' ich dich einst, mein mütterliches Land!
Unfreundlich, ungeschmückt und rauh und wüste,
In trübem Dunkel schauerte die Küste.
Kein Himmel leuchtete mild durch den Hain,
Kein Tag der Aehren lud zu Freuden ein.
In Höhlen lauschte Graun und Meuterei,
Und was am Ufer scholl, war Kriegsgeschrei. —

[1] Die nordische Parze. Braga ist der Gott der Dichtkunst. A. d. H.

In ſanfter ätheriſcher Muſik ſchallten dieſe Worte um mein Ohr, indeß mein ſchlummerndes Auge im Traum ein ſehr erfreuliches Geſicht ſahe. An der Hand eines ehrwürdigen Barden erſchien ein altdeutſcher Druide. Der Druide ſuchte vergebens ſeinen längſt zerſtörten heiligen Hain, ſeine zertrümmerte Opferſtätte. Der Barde ſuchte die verlornen Fußſtapfen ſeiner Helden; er ſah neue Geſetze, neue Anſtalten für Ruhe, Ordnung, Recht und Wohlſtand der Menſchen; Gärten und Fluren lachten um ihn her, neue Lieder erklangen, nicht blutige Heldenlieder. Da ergriff er ſeine längſt verſtummte Harfe; er ſang die Töne, deren einzelne Laute ich eben aus der Erinnerung angeführt habe, und das Geſicht zog vorüber. [1]

Nur die zauberiſche Gegend blieb vor meinem Auge; ich wachte und träumte. Was ich ſah, war die jetzige Welt und die Zukunft; ich glaubte (ſo miſchen wir im Traum die Dinge unter einander!) mit phyſiſch-moraliſchem Geiſt von der unmittelbarſten Gegenwart der Dinge auf ihre Folgen zu ſchließen; oder vielmehr nicht zu ſchließen, weil in der wachenden Erſcheinung Gegenwart und Zukunft nur Eins war. Es war die Blume in voller Geſtalt; es war der Baum mit allen ſeinen Früchten. Ach, ſprach ich zu mir ſelbſt, Ephemeren, die wir glauben, mit uns gehe Himmel und Erde unter! Blinde, die ſo ſelten gewahr werden woran ſie ſelbſt arbeiten, und was ſich vor ihnen entwickelt. Die Gegenwart iſt ſchwanger von der Zukunft; das Schickſal der Nachwelt iſt in unſerer Hand, wir haben den Faden geerbt, wir weben ihn, und ſpinnen ihn weiter.

Wollen Sie, meine Freunde, etwas aus dieſem meinem wachenden Traume wiſſen? Hier ſind einige Züge, von denen ich Ihnen künftig genaue Rechenſchaft zu geben hoffe; denn, wie Sie wiſſen,

[1] Die Stelle iſt aus Gerſtenberg's Gedicht eines Skalden. Kopenhagen und Leipzig 1766.

Träume werden nur aus Erfahrungen, und das Grundgewebe dieſer Hoffnungen ſind ſehr überdachte Gedanken.

Ich ſtellte mir den Zuſtand der künftigen Literatur aus dem Zuſammenhange der jetzigen und der vergangenen vor; ich ſah die Morgenröthe eines ſchönen werdenden Tages. Was erfindſame, fleißige Geiſter unſerer Zeit und der Vorzeit nützliches verſuchten, begannen, thaten, ſah ich von der Nachwelt gebraucht und übertroffen. Sie berichtigte Erfindungen, auf Anlagen bauete ſie; ſie ſchuf ſich gleichſam neue Organe; die ganze Anſicht der Dinge war verändert.

Unſere Bemühungen, die Alten in ihrem Geiſte zu leſen, waren nichts weniger als verkannt; ich hörte den Namen einiger meiner Freunde mit Liebe und Hochachtung nennen. Man war aber weiter gekommen; man dachte und ſchrieb wie die Alten. Zeiten, denen ähnlich in denen die edelſten Griechen und Römer ſchrieben, waren erſchienen; man ſchrieb was man ſah und that; und ſchrieb merkwürdige Dinge. Der Feldherr und Bürger, der Philoſoph und Staatsmann trennten ſich nicht von einander.

Zeiten waren gekommen in denen nicht Strafen allein, ſondern auch öffentliche Ehren und Belohnungen waren. Da lebten Künſtler, da ſangen Dichter. Es war Griechenland und war es auch nicht; denn drittehalb Jahrtauſende waren nicht umſonſt verfloſſen in dem immer auf einander bauenden Tempel der Zeiten. Mein Herz erhob ſich, da ich aus meinen Tagen einzelne Laute meiner Bekannten und Freunde hörte.

Ich ſah ein Theater, wie ich's zu unſerer Zeit nicht geſehen hatte, dem griechiſchen ſehr ähnlich. Sogar der Chor erſchien auf demſelben wieder, als Zeuge einer allgemeinen Theilnehmung an dem was verhandelt ward; unſerer Zeit fremde.

Ich bemerkte den Zuſtand der Philoſophie; Männer die mir theuer geweſen waren, erblickte ich als Geſetzgeber und Einrichter der Nachwelt. Meine ganze Seele war wie in den Tagen meiner Jugend.

Geſetze endlich, Regierungen, der Zuſtand der Menſchheit waren ſo, und ſo leicht verändert daß ich mich wunderte wie wir das alles gewußt, gekannt und nicht angewandt haben konnten. Auch hier nannte man mir heilige, verehrte Namen meiner und der Vorzeit, die ich geliebt hatte. Allenthalben, auch im Tempel der Religion, verehrte man Eine Göttin, aber nicht mit Worten, ſondern in Thaten und Seele, die Humanität. Indem auch ich ſie anbeten wollte, riß mich ein neues Traumgeſicht fort.

*

Durch Sturm und Wellen, über Felſen und Wüſten kam ich zum Sitze des alten Menſchenfreundes, Prometheus. Er war nicht mehr an ſeinen Felſen geſchmiedet; kein Adler zehrete mehr an ſeiner nimmerverzehrten Leber. Gewalt und Stärke, die ihn einſt angeſchmiedet hatten, dieneten ihm, die vom Stachel der Liebe umhergetriebene Io ſaß in menſchlich-göttlicher Geſtalt ruhig zu ſeiner Seite. Der alte Ocean auf ſeinem geflügelten Roß und die Oceaniden auf ihrem Wagen, alle menſchenfreundlichen Nymphen und Pflegerinnen der Erde waren um ihn verſammelt, und er ſprach:

„Meine Vorſicht konnte mich nicht trügen, denn ich wußte was ich den Menſchen gegeben hatte mit meinem Geſchenk. Unſterblichkeit iſt nicht für ſie auf Erden; aber mit dem Licht, das ich ihnen vom Olympus holte, hatten ſie alles. Träge Geſchöpfe daß ſie ſo lang in der Dämmerung gingen! endlich haben ſie das Mittel gefunden, das in ihnen ſelbſt lag, die Vernunft. Sie gibt das Maß und die Wage ſich ſelbſt zu regieren, Leidenſchaften, auch die ſtärkſten und härteſten, zu überwinden, und allein meiner Mutter Themis zu gehorchen. Lange litt ich mit ihren Leiden; darum war ich an den Felſen geſchmiedet; die Zeit und ein edler Götterſohn, der Sohn meines ärgſten Feindes, haben mich befreiet.“ Das Traumbild verſchwand, und ich erwachte.

Multa renascentur quae iam cecidere, cadentque
Quae nunc sunt in honore —
Alter erit tum Typhis, et altera quae vehat Argo
Delectos heroas: erunt etiam altera bella
Atque iterum ad Troiam magnus mittetur Achilles.

Zweiter Brief.

Ich fürchte, Ihr armer Prometheus wird lange noch die Feſſeln tragen die ihm Gewalt und Stärke anlegten. Um indeſſen nicht alte Zweifel zu wiederholen, lege ich Ihnen nur noch Eine, aber eine Hauptfrage vor:

„Wäre die ganze Idee einer fortgehenden, oder fortſchreitenden Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts nicht ein bloßer Traum?" Prometheus wußte ſeinen armen Kranken kein anderes Heilmittel zu geben als die täuſchende, blinde Hoffnung.

Welche andere Gattung der Geſchöpfe läßt ſich vervollkommnen? Und für wen? für ſich oder für andere? Welchen Beruf alſo, welche Sicherheit darüber hätte der einzige Menſch für ſich?"

„Und wo ſteht ſein Ziel der Vollkommenheit? Die Linie dahin, iſt ſie eine Aſymptote? eine Ellipſe? eine Cykloide? oder welch eine andre Curve?"

„Das menſchliche Geſchlecht beſteht nur in einzelnen Menſchen. Werden wir vollkommner geboren als unſere Vorfahren? vollkommner erzogen? Und wenn dieß auch wäre; der einzelne Menſch wächst, culminirt und geht rückwärts. Ein anderer tritt an ſeine Stelle, wächst, culminirt und geht rückwärts. Er nimmt, was er etwa erworben hatte, ins Grab; der andere hat neue Mühe im Erwerben, und eben den Ausgang."

„Was heißt Vervollkommnung? Heißt's Vermehrung der Kräfte? Dieſe bleiben in dem den Menſchen von der Natur beſtimmten Maß und Kreiſe. Der Menſch, ſo oft man ihn auch einen Gott, oder einen Engel nennete, kann nie ein Gott oder ein Engel werden."

„Oder wäre Vervollkommnung eine Vermehrung von Werkzeugen und Mitteln zum Gebrauch menſchlicher Kräfte? So kommt es immer doch darauf an ob ſie gut gebraucht werden; denn in den Händen des Böſewichts ſind vermehrte Mittel vermehrte Uebel."

Alſo veränderte ſich die Frage dahin: „wird das menſchliche Geſchlecht (nicht cultivirter, ſondern) moraliſch-beſſer? Beſſer in Neigungen? in Grundſätzen? in Anwendung dieſer Grundſätze zu Ordnung der Neigungen? zu Bezwingung der Leidenſchaften? zu mehrerer und ſchwererer Tugendübung? Getrauten Sie ſich dieſes zu behaupten?"

„Und woher behaupteten Sie's? aus der Natur der Sache? aus dem Weſen der Menſchheit? aus der Geſchichte und Erfahrung?"

„Ziehen Sie die Zuſammenordnung der Menſchen auf unſerm Erdball klimatiſch, local, politiſch, und wie Sie ferner wollen, in Erwägung; bemerken Sie den Wechſel der Dinge in Reichen, in Staaten, in Familien, in Ständen: allenthalben werden Sie zwar Macht, Reichthum, Trieb, Leidenſchaft, blinde Neigung herrſchend finden; aber auch erleuchtete Vernunft, Weisheit, Güte? und zwar nach dem Fortgange der Zeiten mit wachſendem Lichte?"

„Chronologiſch und genealogiſch hängt freilich das Menſchengeſchlecht zuſammen, oder rücket fort; aber auch dynamiſch? rationell? moraliſch?"

„Und verlöre unſer Geſchlecht dabei wenn es nicht fortrückte? Der einzelne Menſch nicht; denn er lebt auf ſeiner Stelle und kommt nicht wieder. Das Ganze auch nicht; dieß lebt nur in einzelnen Theilen. Die wachſende Vollkommenheit des Ganzen wäre ein Ideal

das keinem zu gut kommt, das nur in einem alles überſehenden Geiſt exiſtiren könnte, etwa im Geiſt des Schöpfers; und was wäre für dieſen ein ſolches Spielwerk?"

Vergönnen Sie alſo daß ich mit Leſſing den ganzen Traum von wachſender Vollkommenheit unſeres Geſchlechts für einen heilſamen Trug annehme. Der Menſch muß nach etwas höherem ſtreben, damit er nicht unter ſich ſinke. Er muß vorwärts getrieben werden, damit er nur von der Stelle komme, und nicht in Trägheit ermatte. Der Wahn einer Perfectibilität und der Trieb dazu ſcheinet ihm nur als Verwahrungsmittel gegen die Unthätigkeit und Verſchlimmerung gegeben. Er geht wie in der Mühle das blinde Pferd', oder wie die kletternde Ziege.

— — Oh man, proud man,
drest in a little brief authority,
most ignorant of what he is most assur'd,
plays such fantastic tricks before high heav'n
as make an angel weep.

Shakespeare.

Dritter Brief.

Alle Ihre Fragen über den Fortgang unſeres Geſchlechts, die eigentlich ein Buch erforderten, beantwortet, wie mich dünkt, ein einziges Wort, Humanität, Menſchheit. Wäre die Frage: ob der Menſch mehr als Menſch, ein Ueber-, ein Außermenſch werden könne und ſolle? ſo wäre jede Zeile zu viel die man deßhalb ſchriebe. Nun aber, da nur von den Geſetzen ſeiner Natur, vom unauslöſchlichen Charakter ſeiner Art und Gattung die Rede iſt, ſo erlauben Sie, daß ich ſogar einige Paragraphen ſchreibe.

Ueber den Charakter der Menschheit.

1.

Vollkommenheit einer Sache kann nichts seyn, als daß das Ding sey was es seyn soll und kann.

2.

Vollkommenheit eines einzelnen Menschen ist also daß er im Continuum seiner Existenz Er selbst sey und werde; daß er die Kräfte brauche die die Natur ihm als Stammgut gegeben hat; daß er damit für sich und andere wuchere.

3.

Erhaltung, Leben und Gesundheit ist der Grund dieser Kräfte; was diesen Grund schwächet oder wegnimmt, das Menschen hinopfert oder verstümmelt — es habe Namen wie es wolle — ist unmenschlich.

4.

Mit dem Leben des Menschen fängt seine Erziehung an; denn Kräfte und Glieder bringt er zwar auf die Welt, aber den Gebrauch dieser Kräfte und Glieder, ihre Anwendung, ihre Entwickelung muß er lernen. Ein Zustand der Gesellschaft also der die Erziehung vernachlässigt, oder auf falsche Wege lenkt, oder diese falschen Wege begünstigt, oder endlich die Erziehung der Menschen schwer und unmöglich macht, ist insofern ein unmenschlicher Zustand. Er beraubt sich selbst seiner Glieder und des Besten das an ihnen ist, des Gebrauchs ihrer Kräfte. Wozu hätten sich Menschen vereinigt, als daß sie dadurch vollkommenere, bessere, glücklichere Menschen würden?

5.

Unförmliche also oder schiefausgebildete Menschen zeigen mit ihrer traurigen Existenz nichts weiter, als daß sie in einer unglücklichen Gesellschaft von Kindheit auf lebten; denn Mensch zu werden, dazu bringt jeder Anlage genug mit sich.

6.

Sich allein kann kein Menſch leben, wenn er auch wollte. Die Fertigkeiten die er ſich erwirbt, die Tugenden oder Laſter die er ausübt, kommen in einem kleineren oder größeren Kreiſe andern zu Leid oder zur Freude.

7.

Die gegenſeitig wohlthätigſte Einwirkung eines Menſchen auf den andern jedem Individuum zu verſchaffen und zu erleichtern — nur dieß kann der Zweck aller menſchlichen Vereinigung ſeyn. Was ihn ſtört, hindert oder aufhebt, iſt unmenſchlich. Lebe der Menſch kurz oder lange, in dieſem oder jenem Stande, er ſoll ſeine Exiſtenz genießen, und das Beſte davon andern mittheilen; dazu ſoll ihm die Geſellſchaft, zu der er ſich vereinigt hat, helfen.

8.

Gehet ein Menſch von hinnen, ſo nimmt er nichts als das Bewußtſeyn mit ſich ſeiner Pflicht Menſch zu ſeyn mehr oder minder ein Genüge gethan zu haben. Alles andere bleibt hinter ihm, den Menſchen. Der Gebrauch ſeiner Fähigkeiten, alle Zinſen des Capitals ſeiner Kräfte, die das ihm geliehene Stammgut oft hoch überſteigen, fallen ſeinem Geſchlecht anheim.

9.

An ſeine Stelle treten junge rüſtige Menſchen, die mit dieſen Gütern forthandeln; ſie treten ab, und es kommen andere an ihre Stelle. Menſchen ſterben, aber die Menſchheit perennirt unſterblich. Ihr Hauptgut, der Gebrauch ihrer Kräfte, die Ausbildung ihrer Fähigkeiten iſt ein gemeines bleibendes Gut, und muß natürlicher Weiſe im fortgehenden Gebrauch fortwachſen.

10.

Durch Uebung vermehren ſich die Kräfte, nicht nur bei einzelnen, ſondern ungeheuer mehr bei vielen nach und mit einander.

Die Menſchen ſchaffen ſich immer mehrere und beſſere Werkzeuge; ſie lernen ſich ſelbſt einander immer mehr und beſſer als Werkzeuge gebrauchen. Die phyſiſche Gewalt der Menſchheit nimmt alſo zu: der Ball des Fortzutreibenden wird größer; die Maſchinen, die es forttreiben ſollen, werden ausgearbeiteter, künſtlicher, geſchickter, feiner.

11.

Denn die Natur des Menſchen iſt Kunſt. Alles, wozu eine Anlage in ſeinem Daſeyn iſt, kann und muß mit der Zeit Kunſt werden.

12.

Alle Gegenſtände die in ſeinem Reich liegen (und dieß iſt ſo groß als die Erde), laden ihn dazu ein; ſie können und werden von ihm, nicht ihrem Weſen nach, ſondern nur zu ſeinem Gebrauch erforſcht, gekannt, angewandt werden. Niemand iſt der ihm hierin Gränzen ſetzen könne, ſelbſt der Tod nicht; denn das Menſchengeſchlecht verjünget ſich mit immer neuen Anſichten der Dinge, mit immer jungen Kräften.

13.

Unendlich ſind die Verbindungen in welche die Gegenſtände der Natur gebracht werden können; der Geiſt der Erfindungen zum Gebrauch derſelben iſt alſo unbeſchränkt und fortſchreitend. Eine Erfindung weckt die andere auf; eine Thätigkeit erweckt die andere. Oft ſind mit einer Entdeckung tauſend andere, und zehntauſend auf ſie gegründete, neue Thätigkeiten gegeben.

14.

Nur ſtelle man ſich die Linie dieſes Fortganges nicht gerade, noch einförmig, ſondern nach allen Richtungen, in allen möglichen Wendungen und Winkeln vor. Weder die Aſymptote, noch die Ellipſe und Cykloide mögen den Lauf der Natur uns vormalen. Jetzt fallen die Menſchen begierig über einen Gegenſtand her; jetzt verlaſſen ſie ihn mitten im Werk; entweder ſeiner müde,

oder weil ein anderer neuerer Gegenſtand ſie zu ſich hinreißt. Wenn dieſer ihnen alt geworden iſt, werden ſie zu jenem zurückkehren; oder dieſer wird ſie gar auf jenen zurückleiten. Denn für den Menſchen iſt alles in der Natur verbunden, eben weil der Menſch nur Menſch iſt und allein mit ſeinen Organen die Natur ſiehet und gebrauchet.

15.

Hieraus entſpringt ein Wettkampf menſchlicher Kräfte, der immer vermehrt werden muß, je mehr die Sphäre des Erkenntniſſes und der Uebung zunimmt. Elemente und Nationen kommen in Verbindung, die ſich ſonſt nicht zu kennen ſchienen; je härter ſie in den Kampf gerathen, deſto mehr reiben ſich ihre Seiten allmählich gegen einander ab, und es entſtehen endlich gemeinſchaftliche Productionen mehrerer Völker.

16.

Ein Conflict aller Völker unſerer Erde iſt gar wohl zu gedenken; der Grund dazu iſt ſogar ſchon geleget.

17.

Daß zu dieſen Operationen die Natur viel Zeit, mancherlei Umwandlungen bedarf, iſt nicht zu verwundern; ihr iſt keine Zeit zu lang, keine Bewegung zu verflochten. Alles was geſchehen kann und ſoll, mag nur in aller Zeit, wie im ganzen Raum der Dinge zu Stande gebracht werden; was heute nicht wird, weil es nicht geſchehen kann, erfolgt morgen.

18.

Der Menſch iſt zwar das erſte, aber nicht das einzige Geſchöpf der Erde; er beherrſcht die Welt, iſt aber nicht das Univerſum. Alſo ſtehen ihm oft die Elemente der Natur entgegen, daher er mit ihnen kämpfet. Das Feuer zerſtört ſeine Werke; Ueberſchwemmungen bedecken ſein Land; Stürme zertrümmern ſeine Schiffe, und Krankheiten morden ſein Geſchlecht. Alle dieß iſt ihm in den Weg gelegt, damit er's überwinde.

19.

Er hat dazu die Waffen in ſich. Seine Klugheit hat Thiere bezwungen, und gebraucht ſie zu ſeiner Abſicht; ſeine Vorſicht ſetzt dem Feuer Gränzen, und zwingt den Sturm ihm zu dienen. Den Fluthen ſetzt er Wälle entgegen und geht auf ihren Wogen daher; den Krankheiten und dem verheerenden Tode ſelbſt ſucht und weiß er zu ſteuern. Zu ſeinen beſten Gütern iſt der Menſch durch Unfälle gelangt, und tauſend Entdeckungen wären ihm verborgen geblieben, hätte ſie die Noth nicht erfunden. Sie iſt das Gewicht an der Uhr, das alle Räder derſelben treibet.

20.

Ein gleiches iſt's mit den Stürmen in unſerer Bruſt, den Leidenſchaften der Menſchen. Die Natur hat die Charaktere unſeres Geſchlechts ſo verſchieden gemacht, als dieſe irgend nur ſeyn konnten; denn alles Innere ſoll in der Menſchheit herausgekehrt, alle ihre Kräfte ſollen entwickelt werden.

21.

Wie es unter den Thieren zerſtörende und erhaltende Gattungen gibt, ſo unter den Menſchen. Nur unter jenen und dieſen ſind die zerſtörenden Leidenſchaften die wenigern; ſie können und müſſen von den erhaltenden Neigungen unſerer Natur eingeſchränkt und bezwungen, zwar nicht ausgetilgt, aber unter eine Regel gebracht werden.

22.

Dieſe Regel iſt Vernunft, bei Handlungen Billigkeit und Güte. Eine vernunftloſe, blinde Macht iſt zuletzt immer eine ohnmächtige Macht; entweder zerſtört ſie ſich ſelbſt, oder muß am Ende dem Verſtande dienen.

23.

Deßgleichen iſt der wahre Verſtand immer auch mit Billigkeit und Güte verbunden; ſie führet auf ihn, er führet auf ſie;

Verſtand und Güte ſind die beiden Pole, um deren Achſe ſich die Kugel der Humanität beweget.

24.

Wo ſie einander entgegengeſetzt ſcheinen, da iſt's mit einem oder dem andern nicht richtig; eben dieſe Divergenz aber macht Fehler ſichtbar, und bringt den Calcul des Intereſſe unſeres Geſchlechts immer mehr zur Richtigkeit und Beſtimmtheit. Jeder feinere Fehler gibt eine neue, höhere Regel der reinen allumfaſſenden Güte und Wahrheit.

25.

Alle Laſter und Fehler unſers Geſchlechts müſſen alſo dem Ganzen endlich zum Beſten gereichen. Alles Elend das aus Vorurtheilen, Trägheit und Unwiſſenheit entſpringt, kann den Menſchen ſeine Sphäre nur mehr kennen lehren; alle Ausſchweifungen rechts und links ſtoßen ihn am Ende auf ſeinen Mittelpunkt zurück.

26.

Je unwilliger, hartnäckiger, träger das Menſchengeſchlecht iſt, deſto mehr thut es ſich ſelbſt Schaden; dieſen Schaden muß es tragen, büßen und entgelten; deſto ſpäter kommt's zum Ziele.

27.

Dieß Ziel ausſchließend jenſeit des Grabes ſetzen, iſt dem Menſchengeſchlecht nicht förderlich, ſondern ſchädlich. Dort kann nur wachſen was hier gepflanzt iſt, und einem Menſchen ſein hieſiges Daſeyn rauben um ihn mit einem andern außer unſerer Welt zu belohnen, heißt den Menſchen um ſein Daſeyn betrügen.

28.

Ja dem ganzen menſchlichen Geſchlecht, das alſo verführt wird, ſeinen Endpunkt der Wirkung verrücken, heißt ihm den Stachel ſeiner Wirkſamkeit aus der Hand drehn, und es im Schwindel erhalten.

29.

Je reiner eine Religion war, deſto mehr mußte und wollte ſie die Humanität befördern. Dieß iſt der Prüfſtein ſelbſt der Mythologie der verſchiedenen Religionen.

30.

Die Religion Chriſti, die Er ſelbſt hatte, lehrte und übte, war die Humanität ſelbſt. Nichts anders als ſie; ſie aber auch im weiteſten Inbegriff, in der reinſten Quelle, in der wirkſamſten Anwendung. Chriſtus kannte für ſich keinen edleren Namen als daß er ſich den Menſchenſohn, d. i. einen Menſchen nannte.

31.

Je beſſer ein Staat iſt, deſto angelegentlicher und glücklicher wird in ihm die Humanität gepfleget; je inhumaner, deſto unglücklicher und ärger. Dieß geht durch alle Glieder und Verbindungen deſſelben von der Hütte an bis zum Throne.

32.

Der Politik iſt der Menſch ein Mittel; der Moral iſt er Zweck. Beide Wiſſenſchaften müſſen Eins werden, oder ſie ſind ſchädlich wider einander. Alle dabei erſcheinenden Disparaten indeß müſſen die Menſchen belehren, damit ſie wenigſtens durch eigenen Schaden klug werden.

33.

Wie jeden aufmerkſamen einzelnen Menſchen das Geſetz der Natur zur Humanität führet — ſeine rauhen Ecken werden ihm abgeſtoßen, er muß ſich überwinden, andern nachgeben, und ſeine Kräfte zum Beſten anderer gebrauchen lernen — ſo wirken die verſchiedenen Charaktere und Sinnesarten zum Wohl des größeren Ganzen. Jeder fühlt die Uebel der Welt nach ſeiner eigenen Lage; er hat alſo die Pflicht auf ſich, ſich ihrer von dieſer Seite anzunehmen, dem Mangelhaften, Schwachen, Gedruckten an dem Theil zu Hülfe zu kommen da es ihm ſein Verſtand und ſein Herz ge-

bietet. Gelingt's, ſo hat er dabei in ihm ſelbſt die eigenſte Freude; gelingt's jetzt und ihm nicht, ſo wird's zu anderer Zeit einem andern gelingen. Er aber hat gethan was er ihm ſollte und konnte.

34.

Iſt der Staat das was er ſeyn ſoll, das Auge der allgemeinen Vernunft, das Ohr und Herz der allgemeinen Billigkeit und Güte, ſo wird er jede dieſer Stimmen hören, und die Thätigkeit der Menſchen nach ihren verſchiedenen Neigungen, Empfindbarkeiten, Schwächen und Bedürfniſſen aufwecken und ermuntern.

35.

Es iſt nur Ein Bau, der fortgeführt werden ſoll, der ſimpelſte, größeſte; er erſtrecket ſich über alle Jahrhunderte und Nationen: wie phyſiſch, ſo iſt auch moraliſch und politiſch die Menſchheit im ewigen Fortgange und Streben.

36.

Die Perfectibilität iſt alſo keine Täuſchung; ſie iſt Mittel und Endzweck zu Ausbildung alles deſſen was der Charakter unſeres Geſchlechts, Humanität, verlanget und gewähret.

*

Hebet eure Augen auf und ſehet! Allenthalben iſt die Saat geſäet; hier verweſet und keimt, dort wächſet ſie und reift zu einer neuen Ausſaat. Dort liegt ſie unter Schnee und Eis; getroſt! das Eis ſchmilzt; der Schnee wärmt und decket die Saat. Kein Uebel das der Menſchheit begegnet, kann und ſoll ihr anders als erſprießlich werden. Es läge ja ſelbſt an ihr, wenn es ihr nicht erſprießlich würde; denn auch Laſter, Fehler und Schwachheiten der Menſchen ſtehen als Naturbegebenheiten unter Regeln, und ſind oder ſie können berechnet werden. Das iſt mein Credo. Speremus atque agamus.

Vierter Brief.

Aus den Humanitätsbriefen. X. 1797.

Sie ſcheinen zu glauben daß eine Geſchichte der Menſchheit nicht ſtatt habe, ſolange man den Ausgang der Dinge nicht weiß, oder wie man zu ſagen pflegt, den jüngſten Tag noch nicht erlebt hat. Ich bin nicht dieſer Meinung. Möge ſich das Menſchengeſchlecht verbeſſern oder verſchlimmern, möge es einſt zu Engeln oder Dämonen, zu Sylphen oder zu Gnomen werden — wir wiſſen was wir zu thun haben. Nach feſten Grundſätzen unſerer Ueberzeugung von Recht und Unrecht betrachten wir die Geſchichte unſeres Geſchlechts, möge ſein letzter Act ausgehn wie er wolle.

Monboddo z. B. ſiehet in ſeiner Geſchichte und Philoſophie des Menſchen[1] ihn als ein Syſtem lebendiger Kräfte an, in welchem ſich das elementariſche, das Pflanzen-, Thier- und Verſtandes-Leben unterſcheide. Das animaliſche Leben, meint er, ſey im beſten Zuſtande geweſen da die Menſchen thierähnlich lebten. Er findet hiervon noch Aehnlichkeit bei den Kindern. Die Alter die der Menſch als Individuum durchgehe, hält er auch für die Laufbahn des ganzen Geſchlechtes. Dieß führt er alſo in ſeinen erſten nackten Zuſtand in freier Luft, in Regen, in Kälte zurück, und zeigt was die Bekleidung, das Wohnen in Häuſern, der Gebrauch des Feuers, die Sprache auf das Menſchengeſchöpf gewirkt haben. Er zeigt die Fähigkeiten die es hatte, zu ſchwimmen, aufrecht zu gehen, Uebungen anzuſtellen, und findet in dieſem Zuſtande den Grund jenes längeren Lebens, jener größeren Geſtalt und Stärke von der uns die Sage der Urwelt erzählet. Aus Beiſpielen und Nachrichten erweiſet er wie durch Veränderung der Lebensweiſe, durch's Fleiſcheſſen und den Trank geiſtiger Getränke, durch die ſitzende Lebensart bei Künſten, Gewerben,

[1] Ancient Metaphysics, Vol. III. London 1784. Dieſer Theil des großen Werks wäre wegen der geſammelten Thatſachen eines deutſchen Auszuges gewiß werth.

Spielen, durch feinere Nahrungsmittel, Wollüſte und Zeitvertreibe der Körper des Menſchen geſchwächt, verkleinert, ſein Leben verkürzt worden. — Dagegen zeigt er wie der Verſtand des Menſchen durch Geſellſchaft und Künſte zugenommen; wie die Sagacität eines Naturmenſchen von der Klugheit des civiliſirten Mannes ſich unterſcheide; wie alle Künſte aus Nachahmung entſprungen und die Idee des Schönen bloß dem civiliſirten Zuſtande eigen ſey. In beiden Altern der Menſchheit findet er Nationen, Familien, Individuen unterſchieden, unſer Geſchlecht aber überhaupt in Abnahme animäliſcher Kräfte, und hat hierüber Erinnerungen gegeben, die jeder anwende wie er mag und kann. —

Gehen wir in dieß alles ein (wie denn Monboddo's Syſtem einiger Eigenheiten des Verfaſſers wegen gewiß nicht lächerlich gemacht zu werden verdienet), nehmen wir an, was auch die Geſchichte lehret, daß faſt alle Völker der Erde einmal in einem roheren Zuſtande gelebet, und nur von wenigen die Cultur auf andere gebracht ſey; was folget daraus?

1. Daß auf unſerer runden Erde noch alle Zeitalter der Menſchheit leben und weben. Da gibt's Völkerſchaften im Kindes-, Jünglings-, Mannes-Alter, und wird deren wahrſcheinlich noch lange geben, ehe es den ſeefahrenden Greiſen Europa's gelingt durch gebrannte Waſſer, Krankheiten und Sklavenkünſte ſie zum Greiſesalter zu befördern. Wie uns nun jede Pflicht der Menſchlichkeit gebeut einem Kinde, einem Jünglinge ſein Lebensalter, das Syſtem ſeiner Kräfte und Vergnügen nicht zu ſtören, ſo gebietet ſie ſolches auch Nationen gegen Nationen. Sehr angenehm ſind mir in dieſem Betracht mehrere Unterredungen der Europäer, inſonderheit der Miſſionäre mit ausländiſchen Völkern, z. B. Indiern, Amerikanern; die naivſten Antworten voll guten Herzens und geſunden Verſtandes waren faſt immer auf Seite der Ausländer. Sie antworteten kindiſch-treffend und richtig; dagegen die Europäer mit Auf-

bringung ihrer Künſte, Sitten und Lehren meiſtens die Rolle abgelebter Alten ſpielten, die völlig vergeſſen hatten was einem Kinde gehörte.

2. Da die Unterſcheidung elementariſcher, animaliſcher, vegetativer und Verſtandeskräfte nur ein Gedanke iſt, in dem jeder Menſch aus allen dieſen, wenngleich in verſchiedenem Verhältniß, beſtehet, ſo hätte man ſich dieſe und jene Nation für ganz animaliſch zu halten, um ſie als Laſtthiere zu gebrauchen. Der reine Intellectus bedarf keines Laſtthieres; und ſo wenig alſo der intellectuellſte Europäer der Pflanzen- und Thierkräfte in ſeinem Lebensſyſtem entbehren kann, ſo wenig ermangelt irgendeine Nation ganz des Verſtandes. Vielgeſtaltig iſt dieſer allerdings in Anſehung der ihn regenden Sinnlichkeit nach der verſchiedenen Organiſation der Völker; indeſſen iſt und bleibt er in allen Menſchengeſtalten nur Ein und derſelbe. Das Geſetz der Billigkeit iſt keiner Nation fremd; die Uebertretung deſſelben haben alle gebüßet, jede in ihrer Weiſe.

3. Wenn intellectuelle Kräfte in mehrerer Ausbildung der Vorzug der Europäer ſind, ſo können ſie dieſen Vorzug nicht anders als durch Verſtand und Güte (beide ſind im Grunde nur Eins) beweiſen. Handeln ſie impotent, in wüthenden Leidenſchaften, aus kaltem Geiz, in niedrigvermeſſenem Stolze, ſo ſind ſie die Thiere, die Dämonen gegen ihre Mitmenſchen. Und wer leiſtet den Europäern Bürgſchaft daß es ihnen nicht an mehreren Enden der Erde, wie in Abeſſynien, China, Japan ergehen könne und ergehen werde? Je mehr ihre Kräfte und Staaten in Europa altern, je mehr unglückliche Europäer einſt dieſen Welttheil verlaſſen um dort und hier mit den Unterdrückten gemeinſchaftliche Sache zu machen, ſo können intellectuelle und animaliſche Kräfte ſich in einer Weiſe verbinden die wir jetzt kaum vermuthen. Wer ſiehet in die vielleicht ſchon gepflanzte Saat der Zukunft? Cultivirte Staaten

können entſtehen wo wir ſie kaum möglich glauben; cultivirte Staaten können verdorren die wir für unſterblich hielten.

4. Sollte in Europa, auf Wegen die wir zu beſtimmen nicht vermögen, die Vernunft einmal ſo viel Werth gewinnen daß ſie ſich mit Menſchengüte vereinigte, welch eine ſchöne Jahreszeit für die Glieder der Geſellſchaft unſeres ganzen Geſchlechtes! Alle Nationen würden daran theilnehmen und ſich dieſes Herbſtes der Beſonnenheit freuen. Sobald im Handel und Wandel das Geſetz der Billigkeit allenthalben auf Erden herrſchet, ſind alle Nationen Brüder; der jüngere wird dem älteren, das Kind dem verſtändigen Greiſe, mit dem was es hat und kann, willig dienen. [1]

5. Und wäre dieſe Zeit undenkbar? Mich dünkt ſie müſſe ſelbſt auf dem Wege der Noth und des Calculs erſcheinen. Selbſt unſere Ausſchweifungen und Laſterthaten müſſen ſie fördern. In Verhältniſſen des Menſchengeſchlechts müßte keine Regel, in ſeiner Natur keine Natur herrſchen, wenn nicht durch innere Geſetze dieſes Geſchlechts ſelbſt und den Antagonismus ſeiner Kräfte dieſe Periode herbeigebracht würde. — Gewiſſe Fieber und Thorheiten der Menſchheit müſſen mit Fortrückung der Jahrhunderte und Lebensalter abbrauſen. Europa muß erſetzen was es verſchuldet, gutmachen was es verbrochen hat — nicht aus Belieben, ſondern nach der Natur der Dinge ſelbſt; denn übel wäre es mit der Vernunft beſtellt, wenn ſie nicht allenthalben Vernunft, und das Allgemeingute nicht auch das Allgemeinnützlichſte wäre. Die Magnetnadel unſerer Beſtrebungen ſucht dieſen Pol; nach allen Irren und Schwankungen wird und muß ſie ihn finden. —

[1] Unter vielen andern erinnere ich hier abermals an le Vaillant's neuere Reiſe. Der Unterſchied den er zwiſchen Nationen die von Europäern verderbt ſind oder mißhandelt werden, und zwiſchen autonomiſchen Völkern bemerkt, iſt ſchneidend. Seine Grundſätze wie mit dieſen umzugehen ſey, ſind auf der ganzen Erde anwendbar.

6. Daß alſo niemand aus dem Ergrauen Europa's den Verfall und Tod unſeres ganzen Geſchlechts augurire! Was ſchadet es dieſem, wenn ein ausgearteter Theil von ihm unterginge? Wenn einige verdorrete Zweige und Blätter des ſaftreichen Baumes abfielen? Andere treten in der verdorreten Stelle und blühen friſcher empor. Warum ſollte der weſtliche Winkel unſeres Nord-Hemiſphärs die Cultur allein beſitzen? und beſitzet er ſie allein?

7. Die größeſten Revolutionen des Menſchengeſchlechts hingen bisher von Erfindungen oder von Revolutionen der Erde ab; wer kennet dieſe in der unabſehlichen Folge der Zeiten? Klimate können ſich ändern; aus mehreren Urſachen kann manches bewohnte Land unbewohnbar, manche Colonie zum Mutterlande werden. Wenige neue Erfindungen können viele ältere aufheben; und da überhaupt die höchſte Anſtrengung (unläugbar der Charakter faſt aller europäiſchen Staatskunſt) nothwendig nachlaſſen oder überſtürzen muß; wer vermag die Folgen hiervon zu berechnen? Wahrſcheinlich iſt unſere Erde ein organiſches Weſen; wir kriechen auf dieſer Pomeranze wie kleine, kaum merkbare Inſecten umher, quälen einander und bauen uns hie und da an. Wenn der Himmel fällt, ſagt das Sprüchwort, wo bleiben die Sperlinge? Wenn hier oder dort die Pomeranze modert, tritt vielleicht eine andere Generation auf; ohne daß deßhalb die erſte eben am intellectuellen Theil ihres Syſtems, am Verſtande, untergegangen wäre. Was ſie eher hinrichten konnte, war Ausſchweifung, Laſter, Mißbrauch ihres Verſtandes. Gewiß ſind die Perioden der Natur in Anſehung aller Geſchlechter auf einander calculiret, daß wenn die Erde Menſchen nicht mehr wärmen und nähren kann, Menſchen ihre Beſtimmung auf ihr auch erfüllt haben werden. Die Blüthe welket ſobald ſie ausgeblühet hat; ſie läſſet aber auch Frucht nach. Wäre alſo die höchſte Aeußerung intellectueller Kraft unſere Beſtimmung, ſo forderte eben dieſe

von uns dem künftigen uns unbekannten Aeon einen guten Samen nachzulaſſen, damit wir nicht als weichliche Mörder ſterben.

Monboddo ſiehet unſere Erde als eine Erziehungsanſtalt an, aus der unſere Seelen gerettet werden. Der einzelne Menſch kann und darf ſie nicht anders anſehen; denn er kommt und geht vorüber. Auf der Stelle auf welcher er ohne ſein Wollen erſcheinet, muß er ſich helfen ſo gut er kann, und das Syſtem ſeiner elementar- und vegetativen, ſeiner animaliſchen und intellectuellen Kräfte ordnen lernen. Allmählich ſterben ſie ihm ab, bis der ausgebildete Geiſt verflieget. — Auch hier iſt Monboddo's Syſtem conſequent, das ich, unvollendet wie es iſt, mancher andern kaufmänniſch-politiſchen Geſchichte der Menſchheit vorziehe. Zu einer Geſchichte unſeres Geſchlechts gehören kaufmänniſch politiſche Conſiderationen nur als ein Bruchſtück; ihr Geiſt iſt sensus humanitatis, Sinn und Mitgefühl für die geſammte Menſchheit.

VI.

Ahnungen der eigenen Zukunft.

1.

Das Land der Seelen.

Aus den zerſtreuten Blättern 1797.

Es iſt wohl keine Gegend wohin unſere Unterſuchung, Phantaſie und Neugier einen kühneren Flug wagt als das Land jenſeit des Grabes. Um den Staub des Begrabenen iſt alles ſo ſtill; kein Laut, keine Stimme kommt jenſeit her, auch wenn es das Herz deſſen der ſeine Geliebten dahinſandte ſo ſehnlich wünſchet. Die Pſyche die ſich dem Leichnam des Verſtorbenen entwindet, der junge Phönix der aus der Aſche hervorgeht, ſind unſerm ſterblichen Auge unſichtbar. Die Vernunft die nur aus Erfahrungen und nach der Analogie ſchließt, weiß an Data und Aehnlichkeiten dieſes Lebens (etwa die einzige Entwickelung der Raupe zum Schmetterling) ſo wenig ſichere Schlüſſe über den künftigen Zuſtand der Erdebewohner zu heften, daß ſie ſich begnügen muß aus allgemeinen Grundſätzen, die hie und da wirklich zu viel beweiſen, oder noch kräftiger, aus der ganzen Geſtalt unſerer Natur, aus der moraliſchen hier ziemlich unbefriedigten oder unvollendeten Anlage des Menſchen fortzuſchließen. Zuletzt alſo, wenn ſie keinen andern Wegweiſer annehmen will, läßt ſie Ahnungen und Wünſche für Hoffnungen gelten, die dem Gemüth des Verlangenden und dem moraliſchen Zweck dieſes Lebens genug ſind, ſelten aber die

Phantaſie, die ſich ihr Gemälde mit allen Farben ausmalen möchte, befriedigen. Es iſt daher kein Volk der Erde das ſich nicht nach ſeinen Wünſchen und Lieblingsbegriffen dieß Gemälde ausgemalt hätte; und da die Dichter dem geheimen Verlangen menſchlicher Herzen gerne ſchmeicheln, ſo haben dichteriſche Völker auch den ganzen Schatz ihrer hier unerreichten Wünſche ins weite freie Land jenſeit des Grabes verlegt, und nach Herzens Luſt und Liebe daſelbſt entwickelt. Wir wollen einige dieſer Meinungen und Dichtungen verſchiedener Völker durchgehen und am Ende daraus einige Schlüſſe ziehen.

Ich laſſe das Volk ganz dahingeſtellt, dem eine Offenbarung, d. i. außerordentliche Facta der Vorſehung, nebſt Entwickelung derſelben von ihren gottbegeiſterten Weiſen, ſeine Begriffe und Hoffnungen lenkte; die Unterſuchung des Ganges dieſer Lehre bei den Ebräern wird eines andern Orts ſeyn. Hier bleiben wir bei Völkern die im Nebel ihrer Sinne, unter den Wolken des engen Horizonts der ſie einſchloß, umhergingen, und fragen was ſie dachten? wie weit ſie's brachten?

*

I. Einige morgenländiſche Völker.

Die Morgenländer, die ihre Todten begruben, ſcheinen der Idee des Grabes treu geblieben zu ſeyn. Das Grab war ihnen Wohnung der Todten, das bleibende Haus ihrer Ruhe; und ſie bildeten dieß Gemälde um ſo mehr aus da ſie die Ungewißheit und Flüchtigkeit dieſes Lebens, das Unzuverläſſige der Wohnungen die wir jetzt bewohnen, ihrer Sprache und Denkart nach, ſtark ſchilderten und innig fühlten. Einer von den Königen Korafans ſah, in Sadi's Dichtung, den langverſtorbenen Sultan Mahmud im Traum. Sein ganzer Körper war Aſche; nur ſeine Augen blickten unverſehrt hell im Sarge umher. Er fragte die Weiſen um des Traumes Deu-

tung, und einer von ihnen ſagte: „Er blickt auf dich aus ſeinem Grabe und ſpricht dir zu:

Einſt hab' ich dieſen Palaſt auch bewohnt,
Auf deinem goldnen Thron hab' ich wie du gethront.
Wie viele vor mir ſchon, die dort geglänzet haben,
Sind auch wie ich, zu Staube Staub, begraben.
Wir ſind vergeſſen; nur Nuſchirvan lebt,
Deß Namen keine Zeit begräbt.
Folg ihm, und tritt in ſeine Spur;
Was man der Menſchheit that durch edle große Gaben,
Das bleibt im Tode nur —

Da die Araber die Gräber als Wohnungen ihrer Freunde und Vorfahren betrachteten, ehrten ſie ſolche ſehr, wäſſerten, kühlten und bepflanzten ſie mit Bäumen. Ihr Glaube war daß ſich auch die Aſche der Todten an dieſer Kühlung labe; daher in ihren Gedichten es ein oft wiederkommender Wunſch iſt daß Morgenwolken ſie mit reichlichem Regen bethauen mögen:

Kommt, beſuchet den Maan, und ſprecht zu ſeinem Grabe:
Morgenwolken thauen auf dich, mit Regen auf Regen!
Höre, du Grab des Maan, du erſte Grube der Erde,
Des Freigebigen Bett, der Meer und Länder beglückte,
Höre du, Grab des Maan, die Milde ſchließeſt du in dich
Todt — denn lebte ſie, du ſchlöſſeſt, Grube, ſie nicht ein,
Die weitherzige Bruſt, die keinem Freunde ſich zuſchloß.
Doch ſie lebet, ſie lebt im Ruhm dankbarer Genoſſen,
Wie der wäſſernde Strom reichblühende Auen zurückläßt.

Wie ſie hier das Grab anſprechen, reden ſie oft den Todten ſelbſt an, und glauben ſeine dumpfe murmelnde Stimme, die ſie daß

Echo der Gräber nannten, zu hören. Dieſe Stimme der Gräber war eine gemeine Meinung, und die Dichter haben ſich ihrer vielfach bedienet. So ſpricht z. E. der Geliebte zu ſeiner Geliebten:

Wenn im Grabe wir liegen, und nun ſich unſere Stimmen
Dumpf begegnen, wie ſich Schatte mit Schatte beſpricht,
Laila, bin ich auch Staub, mein Staub wird wallen und hilpfend
Echo werden dem Laut, der deine Stimme mir bringt.

In einer andern Elegie auf den Tod eines Freundes ſpricht dieſer ſeinen verlaſſenen Gehülfen aus ſeinem Grabe Muth zu.

Elegie auf Said.

Euch beneid' ich anjetzt, des Staubes ſtille Bewohner,
Glückliche Todten! es wohnt Said nun unter euch auch!
Mir entriſſen, und jetzt! da unter Mengen der Feinde
Said allein mir half, Said ſtatt aller mir war.
Wehrlos ſteh' ich, wie dem die Spitze des Schwertes geraubt iſt,
Und ein gieriger Dolch rächend die Seite durchſtößt. — —
Wir beſuchten den Sterbenden; ach! mit Speiſe des Schmerzes,
Mit durchſäuertem Gram ſättigte ſterbend er uns.
Stumm verließen wir ihn; die Saat des heißen Verlangens
Streut' er in unſere Bruſt, wäſſert, o Thränen, die Saat!
Laſſet ſein Erb' uns theilen — ein reiches Erbe des Freundes!
Seinen herrlichen Ruhm, Freunde, den ließ er uns nach.
Aus der Stille der Gruft ſpricht er, ein mächtiger Redner!
Jetzt, im Staube verſtummt, ſpricht er am lauteſten uns.

Ein anderes, ſpäteres Grabgedicht, das ſich auf die Idee bezieht: „der Menſch gehe in ſeinen Urſprung zurück, in den Schooß der Mutter, aus dem er kam," iſt das Lob einer ſtillen, verſchwiegenen Tugend, und gewiß auch eine Perle des Lobes:

Die zurückgenommene Perle.

Hin biſt du, Naami! du edle Perle. Der Himmel
Schuf zum Schmucke der Welt dich aus dem reineſten Thau;
Aber ſie kannte dich nicht in deinem Glanze! der Himmel
Legt mit Neide dich jetzt ſanft in die Muſchel zurück.

Es iſt bekannt daß Muhammed die Auferſtehung der Todten, das Gericht, Belohnung und Strafe jenſeits des Grabes in ſeinem Koran ſehr eingeſchärft, und als einen Hauptartikel zu glauben verordnet hat. Züge davon fand er in der Tradition ſeines Volks, die ganze Einfaſſung nahm er von Juden und Chriſten; nur daß er ſie nach den Lieblingsbegriffen ſeiner Nation und etwa nach den Affecten ſeines eigenen Herzens modificirte. Wenn ein Leichnam ins Grab gelegt wird, ſpricht ſeine Secte, wird er von einem Engel aufgehoben, und von zween andern über ſein Leben gefragt. Beſteht er wohl, ſo laſſen ſie ihn zur Zeit der Erweckung in Friede ruhn, und ein kühler Wind aus dem Paradieſe kommt täglich ſeine Aſche zu kühlen. Beſtehet er übel, ſo leidet er die Schmerzen des Grabes. Mit eiſernem Stabe werden ihm die Glieder zerſchlagen, und ſeine Sünden, in Geſtalt der Würme, nagen ſeinen Leichnam. Nach einer andern Tradition bleibt die Seele des Menſchen eine Zeitlang am Grabe ſchweben, mit der Freiheit hinzugehen wohin es ihr gefällt. (Ohne Zweifel war dieß die alte Meinung, die Muhammed vorfand und aufnahm. Jene grauſere Vorſtellung war rabbiniſch. — Er ſoll die Seelen der Vorfahren fleißig bei den Gräbern gegrüßt haben, denn der alte Gebrauch die Gräber der Anverwandten zu beſuchen, ließ ſich nicht gern ſtören.) Oder ſie gingen in eine Art mittlern Zuſtandes und koſteten, wenn ſie gut geweſen, zuerſt als ſchöne grüne Vögel von den Früchten des Paradieſes; dahingegen die Seelen der Böſen in eine Grube geworfen wurden. Nur wenige

Heilige und Gerechte ſteigen ſogleich ins Paradies, wo Muhammed ſie, auf ſeiner berühmten Nachtreiſe in den Himmel, zur Rechten und Linken der Seele Adams ſahe.

Nach der Auferſtehung und dem Gericht hatten die Araber, wie andere Völker, die Brücke al Sirat zu durchgehen, auf der man ins Paradies gelangte. Sie iſt fein wie ein Haar, und ſchärfer als die Schneide des Schwertes; unter ihr und auf beiden Seiten iſt Abgrund. Die Frommen gehen leicht wie die Luft hinüber, die Böſen ſtürzen hinunter; und wer ſich z. E. eines unverſöhnten Feindes, eines nicht erſtatteten Unrechts bewußt iſt, muß an der Brücke warten bis ſein Feind kommt, und ſich mit ihm verſöhnen, oder Mittel der Erſtattung ſuchen, ehe er hinüber könnte.' Die geglaubte Dichtung ſcheint bei den Morgenländern nicht ohne moraliſchen Nutzen geweſen zu ſeyn, da ſie, ſowie auch die Dichtung von der großen Wage des Weltgerichts, vorzüglich auf Friedfertigkeit, Billigkeit, Wiedererſtattung drang — die nothwendigſten Tugenden zum geſelligen Leben der Menſchen. Als Muhammed ſterben wollte, ließ er alle zuſammen rufen und fragte: ob jemand ſich über ihn zu beſchweren habe? Es fand ſich einer, und ihm geſchah Erſtattung. —

Das muhammedaniſche Paradies endlich iſt ſo bekannt, daß es unnütz wäre ſeine Schilderung zu wiederholen. Ein Tropfen Waſſers aus dem Paradieſe erweckt die Todten; das Eintauchen in den Fluß des Lebens nimmt alle Flecken weg und wäſcht weißer als Perlen. Der Baum der Glückſeligkeit ſchattet über einem dauernden Freudenmahl, und gibt jedem Früchte nach der Luſt ſeines Herzens. Die Mädchen des Paradieſes, mit großen ſchwarzen Augen, erſchienen bekanntermaßen oft der Einbildung der Streiter für Muhammed in den erſten Zeiten des Eifers der neuen Religion Sie winkten ihnen hinüber, trockneten ihre Wunden und kühlten ihre Stirn — kurz, ſie waren mit an dem Heldenmuth Urſach der in jenen Zeiten ſo viel Länder erobert hat, weil jeder, der für den Einen Gott und

für ſeinen Propheten Muhammed ſtritt, gerad ins Paradies zu gehen gewiß war. — Die Dichter nutzten dieſe Phantaſie auf andere Weiſe, und kleideten ihre Freude und Liebe in Bilder des Paradieſes. Faſt kein Liebesgedicht der Morgenländer, inſonderheit der Perſer, gibt es, wo die Geliebte nicht bald eine Quelle des Lebens, bald eine Roſe und Cypreſſe im heiligen Garten wird, voll ewigblühender Reize, voll unverwelklicher Schönheit. Die Moraliſten endlich zogen daraus treffliche Sprüche, z. B. „das Gebet führe auf den Weg zum Paradieſe, Faſten und Mäßigkeit öffne die Pforte, die Gutthätigkeit führe hinein.“ — Offenbar iſt's daß das Klima der Morgenländer, ihr Hang zur Ruhe und ſinnlichen Liebe, ihr Gefallen an Schatten, Quellen und ſchönen Gegenden, vielleicht auch ihre Opiumträume dazu beigetragen, mehrere dergleichen aus der Tradition benachbarter Völker empfangene Ideen vom Paradieſe ſo zu bilden und zu gebrauchen.

II. Celten.

Von den Arabern gehen wir, des Contraſts wegen, zu den — Celten. Jene ſetzten das Reich der Verſtorbenen in den frühеſten Zeiten unter die Erde; dieſe in die Wolken, und haben es, z. B. in Oſſians Gedichten, ſchön ausgebildet. Proben mögen auch hier reden, und uns das Todtenreich der Galen in den luftigen Wolken des Himmels ſelbſt zeigen. Oſſians Sterbelied, womit er ſich zu ſeinen Vätern hinüber ſinget, fange an. Er hat die Thaten ſeiner Jugend geſungen, und fährt fort:

So waren meine Thaten, Sohn Alpins,
Als ſtark war meiner Jugend Arm.
So waren Toſcars Thaten,
Des krieggebornen Konloch-Sohns.

Aber Toſcar iſt auf ſeiner fliegenden Wolke,
Und ich in Lutha jetzt allein.
Meine Stimme gleicht dem letzten Hauche des Windes,
Wenn er den Wald verläßt.

Doch Oſſian bleibt nicht lange mehr allein;
Er ſieht die Wolke ſchon, zu empfangen ſeinen Geiſt.
Er ſieht den Nebel, der ſein Kleid wird ſeyn,
Wenn er auf Hügeln erſcheint.

Die Söhne der kleinen Menſchen [1] ſchauen dann hinauf,
Bewundernd die Geſtalt der Führer alter Tage;
Sie kriechen in ihre Höhlen hinein
Und ſchaun zum Himmel erſchreckt.

Dann werden meine Schritte in Wolken ſeyn,
Und Dunkelheit wird rollen um mich her.

Sohn Alpins, leite, leite
Den alten Barden zu ſeinem Hain.
Die Wind' erheben ſich,
Die dunkle Woge des Sees ertönt;
Beugt dort nicht ein Baum vom Mora ſich nieder
Und ſeine Aeſte ſind entlaubt?
Er beugt ſich, Sohn Alpins, im rauſchenden Windeshauch;
Meine Harfe hängt am dürren Aſt,
Und traurig iſt der Klang aus ihren Saiten. —

Harfe, rühret dich der Wind?
Oder iſt's vorübergehend ein Geiſt? —
Es iſt Malvinens Hand! [2]
Bringe die Harfe mir, du Sohn Alpins!
Ein anderer Geſang ſoll ſteigen auf,

[1] Das künftige ſchwache Geſchlecht der Nachkommen.
[2] Der verſtorbenen Gattin ſeines Sohns.

Mein Geiſt ſoll ſcheiden in dem Geſang,
Meine Väter ſollen ihn hören in ihrer luftigen Hall'.
Ihr dämmernd Antlitz wird ſich niederneigen,
Von ihren Wolken werden ſie freudig ſchaun,
Und ihre Hand empfangen ihren Sohn.

Der Sterbegeſang fängt an:

Die alte Eiche neigt ſich über den Strom,
Mit allem ihrem Mooſe ſeufzet ſie.
Das welke Farrenkraut rauſcht näher mir
Und miſcht ſich, wie es webt, mit Oſſians Haar.

Rühre die Harf' und erhebe Geſang!
Seyd nah, mit allen euern Schwingen, ihr Winde!,
Traget hinweg den traurigen Schall,
Zu Fingals luſtiger Halle.

Zu Fingals Halle traget ihn empor,
Daß der noch höre die Stimme ſeines Sohns,
Die Stimme deß der einſt den Mächtigen pries.

Der Nordhauch öffnet deine Thor', o König,
Auf Wolken ſeh' ich ſitzen dich,
Dämmrig glänzend
In deinem Waffenſchmuck.

Zwar iſt deine Geſtalt des Tapfern Schrecke nicht mehr;
Er gleicht der Waſſerwolke,
Wenn wir die Sterne hinter ihr ſchaun
Mit ihren weinenden Augen — —

Dein Schild iſt gleich dem bejahrten Mond,
Dein Schwert ein Dunſt mit Feuer halbdurchglüht:
Dämmrig-ſchwach iſt jetzt der Führer
Der vorſchritt einſt im Glanz.

Aber auf Winden der Wüſte iſt dein Tritt,
Und Sterne dunkeln in deiner Hand.
Du nimmſt die Sonn' in deinem Zorn
Und birgſt ſie in die Wolken.
Die Söhne der kleinen Männer ſind erſchreckt,
Und tauſend Regengüſſe ſteigen nieder. —

Und trittſt du wieder in deiner Mild' hervor,
So ſpielt das Morgenlüftchen vor dir her;
Die Sonne lacht in ihren blauen Feldern;
Der graue Strom ſchleicht fort in ſeinem Thal;
Die Büſche ſchütteln ihre grünen Häupter;
Die Rehe ſpringen der Wüſte zu. — —

Welch Murmeln auf der Haide dort?
Die ſtürmigen Winde haben ſich gelegt
— — Ich höre Fingals Stimme!
Lang war ſie ferne meinem Ohr.

„Komm, Oſſian, komm! ſpricht er,
Fingal hat empfangen ſeinen Ruhm."
Wir ſchwanden weg gleich flüchtigen Flammen,
Doch ruhmvoll ſchieden wir.

Sind unſerer Schlachten Gefilde dunkel gleich und ſchweigend:
Vier graue Steine ſind unſer Ruhm.
Die Stimme Oſſians ſang;
Die Harfe klang in Selma.
„Komm, Oſſian, komm, ſpricht er,
Mit deinen Vätern ſleuch' in Wolken auch du!" —

Und kommen will ich, du König der Männer!
Das Leben Oſſians ſinkt.
Ich ſchwind' hinweg auf Kona.
In Selma ſieht man meinen Schritt nicht mehr.

An Mora's Steine ſchlafen werd' ich nun,
Die Winde, rauſchend in mein graues Haar,
Erwecken mich nicht mehr.

Geh hin auf deinen Schwingen, o Wind,
Du ſtöreſt nicht des Barden Ruh'.
Die Nacht iſt lang — doch ſchwer ſind ſeine Augen;
Geh hin, du rauſchender Hauch.

Aber warum ſo traurig, Fingals Sohn?
Warum wölkt deine Seele ſich ein?
Die Führer anderer Zeiten ſchieden auch;
Sie gingen hinweg mit ihrem Ruhm.
Die Söhne künftiger Jahre werden ſcheiden;
Ein ander Geſchlecht kommt auf.

Das Volk iſt gleich den Wogen des Meers,
Dem Laube des waldigen Morvens gleich,
Es ſchwindet im rauſchenden Windeshauch,
Und andere Blätter erheben ihr grünes Haupt.

War deine Schönheit dauernd, Ryno?
Beſtand des Streitgebornen Oſcars Kraft? [1]
Fingal ſelbſt ging hinweg;
Der Väter Halle vergaß auch ſeinen Tritt.
Und ſollteſt du rückbleiben, alter Barde,
Und Helden ſanken hin?

Aber es bleibt mein Ruhm!
Er wächst wie die Eich' auf Morven;
Sie hebt ihr breites Haupt dem Sturm,
Und jauchzt im Laufe des Windes.

So war das Abſcheiden Oſſians, des Sohnes und Sängers der Helden; anders ſcheidet Makvina, die Gattin ſeines in der Schlacht

[1] Seine verſtorbenen Söhne.

gebliebenen Sohnes. Der Sänger hebt an, indem er ſich im ſchönen Thal Lutha gleichſam ſeine Grabſtätte ausſucht, und von Malvinens Tode noch nichts weiß.

Wend, o wende dich, blauer Strom,
Um Lutha's enge Ebene winde dich.
Daß die grünen Wälder von Bergen ſich über ſie hinneigen,
Und nur die Sonn' am Mittag ſie beglänzt.

Die Diſtel auf ihrem Fels
Schüttelt dem Wind ihr Haar;
Die Blume hängt ihr ſchweres Haupt,
Webend dem Lüftchen zu.

Als ſpräche ſie dem Lüftchen: „was weckſt du mich?
Von Tropfen des Himmels bin ich ſchwer.
Nah iſt meines Welkens Zeit,
Nahe der Hauch zu entblättern mich."

„Morgen wird der Wanderer kommen,
Er, der in meiner Schöne mich ſah;
Sein Auge durchſucht das Feld;
Mich findet es nicht mehr."

So werden ſie ſuchen auch einſt die Stimme von Kona,
Die verhallt iſt im Gefild.
Der Jäger kommt am Morgen früh;
Die Stimme meiner Harfe ſchweigt.
„Wo iſt der Sohn des ſtreitgebornen Fingals?" ſpricht er,
Und ſeine Wange thränt.
Dann komm, o du Malvina,
Mit allem deinem Wohllaut komm!
Leg Oſſian in die Ebene Lutha's hin,
Sein Grab laß ſteigen im lieblichen Gefild.

Malvina, wo biſt, wo biſt du mit deinem Geſang?
Mit deiner Tritte ſanftem Laut?
Sohn Alpins, biſt du nah?
Wo iſt die Tochter Toſcars? —

„Ich ging vorbei, Sohn Fingals, bei Torlutha's mooſiger Wand:
Der Rauch der Halle war nicht mehr.
Schweigen war im Haine des Hügels,
Die Stimme der Jagden ſchwieg.

„Ich ſah die Töchter des Bogens und fragte nach Malvina,
Doch ſie antworteten nicht.
Sie wandten ihr Antlitz weg,
Ein dünner Nebel bedeckte ihre Schöne.
Sie waren wie Sterne zu Nacht auf einem Regenhügel,
Wenn jeder ſchwach durch ſeine Wolke bricht."

Sanft [1] ſey deine Ruhe, lieblicher Strahl!
Bald biſt du untergegangen auf unſern Hügeln.
Die Schritte deines Scheidens waren ſchön,
Wie der Mond auf blauen zitternden Wogen ſinkt.

Aber uns haſt du gelaſſen in Dunkelheit,
Erſte der Mädchen in Lutha.
Wir ſitzen auf dem Felſen; es kommt kein Laut,
Kein Licht iſt dort als das Feu'r des Meteors.
Bald biſt du untergegangen, o Malvina,
Tochter des edlen Toſcar.

Doch du gehſt auf, wie der Strahl des Oſt's,
In Mitte der Geiſter deiner Freunde auf,
Dort, wo ſie ſitzen in ihren ſtürmigen Hallen,
In den Kammern des Donnerlauts. — —

[1] Hier redet Oſſian wieder.

— — Eine Wolke hängt auf Kona dort;
Ihre blauen krauſen Seiten ſtehen hoch:
Die Winde mit ihren Schwingen ſind unter ihr,
In ihr iſt Fingals Wohnung.
Da ſitzt der Held im Dunkel,
Den luſtig'en Speer in ſeiner Hand,
Sein Schild, mit Wolken halb bedeckt,
Iſt gleich dem dunkeln Mond,
Wenn eine Hälfte noch in Wogen ſchwebt
Und die andre kränklich blickt aufs Feld.

Seine Freund' auf Wolken, rings um den König her,
Sie hören Ullins Geſang,
Halb unſichtbar die Harfe, rührt er ſie.
Und erhebt die ſchwache Stimme.
Die kleinern Helden mit tauſend Meteoren
Erleuchten die luſtige Hall'.

Malvina ſteigt in ihrer Mitt' hinauf,
Die Wange hold beſchämt.
Sie ſieht die unbekannten Antlitz' ihrer Väter
Und kehrt hinweg den naſſen Blick.
„Biſt du ſo bald gekommen (iſt Fingals Wort),
Tochter des edlen Toſcar?
Trauer wohnt nun in den Hallen von Lutha,
Traurig iſt mein bejahrter Sohn."

Ich höre das Lüftchen von Kona,
Das ſonſt mit deiner ſchweren Locke ſpielte.
Es kommt zur Halle; doch du biſt nicht da,
Es rauſchet traurig unter den Waffen deiner Väter.
Geh hin, o Lüftchen, mit deiner rauſchenden Schwinge,

Und ſeufze auf Malvinens Grab.
Es hebt ſich unter jenem Felſen dort
An Lutha's blauem Strom.
Die Mädchen ſind hinweg an ihren Ort,
Und du allein, o Liſtchen, trauerſt da.

Aber wer kommt dort aus dem dunkeln Weſt,
Geſtützt auf eine Wolke?
Ein Lächeln iſt auf ſeinem grauen Antlitz,
Seine Nebellocken fliegen im Wind empor.
Er beugt ſich vor, auf ſeinem luft'gen Speer —
Dein Vater iſt's, Malvina.
Warum, ſpricht er, erſcheineſt du ſo bald
Auf unſern Wolken, Lutha's lieblich Licht?
Doch du warſt traurig, meine Tochter,
Denn deine Freunde waren hinweg.
Die Söhne der kleinen Männer waren in der Halle,
Von Helden war niemand, als Oſſian. — u. ſ.

Doch genug! ſo gern ich auch noch vom Todtenlied Oscars und der Komala noch eine Probe gäbe. Man ſiehet, die einſamen Bewohner der nebligten, ſtürmigen Berge und Thale des alten Galenlandes wußten ihren Vorfahren kein anderes Elyſium zu geben als den Wolkenhimmel, der ſie umgab. Da ſie ihre Väter liebten, und gleichſam ohne ſie nicht ſeyn konnten, ſo mußten dieſe, auch abgeſchieden, um ſie oder über ihnen ſeyn. Da ſie kein anderes Vergnügen als Kampf, Liebe und die Wehmuth des Geſanges kannten, ſo mußten ihre Väter auch auf den Wolken, wo ſie mit ihren luftigen Waffen ſelbſt nicht mehr ſtreiten konnten, ſich wenigſtens an den Thaten ihrer Söhne erfreuen, dieſen hie und da, inſonderheit vorm Unglück und dem Tode, in Träumen erſcheinen, und ſich auch in ihrem Nebel an des abgeſchiedenen Ullins luſtiger Harfe noch die

Stunden kürzen. — Zwar wird in den Werken der caledoniſchen Barden auch an eine Inſel des Friedens Flathinnis gedacht, wo die Sonne ſchläft, und die tapferſten Helden nahe und mit ihr in Spielen ſich ergötzen, indeß die ſchlechtern Menſchen an die Enden derſelben verbannt ſeyen; in Oſſians Gedichten aber erinnere ich mich keiner Spur dieſes Elyſiums ſeiner abgeſchiedenen Väter, ob es gleich natürlich ſcheint, zu denken daß wo der ſchöne Jüngling des Himmels, die Sonne, ſeine Ruheſtätte und ſein Land hat, er's auch mit den Edlen und Guten theile. — Uns, in unſerer chriſtlich-deutſchen Denkart, iſt vielleicht nichts fremder als die luſtige Halle Fingals; ſetzet man ſich aber in die Einſamkeit weniger, von der Natur abgeſchloſſener, ſich einander treuer und rüſtiger Stämme, ſo kann man ſich den Glauben dieſer Dichtung leicht erklären. In der Einſamkeit wird die Seele gleichſam horchender; ein Gemüth voll zarter Leidenſchaft, das nur wenig Ideen hat, und an dieſen deſto feſter hanget, kann alſo bald dahin kommen, die Geſtalt ſeines Geliebten im Schatten, im Nebel, in der Wolke zu ſehn, und ſeine Stimme im vorbeigehenden Lüftchen zu hören. Da nun die Naturſcenen des Landes, das dieſe Geſchlechter bewohnten, ſo abwechſelnd, ſonderbar und kühn ſind, daß die kälteſte Einbildungskraft neuerer pure pute gelehrter Reiſenden ſelbſt durch ſie hie und da erwärmt wurde, ſo konnten Sitten und Neigungen, wie die ſind die Oſſian im Leben ſeiner Freunde ſchildert, auch nach ihrem Tode dem Ueberbleibenden leicht ein ſo einfaches, ihn nah angränzendes Reich der Geiſter gewähren. Der Leib lag unter vier grauen Steinen, der Lebensruhm des Hingegangenen ſchwebte auf der Harfe der Wehmuth, und wohnte tief im Herzen der Nachgelaſſenen. Der Seele blieb nichts als, da man ſie ſelbſt als Hauch dachte, die Region des Hauchs der Winde, wo ſie im Andenken an ihre verlebten Thaten den Thaten ihrer nachgelaſſenen, allmählich auch emporſteigenden Nachkommenſchaft zuſah. Hier liegen ſie, ſagt der alte Annir,

Hier ruhn im Dunkel die Kinder meiner Jugend,
Der Stein iſt Nuro's Gruft,
Der Baum ſchallt über Argons Grabe.
Hört ihr meine Stimme, meine Söhne,
In eurem engen Hauſe?
Oder ſprechet ihr in dieſem rauſchenden Laube,
Wenn der Wind der Wüſte ſich erhebt?

Ein aufſteigender Nebel ſcheint gleichſam ein aufſteigender Helden- und Rieſengeiſt, und die mancherlei Geſtalten der ſchwarzen, goldgerändeten, vom Winde hie und dahin getriebenen Wolke komten dem Auge der Phantaſie bald den Anblick verſchaffen den ſie zu finden geneigt war.* — Wir kommen zum eigentlichen Lande der Seelen. — —

III. Land der Seelen.

Den meiſten Völkern die wir Wilde nennen iſt das Reich der Seelen ihr Elyſium jenſeit des Grabes. Eine ſchöngezierte Cabane, fröhlicher Tanz auf einer immer grünenden Aue, und eine angenehme Fortſetzung der Geſchäfte an die ſie im Leben gewöhnt waren, iſt daſelbſt ihr Vergnügen; ein Vergnügen das ſie mit den Freuden dieſer Erde in keine Vergleichung ſtellen. Lafiteau erzählt ein Märchen von einem jungen Amerikaner, der, über den Tod ſeiner einzigen geliebten Schweſter untröſtlich, den Entſchluß faßte ſie im Lande der Geiſter ſelbſt aufzuſuchen. Ein Zauberer wies ihm den Weg dahin, und gab ihm ein Behältniß worin er die Seele der Verſtorbenen einſchließen könnte. Nach unſäglicher Gefahr und Mühe langte er an. Der König der Seelen nahm ihn in Schutz gegen die Proſerpina dieſes Reichs, der die weibliche Seele eigentlich zugehörte. Er bekam ſie im Tanz zu ſehen, wollte ſie umarmen,

und ſie verſchwand vor ihm, wie dem Aeneas ſeine Creuſa; noch weniger wollte ſie zurück ins Land der Lebendigen. Endlich gewann er Mittel ſie in ſein Behältniß einzuſchließen. Freudig wanderte er zurück. Die angenehme Stunde kam, da er durch Hülfe des Zauberers die erbeutete Seele mit ihrem Körper vereinigen wollte; vor Ungeduld der Liebe öffnete er ſeinen Schatz zu früh, und die wieder befreiete Seele entfloh auf ewig. Sey dieß Märchen Traum, oder Betrug des Zauberers, oder wahrſcheinlich beides, ſo zeigt's die Meinung dieſer Völker von ihrem Reich der Seelen. Der junge Held wird ein zweiter Orpheus, der ſeine geliebte Eurydice ſucht, findet, gewinnt und auf immer verlieret.

Da dieß Reich der Seelen beinahe allgemein auf der Erde von den heidniſchen Völkern geglaubt ward, ſo fällt mir aus einem Winkel Europens eine Geſchichte bei, die wenigſtens ihrer Seltenheit wegen hier einen Platz verdient. Es iſt bekannt daß die alten heidniſchen Völker an der Oſtſee, Preußen, Letten, Kuren, Eſthen u. ſ., wie andere Völker, ein Reich der Seelen glaubten, daher ſie den Körper des Verſtorbenen wohl ankleideten, ihm die zur Reiſe nöthigen, oder ſonſt ſeine beſten Geräthe mitgaben, und nach dem Todtenmahl, das ſie der Seele des Verſtorbenen zugerichtet hatten, ſie mit eigenen Ceremonien in ihren neuen Aufenthalt wieſen. In einigen Strichen dieſer Länder haben ſich Meinungen, Sagen, abergläubiſche Gebräuche dieſer alten Zeit noch unter dem Landvolk erhalten, die deſto geheimer und heiliger fortgeerbt werden eben weil man ſie nicht äußern darf, und weil ſie ſo innig an der Sprache und Liebe ihrer Vorfahren haften. Im Jahre 1763 alſo hatte ein vierzehnjähriges Bauermädchen in Liefland einen Traum, der ſie in das Land der Seelen zu ihren abgeſchiedenen Vorfahren verſetzte; es war ihr daſelbſt ſo wohl, ſie genoß ein ſo neues Vergnügen, daß ſie ſehnlich wünſchte immer da zu bleiben. Eine der verſtorbenen Seelen gab ihr den Rath ſich, vom Umgange der Menſchen weg, in einen

Wald zu begeben, da ohne Speiſe und Trank, an einen Baum gelehnt, zu warten, ſo werde ſie ohne Tod zu ihrem Wunſche gelangen, mit den abgeſchiedenen Seelen ſprechen, umgehen, und ſich vergnügen können bis an den jüngſten Tag. — Das erwachte Mädchen, ganz dieſes Traumes voll, ſetzte ihn in der Einſamkeit, weil ſie das Vieh hütete, fort, bis man ſie, nach lebhaften Aeußerungen darüber, einſchloß, da ſie dann natürlich — bei der erſten Gelegenheit entwiſchte. Nach drei Wochen fand man ſie in der Tiefe eines Waldes, mit niedergelaſſenen Händen und tiefgeſenktem Haupt unter einem Baum ſtehend und an ihn gelehnt. Ihre Augen waren verſchloſſen, ihr Geſicht todtenfarb, aber munter. Man brachte ſie zurück, und zwang ſie (ſie that's ſehr ungern und nur aus Furcht grauſamer Strafe) zur Speiſe. Sie nahm zwar gern ihre vorige Stellung an, fing aber, aus Furcht oder in Hoffnung wieder zu entwiſchen, mit der Zeit an zu ſprechen, bis ſie bei der erſten Gelegenheit weiterhin in eine andere Gegend des Waldes entkam, wo man ſie endlich, zwei Meilen vom Hauſe ihrer Mutter, in eben der Stellung fand, matt, ausgetrocknet. — Als man ſie angriff, verſchied ſie in den Armen ihres Bruders, und ging alſo wirklich ins Reich der Seelen über. —

Beides, der lebhafte Traum ſowohl als die Wirkungen deſſelben laſſen ſich ohne dämoniſche Dazwiſchenkunft erklären. Je mehr ein Glaube dieſer Art (die einzige überbliebene Nationalglückſeligkeit eines unterdrückten Volks), der an Sprache, Sitten und Sagen der Väter haftet, verboten wird, deſto wärmer wird er im ſtillen fortgepflanzt. Die Ideen der Jugend heften ſich daran; die Einſamkeit, zumal unter freiem Himmel, in Auen und Hainen, brütet ſie aus; und in den Jahren wo die Natur erwacht, wo ſie bei gehemmtem oder aufwallendem Blut ſich im Himmel oder auf der Erde Gegenſtände ſucht, an welche ſie ihre düſteren oder blumigen Empfindungen hefte, ſind Träume der Art, wachend und ſchlafend, bis zur Täuſchung

lebhaft. Es wären hievon sonderbare Beispiele des Enthusiasmus anzuführen; wir begnügen uns aber, von dieser gedrückten einsamen Creatur einen Schluß auf Zeiten zu machen wo die Ideen vom Seelenreich mit allem Ansehen der Vaterwürde und mit jeder Wärme des Enthusiasmus in Gesängen und Thaten eingeprägt wurden. — Allerdings konnten sie da die lebhaften Bilder gewähren die wir bei Ossian von der Versammlung der Väter, bei den Arabern vom Paradiese und bei den nördlichen Deutschen von der Walhalla finden.

Ohne Zweifel ist dieß geglaubte Reich der Seelen mit eine Ursache warum die Wilden auch außer dem Kriege mit solcher Gleichmuth dem Tode entgegengehen. Wenn der todte Körper angekleidet ist, und mit bemaltem Gesicht, die Waffen neben ihm, in seiner Hütte sitzet, wird von den Lebenden, die im Kreise umhersitzen, sein Lob gepriesen, und von jedem das Bekenntniß des Seelenreichs erneuert; wovon ich aus einer interessanten Reisebeschreibung [1] theils eine Rede an einen verstorbenen Krieger, theils die Geschichte und Klage einer Mutter über ihr verstorbenes Kind herſetzen will. Die Natur des herzlichen Affects voll Einfalt und Würde ist mehr werth als die Kunst mancher Fictionen und erzwungener Leichengedichte. —

Anrede an einen verstorbenen Krieger.

„Du sitzest noch unter uns, Bruder; dein Körper hat noch seine gewöhnliche Gestalt, und ist dem unsrigen noch ähnlich, ohne sichtbare Abnahme, nur daß ihm das Vermögen zu handeln fehlet. Aber wohin ist der Athem geflohen, der noch vor etlichen Stunden Rauch zum großen Geiste empor blies? Warum schweigen jetzt diese Lippen, von denen wir erst kürzlich so nachdrückliche und gefällige

[1] Neue Sammlung von Reisebeschreib. Th. I. Carvers Reisen, Hamburg 1780.

Reden hörten? Warum ſind dieſe Füße ohne Bewegung, die noch vor einigen Tagen ſchneller waren als das Reh auf jenen Gebirgen? Warum hängen dieſe Arme ohnmächtig, die die höchſten Bäume hinaufklettern und den härteſten Bogen ſpannen konnten? Ach, jeder Theil des Gebäudes, welches wir mit Bewunderung und Erſtaunen anſahen, iſt jetzt wieder eben ſo unbeſeelt als es vor dreihundert Wintern war. Wir wollen jedoch dich nicht betrauren, als wenn du für uns auf immer verloren wäreſt, oder als wenn dein Name nie wieder gehört werden ſollte; deine Seele lebt noch in dem großen Lande der Geiſter, bei den Seelen deiner Landsleute, die vor dir dahingegangen ſind. Wir ſind zwar zurückgeblieben um deinen Ruhm zu erhalten, aber auch wir werden dir eines Tages folgen. Beſeelt von der Achtung die wir bei deinen Lebzeiten für dich hatten, kommen wir jetzt um dir den letzten Liebesdienſt zu erzeigen. Damit dein Körper nicht auf der Ebene liegen bleibe, und den Thieren auf dem Felde oder den Vögeln in der Luft zur Beute werde, wollen wir ihn ſorgfältig zu den Körpern deiner Vorgänger legen, in der Hoffnung daß dein Geiſt mit ihren Geiſtern ſpeiſen, und bereit ſeyn werde den unſrigen zu empfangen, wenn auch wir in dem großen Lande der Seelen ankommen."

In ähnlichen kurzen Reden erhebt jeder Anführer das Lob ſeines abgeſchiedenen Freundes.

„Als ich mich bei den Nadoweſſiern aufhielt," fährt der Reiſende fort, „ſo verloren die Bewohner eines benachbarten Zeltes ihren vierjährigen Sohn. Sie wurden über dieſen Verluſt ſo gerührt daß der Vater durch ſeinen Kummer und den Verluſt von Blut ſich den Tod zuzog. Sobald die Frau, die vorhin ſchon untröſtlich war, ihren Mann ſterben ſah, ſo hörte ſie auf einmal auf zu weinen, und ward völlig heiter und gelaſſen."

„Mir kam die ſchleunige Veränderung ſo ſonderbar vor daß ich nicht umhin konnte ſie darum zu befragen. Sie ſagte mir, der

Gedanke daß ihr Kind, seiner großen Jugend wegen, im Lande der Geister sich seinen Unterhalt nicht würde verschaffen können, hätte ihren Mann und sie sehr beunruhigt; aber da ihr Mann eben dahin gegangen wäre, der sein Kind zärtlich liebte, und die Jagd sehr gut verstünde, so hätte sie aufgehört zu trauern; denn jetzt wäre sie überzeugt ihr Kind sey glücklich, und sie wünsche jetzt nichts mehr als bei ihnen zu seyn."

Sie ging nachher jeden Abend an den Baum auf welchem ihr Mann und Sohn lagen, und schnitt eine Locke von ihrem Haar ab, welches sie auf die Erde streute, und betrauerte in einem schwermüthigen Liede ihr Schicksal. Ihre Lieblingsmaterie war die Thaten herzurechnen, die ihr Sohn verrichtet haben würde wenn er länger gelebt hätte, und solange sie sich mit diesen Gedanken beschäftigte, schien ihr ganzer Schmerz aufzuhören.

Klage einer Mutter um ihren Sohn.

„Wärest du bei uns geblieben, mein lieber Sohn, wie sehr würde der Bogen deine Hand geziert haben, und wie tödtlich würden deine Pfeile den Feinden unseres Stammes geworden seyn. Du würdest oft ihr Blut getrunken und ihr Fleisch gegessen haben,[1] und zahlreiche Sklaven wären die Belohnung deiner Arbeit geworden. Mit starkem Arme würdest du den verwundeten Büffel niedergerissen oder den wüthenden Bär bekämpft haben. Du hättest das fliegende Elendsthier eingeholt, und auf dem Gipfel der Gebirge dem schnellsten Rehe Trotz geboten. Was für Thaten würdest du nicht verrichtet haben, wenn du das Alter der Kraft erreicht hättest, und von deinem Vater in allen indischen Vollkommenheiten wärest unterrichtet worden."

[1] Es ist dieß der Ausdruck des Kriegs auch bei Nationen die die Worte im eigentlichen Verstande gar nicht vollstrecken. Sie haben ihn beibehalten aus alten Zeiten.

In ähnlichen Ausdrücken beklagte dieſe ungebildete Indierin den Verluſt ihres Sohnes, und oft brachte ſie den größten Theil der Nacht bei dieſem rührenden Geſchäfte zu. [1]

2.

Palingeneſie.

Das Wiederkommen der Seelen.

1.

„Warum könnte jeder einzelne Menſch nicht mehr als einmal auf dieſer Welt vorhanden geweſen ſeyn?"

2.

„Iſt dieſe Hypotheſe darum ſo lächerlich weil ſie die älteſte iſt? weil der menſchliche Verſtand, ehe ihn die Sophiſterei der Schule zerſtreut und geſchwächt hatte, ſogleich darauf verfiel?"

3.

„Warum könnte auch ich nicht hier bereits einmal alle die Schritte zu meiner Vervollkommnung gethan haben, welche bloß zeitliche Belohnungen und Strafen den Menſchen bringen können?"

4.

„Und warum nicht ein andermal alle die welche zu ihm uns die Ausſichten in ewige Belohnungen ſo mächtig helfen?"

[1] Dieſe Abhandlung ſollte über mehrere Völker fortgeſetzt werden, daher ihr erſter Titel Hades und Elyſium hieß. Auch die Walhalla unſerer Vorfahren gehört zum Lande der Seelen; nicht minder ihre Hela u. ſ. — Da aber über dieſe Gegenſtände viel geſchrieben iſt, und wahrſcheinlich noch geſchrieben werden wird, ſo überſpringen wir ſie, und eilen zum öſtlichen Theil der Erde, wo man ausgezeichnet ganz etwas anders als ein Elyſium oder eine Walhalla oder ein Land der Seelen glaubte. Der Wink eines ſehr ſcharfſinnigen Mannes führt uns dahin; jene Abhandlung mag indeſſen Fragment bleiben.

5.

„Warum ſollte ich nicht ſo oft wieder kommen als ich neue Kenntniſſe, neue Fertigkeiten zu erlangen geſchickt bin? Bringe ich auf einmal ſo viel weg daß es der Mühe wieder zu kommen etwa nicht lohnet?"

6.

„Darum nicht? — Oder weil ich es vergeſſe daß ich ſchon da geweſen? Wohl mir daß ich das vergeſſe! Die Erinnerung meiner vorigen Zuſtände würde mir nur einen ſchlechten Gebrauch des gegenwärtigen zu machen erlauben. Und was ich auf itzt vergeſſen muß, habe ich das auf ewig vergeſſen?"

7.

„Oder weil ſo zu viel Zeit für mich verloren gehen würde? — Verloren? — Und was habe ich denn zu verſäumen? Iſt nicht die ganze Ewigkeit mein?"

8.

So Leſſing.[1] Und ich ſetze ſogleich, um den Ton nicht zu überſtimmen, eine Stelle hinzu, die er in einer ſtrengeren Gemüthsfaſſung ſchrieb:[2]

„Daß man die Menſchen von der Begierde ihr Schickſal in jenem Leben zu wiſſen ebenſo abhalten ſollte, als man ihnen abräth zu forſchen was ihr Schickſal in dieſem Leben ſey."

9.

„So viel, meint er, fängt man ziemlich an zu erkennen, daß dem Menſchen mit der Wiſſenſchaft des Zukünftigen wenig gedient

1 Leſſings Erziehung des Menſchengeſchlechts. Berlin 1780. §. 94.

2 Leſſings Leben und Nachlaß Th. 2. S. 246. In einem ſeiner Briefe ſagt er daß er die kleine Schrift über die Erziehung des Menſchengeſchlechts nicht apodiktiſch, ſondern gymnaſtiſch geſchrieben habe; worauf auch das Motto derſelben aus Auguſtin deutet: Haec omnia inde esse in quibusdam vera, unde in quibusdam falsa sunt. Zu Unterſuchung dieſes Wahren und Falſchen, oder des Gewiſſen und Ungewiſſen Anlaß zu geben, war alſo des Verfaſſers eigentliche Abſicht.

ſey; und die Vernunft hat glücklich genug gegen die thörichte Begierde der Menſchen, ihr Schickſal in dieſem Leben zu wiſſen, geeifert. Wann wird es ihr gelingen die Begierde, das Nähere von unſerem Schickſal in jenem Leben zu wiſſen, ebenſo verdächtig zu machen?"

10.

„Die Verwirrungen die jene Begierde angerichtet hat, und welchen (wie ich an Oedipus zeigen kann) durch ſchickliche Erdichtungen des Unvermeidlichen die Alten vorbeugen mußten, ſind groß; aber noch weit größer ſind die welche aus der andern entſpringen. Ueber die Bekümmerungen um ein künftiges Leben verlieren Thoren das gegenwärtige. Warum kann man ein künftiges Leben nicht ebenſo ruhig abwarten als einen künftigen Tag?" —

11.

Mit einem Philoſophen der über jede Hypotheſe von nähern Umſtänden unſeres künftigen Zuſtandes ſo ruhig urtheilt, darf man auch über ſeine Hypotheſe vom öftern Wiederkommen der Menſchen in dieſes Leben ruhig ſprechen oder, wie man jetzt ſagen will, vernünften.

12.

Alt iſt die Hypotheſe gewiß, nicht etwa nur als Speculation, ſondern viel früher noch als Wahn ſinnlicher Menſchen.

13.

Alle Völker nämlich bildeten ſich ihren künftigen Zuſtand nach ihrem jetzigen; wie konnten ſie auch anders? Eine Nomadenfamilie, die in dieſem Leben enge zuſammenhing, ſich feſt an die Namen, Geſchlechtsregiſter und Traditionen ihrer Väter anſchloß, auf das Anſehen derſelben ihr eigen Glück und ihre Erwartungen baute, mit ihnen endlich gemeinſchaftlich in Eine Gruft ging, dachte ſich den Zuſtand nach dem Tode als eine Verſammlung der Väter. So ward ein Schattenreich unter dem Grabe, oder ein Paradies jenſeit des Grabes, wie der Scheol und Garten Eden der Hebräer,

mit veränderten Umſtänden auch der Hades und das Elyſium der Griechen beweiſen.

14.

Einſame Völkerſtämme, wie Oſſians Gaben, die zwiſchen nebelreichen Gebirgen im Andenken des kriegeriſchen Ruhms ihrer Väter und ſelbſt in fortdauerndem Kriegsgetümmel lebten, ſetzten ihre Heldenväter in die Wolken, damit ſie auch nach dem Tode noch die Tapferkeit ihrer Söhne anſehen und ihren eigenen unvergeſſenen Ruhm in Geſängen hören möchten.

15.

Kriegeriſche Völker die aus fernen Ländern gekommen waren oder in ferne Länder ſtreiften, hatten eine Walhalla ihres alten Vaterlandes, in welche ſich unter ihrem erſten Anführer die im Streit fallenden Krieger fortdauernd verſammeln, und alle Ergötzungen finden die ſie hier im Leben geliebt hatten. Ihre Uebungen und Kämpfe ſetzen ſie dort beſeliget fort.

16.

So alle andern Nationen die in einer engen geſellſchaftlichen Verbindung leben. Der Schatte dieſer Verbindung, wie es auch der Name ſagt, folgt jeder ſo treu ins Schattenreich nach daß man hinter dem Grabe die ſicherſte Karte von den Neigungen und Phantaſien, auch wohl vom Grade der Cultur und dem eigenſten Charakter der Nation aufnehmen könnte. Jede legte ihr Ideal der Glückſeligkeit, das ſie auf Erden nicht oder nur theilweiſe fand, in ein Elyſium hin; jede die zu moraliſchen Begriffen gelangt war, belohnte und ſtrafte jenſeit des Grabes nach Ereigniſſen, und in der Lebensweiſe die ihr dieſſeit des Grabes eigen geweſen war. Der Schatte nahm ſeine Empfindungen und Beſchäftigungen mit, und trieb ſie dort weiter.

17.

Wie aber die Völker die ſich ſo enge verbunden nicht

fühlten? die wenigſtens keinen Drang hatten ihren Geſellſchaftskreis, ihre Sippſchaft, ihren Ruhm, ihre Verrichtungen in jene Welt hinüberzunehmen? Möge man es Fühlloſigkeit oder erworbene Gleichgültigkeit nennen, und die Urſachen davon im Klima, oder in der natürlichen Organiſation, oder endlich in frühen Begebenheiten und in der Lebensweiſe der Nation finden; genug, die Seelenwanderung war das Nächſte worauf dieſe leichter organiſirten Völker kommen konnten.

18.

Sie ſahen lebendige Weſen um ſich, die ihnen ſo bedeutend ſchienen, wohl auch ſo lieb waren wie die Menſchen; Lebendige, deren jedes in ſeiner Organiſation einen Charakter ausdrückte wie der Menſch in der ſeinigen; die völlig denſelben Lebensgang der Entſtehung, des Wachsthums durch Nahrung und Beſchäftigungen, der Fortpflanzung und eines allmählichen Ablebens zu durchwandeln haben als ſie ſelbſt; ja die ſie vielleicht in ihrem freien Element der Luft, des Waſſers, der Wälder für glücklicher hielten als ſie ſich bei mühſamer Arbeit in ihrer oft kummervollen Höhle halten mochten. — Wie nahe lag ihnen alſo der Wahn: „im Tode wirſt du jener leichte Vogel, jene ſchwimmende Ente, oder, wenn du es zu werden ſtark genug biſt, jener vortreffliche, gefürchtete Bär.“ Dieß war nicht Speculation, ſondern ſinnlicher Wahn, den ihnen der Umgang mit Thieren, eine zwiſchen ihnen und ſich bemerkte Aehnlichkeit, überhaupt aber das Mitgefühl mit denſelben kunſtlos eingab.

19.

Bei allen Völkern welche die Seelenwanderung glaubten, bemerkt man ausgezeichnet dieß Mitgefühl mit Thieren, ja ſogar eine Hochachtung gegen einige derſelben weit über den Menſchen hinaus. Wie hoch ſteht die Kuh, der Elephant in der Denkart eines Hindu's! dieß oder jenes Jagdthier in der Vorſtellungsweiſe eines

Jagdvolkes! Von ihrem Reh nimmt Sakontala fast einen zärtlicheren Abschied als von ihren Gespielen.[1]

20.

Was diesen Lieblingswahn sehr vermehren mußte, war die Fabel- und Märchenweisheit dieser Völker. In der Fabel sprechen am angenehmsten Thiere; ihre Charaktere, ihre verschiedenen Haushaltungen und Lebensweisen legen sich in ihr glaubwürdig zu Tage; man spricht mit ihnen, man lernt von ihnen. Die alte Fabelweisheit der Hindus ist bekannt; in dem Hitopades des Wischnu-Sarma[2] liegt ein reiches Feld vor Augen. Auch den andern roheren Völkern fehlte es an Märchen nicht, die von dieser Sympathie mit dem gesammten Thierreich ausgingen, und zur Seelenwanderung unmittelbar führten.

21.

Die Kunst der Zauberer (Schamanen) vollendete alles. Wenn sie die entflogene Seele nicht zurückbringen konnten (und auch hierüber gab es Märchen); so wußten sie sie doch aufzusuchen, und in jenem Thier, in diesem Vogel zu befragen. Der allgemeine Glaube dieser Naturvölker, daß der schnelle Gedanke wandern und erscheinen könne, daß in Träumen und angestrengten Ekstasen die Seele wirklich aus dem Körper gehe, und alles das verrichte was der Begeisterte sich vorstellt, dieser Glaube macht die Seelenwanderung beinahe selbst zur geglaubten Erfahrung.

22.

Und doch war sie nur ein Wahn, obgleich sehr natürlich gegeben.

Der Satz also[3] „daß, da die Seelenwanderung gewiß das älteste aller philosophischen Systeme sey, schon dieß ein gutes

[1] S. hierüber und über mehrere Data dieser Abhandlung die ihr beigefügten Belege.

[2] Herausgegeben von Wilkins. Bath 1787.

[3] Lessings Leben und Nachlaß. Th. 2. S. 77.

Vorurtheil dafür wirken müſſe; denn die erſte und älteſte Meinung in ſpeculativen Dingen ſey immer die wahrſcheinlichſte, weil der geſunde Menſchenverſtand ſofort darauf verfiel", dieſer Satz dürfte, nach dem was gezeigt iſt, Einſchränkung leiden. Ehe die Lehre von der Seelenwanderung Speculation oder Syſtem ward, war ſie Volksglaube, eine Meinung ſinnlicher Menſchen, auf ihrer Stufe der Cultur ihnen ebenſo natürlich als andern leidenſchaftlicheren Völkern ihre Verſammlung der Väter, ihr Land der Seelen, ihr Hades, Elyſium, Orcus.

23.

Als die Brahmenkaſte der Hindus dieſe Lehre ausbildete und mit tauſend Göttermärchen verknüpfte, bildete ſie an ihr nichts als, wenn ich ſo ſagen darf, die Organiſation ihres Volkes, ſeinen Wahn und Glauben, ſeine Anſicht der Welt aus. Leidenſchaftlos und doch äußerſt zart im Gefühl, von gährendem Wein, von Thierſpeiſen und aller Völlerei geſondert, an Waſchen und Reinigung gewohnt, in einem milden Klima faſt unter freiem Himmel hauſend, fühlen ſich die Menſchen vom Druck der Luft minder beſchweret, und nicht im Kampf, ſondern in einem ſanften Zuſammenfluß der Elemente. Die Lebensſeele iſt ihnen alſo ein ſubtiles Element, das alle Dinge durchdringet, und in dieſer und jener leicht zuſammengeſetzten, leicht trennbaren Form nur auf eine Zeit, nach ihrer jetzigen Lage, nach ihren jetzigen Werkzeugen wirket. Dieſe ſind ihr bildſame Gefäße, in welche ſie ausgegoſſen iſt; ohne Mühe kann ſie in ein anderes Gefäß gegoſſen werden und dieſes beſeelen. Ein Strom leichter Verwandlungen iſt ihre Welt; ihre erhaltende Gottheit ſelbſt hat ſich oft verwandelt. Es ſey nur Täuſchung, meinen ſie, daß die Dinge ſo hart und ſchroff abgetrennt ſeyen wie wir ſie uns denken; ihre Philoſophie ſowohl als ihre Moral gehet darauf hinaus dieſe ſchroffen Abtheilungen zu mildern, den Wahn des Verſchiedenſeyns zu verbannen, und einen Zu-

ſtand ſich eigen zu machen, da uns alles gleich iſt, indem uns nichts afficiret. Eine Organiſation dieſer Art macht die Seelenwanderung zu einem angenehmen Traum. Das beſeelende Oel des Lebens fließt hin und her; die Seele kömmt und gehet. Wie der Leib in ſeine Elemente aufgelöſet wird, ſo gehet auch ſie in ihr Element und mittelſt des ewigen Stroms in andere Formen über.

24.

Man begreift leicht was für Annehmlichkeiten dieſer Traum in einem Klima mit ſich führe das einem ſanften Volk ſeine ruhige Paſſivität ſehr begünſtigt. Er iſt ihm ein Opium das gleichgültig macht; ſelbſt die ſtrengſten Büßer können bei ihren Ertödtungen der Sinne, bei ihrer Concentration aufs innerſte Gemüth, als den leidenſchaftloſen Mittelpunkt des Daſeyns, ein Vergnügen empfinden oder empfunden haben, das uns, die wir mitten im Kampf phyſiſcher und moraliſcher Weltbläſungen leben, ganz unbekannt iſt.

25.

Aber was ſoll dieß Opium uns? Die Verfaſſung des Geiſterreichs, die Geſtaltungen des Menſchengeſchlechts erkläret dieſe Meinung auch analogiſch nicht. Denn wenn die Elemente die unſern Körper ausmachen den Geſetzen ihres Syſtems gehorchen, ſo iſt eben die Frage: was dann das ordnende Geſetz des Geiſterreichs ſey? Nach welchen Regeln wechſeln die Dinge ihre Form? Nach welchem Geſetz fließen die Seelen auf und nieder?

26.

Soll dieß ein moraliſches Geſetz ſeyn, ſo iſt der Glaube der Seelenwanderung eher beunruhigend als erklärend. Warum büßet dieſer Unglückliche, ohne daß er weiß warum er büße? Der leidenſchaftloſen Seele der Welt iſt an ſeiner Büßung, an Rache und Genugthuung nicht gelegen.

27.

Und wie hart büßet er! moraliſch betrachtet. Er, der nicht mehr Menſch iſt, ſoll für das büßen was er als Menſch that, in einem Zuſtande der ihm alle Fähigkeit abſchneidet moraliſch, d. i. beſſernd und verſöhnend zu handeln.

28.

Und wie leicht büßet er doch! ohne Moralität betrachtet. Der ehemalige Tiger im Menſchengeſchlecht iſt jetzt ein wirklicher Tiger, ohne Pflicht und Gewiſſen, die ihn einſt zuweilen doch quälten. Jetzt ſchießt er los, und zerfleiſcht mit Durſt, Hunger und Appetit aus innerem, nun erſt ganz geſtilltem Triebe. Das wünſchte, das wollte ja der menſchliche Tiger! Statt geſtraft zu ſeyn, iſt er belohnet; er iſt was er ſeyn wollte und einſt in der Menſchengeſtalt ſehr unvollkommen war.

29.

Hinweg alſo mit der Seelenwanderung als einer Büßungshypotheſe![1] Nur für Kinder, für ſinnliche Menſchen, und auch für dieſe iſt ſie verderblich, da ſie, bei einigem Guten, das Uebelſte bewirkt was an Menſchen bewirkt werden kann, nämlich ſie unter Thierceremonien und Aberglauben, unter dem Joch eitler Furcht, in einem fortwährenden Kreisgange weniger Ideen gefangen zu halten und auf Jahrhunderte zu lähmen. Das munterſte Roß das ſein Leben hindurch mit verdeckten Augen den Mühlengang durchkreiſen muß, verliert zuletzt, wo nicht ganz ſeine Beſinnung, ſo gewiß ſeine edlere Art.

30.

Pythagoras, der bei Errichtung ſeiner philoſophiſchen Geſellſchaft die Seelenwanderung (wir wiſſen nicht mit welchen Modifi-

[1] Es bedarf keines Beweiſes daß Leſſing ſie in dieſem Brahmen- und Pfaffenſinn nicht anpreiſen wollte. Gewiß hätte er ſie feiner ausgeſponnen und rationaliſiret.

cationen) als einen alten ägyptiſchen Glauben mit aufnahm, hatte dabei ſeine Urſache. Die griechiſchen Fabeln vom Hades und Elyſium ketteten die Menſchen an die abgeſtorbenen Sagen ihrer Urväter aus den ſogenannten Heldenzeiten feſt an; ſeinem Plan waren dieſe entgegen. Wenn er einen Bund der Edlen und Guten zur Menſchenaufklärung und Menſchenglückſeligkeit ſtiften wollte, ſo mußte man aus dieſem engen Ideenkreiſe alter Familienſagen heraus. Der Menſch mußte ſich als Menſch betrachten; unter ſich das Thier, über ſich die Gottheit. Durch dieſe Hypotheſe ward er von der Furcht des Hades entbunden; er hörte auf ein Knecht alter Vorurtheile zu ſeyn, und ſollte gegen ſeine Nebenmenſchen das werden was Menſchen gegen Thiere ſind, ein Gott; ſonſt ginge er nach ſeinem Tode wieder zu den Thieren. Wie mehreres andere gab Pythagoras dieſe Lehre als Glauben weiter; ein philoſophiſches Syſtem iſt, meines Wiſſens, dieſe Lehre in Griechenland nie worden.

31.

Wie könnte ſie es auch werden, da ihr alle Baſis fehlet? Niemand weiß wer er einſt war, und ob er ſchon war. Er ſoll's nach dieſem Glauben auch nicht wiſſen dürfen. Niemand weiß wohin er gehe, und was aus ihm werde. Die Hypotheſe bekennet alſo ſelbſt daß ſie Wiſſenſchaft zu ſeyn nicht begehre.

32.

„Man duldet aber, wo keine Wiſſenſchaft ſtattfindet, ſo manche Hypotheſe." — Man duldet ſie weil ſie erläutert, weil ſie zu etwas Gewiſſerem führet. Was erläuterte, wozu führte dieſe?

33.

Erläuterte ſie etwa das Unglück der Elenden, der Gebrechlichen, der Unterdrückten? Nichts weniger. Vielmehr erbittert ſie gegen das Schickſal das alſo rächet und ſtrafet. Sünden der Eltern an Kindern, Vergehungen eines vorigen Lebens, die uns die Anwendung und den Genuß des gegenwärtigen rauben! Dazu unbewußt rauben,

ohne daß ein vernünftiger bessernder Zweck erreicht werde! — Ueberhaupt ist der Begriff einer rächenden Gottheit, die da rächt ohne zu bessern, ein Unbegriff, ein häßlicher und verächtlicher Gedanke.

34.

Und sehen wir nicht daß eben Personen welche die Vorsehung vernachlässigt, ja gar verwahrloset zu haben scheint, oft am glücklichsten gedeihen? andere, die sie reich ausstattete, mißrathen?

35.

Eine Hypothese also die uns das Leben zum blinden Kinderspiel oder zur Fallbrücke macht, die uns veranlaßt wider die Vorsehung entweder als unbillig Verworfene schmerzhaft zu murren, oder sie wie verzogene Lieblinge bildisch zu äffen und zu mißbrauchen; eine Hypothese die uns zum Neide, zum Stolz, zu Trübsinn, Trägheit und Mißtrauen verführt, und uns den klaren Anblick der Dinge, wie sie sind und werden, hinwegnimmt — eine solche Dichtung ist kein glücklicher Traum.

36.

Warum wollet ihr daß der Tiger, die Hyäne, der Abscheulichkeiten wegen die sie (sogenannte Menschen) an Menschen begehen, erst in einem künftigen Leben leiden und ihre Verruchtheit, der keine Hölle weit und tief genug ist, durch eine Rache büßen sollen die keinem von ihren Beleidigten und Unterdrückten das mindeste hilft? Euch thut er das Unrecht; bindet ihr den Tiger und macht ihn zum Menschen. So rächet ihr euch aufs edelste, und bewirkt selbst eine glückliche Metempsychose. Wie? ihr wolltet euch ruhig die Leber fressen lassen, damit euren Geier in seinem künftigen Zustande das Schicksal röste und brate? Schämt euch einer niedrigen Trägheit die sich mit kindischem Wahn tröstet! Palingenesirt euch selbst an euren leidenden und leidbringenden Theilen; so darf euch das Schicksal nicht palingenesiren.

37.

„Allerdings geht die Vorſehung einen unmerklichen Gang, und dieſer Unmerklichkeit wegen wollen wir an ihrem Fortſchritt nicht verzweifeln; nicht verzweifeln an ihr, ſelbſt wenn ihre Schritte uns ſcheinen ſollten zurückzugehen. Die kürzeſte Linie iſt nicht immer die gerade. Aber wenn ſie, die Vorſehung, auf ihrem ewigen Wege ſo viel mitzunehmen, ſo viel Seitenſchritte zu thun hat, wenn das große langſame Rad, welches das Geſchlecht ſeiner Vollkommenheit näher bringt, nur durch kleinere ſchnellere Räder in Bewegung geſetzt wird, deren jedes ſein einzelnes dahin liefert,“ [1] ſo laſſet uns nicht vergeſſen daß dieſe kleineren, ſchnelleren Räder kein andrer als wir ſind. Auf uns hat die Vorſehung gerechnet. Das größeſte Gute wie das größeſte Uebel geſchah den Menſchen durch Menſchen. Sie machten es daß die Vorſehung ſo viel Seiten- und Rückſchritte thun mußte; ſie förderten oder hemmten den Gang des großen Rades. In dieſem Leben iſt alſo den Menſchen Palingeneſie, Metempſychoſe unentbehrlich; oder ſie iſt überhaupt mißlich.

38.

Denn was förderte den Fortgang des Ganzen im Menſchengeſchlecht? und was hielt ihn zurück? Einzelne große und gute Menſchen förderten ihn, die eine neue Geburt der Gedanken und Beſtrebungen ans Licht brachten. Sie erſchienen wie Genien und zwangen andere weiter. — Was hemmete hierauf den Fortgang, und machte daß jede neue Bildung immer nur ruckweiſe geſchah? Die Trägheit anderer Menſchen. Man hinderte wie man konnte, und lähmte den Gang der Vorſehung; oder man hing ſich jenen aufweckenden, neubeſeelenden Genien als Ballaſt an, krüppelte ihnen nach und brachte ihr Beſtes ſo tief hinunter daß mit Umſturz des Alten ein neu Gebäude wiederum von Grund aus errichtet werden mußte. Laſſet uns die Fehler der Menſchen nicht zum Gange

[1] Leſſing's Erziehung des Menſchengeſchlechts. §. 91. 92.

der Vorſehung machen und auf gewaltſame, auf wiederkommend-zerſtörende Perioden nicht als auf weſentliche Bedingungen unſeres Fortſtrebens rechnen. Kometen ſchießen zur Sonne in langen Hyperbeln und wieder hinweg; Welten, die ihren ruhigen Gang haben, gehen nicht ruckweiſe, ſondern in der beſtimmteſten Bahn um die ewige Sonne der aufhellenden, erwärmenden Wahrheit.

39.

Jetzt alſo, oder vielleicht niemals! —

Coelum, non animum mutant, qui trans mare currunt;
Strenua nos exercet inertia; navibus atque
Quadrigis petimus bene vivere: quod petis *hic* est!
Est Ulubris, animus si te non deficit aequus. [1]

40.

Aber ſo ſind wir Menſchen! Wir dichten uns Hoffnungen der Wiederkehr; wir theilen unſer Geſchlecht nach Stufen der Cultur, nach Zeiten, Regionen; und verſäumen oft dabei zu bemerken daß der Beruf des Menſchen, ſeine Lebenslection je und allenthalben dieſelbe, und zwar eine leicht zu faſſende Lection ſey, wenn nur die Menſchen ſelbſt ſich ſolche nicht leidenſchaftlich verwirrten, gewaltſam erſchwerten, thöricht verlängten. Alle Zeitalter haben dieſe Lebenslection gewußt, alle Nationen konnten ſie wiſſen; wir ſelbſt

[1] Nach Wielands Ueberſetzung:

Wofern Vernunft und Klugheit, nicht ein Ort
Die Sorgen von uns nimmt, ſo ändern jene,
Die über Meer der Langeweil' entlaufen,
Die Luft, nicht ihren Sinn! —
Wie ſauer laſſen wir uns werden nichts
Zu thun! Man jagt mit Vieren und zu Schiffe
Dem Glücklichleben nach; was du erjagen willſt,
Iſt hier, iſt ſelbſt zu Ulubrä, wenn nur
Dein eigen Herz dich nicht im Stiche läßt.
Horaz Briefe B. 1. Br. 11.

könnten ſie von Jugend auf gewußt und würden ſodann unſer Leben, ſeinem ſchönſten Theile nach, nicht verloren haben.

41.

Gewiß und wahrlich. Um, was zur Glückſeligkeit des Menſchengeſchlechts im Einzelnen und Ganzen gehört, zu kennen, dürfen wir nicht mehrmal auf unſerer Erde geweſen ſeyn; und haben wir's einmal zu lernen verſäumt, dürften wir's wahrſcheinlich mehrmal verſäumen. Die Glückſeligkeit des Ganzen beſteht nur in der Glückſeligkeit aller Glieder, der Fortgang der Aufklärung im Ganzen wird nur durch Zunahme aufgeklärter Einzelnen befördert. Was die Vorſehung dabei für einen Gang nehme, überlaſſen wir ihr; wir ſind einmal da, und ſollen ihr helfen. Bedarf ſie unſer öfter, ſo wird es ihr an Gelegenheit dazu nicht fehlen; nur wir können auf dieſe nicht rechnen.

42.

So ſind wir Menſchen! Selbſt Grundſätze und Handlungsweiſen theilen wir nach Zeitaltern ab wie nach Claſſen die Schüler; und zum Ueberblick der Geſchichte ſind die Abtheilungen der Art, wie Farben auf der Landkarte zum Ueberblick der Länder, allerdings bequem. Im Innern aber läßt ſich das Menſchengeſchlecht nicht alſo abtheilen. Jederzeit hat eine Claſſe Menſchen aus Furcht oder Hoffnung, der Strafe und Belohnung wegen, gehandelt; in den meiſten Fällen des Lebens, wo nur die Klugheit gebietet, handeln wir noch alſo; und wehe dem Schwachen, der ſich jeden Augenblick mit dem oberſten Grundſatz der Moral verwirren und martern will, wenn es bloß auf Wirkung und Folge ankommt, mithin Klugheit allein entſcheidet.

43.

Zu allen Zeiten aber hat es auch gute Menſchen gegeben, die viel gutes um des Guten ſelbſt willen thaten. Es gibt ſolche auf allen Stufen der Cultur, unter allen Nationen; unter denen

die wir Wilde nennen vielleicht mehr als unter Völkern die bloß zu feineren Vergnügungen der Sinne, der Einbildungskraft, der äußern Ehre und des Vernünftelns aufgeklärt sind. Jeder von jenen Guten und Edeln hatte seinen Lohn in sich; sein Gutes ging auf andere über.

44.

Wünschen wir also in ein Zeitalter wiederzukommen wo man **bloß** weise und nicht auch klug seyn darf, so hoffen wir wahrscheinlich auf eine utopische Zeit; denn immer wird dem Menschen ein Gewicht nöthig bleiben das ihn an der Erde hält, damit er nicht in die Lüfte fliege. Solange wir Sinne, Phantasie, Gefühl für Ehre und Schande, Triebe der Sympathie u. s. behalten, wird auch ihr Anbau nöthig seyn. Auch unter dem Auge der Vernunft und dem Gesetz der Güte werden uns die Winde des Lebens, **Furcht und Hoffnung**, nimmer verlassen, wenn sie gleich nicht als Stürme unser Schiff treiben. In allen Zeitaltern war das Menschengeschlecht ein Baum, der Blätter, Blüthen und Früchte zugleich trug; zu jeder Zeit gab es, dem Charakter nach, große und gute Menschen.

45.

Und auf **Charakter**, dünkt mich, komme es bei unserer Existenz am meisten an, nicht auf vermehrte Kenntnisse und Wissenschaften. Diese sind feiner geschliffene Werkzeuge, mit denen viel gutes, aber auch viel unnützes und schädliches geschehen kann; es kommt auf die Hand an die sie führet. Ob ich z. B. eine moralische Wahrheit symbolisch oder in einer allgemeinen Formel erkenne, ist zum Lebensgebrauch gleich viel; genug, wenn ich sie lebendig erkenne und befolge.

46.

Wir bilden uns ein daß unsere Vorfahren, wenn sie wieder kämen, unsere Zeiten **bewundern** würden. **Verwundern** würden sie sich allerdings; unsere Zeiten vielleicht auch bewundern. Den

Fortgang des menſchlichen Geiſtes nämlich in einzelnen und allgemeinen Wiſſenſchaften, das Wachsthum der Erfahrung durch zuſammenhangende Zeitalter, durch auf einander angewandte Künſte, den erweiterten Wirkungskreis der menſchlichen Vernunft, die ungleich größere Anzahl aufgeklärter Köpfe nach dem was wir Aufklärung nennen — dieß alles würden ſie mit Verwunderung anſtaunen, und vielleicht lange nicht begreifen.

47.

Ob ſie aber, was den Charakter der Menſchheit, ihre innere Kraft, Würde und Glückſeligkeit betrifft, auch einen ſo ungeheuern Zuwachs finden würden, ließe ſich bezweifeln. Wenigſtens würden ſich in der angenommenen höheren Gleichung unſerer Zeiten dieſe Vortrefflichen wahrſcheinlich nicht häufiger finden als ſie, nach dem was von andern Zeiten erfordert werden kann, je und immer geweſen.

48.

Offenbar ſind wir, auch mit unſern Erfindungen und Operationen, Werkzeuge in einer höheren Hand, die augenſcheinlich unſer geſammtes Geſchlecht umfaſſet, und (wie wir ihr zutrauen können) ſein Beſtes zum Zweck hat; ob aber dabei jedes ihrer Werkzeuge dieſes Beſſere und Beſte zum Zweck habe, iſt eine andere Frage, die von der Erfahrung laut verneint wird. Mit unſerer aus dem Fortgange der Cultur erwachſenen größeren Macht haben wir, ſofern es auf uns ankam, unendlich viel böſes gegen das Menſchengeſchlecht verübet, das wir noch allenthalben auf der Erde entweder zu büßen oder zu vergüten haben. Es muß alſo eine große Palingeneſie der Geſinnungen unſeres Geſchlechts vorgehen daß unſer Reich der Macht und Klugheit auch ein Reich der Vernunft, Billigkeit und Güte werde. Die Alten vom edelſten Charakter würden ſich dieſes einſeitigen Fortganges ſchwerlich erfreuen, und vielleicht mit bewundernder Verachtung ſagen: „weh

euch, ihr ſtarken Schwächlinge, ihr ſeyd mächtige, aber abſcheuliche Dämonen!"

49.

Unlängbar iſt's indeß — das Menſchengeſchlecht, durch Raum und Zeit und Noth und an einander geknüpfte Erfahrungen verbunden, drängt und treibt ſich weiter. Das innere Zeughaus der Naturkräfte kennen wir nicht; wiſſen alſo auch nicht woher die Vorſehung die Geiſter nimmt die ſie zur Fortleitung und Entwicklung dieſes allgemeinen Knotens menſchlicher Dinge beſtimmt hat. Nimmt ſie ſolche aus ältern Zeiten, ſo ſende ſie uns keine Cäſars, Attila's, Tigelline, ſondern große und gute Menſchen.

50.

Und auch Er komme uns bald zurück, der die Erziehung des Menſchengeſchlechts als einen ſchönen Traum vortrug, er, den wir ſehr vermiſſen, und an deſſen Statt wir dem Hades hundert luſtige Schatten gern zuſenden möchten.

51.

Zwar auf viel neue Kenntniſſe, deren ſich ſeitdem unſer Vaterland zu rühmen hätte, können wir ihn nicht einladen, und die, deren es ſich rühmt, dürften ihm nicht ſonderlich neu ſcheinen. Aber lehren ſollte er uns —

52.

Nicht wie es in jener Welt ſtehe; dieſe Kenntniß muß und mag jeder ſich ſelbſt erwerben; ſondern — Aber mich dünkt, ich höre ſeine Stimme: „Zu euch komme ich nicht wieder. Stellt eure Bibliotheken wie ihr wollt; ſchreibt Komödien, Dramaturgien, Briefe — ich komme nicht wieder."

53.

Und würde er nicht zu mir ſprechen was nach Franklin jener Amerikaner zum Miſſionar ſagte: „Unhöflicher! ich erzählte dir ein Märchen, und du nennſt es Unwahrheit?" — Nicht Unwahrheit,

Lieber, ſondern nur Märchen wie du es ſelbſt gegeben. Auch mir wäre es lieb, wenn ſich dein Traum aufs beſte realiſirte, und ich viele Solons und Pythagoras, Platons und Antonine, Sarpi's und Fenelons um mich erblickte, die menſchlichen Bären, Lüchſe und Füchſe dagegen, ihrer charakteriſtiſchen Geſtalt wiedergegeben, jeden in ſeinem natürlichen Elyſium wüßte. — Ueber ein Märchen läßt ſich überhaupt viel ſagen, obwohl für und wider nichts erweiſen. Es kann gut und ſchlecht angewandt werden; mag's jeder glauben wer will. Glauben und Aberglauben tadelt man nicht in guter Geſellſchaft. — Doch er rede ſelbſt!

54.

„Der Verfaſſer hat ſich in dieſer Schrift [1] auf einen Hügel geſtellt, von welchem er etwas mehr als den vorgeſchriebenen Weg ſeines heutigen Tages zu überſehen glaubt. Aber er verlangt nicht daß die Ausſicht die ihn entzückt auch jedes andere Auge entzücken müſſe. — Und ſo, dächte ich, könnte man ihn ja wohl ſtehen und ſtaunen laſſen, wo er ſtehet und ſtaunet!

55.

„Wenn er aus der unermeßlichen Ferne, die ein ſanftes Abendroth ſeinem Blicke weder ganz verhüllt, noch ganz entdeckt, nun gar einen Fingerzeig mitbrächte, um den ich oft verlegen geweſen!" —

„Ich meine dieſen. — Warum wollen wir in allen poſitiven Religionen nicht lieber weiter nichts als den Gang erblicken nach welchem ſich der menſchliche Verſtand jedes Orts einzig und allein entwickeln können, und noch ferner entwickeln ſoll, als über eine derſelben entweder lächeln oder zürnen? Dieſen unſern Hohn, dieſen unſern Unwillen verdiente in der beſten Welt nichts; und nur die Religionen ſollten ihn verdienen? Gott hätte ſeine Hand bei allem im Spiel, nur bei unſern Irrthümern nicht?"

[1] Die Erziehung des Menſchengeſchlechts. Vorrede.

56.

„Sie wird kommen, ſie wird gewiß kommen, die Zeit der Vollendung, da der Menſch, je überzeugter ſein Verſtand einer immer beſſern Zukunft ſich fühlet, von dieſer Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu ſeinen Handlungen zu erborgen nicht nöthig haben wird: da er das Gute thun wird, weil es das Gute iſt.“

„Der Schwärmer thut oft ſehr richtige Blicke in die Zukunft, aber er kann dieſe Zukunft nur nicht erwarten. Er wünſcht dieſe Zukunft beſchleuniget, und wünſcht daß ſie durch ihn beſchleuniget werde. Wozu ſich die Natur Jahrtauſende Zeit nimmt, ſoll in dem Augenblicke ſeines Daſeyns reifen. Denn was hat er davon, wenn das was er für das Beſſere erkennet, nicht noch bei ſeinen Lebzeiten das Beſſere wird? Kommt er wieder? Glaubt er wieder zu kommen? — Sonderbar daß dieſe Schwärmerei allein unter den Schwärmern nicht mehr Mode werden will.“ [1]

57.

Werde ſie alſo unter Schwärmern Mode; nur unter guten Schwärmern. Baue die Vorſehung durch wiederkommende oder durch neu ankommende Seelen ihr großes Gebäude, wenn beiderlei Arbeiter nur rüſtig und gut arbeiten. Im Geiſt und Charakter erkennen ſich doch alle Guten aus allen Zeiten: Güte und Wahrheit iſt nur Eine; dieſe bleibt und kommt immer wieder.

Erläuternde Belege der Denkart,

die zum Glauben einer Metempſychoſe geneigt macht.

1. Mitgefühl mit der ganzen belebten Schöpfung.

Als Sakontala [2] den heiligen Wald verlaſſen ſoll, in welchem ſie ihre Kindheit und erſte Jugend durchlebt hatte, iſt dieſes die Abſchiedsſcene:

[1] Erziehung des Menſchengeſchlechts. S. 85. 90.

[2] Sakontala, oder der entſcheidende Ring, ein indiſches Schauſpiel von Kalidas, überſetzt von Georg Forſter. Mainz und Leipzig 1791.

Kanwa.

(Pflegvater der Sakontala, ein Bramin.)

Hört, ihr Bäume dieſes heiligen Hains! ihr Bäume, in denen die Waldgöttinnen wohnen, hört und verkündet's daß Sakontala zum Palaſt ihres Ehegemahls geht; ſie, die auch dürſtend nicht trank, bis ihr gewäſſert waret; ſie, die aus Liebe zu euch, nicht eines eurer friſchen Blättchen brach, ſo gern ſie ihr Haar damit geſchmückt hätte, deren größte Freude die Jahreszeit war, wenn ihr mit Blumen prangt.

Chor der unſichtbaren Waldnymphen.

Heil begleite ſie auf ihrem Wege! Mögen beglückende Lüfte, ihr zum Genuß, den wohlriechenden Staub köſtlicher Blüthen umherſtreuen! Teiche klaren Waſſers, grün von Lotosblättern, ſie erquicken wo ſie wandelt, und belaubte Zweige ſie vor dem ſengenden Sonnenſtrahl decken!

Eine Geſpielin.

War das die Stimme des Kokila, [1] der unſerer Sakontala eine glückliche Reiſe wünſcht? Oder ſangen die Nymphen, die Befreundeten der frommen Bewohner dieſes Hains, dem harmoniſchen Vogel nach, und machten ſeinen Gruß zum ihrigen?

Die Pflegmutter.

Tochter, die Waldgöttinnen, die ihre verwandten Einſiedler lieben, haben dir Glück gewünſcht; ihnen gebührt dein ehrfurchtsvoller Dank. (Sakontala geht umher, und neigt ſich gegen die Bäume).

Sakontala

(bei Seite, zu einer ihrer Geſpielen).

Entzückt nicht gleich der Gedanke, meinen Gatten bald wieder zu ſehn, ſo wollen mich doch alle Kräfte verlaſſen, meine Pryamwada, da ich jetzt von dieſem Hain, dem Zufluchtsort meiner Jugend, ſcheiden ſoll.

[1] Der Nachtigall.

Priyamwada.

Du klagſt nicht allein. — Sieh, der Hain ſelbſt trauert, nun die Stunde des Abſchieds herannaht. Die Gazelle frißt nicht länger vom geſammelten Kuſſagraſe; die Pfauhenne tanzt nicht mehr auf der Wieſe; die Pflanzen im Walde laſſen ihre bleichen Blätter zur Erde ſinken; ihre Kraft und ihre Schöne ſind dahin.

Sakontala.

Ehrwürdiger Vater, erlaube mir dieſe Madhawiſtaude anzuſprechen, deren rothe Blumen den Hain in Gluth ſetzen.

Kanna.

Mein Kind, ich kenne deine Liebe für dieſes Gewächs.

Sakontala

(umfaßt die Pflanze).

O ſtrahlendſte der ſchlängelnden Pflanzen, empfange meine Umarmung. Erwiedere ſie mit deinen biegſamen Zweigen. Von dieſem Tage an, groß wie die Entfernung iſt, die mich von dir trennt, bin ich dein immerdar. — Geliebter Vater, ſieh dieſe Pflanze wie mein anderes Ich an.

Kanna.

Meine Theuerſte, deine Liebenswürdigkeit hat dir einen Gatten erworben, der dir gleich iſt. Jetzt da meine Sorge um dich ein Ende hat, will ich deine Lieblingspflanze mit dem Bräutigam Amra [1] vermählen, der in ihrer Nähe Wohlgerüche verbreitet. — Ziehe weiter, mein Kind.

Sakontala.

Mein Vater, du ſiehſt die Antilope, die dort, wegen der Bürde mit der ſie trächtig iſt, ſich langſam fortbewegt. Wenn ſie dieſe Bürde los ſeyn wird, ſende mir eine gütige Botſchaft mit der Nachricht ihres Wohlſeyns. Vergiß es nicht!

[1] Ein blühender Baum.

Kanna.

Liebe, ich vergeſſ' es nicht.

Sakontala.

Was iſt's das den Saum meines Kleides ergreift, und mich zurückhält?

Kanna.

Es iſt das junge Reh, dein angenommener Pflegling, auf deſſen Lippen, wenn die ſcharfen Spitzen des Kuſagraſes ſie verwundet hatten, du ſo oft mit eigener Hand das heilige Seſamöl legteſt, den du ſo oft mit einer Hand voll Syamakörner fütterteſt. Er will die Fußſtapfen ſeiner Beſchützerin nicht verlaſſen.

Sakontala.

Was weineſt du, zärtliches Geſchöpf, für mich, die unſern gemeinſchaftlichen Wohnort verlaſſen muß? Wie ich dein pflegte da du deine Mutter bald nach deiner Geburt verlorſt, ſo wird mein Pflegevater, wenn wir ſcheiden, dich hüten mit ſorgſamer Wartung. Kehre zurück, armes Geſchöpf, zurück — wir müſſen ſcheiden.

*

Und nicht den Indiern, ihnen nicht auf der Bühne allein iſt dieſes Mitgefühl mit Thieren und Pflanzen eigen; ſelbſt rohe Völker, die in und mit der Natur leben, können ihm nicht entſagen. Der Mogole lebt und ſpricht mit ſeinem Pferde; mehrere tatariſche Völker bitten die Thiere um Verzeihung, die ſie auf der Jagd oder ſonſt tödten. Georgi [1] führt ein finniſches Jagdlied an den Bären an, das Lob und Ehrfurcht ausdrückt; und die Kamtſchadalen (Itälmenen, gewiß kein feingeſittetes Volk) haben eben dieſe Achtung oder Furcht vor Thieren, als wären ſie, ihnen gleich, verſtändige Weſen. Alle, glauben ſie, gehen gleich ihnen in die Unterwelt über, und ſuchen ſich ihrer daher auch für dieſe Unterwelt zu verſichern. [2] Von

[1] Beſchreibung der Nationen des ruſſiſchen Reichs — Finnen.

[2] Stellers Beſchr. von Kamtſchatka. Frankfurt und Leipzig 1774.

der Ente Aanguiſch, einem ſingenden Seevogel, der ſich in großen Schaaren auf ihren Gewäſſern verſammelt und die Accorde c, e, g und c, f, a in Chören anſtimmt, haben ſie die Muſik erlernt; nach ſeinem Ton machen ſie Aanguiſchlieder. So z. B. klagt der Liebende über ſeine geſtorbene Braut, die er jetzt in einen ſolchen Singvogel verwandelt glaubt:

Auf den blanken See biſt du gefallen,
Biſt nunmehr zur Aanguiſch-Ente worden;
O daß ich geſehn dich hätte fallen!
Auf den Wellen hätt' ich dich ergriffen,
Schnell ergriffen und dich nicht verfehlet.
Denn wo fänd' ich deinesgleichen Ente?
Hätt' ich Habichtsflügel, in die Wolken
Folgt' ich dir, und holte dich hernieder! —
Mit ihr iſt mein Leben mir verloren;
Voll von Traurigkeit, mit Schmerz beſchweret,
Zieh' ich in den Wald. Ich will den Bäumen
Ihre Rinde nehmen, mir zur Speiſe;
Dann, erwachend mit dem frühſten Morgen,
Eil' ich an den See. Ich will die Ente
Aanguiſch jagen; ringsumher die Augen
Will ich forſchend drehn, ob meine Liebe
Sich mir zeig', ob ich ſie wiederfinde. —

Einbildungen dieſer Art ſind nicht Philoſophie, ſondern ein ſinnlicher Wahn ſinnlicher Menſchen. Die Thiere, wie alles Lebendige, ſtehen von ihnen nicht ſo weit ab wie wir uns über ſie erhoben dünken.

2. Wenn ſich aus ſolchen Eindrücken ein gewiſſes Symbol vom Ganzen der Schöpfung bildet, ſchließet es die Metempſychoſe beinahe ſchon in ſich. Jedes Lebendige nämlich iſt ſeinem Charakter nach ein bedeutender Buchſtabe der Schöpfung; die

Buchſtaben werden *verſetzt*, und es entſpringen *neue Wörter*, *neue Geſtalten*.

Mir ſind zwei indiſche Gemälde durch ein Geſchenk zugekommen, die um ſo merkwürdiger ſcheinen da mir weder aus dem *Borgianiſchen Muſeum*, noch aus Büchern etwas ähnliches bekannt iſt. Das eine ſtellt einen bedächtig ſchreitenden Elephanten, das andere ein Roß im ſchnellſten Lauf vor, beide ganze Geſtalten aber ſind aus Thieren zuſammengeſetzt, alle mit lebendigen Farben, äußerſt genau und charakteriſtiſch, in den verſchiedenſten Stellungen, und zwar jedes dahin geordnet wo es als *Theil des Ganzen* eine lebendige Eigenſchaft desſelben ausdrückt. Der vorſichtig aufgehobene Fuß des Elephanten iſt ein zuſammengekrümmter Affe in der vorſichtigſten Stellung; der vortretende ſowie die nachtretenden Füße werden von Thieren geformt, die Weiche, Stärke, Klugheit bezeichnen. So beim Elephant und dem Roß, bis auf den Rüſſel, den Schweif, den Zaum, durch alle Beſtandtheile des Geſchöpfs, daß zur Bezeichnung eines Gliedes oft die verſchiedenſten Thiergeſtalten mitwirkend ſich zuſammenfügen. Was nun auch die Bedeutung dieſer Figuren im Ganzen ſeyn möge (ſey's ruhige *Weisheit* im Gegenſatz der ſchnellſten *Macht*, oder zwei Ideen, die die Mythologie des Volks näher angibt) —, welche ſonderbare Denkart, auf dieſe Weiſe *ſymboliſch zu componiren*, und jeden kleinſten Theil des Symbols mit überdachter Genauigkeit *charakteriſtiſch auszuführen*! — Einem Volk das ſo zu *imaginiren* geneigt iſt, dem ſind zwiſchen Geſchöpf und Geſchöpf, ſo eigen jedes in ſeiner Art ſeyn mag, keine Mauern und Bollwerke gebaut; leicht ſchlüpft die Seele eines Lebendigen in das andere über. Wechſelnd verrichten ſie ihre Functionen; wechſelnd ruhen ſie, oder tragen die Laſt der Schöpfung.

3. Dieſe *ſymboliſche Geſtalt der Schöpfung*, gleichſam eine immerwährend fortgeſpielte Fabel, hat für ſinnliche Menſchen

viel Anſchauung, und in dieſer einen reichen allegoriſchen Sinn. Jeder Geſtalt nämlich bleibt, ſolange ſie ſpielt, ihr unzerſtörbarer Charakter; die Rollen aber wechſeln, ſobald die Schale zerbrochen wird, leicht. Bei der größten Wirklichkeit alſo iſt unſere Welt Maja, eine Welt der Täuſchung. Die Lebensſeele, die in die Organiſation eines Thieres ſtoß, kann in der großen Ordnung der Dinge auch einen Menſchen organiſiren; und wenn es die Ordnung der Dinge fordert, umgekehrt. Sie verändert bloß ihren Aufenthalt, ſpielt allenthalben ihre Rolle, hat ihre Functionen; nur in der feinern Organiſation des Menſchen übt ſie feinere Kräfte, Vernunft, Ueberlegung, Gedächtniß, und aus ihrer Zuſammenwirkung die edelſte Kraft, Gewiſſen.[1] — Alles iſt (wie einſt Brahma erſchien) ein ewig bebrütetes Ei. Gedanken und Bewegung theilten jenes; Gedanken und Bewegung wirken fort nach einem feſtgeſetzten Richtmaß. Bewußtſeyn und fünf Sinne ſind dieſes Richtmaß, der Gränzkreis aller Wandlungen, aller Geſtalten.[2]

Einem ſinnlichen Auge nämlich kann die große Analogie der Dinge, eine unüberſehbar reiche Natur, die ſich immer doch in wenige und dieſelben Sinne, Organe und einen ähnlichen Gliederbau (bloß nach Elementen verändert) einſchließt, nicht verborgen bleiben. Es war alſo die bequemſte Philoſophie, zu denken daß der Lebensgeiſt, der ſich in der Weltmaſchine, zwar charakteriſtiſch-reich, aber auch eben ſo beſchränkt an Sinnen und Organen gegoſſen hat, wieder in ſich zurückkehre, und neue Sinne und Organe bilde. „Gott, welcher die Erde in voller Blüthe, reich an befruchtenden Samen ſah, rief den Verſtand hervor, den er mit mannichfaltigen Organen und Geſtalten begabte, um daraus eine Verſchiedenheit der Thiere auf Erden zu bilden. Die Thiere begabte

[1] S. die Philoſophie des Goutams in Dows Abhandlungen zur Geſchichte von Hindoſtan. Leipzig 1773.

[2] S. die Geſetze des Menu, Sohns des Brahma. K. 1.

er mit fünf Sinnen; dem Menſchen gab er die Ueberlegung, und erhob ihn über die Thiere des Feldes. Männlich und weiblich wurden die Geſchöpfe geſchaffen, damit ſie ihr Geſchlecht fortpflanzen möchten. Der Verſtand aber, ein Theil der großen Seele des Ganzen, ward allen Geſchöpfen eingeflößt, um ſie auf eine ihnen beſtimmte Art zu beleben. Nach dem Tode belebt er andere Körper, oder kehret wie ein Tropfe in das unbegränzte Meer zurück, dem er entfloß." [1]

4. Es war alſo auch nur Philoſophie des ſinnlichen Auges, zu glauben, daß wie die Theile des Körpers in ihre Elemente zurückgehen, auch die belebende Seele in den großen Hauch, die Seele der Welt, zurückkehre. Bei den Thieren hinderte nichts dieß zu glauben; ſie hatten wie in der Fabel, jedes in ſeiner Organiſation, ihre Rollen geſpielet und ausgeſpielet. Aber beim Menſchen? Der Menſch, mit Ueberlegung und Gewiſſen begabt, er auf eine ſo hohe Stufe geſtellt, und doch auf dieſer hohen Stufe oft ſo niedrig geartet, ein Plagegeiſt, ein böſer Dämon der Schöpfung — hier fing das Räthſel an, das uns jene ſinnliche Philoſophie nicht hat auflöſen mögen.

„Brimha ſprach: die Seelen der Menſchen ſind von den Seelen anderer Thiere verſchieden, denn ſie ſind mit Vernunft und einem Bewußtſeyn des Rechts und Unrechts begabet. Hängt ein Menſch dieſer Vernunft und dieſem Bewußtſeyn des Rechts und Unrechts an, ſo wird ſeine vom Körper getrennte Seele, im göttlichen Weſen verſchlungen, nie mehr das Fleiſch beleben. Aber die Seelen derer die böſes thun, werden im Tode von den Elementen nicht befreiet; vielmehr mit einem feineren Körper von Feuer, Luft, Aether bekleidet, werden ſie in der Hölle geſtraft werden, und wenn daſelbſt die Zeit ihres Grams vorüber iſt, ſo beleben ſie andere Körper, bis ſie zu ihrem Stande der Reinigung gelangen, und gereinigt endlich

[1] Dow Abhandl. S. 27. 28.

auch in Gott verſchlungen werden.“ [1] — Offenbar ſollte in dieſer Anwendung der Glaube der Metempſychoſe die Menſchen ſchrecken, daß ſie ihren erhabenen, mächtigen Stand nicht mißbrauchten; eine ſchöne Abſicht, aber in dieſer Einkleidung nur an ſinnlichen, folgſamen, zartfühlenden Menſchen erreichbar. Der Freche wird es darauf ankommen laſſen, und der Frechſte die Veränderung der Veränderung wegen wünſchen.

5. Nicht alſo eigentlich der Glaube der Seelenwanderung hat jene erhabene Moral geboren, die in den Lehren der Braminen alle Hochachtung verdienet; [2] ſondern vielmehr der wahre und große Grundſatz, Eins in Allem, Alles zu Einem, alle ſind wir von Einem Welt- und Lebensgeiſt auf kurze Zeit beſeelt, alle ſollen wir dieſe kurze Zeit, jeder nach ſeinen Kräften, mit Ueberlegung und Gewiſſen aufs würdigſte gebrauchen. Nur Vernunft ſoll uns leiten; nicht Wahn und Abſcheu. Wie es Krankheiten gegeben hat, da Menſchen ſich bei Leibesleben in Thiere verwandelt zu ſeyn wähnten, ſo könnte es in unſerer Zeit ausgelaſſener Begierden und ſinnlicher Schwäche leicht einen fröhlichen Wahnſinn geben, der die Wolfswuth (Lykanthropie) oder andere Verwandlungen bei Leibesleben trotzig ſpielte. Wahn regiere die Menſchen nicht, ſondern Wahrheit!

[1] S. Dow 28. 29.

[2] Der Bhagat-Gita oder Geſpräche zwiſchen Kriſchna und Arjun ſind davon voll (by Charles Wilkins Lond. 1785. groß 4.) und verdient mit verſtändigen Bemerkungen eine Ueberſetzung.

3.

Ueber die Seelenwanderung.

Aus den zerſtreuten Blättern. I. 1791

Erſtes Geſpräch.

Charikles.

Sie kommen mir recht erwünſcht, Theages, und werden ſich wundern daß Sie mich in einer ſo gelehrten Werkſtätte antreffen.

Theages. Welche Bücher! Griechiſch, Latein, Engliſch, gar Ebräiſch; und wovon handeln ſie alle? ... Von der Seelenwanderung. Darüber läßt ſich nun freilich viel ſprechen und ſchreiben.

Ch. Laſſen Sie uns alſo ſprechen.

Th. Ich bin's zufrieden, denn ich bin müßig. Eine Hypotheſe die ſo reich iſt, die ſo fern von uns liegt, für die und wider die ſich alſo ſo viel, viel ſagen läßt, verdient ja wohl einige Worte für und gegen. Aber wir müſſen uns erſt erklären was die Seelenwanderung ſey. Es gibt eine von unten herauf; eine andere von oben hinab rückwärts, eine dritte geht in die Runde umher. Verſtehen wir uns?

Ch. Vollkommen. Die von unten hinauf iſt, wenn etwa niedrigere Keime von Leben zu höheren verfeinert werden, wenn z. E. die Seele der Pflanze Thier, die Seele des Thiers Menſch würde u. ſ. f. Von oben hinab rückwärts, iſt die Brauminen-Hypotheſe: daß gute Menſchen zur Belohnung Kühe, Schafe und weiße Elephanten, die Böſen zur Strafe Tiger und Schweine werden. Die dritte in die Runde umher, iſt — die in die Runde. Von welcher wollen wir zuerſt reden?

Th. Von welcher es Ihnen gefällt. Die erſte hinaufwärts iſt ſehr wahrſcheinlich, und wenn ſie's iſt, ſo zerſtört ſie die zweite und dritte. Iſt der Weg hinaufwärts bei allem Lebenden Geſetz der

Natur, nun, ſo kann nichts zurück- oder ewig im Kreiſe umhergehen, ſo muß auch der Menſch vorwärts. Bei ihm, als dem oberſten Gliede der Kette die wir kennen, kann die Schnur nicht abreißen, er iſt ein Weſen wie alle Weſen, und muß, wenn alles fortgeht, nach dem allgemeinen Geſetz der Natur, mit fortgehen. —

Ch. Da nehmen wir aber ſchon dieß Geſetz der Natur als bewieſen an?

Th. So wollen wir's nicht annehmen und von der erſten Art der Seelenwanderung, ob z. E. der Menſch erſt Thier, vorher Pflanze geweſen und auf ſeinen jetzigen Platz fortgerückt ſey, noch gar nichts wiſſen. Wir reden alſo nur von der zweiten und dritten Reiſe, rückwärts oder in die Runde und fragen: ob dazu Data in der Natur, Erfahrungen aus dem Menſchengeſchlecht, Ahnungen in unſerer Seele, Begriffe in Gott, ſofern wir ihn kennen, oder im geſammten Weltlauf liegen? Getrauen Sie ſich zu antworten?

Ch. Beinahe. Und ich fange vom Klärſten, von den Erfahrungen aus dem Menſchengeſchlecht an. Kennen Sie keine großen ſeltenen Leute, die, was ſie ſind, unmöglich auf einmal in Einer Menſchenexiſtenz geworden ſeyn können? die ſchon oft dageweſen ſeyn müſſen, um zu der Reinheit von Gefühl, zu dem inſtinctmäßigen Triebe für alles Wahre, Gute und Schöne, kurz, zu der Eminenz und natürlichen Oberherrſchaft über alles was um ſie iſt, gelangt zu ſeyn. Kennen Sie ſolche Menſchen nicht?

Th. Ich wüßte keinen.

Ch. Haben Sie alſo auch von keinen ſolchen ſeltenen, großen, eminenten Menſchen geleſen?

Th. O Freund, was ſoll das Spiel, große Männer nach Uniformen zu rangiren? Ich kenne große Männer im Leben und in der Geſchichte; aber keinen der, um der Mann zu ſeyn der er iſt, nothwendig etlichemal im Menſchen-Mutterleibe geweſen ſeyn müßte.

Die größten Männer, fand ich immer, waren die bescheidensten und aufrichtigsten. Sie verschwiegen nie was sie in ihren Augen sind, was sie waren, was und wie sie's wurden. Sie stürzten sich nicht in den Aetna, um Götter zu werden, [1] weil die Eisenpantoffeln doch immer zu rechter Zeit ans Tageslicht kommen. Vielmehr gaben sie Confessionen für Welt und Nachwelt heraus und beichteten: —

Th. Und was beichteten sie? Erinnern Sie sich nicht des Pythagoras, der Euphorbus gewesen war, des Apollonius von Tyana? —

Th. Lassen wir die fabelhaften Schatten und kommen lieber auf Personen die uns im Licht stehn. Petrarchs, Carbans, Montagne's, Luthers, Rousseau's Confessionen, sagen sie wohl eine Sylbe davon daß diese gewiß großen, wenigstens sonderbaren Männer sonst schon in der Welt waren? daß sie fühlten, sie hätten ohne das nicht die werden können die sie sich zu seyn bestrebten? Bekennen sie nicht gegentheils aufrichtig wie sie sich empor gearbeitet, mit Mühe aus dem Nichts gezogen, alle Fehler und Schwachheiten noch in sich gefühlt, ja von solchen hingerissen unzweifelhaft auch schlechte Menschen hätten werden können, wenn sie ihnen den Zügel schießen ließen? Erinnern Sie sich des Sokrates vor jenem Gesichtsdeuter; und Sokrates war doch auch pythagoreischer Träume sehr fähig. —

Th. Vielleicht auch dieses pythagoreischen Traums; überhaupt aber wissen wir von Sokrates, aus seinem eigenen Munde, zu wenig, er spricht nur durch den Mund anderer. Lassen Sie also die Exempel, und sagen: glauben Sie nicht daß der recht großen Leute nur wenig in der Welt gewesen?

[1] — Deus immortalis haberi,
Dum cupit Empedocles, ardentem frigidus Aetnam
Insiluit — Horat.

Th. Sie hießen nicht groß, wenn ihrer nicht wenige wären.

Ch. Meinen Sie daß dieſe in allen Jahrhunderten ſeltenen großen Leute durch Fleiß, durch eine Mühe zu der jeder Handwerksgeiſt fähig iſt, oder durch Natur, durch eine Art angebornen Sinnes, durch eine Inſpiration, die ſie ſich nicht gegeben hatten, die ſie nie verließ, die niemand ihnen nachmachen konnte und jedermann unglücklich nachahmte, allein dadurch das waren was ſie waren und in aller Zeit ſeyn werden? Sie erſchienen wie Genien, ſie verſchwanden wie Genien, und man konnte nur ſagen: „da war er, da ſtand er, und iſt nicht mehr; wo iſt wie er ein anderer?“ Meinen Sie das nicht?

Th. Ich darf's nicht meinen, denn es beſtätigt's die ganze Geſchichte; aber was thut dieß zur Seelenwanderung?

Ch. Hören Sie weiter. Erſchienen nicht meiſtens dieſe großen Leute auf einmal? Wie eine Wolke himmliſcher Geiſter ließen ſie ſich nieder, wie Auferſtandne und Wiedergeborne, die nach einer langen Nacht des Schlafs eine alte Zeit wiederbrachten, und als Jünglinge daſtanden in neuer Himmelsſchönheit. Iſt's nicht als ob das Rad der Zeiten umlaufen müßte um das menſchliche Geſchlecht wiederzugebären, den Verſtand aufzuwecken und die Tugend zu erneuern? Wie, wenn ſolche Revolutionen in der ſichtbaren Welt gerade das wären was der Name ſagt: Revolutionen auch in der unſichtbaren, der Geiſter-Welt, ein Wiederkommen alter edler Geiſter und Menſchen-Geſchlechter?

Th. Das klingt artig. Laſſen Sie uns ſehen was an dem glänzenden Traum ſey. Daß große Geiſter ſelten ſind, läugne ich nicht; auch das gebe ich zu daß ſie das was ſie waren durch Natur, und nicht durch den improbus labor allein ſeyn konnten. Aber zur Seelenwanderung thut dieß nichts. Auch unter den Thieren gibt's in jedem Geſchlecht große Stufen und Unterſchiede von Fähigkeiten, die nur diejenigen näher bemerken die mit einem ſolchen

Geschlecht gleichsam vertraulich leben; sind deßhalb diese Thiere auch gewandert? Hat der gescheidtere Hund oftmals Hund seyn müssen, um was er ist zu werden? Oder kommt nicht offenbar alles auf glücklichere Organisation, fröhlichere Erzeugung, edleren Stamm, gute Umstände des Landes, des Klima, der Geburt, Erziehung und des hundertarmigen Zufalls an, der sich so schlimm in allen seinen Gelenken herzählen und modeln läßt? Nun vergleichen Sie Thiere und Menschen, ein Hackbrett von zwei Saiten mit der Laute, der Orgel! Welche unendliche Verschiedenheit muß im Menschengeschlecht herrschen, eben weil der Umfang seiner Kräfte so groß, seine Bildung so zart, seine Fähigkeiten so vielfach, das Klima in dem er lebt, die Welt von Umständen die auf ihn wirken, so ungeheuer mancherlei, kurz, die Glieder seiner Kette so commensurabel und so incommensurabel sind, wie Sie sich's nur denken wollen. Was kann aus einem Menschen werden! Wer hat noch je das Ziel gesetzt, wie viel und nicht mehr aus einem derselben werden könnte? Und aus so vielen? im Strome der immer fortfließenden Welt- und Menschenbildung? Wäre es da nicht ein größeres Wunder, wenn lauter Plattköpfe geboren würden, als jetzt, da sich noch manchmal gescheidte Leute zeigen? Wollten Sie denn daß der elektrische Funke nie rein und hell schlage? daß die reine Menschenform nicht unter einem Heer von Larven wenigstens hie und da zum Vorschein komme? Was brauchen wir Poltergeister und Revenants, da ja diese edlere Form wahre eigenthümliche Menschenform ist, von der wir eben nur durch Abartungen, die sich leider so natürlich erklären lassen, unglücklicherweise abgekommen sind, und uns vielleicht immer mehr entfernen? Mit eben so vielem Recht könnten Sie sagen daß Engel sich in solche höhere Menschen verkörpern, oder daß, wenn ihr Genie instinctmäßig wirkt, Thiere mit Kunsttrieben in ihnen wiedergeboren würden. Ich sehe nicht warum wir eben die Todten stören, und den Propheten Samuel im Schlafrock hervorbringen

müßten, nur damit wir ausrufen könnten: „Ich sehe Götter aufsteigen aus der Erde!“ — Sehen Sie die Menschheit menschlich an, und sie wird Ihnen menschlich erscheinen. Betrachten Sie die einzelnen großen Leute in ihrer Organisation, nach ihrer Geburt, Erziehung, Ort und Stelle, Sie werden nicht übers Meer fahren dürfen, um Schatten herbeizuholen.

Ch. Aber daß diese seltenen Leute meistens zu Einer Zeit leben? —

Th. Ist das Ihr Beweis, guter Seelenwanderer? Als ob der Haufe Seelen wie in Dante's Hölle durch einen Windstoß herbeigetrieben, oder ein Trupp Riesen, wie in Bodmers Noah, auf einem Luftschiff herangesegelt käme, und nun hier abzusteigen beliebte? Schlagen Sie in der Geschichte nach, Sie werden immer finden daß äußere Ursachen die Leute weckten; daß Umstände, Erfordernisse, Noth, Belohnung sie aufforderten, Nacheiferung sie anreizte, daß eine Reihe Fehler sich erschöpft hatte, daß eine Nacht von Zeiten vorbei war, und endlich doch wieder einmal Morgen anbrechen mußte. Meistens hatte man so viel vorgearbeitet, daß diese glücklicheren Leute nur die Fehler und Bemühungen ihrer Vorfahren nutzen durften um Ruhm zu erlangen. Nach Dissonanzen trafen sie auf consone Punkte der Saite — und das ist alles was durch Vergleichung der Zeiträume und Menschen unser Auge erreicht. Weiter hin ins Unsichtbare dem Finger der Gottheit nachtappen wollen, wenn und wie er Menschen geboren werden läßt, halte ich über unserer Sphäre. Ich kann, wenn es aufs Dichten ankommt, sie sodann eben sowohl aus dem Monde, bei gewissen glücklichen Vierteln, als aus der Vorwelt durch eine Palingenesie herleiten, die nicht eben so regelmäßig wie der Mond wechselt.

Ch. Das letzte thut nichts. Wir sind noch viel zu jung in der Geschichte, wir haben noch viel zu wenig dergleichen periodische

Revolutionen erlebet, als daß wir ſie wie den Mondswechſel berechnen könnten.

Th. So ſind wir auch viel zu jung Fictionen zu hegen, die wir nicht beweiſen können, zu denen wir aus aller Geſchichte keine feſten Data haben. Jung oder alt — das Wiederkommen des menſchlichen Geſchlechts müßte merklich geworden, die Ebbe und Fluth der Geiſter müßte, wenn auch nur muthmaßend, bemerkt ſeyn. Ja wenn mit dem Wiederkommen der menſchliche Verſtand und der moraliſch-feine Sinn, die innere Thätigkeit und Elaſticität des Menſchen, gar wüchſe, Himmel, wie vortreffliche Menſchen müßten wir haben an denen die ſchon zehnmal da geweſen wären! Und wo ſind dieſe? Wo, mein Freund, ſind ſie? Die weiſern, beſſern, ſtärkern Menſchen — haben ſie in der neuen Zeit oder im Alterthum gelebet? und wie oft ſind denn die Homere, Sokrates, Pythagoras, Epaminondas, Scipionen wieder erſchienen? geſchweige daß ſie von Jahr- zu Jahrhunderten gewachſen wären! Immer waren die menſchlichen Phönixe ſelten, und werden's bleiben. Wir dürfen nicht beſorgen daß mit dem Jahr 1800 plötzlich Götter auf der Erde ſtatt der Menſchen wandeln werden, weil das Kreisrad nun den naſſen Leim getrocknet, und die Figuren zur Form gebracht habe. Laſſen wir alſo dieſe Wahrſagungen an Ort und Stelle, und begnügen uns Menſchen zu ſeyn wie unſere Vorfahren geweſen, einmal gebackene Menſchen, noch nicht zum zweitenmal in Jupiters Hüfte genähet. — Oder wiſſen Sie etwa, lieber Wanderer, ein Geſchichtchen aus Ihrer Urwelt, deſſen ich mich auch erinnere, ſo bringen Sie es vor.

Th. Sie ſollen es haben; nur bitte ich Sie aufrichtig zu ſeyn, und die Gedanken und Zurückerinnerungen Ihrer Jugend, inſonderheit Ihrer erſten unbefangenen Kindheit, nicht zu verläugnen. Haben Sie nicht oft Erinnerungen eines vorigen Zuſtandes gehabt, den Sie in dieſes Leben nirgend hinzuſetzen wußten? In den ſchönen

Zeiten, da unſere Seele noch eine halbgeſchloſſene Knoſpe iſt, haben Sie nicht Perſonen geſehen, ſind an Oerter gekommen wo Sie hätten ſchwören mögen Sie ſeyen ſchon da geweſen, Sie haben die Perſonen ſchon geſehen? Und doch war's in dieſem Leben nie (wie Sie ſich beim Ueberdenken völlig vergewiſſern können) — woher ſind alſo dieſe Erinnerungen? Woher können Sie ſeyn als aus einem vorigen Zuſtande? Daher ſind Sie auch ſo ſüß, ſo erhebend! Die ſeligſten Augenblicke, die größeſten Gedanken eines Menſchen rühren daher; in gemeineren Stunden ſtaunen wir uns ſelbſt an, und begreifen uns nicht. Und das ſind wir! wir, die aus hundert Urſachen ſo tief hinabgeſunken, und in die Materie verkleibt ſind, daß uns wenige Erinnerungen ſo reiner Art übrig bleiben. Die höheren Menſchen, die, von Wein und Blut geſondert, ganz in Einfalt, in Mäßigkeit, in der Ordnung der Natur lebten, brachten's ohne Zweifel höher; wie das Beiſpiel Pythagoras, Jarchas, Apollonius und anderer lehrt, die ſich deutlich erinnerten was und wie vielmal ſie in der Welt geweſen waren. Wenn wir blind ſind, oder kaum zwei Schritte vor uns ſehen, dürfen wir deßhalb läugnen daß andere hundert und tauſend weiter, ja bis auf den Boden der Zeit hinab, in den tiefen, dunklen Brunnen der Vorwelt ſehen können, und daſelbſt alles rein, deutlich, hell und klar gewahr werden?

Th. Sie ſind ein wahrer Pythagoreer, mein Freund, und wirdig daß Sie bis zum tiefſten Brunnen der Vorzeit, ja bis zum Urquell der Wahrheit kämen, wenn Menſchen dahin kommen können. Ich geſtehe Ihnen frei, auch mir ſind dergleichen ſüße Träume der Rückerinnerung aus meiner Kindheit und Jugend bekannt. Ich kam in Oerter und Umſtände, wo ich hätte ſchwören mögen ſchon geweſen zu ſeyn; ich ſah Perſonen, wo es mich dünkte mit ihnen gelebt zu haben; gegen die ich gleichſam auf alte Bekanntſchaft fußte. Sollte es aber davon keine andern Urſachen geben?

Ch. Ich wüßte keine als die Rückerinnerung eines vorigen Zustandes!

Th. Allerdings eines vorigen Zustandes; nur nicht außer unserer Lebenszeit und in einem andern Körper. Wäre die Erfahrung in diesem geschehen, so wäre die Erinnerung körperlicher Gegenstände auch wahrlich in einer Welle des Stroms Lethe geblieben, und käme uns jetzt nicht in einem andern Körper wieder. Haben Sie aber nicht auf sich Acht gegeben wie sich die Seele immer insgeheim beschäftigt? wie sie insonderheit in der Kindheit und Jugend Plane macht, Gedanken vereinigt, Brücken baut, Romane ausinnet, und im Traum alles mit Zauberfarben des Traums wiederholet? Sehen Sie jenes Kind stille spielen und sich mit sich unterhalten: Es spricht mit sich selbst; es ist in einem Traum lebhafter Bilder. Diese Bilder und Gedanken werden ihm einst wiederkommen, zu einer Zeit wenn es sie nicht vermuthet, und nicht mehr weiß woher sie sind. Sie werden ihm mit der Decoration der ganzen Scene erscheinen in der es sie dachte, oder die ihm gar ein jugendlicher Traum anschuf. Die Situation wird die Seele angenehm täuschen wie jede leichte und ideenbringende Zurückerinnerung täuscht; man wird sie für eine Eingebung ansehen, weil sie wirklich wie Eingebung aus einer andern Welt, d. i. reich an Bildern und ohne Mühe kommt. Ein einziger Zug des jetzigen Gemäldes bringt sie; ein einziger Klang der jetzt die Seele berührt, erweckt alle schlafenden Töne aus ältern Zeiten. Das sind also Augenblicke der süßesten Schwärmerei, insonderheit bei schönen, wilden Lustörtern, bei angenehmen Augenblicken des Umgangs mit Personen, die wir unvermuthet und sanftgetäuscht in uns oder aus in ihnen gleichsam aus einer frühern Bekanntschaft fühlen; Erinnerungen aus dem Paradiese, aber nicht eines schon einmal genossenen Menschenlebens, sondern aus dem Paradiese der Jugend, der Kindheit, angenehmer Träume, die wir schlafend oder wachend träumten, und die ja

eigentlich das wahre Paradies ſind. Die Palingeneſie iſt alſo richtig, nur nicht ſo wunderbar wie Sie meinten, ſondern ſehr natürlich.

Ch. Ihre Erklärung iſt reizend, aber —

Th. Ich meine Sie könne auch überzeugend werden wenn wir auf uns ſelbſt merken. Glauben Sie nicht daß ein Menſch die höchſte Freude; ja eine Art von Entzücken ſpüre, wenn er einen Traum, den ſich die Seele aus ihren liebſten Bildern ſchuf, nun unerwartet und plötzlich, wenn auch nur ſtückweiſe, realiſirt ſiehet? Muß ſie einem ſolchen Traum nicht zujauchzen und ihn umarmen wie Adam die Eva umarmte; da ſie in ihm das Gebilde ihrer ſelbſt, das Geſchöpf ihrer ſüßeſten Augenblicke, die Frucht ihrer geheimen Liebe gewahr wird? Sehen Sie, mein Freund, daher kommen die Anſtaunungen, die plötzlichen und oft ſo angenehmen, ſo tiefahnenden, ſo gewaltigen Sympathien, daher kommt das weiſſagende Göttliche des erſten Eindrucks. Kein zweiter Eindruck kann es uns geben; er ſchwächt nur die Wolluſt des erſten und decomponirt das Gemälde. Solange die Seele ſich den erſten Traum wahr macht, ſchwebt ſie gleichſam im Elyſium der Kindheit; iſt der Traum aufgelöst, ſo ſind leider die Götter Menſchen worden; ſie baut den Acker und nährt ſich mit Kummer und im Schweiß des Angeſichts. Merken Sie inſonderheit daß bei wohlorganiſirten Menſchen dergleichen Erinnerungen meiſtens ſchön, aber wild, romantiſch, oft überſpannt ſind — gerade wie die Eindrücke und Gefühle der Jugend. Kranke Leute behalten Ideen des Schmerzes, ſchwache Leute Gefühle der Mühe und der Läſtigkeit aus frühen Gefühlen der Art, die ſich ihnen eindrückten. Vielleicht wurden manche begeiſterte Helden und Schwärmer durch ein hitziges Fieber dazu in der Kindheit gebildet, davon ihnen Ideen blieben. Dieſe kommen zu gewiſſen Zeiten, in Stunden der Schwachheit, des plötzlichen Ueberfalls, wenn die Seele nicht auf ihrer Hut iſt, und ihre Gedanken, gleichviel womit combinirt, wieder, ſie kommen oft wieder und werden herrſchende Gefühle. Ich könnte

Ihnen frappante Exempel davon erzählen, mit denen wir aber zu weit abkämen. Bemerken Sie Verliebte und Wahnſinnige, inſonderheit traurig-Verliebte und ſanft-Wahnſinnige, ſie werden die Macht erſter Eindrücke, die ganze Jugend ihrer Seele in allen Zügen ihrer Gemälde ſehen, in allen Klagen ihrer Verirrung hören. Ja bemerken Sie nur Ihre eigene Seele in Träumen. Da ſind wir alle dergleichen Verirrte. Nach gewiſſen Jahren decoriren wir alle unſere Träume nur mit Scenen aus der Jugend; ſelbſt die Perſonen die in ihnen ſpielen, wenn es uns die nächſten und liebſten wären, nehmen andere, gleichſam ſüßere romantiſche Geſtalten an. Bei allen Phantaſien der Liebe iſt der erſte Eindruck der ſüßeſte, und unauslöſchlich; kurz wir buchſtabiren, wo wir können, ein Alphabet aus der Jugend wieder, deſſen Züge uns die angenehmſten, eindrücklichſten, geläufigſten ſind. Habe ich Ihnen mit meiner Auflöſung ein Genüge geleiſtet?

Th. Noch nicht völlig. Einige Erinnerungen ſind doch ſo ſonderbar, ſo fremde, und gleichſam (um in Ihrer Sprache zu reden) ſogar nicht zu buchſtabiren mit den Eindrücken der Kindheit und Jugend dieſes Lebens daß —

Th. Daß man zu ihnen nothwendig eine andere Welt, ein frühreres Leben brauchte? Nun denn, warum bleiben Sie nicht Ihrer Hypotheſe ganz treu und nehmen wirklich eine andre Welt, ein frühreres Zuſammenſeyn im Reiche der Geiſter und Seelen an, wie es Plato dichtete, wie die alten Rabbinen und viele Völker es ſich dachten? Mich dünkt, wenn geträumt ſeyn muß, ſo träumt man lieber den freieſten der Träume. Denken Sie ſich z. E. wie Sie einſt mit Ihren Geliebten im Lande der Geiſter ſo

— klein, wie Theilchen des Lichts, ungeſehn ſchwämmeten,
Wie ſie auf einem Orange-Blatt
Sich zum Scherzen verſammelten,
Im wollüſtigen Schooß junger Aurikelchen
Oft die zaubernde Zeit ſchwatzend beſtilgelten —

Warum müſſen Sie ſich die Scene ſo eng machen und die Seele in unſerer dürftigen Menſchheit geiſtige Almoſen oft und mühſam betteln laſſen; da ſie ſie doch wohlfeiler und alle auf einmal haben kann, wenn Sie ſie ins Reich der Geiſter ſenden und ihrer körperlichen Clauſur ganz entladen. Haben Sie keine Briefe der Verſtorbenen an die Lebendigen geleſen?

Ch. Viele.

Th. Nun, ſo wiſſen Sie wie frei und zwanglos es im Reich der Geiſter zugeht. Darum liebt auch die Kindheit Träume der Art ſehr, weil ſie ſich mit ihren Träumen miſchen, und dieſelbe wie durch Urkunden aus einer andern Welt zu bekräftigen ſcheinen. Für mich, der ich in Gedichten ſo was gelten laſſe und es früher gerne las — in den Jahren wo ich jetzt bin, begnüge ich mich die Träume der Voreriſtenz aufzugeben und meine Seele in ihren jetzigen Banden, in ihrer armen Wirklichkeit zu ſtudiren —

Ch. Und was ſtudiren Sie an ihr aus?

Th. Aus? Das weiß ich nicht. Aber an ihr zu ſtudiren, dünkt mich, nutzet viel; und ich wollte daß wir's auch zu dieſem Zweck an unſeren Kindern thäten.

Ch. Zu dieſem? zu welchem Zweck?

Th. Dazu daß wir auf ihre erſten Eindrücke, auf die Art und Wirkung derſelben in ihren Seelen, auf die geheimen Ideen und Bilder merken mit denen ſie ſich in der Stille tragen, die ſie wie ein feines unſichtbares Gewebe ſpinnen und fortſpinnen nach eigener Luſt und Liebe. Haben Sie's bemerkt, Charikles, daß Kinder plötzlich Ideen äußern, über die man ſich wundert wie ſie zu ihnen gekommen ſeyen? die eine Reihe anderer Ideen und geheimer Unterhaltungen vorausſetzen, die wie ein voller Strom aus der Erde brechen — zum untrüglichen Wahrzeichen daß er nicht erſt den Augenblick aus ein paar Regentropfen zuſammengefloſſen, ſondern lange, lange ſchon als Strom verdeckt unter der Erde gefloſſen ſey, vielleicht manche Höhlen

durchbrochen, manche Klippen mit sich gerissen, manchen Unrath an sich gesetzt habe. —

Th. Und wenn wir das bemerken, wer kann wider die Natur? Können wir den Lauf dieser Ströme hemmen oder aus Licht graben, oder gar den Bau der Erde und der Menschenseelen nach unserm Gefallen ändern?

Th. Wir können's, und können's auch nicht. Wir können's nämlich so weit wir's sollen, und sollen's so weit wir's können. Wenn wir die Seelen unserer Kinder lieb haben, und von der Macht erster Eindrücke so überzeugt sind wie ich davon überzeugt bin, sollten wir nicht diese ersten Eindrücke, sofern sie in unserer Gewalt sind, unvermerkt lenken und wählen? Unvermerkt, sage ich, denn sonst ist alles vergebens. Die Seele will bei ihren geheimsten Operationen keinen Zwang, keine mechanische Vorschrift; sie wirkt frei aus sich heraus, und in diesen ersten Arbeiten liegt das Emblem der Wirkungen ihres ganzen Lebens. Sie also belauschen, sie; wenn sie in hohlen Wüsten, in anmuthigen Labyrinthen irrt und sich zu weit verirrt, in der Gestalt eines hellen Sterns, oder wie Minerva bei Homer in der Gestalt eines fremden Wanderers (nicht Lehrers, nicht Zuchtmeisters) zurechtweisen, kurz, wie jener Philosoph sich täglich wünschte, ihnen fröhliche Morgen- und Jugendbilder gewähren, damit sie einst am Abend und im Alter fröhliche Zurückerinnerungen aus dem Platonischen Reiche der Geister haben mögen, und keiner erniedrigenden, entsetzlichen Ideen der Seelenwanderung bedürfen; das, meine ich, können und sollen wir; doch freilich unter den Händen des Schicksals.

Ch. Ja wohl unter den Händen des Schicksals!

Th. Denn da wir über alle Ideen und Eindrücke unserer selbst nicht Herren sind; viel weniger sind wir's über die Eindrücke unserer Freunde und Kinder. Wir haben unsere Seelen nicht selbst hieher gesetzt; noch weniger sind wir's, die ihre Kräfte

gegen das von allen Seiten auf sie zuströmende Weltall ausgerüstet haben. Es gibt also wirklich Personen die zum Leiden, zum Unglück gesetzt sind; denen frühe Eindrücke und Ideen, Bekümmernisse und Krankheiten die Lust am Leben ziemlich gemindert und geraubt haben. Der Trank den sie trinken sollen, ist ihnen bitter oder trübe und unschmackhaft gemacht; denn es gibt Uebel die für dieses Leben nicht mehr ganz ausgethan werden können. Auch diese Personen müssen sich indessen begnügen die Bürde die ihnen aufgelegt ist, eine von ihnen unabtrennliche Lebensbürde, mit Fröhlichkeit, wenigstens mit gelassenem Muth zu tragen, und auf ein anderes, freieres, besseres Daseyn zu hoffen.

Ch. Sehen Sie, wie Sie auf meine Seelenwanderung kommen! Wer weiß was diese Leute in ihrem vorigen Zustande verübten daß sie jetzt durch die Hand des Schicksals und nicht durch eigene Schuld so elend sind? — Aber Sie bereiten sich zum Weggehen —

Th. Es ist spät, und ein andermal wollen wir anfangen wo wir's ließen, eben wie es bei der Seelenwanderung zu gehen pflegt. Schlafen Sie wohl, Charikles, und träumen vom ursprünglichen Reich der Liebe, nicht daß Sie voraus einmal Sejan und Ravaillac gewesen.

Ch. Gut daß ich's sodann nicht mehr bin und mein böses Schicksal schon weghabe. Schlafen Sie wohl.

Ueber die Seelenwanderung.

Zweites Gespräch.

Charikles. Ich hoffe, mein Freund, Sie heut billiger über unsern Gegenstand sprechen zu hören; gestern waren Sie ziemlich warm.

Theages. Nachdem Sie das Wort Wärme und Billigkeit nehmen. Ist's Gleichmuth zu prüfen, so hatte ich sie, dünkt mich,

auch geſtern; ſoll's aber jene ſchlaffe Kälte ſeyn der alles gleichgültig iſt —

Th. Nicht eben gleichgültig. Wer könnte gleichgültig darüber ſeyn, wenn das arme geplagte Menſchengeſchlecht, wenigſtens durch einen ſchönen Traum der Hoffnung, Erſatz für ſeine gegenwärtigen, drückenden Uebel fände? wenn es einige Aufſchlüſſe über Gott, die Welt, den Lauf des Schickſals bekäme? Wo Seneca's Gründe aufhören, ſelbſt wo die Religion nicht auflöſet, ſondern neue Knoten ſchlägt, da —

Th. Charikles, laſſen Sie uns die Religion, dazu auf eine ſo zurückſetzende Art, hier nicht ins Spiel miſchen. Die weiß wahrlich von der Seelenwanderung nichts, und iſt mit allen Verheißungen, Drohungen, Befehlen, Beiſpielen, die ſie gibt, auf einem andern Wege. Das Rad Ixions, der Stein des Siſyphus, das Schöpfen der Danaiden — ſo etwas mag der ewige Kreisgang des Menſchenſchickſals ſeyn; nicht eine tröſtende, himmliſche Belohnung. In Dante's Hölle gehen die Heuchler in bleiernen Mänteln, mit verkehrtem, zurückgebogenem Geſicht im Kreiſe einher; ſie gehen ewig und kommen nicht von der Stelle, und ſehen immer rückwärts mit ihrem verrenkten Halſe.

Th. Aber, mein Freund, ſehen doch auch Sie nur einige Augenblicke mit Gelaſſenheit rückwärts. Wie viel Unglückliche ſind hinter Ihnen die es nicht verſchuldet haben ſo tief zu ſeyn, die alſo in dieſem Leben erſt höher hinan müſſen, um uns nur einigermaßen mit der Gerechtigkeit und Milde Gottes zu verſöhnen.

Th. Zu verſöhnen? Sie wären alſo ein Feind Gottes, wenn keine Seelenwanderung im Kreislauf der Menſchheit wäre? Sie müßten ſeine Gerechtigkeit und Vatermilde läugnen, wenn er Sie nicht auf dieſer Erde einigemal wiedergeboren werden ließe? Für mich geſtehe ich, ich habe herzlich genug Einmal auf der Erde als Menſch geweſen zu ſeyn und mein Leben durchlebt zu haben; denn

wenn's köſtlich geweſen iſt, ſagt einer der älteſten Weiſen, war's Mühe und Arbeit, und das iſt ſein ewiger Cirkel. Der Menſch vom Weibe geboren lebt kurze Zeit und iſt voll Unruh; geht auf wie eine Blume und fället ab, fleucht wie ein Schatten und bleibt nicht. — Das iſt ſein Schickſal.

Ch. Trauriges Schickſal!

Th. Traurig und tröſtlich, genug es iſt ſein Schickſal. Sehen Sie das menſchliche Leben in ſeiner ganzen Zuſammenordnung an, iſt's nicht als ob Ihnen alles in ihm zurieſe: „Gottlob! ich muß nur Einmal gelebt werden.“ Der Morgen unſerer Tage, die Knoſpe unſeres Erdedaſeyns, wie bald verwelkt die Knoſpe, wie bald iſt der Morgen vorüber! Nun wird der Tag ſchwül, es folgt die Zeit der Mühe des Lebens; allmählich naht der Abend, und die Sonne neigt ſich. Der Menſch blüht ab wie er aufblühete; er vergißt ſeine eigenen Gedanken, er verzagt an ſeinen eigenen Kräften, er ſtirbt ehe er ſtirbt, und freut ſich daß er ſein Grab findet. Dieß iſt der unwandelbare Kreis der Tages-, der Jahreszeiten, der Lebens- und Menſchenalter auf unſerer Erde. Und Sie wollten den Unglücklichen tauſendmal den Kreisgang gehen laſſen, wenn er ſich freuet ihn nur Einmal durchgekommen zu ſeyn? Sie wollten die Natur ewig, wie Penelope, ihr Gewebe weben und neu weben laſſen, damit ſie's nur wieder zerſtöre? Unglückliche Menſchheit mit allen ihren Anlagen, Hoffnungen und Kräften! Schwachſinnige Penelope, um deren Verſtand ich wenigſtens nicht buhlen möchte!

Ch. Aber, mein Freund, der Baum, die Blume, der Tag — hat nicht alles einerlei und zwar ein wiederkommendes Schickſal? Es ſcheinet Geſetz der Natur zu ſeyn, warum wollte ihm allein der ſchwache und ſtolze Menſch widerſtreben?

Th. Freilich wäre er ſchwach und ſtolz, wenn er ihm als Baum, als Blume, als Tag widerſtrebte; aber er iſt keins von dreien, und auch dieſe drei kommen nicht wieder. Der Baum ſteht

eingewurzelt in der Erde, und hat er, wie ich nicht zweifle, ein Leben, ſo iſt's doch immer nur der erſte Keim eines niedrigen Lebens.

Dieß muß er lange auswirken und lange auf ſeinem Ort ſtehn. Jedes Jahr iſt ihm nur ein Tag, der Frühling ſein Morgen, ſein Schlaf der Winter. Er muß ausdauern, viele Blätter, Blüthen und Früchte zeugen, die der Luft, den Thieren, dem Menſchen, der ganzen höheren Schöpfung dienen. Nun wird er allmählich alt und ſtirbt; was jetzt um ihn hervorgrünt, iſt nicht er ſelbſt, ſondern ſeine Kinder. Wo ſeine Lebenskraft und ſein Lebenshauch in Duft, Blüthen, Blättern, Früchten hin ſey, wiſſen wir, oder wir wiſſen es nicht; ins Reich verarbeitender Kräfte kann und ſoll unſer Blick nicht reichen. Der Baum gehört alſo nicht in Ihre Palingeneſie; er wandert nicht, ſondern verlebt ſich als eine Welt wanderbarer, nie wiederkommender Blätter, Blüthen und Früchte. Die Blume eben alſo, und das Gleichniß des Tages, der ja nie wiederkehret, war Ihnen ohne Zweifel nur Gleichniß. Sie ſind alſo im Lauf der Natur ganz ohne Exempel; und denken Sie, der Menſch, der Menſch allein ſollte dieſes Exempel eines Ixioniſch-Tantaliſchen Danaiden-Schickſals ſeyn? Ein Exempel ohne Exempel, ja beinahe ohne Abſicht.

Ch. Ohne Abſicht doch eben nicht. Er lernte die Wiſſenſchaft des Lebens, wie ſie ſich allein lernen läßt, durch die vielſeitigſte Anſicht und lebendigſte Erfahrung. Er würde alſo immer geprüft, geläutert, verfeint, befeſtigt; der Faden ſeines Ich ginge fort, und er rückte weiter, ſo ſehr er im Kreiſe zu gehen ſchiene.

Th. Ein langſames Fortrücken, auf dem uns das Schickſal als Phrygier behandelte, die immer nur hintennach klug werden, und nicht eher wiſſen wie es dem Knaben zu Muth ſey der die Schläge empfängt, bis ſie ſie ſelbſt empfangen haben. Und ſolche Schläge zeitlebens!

Ch. Ohne Noth wird ſie uns das Schickſal nicht geben, und

da, es doch einmal gewiß ist und bleibet daß wir nur das recht und wahr und einzig wissen was wir selbst versucht und erfahren haben —

Th. Mich dünkt, Lieber, Sie mißbrauchen den wahresten Satz, wenn Sie ihn also anwenden. Alles in der Welt brauche ich nicht zu erfahren, oder wehe der armen Menschheit! Welcher Kluge wird sich die Pest wollen einimpfen lassen, damit er doch auch wisse wie es mit ihr stehe? Welcher Mensch wird Vater- und Muttermörder seyn wollen, um zu fühlen wie es dem Nero oder einem andern Ungeheuer gewesen? Und was für ein Schicksal wäre es, das eine Freude daran hätte mich alle abscheulichen Rollen spielen zu lassen, um mir nur das Gefühl zu geben daß ich sie gespielt habe! Sie sehen was es für ein System sey, das zu allen Frechheiten Anlaß geben kann, indem es die Lüfte die der Bösewicht in sich fühlt zu seiner jetzigen Bestimmung macht, und ihm, wenn er zuletzt am Galgen stirbt, den süßen Trost gibt: „er habe nun eine seiner Schulden gebüßet! Es sey seine Bestimmung gewesen jetzt solchen Weg zu gehen; was er noch nicht gelernt und erfahren habe, das habe er Zeit auf andern Stationen zu lernen."

Ch. Von solchen Mißbräuchen wollen wir nicht reden; das Beste kann vom dummen Bösewicht aufs ärgste mißbraucht werden. Ich komme zu meiner Frage zurück: wie wollen Sie sich mit dem Gott versöhnen der das Schicksal der Menschen so ungleich machte? Entweder müssen ihm die Ideen von böse und gut, vollkommen oder unvollkommen, glücklich oder unglücklich, sehr gleichgültig seyn; oder —

Th. Oder wir sollen ihn nur nicht nach unserm kleinen, engen, armseligen Maßstabe messen. Wer ist glücklich, wer unglücklich? Ist's der Policirte mehr als der Wilde? der Sklave in goldenen minder als der in eisernen Ketten? Wo wohnt die Vollkommenheit auf unserer Erde? und wo hat sie sich ein Haus erbauet? Hat sie uns über sich zu Richtern gesetzt? uns, die wir selbst nur von den Almosen

ihrer Milde und Huld leben? Gott ſchuf uns nicht, das menſchliche Geſchlecht zu richten, ſondern in ihm zu leben, uns unſerer Stelle zu freuen, und es ſelig zu machen wo und wie weit wir können. Er ſelbſt that nicht mehr als er nach ſeiner Weisheit thun konnte und nach ſeiner Güte thun mußte. Mit beiden ging er zu Rath, und ſo ſchuf er unſer Geſchlecht. Wer kann fragen, warum nicht höher? warum nicht tiefer? Genug, es iſt da, und jeder mag ſich freuen daß auch er da ſey; ſeines Lebens genießen, und dem der ihn hieher gebracht hat, zutrauen daß er ihn auch hinaus und weiter zu führen wiſſen werde.

Ch. Die Ungleichheiten der Menſchen auf unſerer Erde finden alſo bei Ihnen keine Erläuterung?

Th. Keine als die: „ſie lagen im Plan der Schöpfung.“ Unſer Planet, wie er jetzt einmal iſt, ſollte tragen was er tragen, hervorbringen was er hervorbringen konnte. Dazu iſt er eine Kugel mit allen Abwechslungen des Klima's, der Pflanzen-, Thier- und Menſchenarten: die Leiter ſteht auf ſeinen beiden Hemiſphären, ihre Sproſſen ſind unzählbar; und wo reichen ſie hin? Durch hundert Thore bringt alles ins Reich Gottes, und durch hunderttauſend auf allen Stufen wieder hinaus, aufwärts, vorwärts. Wo nun Gott die armen verkauften Neger beſeligen wolle, ob in einem Paradieſe zwiſchen den Bergen[1], oder unter einer faulen Biſchofsmütze, weil ſie ſich einmal milde geraſpelt haben, — das entſcheide wer's entſcheiden kann. So verſchieden dieſe Welt iſt, ſo verſchieden wird auch die zukünftige ſeyn; und wenn ſie's nicht wäre, wenn alles an einfachere Enden und beſtimmtere Größen, wie es ſehr wahrſcheinlich iſt, zuſammenging, deſto beſſer! Genug, ich finde hier Glückſeligkeit

[1] — Simple Nature to his hope has giv'n
behind the cloud-topt hill an humbler heav'n,
some safer world in depth of woods embrac'd,
some happier Island in the watry waste etc.

Pope.

wo ich ſie oft nicht geſucht, Schönheit unter einer Hülle die zu ihr die fremdeſte ſchien, Weisheit und Tugend meiſtens in rauhen, verachteten und unkenntlichen Geſtalten. Gerade wo Schminke und Putz anfängt, hört Wahrheit, Rechtſchaffenheit, Glückſeligkeit auf; und nach dieſen vergoldeten Pagoden wollten wir unſere armen Reiſenden wandern laſſen um das Wahre zu verlieren das ſie haben, und für innern Werth und Reichthum ſchlechten äußern Tand zu erbeuten? Je mehr ich die Menſchheit anders als nach dem Mantel kennen lerne, deſto mehr finde ich Urſache die Vorſehung auch auf dieſem Schauplatz knieend zu verehren. Wo wir das meiſte Unglück vermuthen, wohnt oft das größte Glück. Einfalt iſt nicht Dummheit, und Schlauigkeit weder Glückſeligkeit noch Weisheit. Ich halte es alſo immer mit dem Dichter:

Das Schickſal theilt die Gaben weislich aus:
Für jeden gibt es Brod und Deck' und Haus,
Den Armen Kraft, den Schwachen Ehrenplätze.

Th. Aber, mein Lieber, Sie wiſſen doch das Geſetz der Sparſamkeit ſowohl in Anſehung der Kraft als des Raumes? Es herrſchet in der ganzen Natur; iſt's denn nicht ſehr wahrſcheinlich daß die Gottheit auch bei Verpflanzung und Fortrückung menſchlicher Seelen darnach handle? Wer in Einer Form der Menſchheit noch nicht reif geworden iſt, wird noch einmal in den Ofen gethan, und muß endlich ausgebrannt werden. —

Th. Und wenn er darüber verbrannt würde? Die Form der Menſchheit iſt ſo enge: der Platz ob man hie oder da, in Purpur oder in Lumpen ſtehe, thut ſo wenig zur Sache, und wer in der einen Tracht nicht rechtſchaffen werden will, wird's in der andern ſchwerlich werden. Wenigſtens muß er's nicht werden dürfen: ſonſt iſt alle Moralität freier Handlungen hin, und der Menſch wird geworfen wie ein Stein, geſtoßen wie ein Erdkloß. Sehen Sie wohin abermals die Hypotheſe führe? zu einer fatalen Nothwendigkeit

die alles Streben und Ringen nach Glückſeligkeit, Schönheit, Tugend in jeder Geſtalt, unter jeglicher Larve ermattet, und uns in Ketten des blinden Gehorſams an den Wandelgang des Schickſals bindet. — Aber, wir haben im engen Zimmer genug geſchwatzt, und deßwegen hat unſer Geſpräch auch ſo enge und metaphyſiſch werden müſſen. Sehen Sie die ſchönbeſtirnte Nacht! und dort geht der Mond auf — mich dünkt, wir wandern mit Seel' und Körper aus der metaphyſiſchen Luft in die freie Natur hinaus. —

Sie gingen hinaus, und in kurzem veränderte ſich der Ton des Geſpräches! Die heilige Stille die die Nacht um ſie verbreitete, die hellen Himmelslichter die als Lampen über ihnen aufgehängt ſchienen, auf der einen Seite einige Schimmer der Abendröthe, und auf der andern der hinter den Schatten des Waldes ſich ſanft erhebende Mond — wie erhebt dieſer prächtige Tempel, wie erweitert und vergrößert er die Seele! Man fühlt in dieſen Augenblicken ſo ganz die Schönheit und das Nichts der Erde; welche Erholung uns Gott auf einem Stern bereitet hat, auf dem uns Mond und Sonne, die beiden ſchönen Himmelslichter, abwechſelnd durchs Leben leiten! und wie niedrig, klein und verſchwindend der Punkt unſeres Erdenthals ſey, gegen die unermeßliche Pracht und Herrlichkeit aller Sterne, Sonnen und Welten.

Was denken Sie, ſagte Theages, anjetzo von ihrem principio Minimi, nach welchem Sie ſich immer auf der Erde umhertummeln wollen und an dieß Staubkorn geheftet ſind? Sehen Sie den Himmel, Gottes Sternenſchrift, die Urkunde unſerer Unſterblichkeit, die glänzende Karte unſerer weiteren Wallfahrt! Wo endet das Weltall? und warum kommen von dorther vom fernſten Stern zu uns Strahlen hinunter? warum ſind dem Menſchen die Blicke und der flammende Flug unſterblicher Hoffnungen gegeben? warum deckt uns Gott, wenn wir taglöher vom Strahl der Sonne ermattet und an unſern Staubklump gefeſſelt waren, Nachts dieſes hohe Gefilde

unendlicher ewigen Aussichten auf? Verloren stehen wir im Heer der Welten Gottes, im Abgrund seiner Unendlichkeit ringsum verloren! —

Und was sollte meinen Geist an dieß träge Staubkorn fesseln, sobald mein Leib, diese Hülle, herabsinkt? Alle Gesetze, die mich hier fest halten, gehen offenbar nur meinen Leib an: er ist aus dieser Erde gebildet, und er muß wieder zu dieser Erde werden. Gesetze der Bewegung, Druck der Atmosphäre, alles fesselt ihn, nur ihn hienieden. Der Geist, einmal entronnen, einmal der zarten und so festen Bande los, die ihn durch Sinne, Triebe, Neigungen, Pflicht und Gewohnheit an diesen kleinen Kreis der Sichtbarkeit knüpften: welche irdische Macht könnte ihn festhalten? welch ein Naturgesetz ist entdeckt, das Seelen, in dieser engen Rennbahn sich umherzudrehen, zwänge? Sogar über die Schranken der Zeit ist unser Geist weg: er verachtet Raum und die träge Erdenbewegung; entkörpert ist er sogleich an seinem Ort, in seinem Kreise, in dem neuen Staat, dazu er gehöret. Vielleicht ist dieser um uns, und wir kennen ihn nicht; vielleicht ist er uns nahe, und wir wissen nichts von ihm, außer etwa in einigen Augenblicken seliger Ahnung, da ihn die Seele oder er die Seele gleichsam herbeizieht. Vielleicht sind uns auch Ruheörter, Gegenden der Zubereitung, andere Welten bestimmt, auf denen wir, wie auf einer goldenen Himmelsleiter, immer leichter, thätiger, glückseliger zum Quell alles Lichts emporklimmen, und den Mittelpunkt der Wallfahrt, den Schooß der Gottheit, immer suchen und nie erreichen; denn wir sind und bleiben eingeschränkte, unvollkommene oder endliche Wesen. Wo ich indessen sey, und durch welche Welten ich geführt werde, bin und bleibe ich immer an der Hand des Vaters der mich hieher brachte und weiter rufet; immer also in Gottes unendlichem Schooße.

Es thut mir leid, sprach Charikles, daß ich Sie in Betrachtungen unterbrechen muß die Sie so weit von unserer Erde ent-

fernen; aber laſſen Sie mich nicht zurück. Ueberall, wo Sie frei, weiſe und thätig leben, iſt Himmel; und warum ſcheuen und fliehen Sie denn die Erde? Wenn Sie in einer andern Menſchengeſtalt freier, weiſer, glücklicher leben können, und ſo immer weiter im innern Zuſtande hinaufgehn: was kümmert Sie Ort und Scene? Sey's dort oder hier — Welt Gottes iſt Gottes Welt, Schauplatz iſt Schauplatz. Auch unſere Erde iſt ja ein Stern unter Sternen.

Th. Wohl! mein Freund; aber wie weit läßt ſich denn in unſerer Menſchheit hinaufklimmen? Iſt nicht ihre Sphäre ſo enge begränzt, ſo kothig und ſtaubig wie dieſer Stern ſelbſt iſt? Auch das beſte Herz iſt und bleibt immer ein Menſchenherz, Körper bleibt Körper, und Erdenleben ein Erdenleben. Die Armſeligkeiten der Geſchäfte, der ſo unnützen und doch ſo nöthigen Lebensmühe, kommen wieder. Die Lebensalter mit ihren wechſelnden Unvollkommenheiten kommen wieder. Auch in guten Eigenſchaften bleibt der Menſchenſtamm hienieden immer in ſeine beiden Geſchlechter vertheilt, die einander gegenüber auf einer Wurzel ſtehen, ſich einander umſchlingen und kränzen, nie aber ein' und dieſelbe Vollkommenheit werden können im Menſchenleben. Was das eine hat, fehlt dem andern, was ein Menſch hat, fehlt dem andern. Geburt, Stand, Klima, Erziehung, Amt, Lebensweiſe hindern und ſchränken unaufhörlich ein. Nur wenige Jahre wächſet ein Menſch, dann ſteht er ſtill, oder nimmt ab und geht rückwärts; will er im Alter Jüngling ſeyn, und andere nachahmen, ſo wird er lächerlich, ſo wird er kindiſch. Kurz, es iſt eine enge Sphäre, dieß Erdenleben; und wir mögen's machen wie wir wollen: ſolange wir hier ſind, iſt ohne größeren Schaden, und den völligen Verluſt unſerer ſelbſt, der Enge nicht zu entweichen. Aber einſt, wenn der Tod den Kerker bricht, wenn uns Gott wie Blumen in ganz andere Gefilde pflanzt, mit ganz neuen Situationen umgibt — haben Sie nie, mein Freund, erfahren was eine neue Situation der Seele für neue Schwungkraft gibt, die ſie oft in ihrem

alten Winkel, im erſtickenden Dampf ihrer Gegenſtände und Geſchäfte, ſich nie zugetraut, ſich nie derſelben fähig gehalten hätte —

Ch. Wer wollte das nicht erfahren haben? Eben daher ſchöpfte ich ja den erquickenden Trank des Stroms Lethe, mit dem mich auch ſchon auf dieſer Erde meine Palingeneſie wieder verjüngte. Ich fühle, wie Sie, daß trotz alles Strebens und Bemühens der Kreis der Menſchheit unüberſteiglich, und ihre Natur in feſte Gränzen geſchloſſen bleibe. Hier auf der Erde wächst kein Baum in den Himmel; gewiſſe Flecken, die man einmal angenommen, laſſen ſich mit allen Strömen der Welt nicht mehr abwaſchen, manche Schwächen und Unvollkommenheiten in gewiſſen Jahren kaum mehr kennen, geſchweige denn ablegen. Oft verwechſelt man nur die gröbern mit den gefährlichen feinern; das iſt alles wahr. Auch ſehe ich's ſehr wohl ein, daß in dem engen, ſich immer wiederholenden Rundlauf des Erdenlebens ſo gar viel eben nicht herauskommt; es iſt ſo viel unnütze Mühe, und aus der erneuerten Mühe ſo wenig neue Beute. Die Schranken die Sie eröffnen, ſind allerdings größer, das Feld zu dem Sie einladen, iſt unendlich — die Schaar aller Welten, die auf meinem ewigen Wege zur Gottheit liegen. Aber, mein Freund, wer gibt mir dahin Flügel? Es iſt immer als wenn mich etwas zurückwürfe auf meine Erde. Mir iſt als ob ich ſie noch nicht ausgebraucht, mich noch nicht leicht genug gemacht hätte höher hinanzuſtreben; wer gibt mir Flügel?

Th. Wollen Sie nicht aus heiliger Hand annehmen, die ganz und gar dahin verweiſet, ſo nehmen Sie wenigſtens einige Fittige dazu aus freundſchaftlichen, aus — Ihres Freundes Newton's Händen.

Ch. Aus Newton's Händen?

Th. Nicht anders; das Syſtem das er aus Sternen und Sonnen baute, ſey Ihnen ein Gebäude Ihrer Unſterblichkeit, eines immerwährenden Fortganges und Aufflugs. Nicht wahr? alle Planeten unſers Sonnenſyſtems ſind durch Kräfte der Anziehung mit einander

und mit ihrem Mittelpunkt oder Brennpunkt, der Sonne verbunden?

Ch. Allerdings.

Th. Sie machen also ein so festes, unzerstörliches Ganze aus daß nichts verrückt, nichts geändert werden kann, oder das Ganze litte und ginge mit seiner großen Harmonie unter?

Ch. Nicht anders. Alles beziehet sich auf die Sonne und die Sonne mit ihren Kräften, ihrer Masse, ihrem Licht, ihrer Wärme und Entfernung auf die Planeten.

Th. Und doch sind die Planeten nur Gerüst des Schauspiels, Wohnplätze der Geschöpfe, die auf ihnen sich um die unendlich schönere Sonne der ewigen Güte und Wahrheit in mancherlei Entfernungen, mit manchen Eklipsen, Perihelien und Aphelien bewegen. Wären die Scenen so genau, so unzertrennlich verbunden, und der Inhalt der Scenen, das Spiel selbst, sollte es nicht seyn? Die Planeten wären so genau auf sich und auf die Sonne geordnet, und das Schicksal derer die darauf leben, auf die sie eigentlich nur zubereitet sind, sollte nicht eben so genau und um so genauer zusammenhangen als ja das Wesen mehr als die Einkleidung, Sache mehr als Ort, Leben und Inhalt mehr als Theater und Schaubühne ist? In der Natur ist alles verbunden, Moral und Physik, wie Geist und Körper. Moral ist nur eine höhere Physik des Geistes, so wie unsere künftige Bestimmung ein neues Glied der Kette unseres Daseyns, das sich aufs genaueste, in der subtilsten Progression, an das jetzige Glied unseres Daseyns anschließt, wie etwa unsere Erde an die Sonne, wie der Mond an unsere Erde.

Ch. Ich ahne Sie, Bester, aber —

Th. Hier, mein Freund, läßt sich auch nur muthmaßen, nur ahnen. Unterm stillen Blick der Sterne, vorm Angesicht des vertraulichen Mondes sind auch Ahnungen in jene für uns unübersehbare Ferne so groß, so erhebend! Denken Sie einen Augenblick daß

unſer Sternengebäude, dem moraliſchen Zuſtande ſeiner Bewohner nach, ſo zuſammen verbunden wäre, wie es ſeinem phyſiſchen Zuſtande nach unſtreitig zuſammen verbunden, und nur ein ſchweſterlicher Chor iſt der in verſchiedenen Tönen und Proportionen, aber in der Harmonie Einer Kraft, ſeinen Schöpfer lobet! Denken Sie daß vom letzten Planeten bis zur Sonne hinauf es Gradationen der Geſchöpfe, wie des Lichts, der Entfernung, der Maſſen, der Kräfte gebe (und nichts iſt wahrſcheinlicher als dieſes), ſetzen Sie die Sonne nun als den großen Verſammlungsort aller Weſen des Syſtems, das ſie beherrſchet, ſo wie ſie ja auch die Königin alles Lichts und aller Wärme, aller Schönheit und Wahrheit iſt, die ſie überall den Geſchöpfen gradweiſe mittheilet: ſehen Sie die große Leiter die alles hinaufklimmt, und den weiten Weg, den wir noch zu machen haben, ehe wir zum Mittelpunkt und Vaterlande deſſen kommen was wir nur in unſerem Sternenſyſtem Wahrheit, Licht, Liebe nennen.

Th. Alſo, je entfernter von unſerer Sonne, deſto dunkler, deſto gröber; je näher, deſto heller, leichter, wärmer, geſchwinder? — Die Geſchöpfe des Merkur, der immer in den Strahlen der Sonne verborgen iſt, müſſen freilich von anderer Art ſeyn als jene trägen Saturnusbewohner, die dunkeln patagoniſchen Rieſen, die in dreißig Jahren kaum einmal um die Sonne kommen, und denen fünf Monde kaum noch ihre Nacht erhellen. Unſere Erde ſtünde denn ſo in der Mitte. —

Th. Und vielleicht ſind wir eben deßwegen auch ſolche Mittelgeſchöpfe, zwiſchen der dunkeln Saturnusart und dem leichten Sonnenlichte, dem Quell aller Wahrheit und Schönheit. Unſere Vernunft iſt hier wirklich nur noch im erſten Anbruch; und mit unſerer Willensfreiheit und moraliſchen Energie iſt's auch nicht weit her; gut alſo daß wir nicht ewig auf dem Erdplaneten zu weilen haben, wo wahrſcheinlich nicht viel aus uns würde.

Th. Alſo meinen Sie, wir müßten durch alle Planeten reiſen?

Th. Das weiß ich nicht. Jeder Planet kann ſeine Einwohner, die alle in verſchiedenen Graden zu Einer Sonne ſtreben, auf dem Wege der ihm der kürzeſte iſt, auf den Stufen und Gradationen die ihm der Schöpfer nothwendig erkennet, dahin ſenden. Wie, wenn unſer Mond z. E. (mich dünkt, auch Milton ſchildert ihn ſo [1] und mehrere morgenländiſche Secten haben ihn dafür gehalten) das Paradies der Erholung wäre, wo die matten Wanderer dem Nebel dieſes Erdethals entkommen, in einer reineren Atmoſphäre, auf Auen des Friedens und der Geſelligkeit lebten, und ſich zu dem Anſchaun des höheren Lichts bereiteten, zu dem auch die Einwohner anderer Planeten hinaufwallen? Mich dünkt, das Angeſicht des Mondes ſpräche uns dieſes mit ſeinem ruhigen, tröſtenden Licht zu. Es iſt als ob es auch dazu ſchiene, um uns den Glanz einer andern Welt zu zeigen und uns von amaranthnen Lauben der Ruhe und einer unauflöslichen ſeligen Freundſchaft Träume voll ſanften Thaues einflößen zu wollen.

Ch. Sie träumen angenehm, mein Freund, vorm Angeſicht des Mondes, und ich träume gern mit Ihnen [2]. Mir war's oft ſo daß, inſonderheit wenn Trauer, ſanfte Schwermuth, oder das Andenken an Verſtorbene, inniggeliebte Todten mich erfüllte, mir beinahe der Mondesſtrahl ihre Sprache zu ſeyn ſchien, und es mich dünkte es fehle nicht viel ihren glänzenden Schatten vor mir zu ſehen, oder den Kuß ihrer reinen Lippe auf meine Seele in einem Strahl hinabfließend zu fühlen. Aber genug davon, wir werden ja hier beide beinahe Schwärmer. Erzählen Sie weiter.

Th. Ich mag nicht; denn auch mir fehlen die blauen ſmaragdenen Goldſchwingen, Sie von Stern zu Stern zu tragen, Ihnen zu zeigen

[1] Those argent fields more likely habitants
Translated Saints or middle Spirits hold
Betwixt th' angelical and human kind.

[2] Nur ſtimmen dieſe Träume mit den aſtronomiſchen Beobachtungen ſchlecht überein. Der Mond ſcheint vielmehr ein Schauplatz fürchterlicher Revolutionen. M.

wie auch unſere Sonne um eine größere Sonne eilet, wie in der Schöpfung alles in einer Harmonie jauchzet, zu welcher Sonnen und Erden wie ein Klang gemeſſen, gezählt, gewogen ſind, und es alſo gewiß auch das Schickſal, das Leben ihrer Bewohner in weit höherem Grade ſeyn muß. O wie groß iſt das Haus, in dem mich mein Schöpfer erſchuf, und wie ſchön iſt's! ſchön zu Nacht und zu Tage; dort und hier Sonne-, Mond-, Sternenausſicht! Mein Gang iſt die Bahn des Weltalls; dazu leuchtet mir auch jener letzte Stern, dazu klingt mir, in geiſtigen Begriffen und Verhältniſſen, die Harmonie aller Sterne. — Aber ach, mein Freund, alles iſt nur Dämmerung, Wahn und Vermuthung gegen das ungleich reinere und höhere Licht der Religion unſeres Geiſtes und Herzens. Auf dieſer Erde iſt alles mit Bedürfniß umringt, und wir ſehnen uns mit aller Creatur davon frei zu werden. Wir haben Begriffe der Freundſchaft, der Liebe, der Wahrheit, der Schönheit in uns, die wir hier auf der Erde in lauter Schatten und Traumgeſtalten, ſo unvollkommen, ſo oft geſtört, getäuſcht, betrogen, und immer unvollendet erblicken. Wir dürſten nach einem Strom reinerer Freuden, und mich dünkt, die Hoffnung, das Verlangen ſelbſt ſey eine ſichere Vorahnung des Genuſſes. Nehmen Sie die reinſten Verhältniſſe auf dieſer Welt, die Vater-, die Mutterfreuden; mit welchen Sorgen ſind ſie vermiſcht, von welchen Schmerzen und Unbequemlichkeiten werden ſie unterbrochen, und wie dienen ſie doch im Ganzen nur immer dem Bedürfniß, einem fremden höheren Verhältniß! In jener Welt, ſagt die Schrift, wird man weder freien, noch ſich freien laſſen, ſondern ſie ſind wie die Engel Gottes im Himmel. Da iſt Liebe befreit von gröberen Trieben, reinere Freundſchaft ohne die Abtrennungen und Bürden dieſer Erde, wirkſamere Thätigkeit mit glücklicher ſchöner Eintracht, und einem wahreren und ewigen Endzweck, kurz, überall mehr Wahrheit, Gülte, Schönheit als uns dieſe Erde auch bei hundertmaligem Wiederkommen geben könnte. —

— Den, Parmeno, den nenne ich
Den Glücklichſten, der, wenn er ohne Leid
Die hohen Dinge ſah die wir nun ſehn,
Die Sonne, dieſe Sterne, Wolken, Mond
Und Feuer, wieder geht woher er kam.
Denn lebteſt du auch hundert, oder lebſt
Du wenig Jahre nur, du ſieheſt ſie;
Und ſchöneres als ſie ſah keiner je.
Halt dieſe Lebenszeit, von der ich rede,
Für einen Marktort, eine Wanderſchaft,
Wo es Gedränge, Diebe, Spiel und Müh'
Die Menge gibt. Je früher du weggehſt,
Je früher findeſt du die beſſ're Herberg,
Wenn du den Reiſepfenning Wahrheit haſt,
Und läſſeſt keinen Feind. Wer lange weilt,
Geht matt von dannen; und ereilet ihn
Das böſe Alter, ach! da hat er Mangel
Und Plage, findet Feinde hie und da;
Der ſtirbt nicht glücklich der zu lange lebt. [1] —

Und wie denn der, der ewig hier weilen und immer wieder kommen wollte auf dieſen Marktplatz? —

War's daß die Stille der Nacht und die hohe Harmonie der Sterne das Syſtem beider Freunde verſöhnt hatte, oder hatte Charikles zu viel zu antworten — ſie umarmten ſich und gingen ſchweigend auseinander. Theages ſchien verloren im unendlichen Blau des Himmels, auf der glänzenden Sternenleiter die ſo manche Völker, Wilde und Weiſe den Weg der Seelen nannten; freilich eine höhere Laufbahn, eine reichere und ſchönere Palingeneſie als uns hier auch in den glücklichſten Geſtalten die dürftige enge Erde gewähren könnte.

[1] Worte aus einem Fragment Menanders.

O pater, anne aliquas ad coelum hinc ire putandum est
Sublimes animas? iterumque ad tarda reverti
Corpora? quae lucis miseris tam dira cupido?

Virgil.

Ueber die Seelenwanderung.

Drittes Gespräch.

Als ob sie einander das Wort gegeben hätten trafen Theages und Charikles des Morgens auf einem Spaziergange zusammen, den beide liebten, und auf welchem sie oft in den Strahlen der aufgehenden Sonne ihre Seele rein zu waschen sich bestrebten. Noch waren beide in die Stille verhüllt die die Dämmerung und das Erwachen vom Schlaf mit sich führet; eine heilige Stille, aus der die Morgenröthe nur sanft und allmählich wecket. Sie störten sich einander nicht. Die Morgenröthe vor ihnen, und um sie her das fröhliche Chor aller erwachenden Wesen, saßen sie eine Zeitlang stumm da; bis endlich nach Aufgang der Sonne, da die Scene gewühlvoller wurde, Charikles einen Spaziergang in den nahen Wald vorschlug, auf dem sie sich durch einen kleinen Umweg nach Hause finden könnten; und nun bog er im Gang sein Gespräch auf den gestrigen Gegenstand unvermerkt über.

Charikles. Wovon haben Sie diese Nacht geträumt, Theages? Sie müssen angenehm geträumt haben, denn Sie waren gestern im Raum der Sterne und Welten wie verloren.

Th. Wenn die Sonne am Himmel steht, muß man keine Träume erzählen Charikles; sie haben ihre Scene und Decorationen verloren; alles hat seine Zeit und Stunde. Sehen Sie nicht wie die Sonne mit ihrem Glanz das ganze Heer unserer gestrigen Welten uns verdeckt hat, und wie traurig steht dort der Mond am Himmel — ein blasses Wölkchen! Wahrscheinlich würde unser Gespräch auch

ein ſolches werden, wenn es unſere geſtrigen Ahnungen wiederholte. Alſo Charikles, löſchen Sie die Nachtlampe aus, und bringen etwas jugendlicheres vor, wodurch wir uns zur Munterkeit auf den Tag hin ſtärken.

Ch. Mich dünkt, wir können in unſerem geſtrigen Geſpräch fortgehn, und doch dieſen Zweck erreichen. Denn, mein Freund, ich fühle es jetzt augenſcheinlich, nicht die Nacht, ſondern der Morgen iſt zu Geſprächen gut, die uns in die Kindheit des Menſchengeſchlechts, in den frühen Morgen menſchlicher Begriffe und Bilder zurückführen. Unſere ſtudirte Nachtweisheit hat uns verblendet: wo wir menſchlich denken ſollen, wollen wir göttlich denken.

Th. Gilt das mir?

Ch. Nicht ſo ganz ohne; denn auch Sie, fürchte ich, hat Philoſophie und Theologie, Newton und Chriſtenthum, zu hoch geſpannt. Sie wollen zu den Sternen empor, und unſer Weg iſt vorderhand doch auf Erden. Sie ſchämen ſich Ihrer Stiefbrüder, der Thiere, und klimmen zu Geſchöpfen hinauf die Sie nicht geſehen haben, und vielleicht auch nicht ſehen werden, zu Einwohnern Mercurs, der Sonne und des Mondes.

Th. Ich, mein Freund, ſchäme mich meiner Halbbrüder, der Thiere, nicht; vielmehr bin ich in Abſicht ihrer ein großer Seelenwanderer. Ich glaube gewiß daß ſie zur Stufe höherer Weſen hinaufklimmen, und kann gar nicht begreifen wie man dieſer Hypotheſe, die den Zuſammenhang der ganzen Schöpfung vor ſich zu haben ſcheint, noch etwas in den Weg legt.

Ch. Nun ſind Sie auf rechtem Weg.

Th. Ich bin, was dieſen Punkt betrifft, immer darauf geweſen; erinnern Sie ſich daß Sie geſtern ſelbſt davon ablenkten. Können Sie die Aeſopiſche Fabel leiden, Charikles?

Ch. Sehr, aber wie kommt die hieher?

Th. Weil ich ſie wie den Compaß anſehe, der uns zeigt wie

wir zu den Thieren ſtehen. Sämmtlich und ſonders ſpielen die Thiere noch ihre Fabel; und Aeſop, der größte Philoſoph und Sittendichter, hat uns ihr Spiel nur vernehmlich, ihre Charaktere nur ſprechend für uns gemacht, denn für ſich ſprechen und handeln ſie unaufhörlich. Und wiſſen Sie was der Menſch bei dieſer fortgehenden Thierfabel iſt? Nichts als der allgemeine Satz, die Moral der Fabel, die Zunge in der Wage. Er mißt die Schöpfung, und alſo auch alle Charaktere der Thiere. Sie handeln vor ihm: er läßt ſie handeln und — denket. Sein „die Fabel lehrt" muß er alle Augenblicke wiederholen.

Th. Und dieß thäte etwas zur Seelenwanderung der Thiere?

Th. Mich dünkt, viel. Der Thierfabel fehlt zur Menſchenfabel nichts als die Sentenz, der allgemeine Satz, die Lehre. Der ſo beſtimmte, ſichere, lehr- und kunſtreiche Thiercharakter bekommt das Flinklein Licht, das wir Vernunft nennen, und der Menſch iſt da. Er iſt da um aus ſeinem vorigen Thiercharakter ſich nun Lehre, Unterricht, Kunſt zu ſammeln, ſich ſeine vorige Lebensweiſe mehr oder minder zur Anſchauung zu bringen, und, wenn er will, daraus klug zu werden. Er ſoll als Menſch das weiſe und gut ordnen lernen was er als Thier kann, mag und will. Mich dünkt, das iſt die Anthropogeneſie und Palingeneſie der Thiere zu Menſchen.

Th. Das Bild iſt artig: aber die Sache? Sollte es ſo gewiß ſeyn, Theages, daß jeder Menſch einen Thiercharakter habe?

Th. Zweifeln Sie daran, ſo ſehen Sie Menſchen, zumal Menſchen in Leidenſchaft oder mit ſtarker Leidenſchaft, ins Antlitz; betrachten Sie, wenn dieſe nicht bemerkt werden, ihre Lebensweiſe und die ſcharfunterſcheidenden Striche ihres Charakters; es wäre ſonderbar, wenn Sie nicht ſchon der Bildung, der Miene, den Gebärden nach, noch mehr in der fortgehenden Handlung ihres Lebens den Fuchs, den Wolf, die Katze, den Tiger, den Hund, den Hamſter,

den Geier, den Papagai, und wie das ehrliche Gefolg aus der Arche Noah weiter heißt, bemerkten.

Ch. Sie scherzen. Bisher habe ich die ganze Hypotheſe nur als ein Spiel beim Nachtiſch angeſehen, da man ſich mit der Serviette bis excluſive zur Naſe den Mund verhüllet und frägt: „wer war ich? was für ein Thier bin ich geweſen?“

Th. Wie das Spiel getrieben wird, iſt's Spiel und muß es bleiben. Wer kennt ſich ſelbſt bis auf den Grund ſeines Charakters? Und wie ſollte uns ein anderer auf Einen Blick kennen, ſobald wir den Mund unter die Serviette hüllen? Was käme auch heraus, wenn der Menſch ſich ſeinen Lebensalmanach mit den Bildern der Thiere ſchmückte mit denen er jeden Tag umzugehen hat, und ſich gegen ſie wieder in ſeinem Thiercharakter betrüge? Menſchen ſollen wir ſeyn, nicht Thiere. Die Zunge an der Wage ſoll uns leiten; nicht ein blindes Gewicht von Charakter- und Thierinſtinkten, das auf die Wagſchale gelegt iſt. Das thieriſche Menſchengeſicht iſt menſchlich und aufgeklärt: die Züge ſind auseinandergeſetzt, inſonderheit die am meiſten charakteriſtiſchen Züge. Stirn, Naſe, Augen und Wange ſind beim Menſchen gegen die Thiere unendlich erhoben, veredelt und verſchönet.

Ch. Alſo wäre die Thierbildung nur eine Grundlage des menſchlichen Charakters, der vom Lichte der Vernunft erhellet und von der ſittlichen Empfindung des Menſchenherzens geordnet, verſchönt und erhoben werden ſoll. Der Grund unſerer ſinnlichen Kräfte und Charakterzüge, unſere etwanigen Reſte von bloß ſinnlichen Geſchicklichkeiten, Neigungen und Trieben wären thieriſch, die nachher von unſerer Vernunft nur überglänzt, nur geregelt werden müßten —

Th. Studiren Sie die Menſchen, und Sie werden häufige Proben davon finden; denn in Urtheilen über Züge und Charaktere, ſobald wir nur das ſtolze Moraliſche abſondern, ſind wir alle ziem-

lich einig. In der Natur und der Aesopischen Fabel nennen wir einen Fuchs Fuchs, und nicht Löwen. Im menschlichen Leben verwirrt sich das Urtheil, wie aus hundert Ursachen so auch daher, weil es wirklich Absicht der Menschenbildung und Menschenbestimmung ist, den Thiercharakter und die Thiersitten bis zu einem gewissen Grad auszulöschen, und Menschen, oder wenn Sie wollen, Engel in der Menschheit aus uns zu bilden. Das will nun jeder schon geworden seyn. Der Neid und die hämische Schadenfreude wollen am andern so gern noch das ganze rohe Thier und keine Spur vom Menschen oder Engel finden. Daher kommt's denn daß man diese Hypothese so mißbraucht und sie zuletzt verachtet, entweder weil man sie mißverstehet, oder weil man sie fürchtet. Ohne sie, aber wüßte ich nicht was aus dem zahlreichen Heer der Geschöpfe unter uns, unseren so charakteristischen und fein empfindenden Halbbrüdern im Felde und Walde werden sollte.

Ch. Werden sollte? Nichts anderes als was sie sind. Sie wandern in neue Formen ihrer Gattung; sie werden feinere Rehe, feinere Vögel.

Th. Feinere Tiger, feinere Affen und Wölfe; und am jüngsten Tage stehen diese mit auf, uns zu begleiten? Es ist doch nicht Ihr Ernst, mein Freund, sich die innerste Schöpfung, die immer fortgehende neue Schöpfung nach des seligen Ritter Linné Classenbüchern zu denken?

Ch. Mein Ernst nicht, aber unser Freund Harmodius ließe sich für diese Meinung tödten.

Th. Nun, da stürbe er sehr unschuldig; denn mit unsern Classificationen reicht es so gar weit nicht. Sie sind für unsere Sinne, für unsere Kräfte, nicht aber Musterrollen nach denen die Natur ordnet, Clausuren die sie sich selbst gesetzt hätte, um jedes Geschöpf fein in ebener Bahn zu erhalten. Ei! wie verlieren sich die Classen aller Geschöpfe in einander! Wie steigen und erhöhen sich

die Organisationen aus allen Punkten, auf allen Seiten! Und wie sind sie sich einander wiederum so ähnlich! Gerade als ob auf unsrer ganzen Erde die formenreiche Mutter nur Einen Typus, Ein Protoplasma vor sich gehabt hätte; nach dem und zu dem sie alles bildete. — Wissen Sie was dieß für eine Form ist? Die nämliche die auch der Mensch an sich trägt.

Ch. Es ist wahr: auch in dem unvollkommensten Thier ist noch einige Aehnlichkeit mit dieser Hauptform der Organisationen unverkennbar.

Th. Im Innern ist sie es noch mehr als von außen. Selbst bei Insecten hat man ein Analogon des menschlichen Gliederbaues gefunden; nur freilich gegen uns betrachtet, eingehüllt und in scheinbarem Mißverhältniß. Die Glieder, mithin auch die ihnen einwirkenden Kräfte, sind noch unentwickelt, noch nicht organisirt zu unserer Menge von Leben. Mich dünkt in der ganzen Schöpfung sey dieser Fingerzeig der Natur ein Faden der Ariadne durchs Labyrinth der Thiergestalten hinauf und hinunter. Aber mein Freund, wir haben uns müde gegangen und müde geschwatzt; wie, wenn wir uns unter diese angenehmen Bäume niederließen und dem Schwan zusähen, der sich dort in der hellen Fläche bespiegelt und auf ihr rudert.

Sie setzten sich und ruheten eine Weile. Das Rauschen der Wellen und das Lispeln der Bäume betäubte angenehm die Gedanken — bis endlich Charikles den Faden des Gesprächs aufnahm.

Ch. Sie kamen, Theages, durch die Hypothese daß das Thier ewig Thier bleibe, um die Schranken der Natur nicht zu durchbrechen, von der freieren, seelerhebenden Meinung ab: daß in ihr alles Ein Zusammenhang sey, und in der größten Vielfachheit, in einer unzählbaren Veränderung von Formen das Reich der Seelen und Kräfte unaufhaltsam weiter strebe; sagen Sie mir, Geliebter, etwas von Ihren Tagesträumen hierüber, wie Sie mir gestern

von Ihren Nachtträumen ſagten. Im Anblick dieſes ſchönen Stroms, in der erhabenen Stille dieſes Haines laſſen ſich, dünkt mich, Phantaſien denken wie unter dem beſtirnten Dache des Himmels. Hier ſind wir wenigſtens ſelbſt mit im Chor. —

Th. Und waren wir's dort nicht auch? oder ſind wir hier nicht auch mitten im Strom eines Himmels, in einem Chor irdiſcher Sterne? Alles Leben der Natur, alle Arten und Gattungen der beſeelten Schöpfung, was ſind ſie, als Funken der Gottheit, eine Ausſaat von verkörperten Sternen, unter denen die beiden Menſchengeſchlechter wie Sonne und Mond daſtehen. Wir überglänzen, wir verdunkeln die andern Geſtalten, führen ſie aber in einem für uns ſelbſt unüberſehbaren Chor gewiß weiter. O Freund, würde uns ein Auge gegeben den glänzenden Gang dieſer Gottesfunken zu ſehen! wie Leben zu Leben fließt und immer geläutert, in allen Adern der Schöpfung umher getrieben, zu höherem, reinerem Leben hinaufquillt — welch eine neue Stadt Gottes, welche Schöpfung in der Schöpfung würden wir gewahr werden! Von dem erſten Atom, dem unfruchtbarſten Staube, der kaum noch dem Nichts entrann, durch alle Arten der Organiſation hinauf bis zum kleinen Univerſum von allerlei Leben, dem Menſchen, welch ein glänzendes Labyrinth! Aber der menſchliche Verſtand erblickt's nicht, er ſiehet nur die Dinge von außen; er ſiehet Geſtalten, nicht wandernde, ſich emporarbeitende Seelen. Das innere Triebwerk der Natur, ihre lebendigen Räder und athmenden Kräfte — für zu großem Glanze iſt es ihm ᾅδης, das Reich der Nacht, die verſchleierte Hülle ungeborner, ewig ſich fortgebärender Leben.

Alas! our Sight's so ill
that things which swiftest move, seem to stand still.

— Ich darf mich alſo nicht verhüllen vor dir, großer Pan, ewige Quelle des Lebens, du haſt mich in mich ſelbſt verhüllet.

Kenne ich doch die Welt von Leben nicht, die ich meinen Körper nenne. Ohne Zweifel würde meine zu ſchwache Seele, wenn ſie das unzählbare Heer ſähe das ihr in allen Graden und Claſſen der Belebung dienet — ſie würde ihren Herrſcherſtab fallen laſſen und ihrem Thron entſinken. In meinen Adern, in den feinſten, mir zugetheilten Gefäßen wallen dieſe zu höherem Leben hinauf, wie ſie, durch ſo mancherlei Gänge und Zubereitungen getrieben, aus der ganzen Schöpfung in mich wallten. Ich bereite ſie weiter, wie alles ſie zu mir bereitete; keine Zerſtörung, kein Tod iſt in der Schöpfung, ſondern Auflöſung, Entbindung, Läuterung. So arbeitet der Baum mit ſeinen Aeſten und Gliedern den Saft der Erde und der Luft, das Feuer des Bodens und des Himmels zu ſeiner Natur, zum edleren Safte ſein ſelbſt und ſeiner Kinder. Seine Blätter ſaugen und machen fruchtbar. Jedes Blatt iſt ein Baum, formirt auf einer grünen Fläche, in einem dünnen Gewebe, weil die Schöpfung nicht Raum hatte ſie alle als völlige Bäume hervorzubringen. Aus jeder Knoſpe, an jedem Zweige dränget ſie alſo Baumesgeiſter hervor; die vielgebärende Mutter Erde bekleidet ſich mit grünem Leben, jede Blume die ſich aufſchließt iſt eine Braut, jeder blühende Baum eine große Familie von Leben. Das Reich der Thiere, unſere ſtummen Mitbewohner, zerſtört tauſend Formen niedrigerer Art, um ſeine höheren Formen zu beſeelen; der Menſch endlich, der größte Ausarbeiter und Zerſtörer der Schöpfung, er gibt und nimmt Leben, er iſt, ohne daß er's weiß, das Ziel ſeiner niedrigen Mitbrüder, nach dem ſie vielleicht alle unvermerkt geführt werden. — Schöner ruderuder Schwan! in welch glänzendes Element hat dich dein Schöpfer geſetzt, dich ſelbſt zu lieben und zu bewundern! Mit deinem ſchöngebogenen Halſe, in der reinen, friſchen Unſchuldsweiße, ſchwimmſt du wie eine Königin daher, eine ſanfte Prachtgeſtalt auf der klaren Fläche der Wogen. Deine Welt iſt ein Spiegel, dein Leben ein Schmuck-, ein Kunſtleichtleben; was wird dein Geſchäft ſeyn wenn du einmal im

Menſchengeſtalt Schönheitslinien entwirfſt und Reize an dir oder an der Natur ſtudireſt? —

Ch. Apropos, mein Freund, haben Sie den Roman des Biſchofs Berkeley, Gaudenzio von Lucca, geleſen?

Th. Ich kenne ihn nicht.

Ch. Er hat eine hübſche Idee der Seelenwanderung, die er ſeinen Mezzoraniern beilegt. Er läßt ſie glauben daß die Seelen der Thiere nach den Wohnungen menſchlicher Körper geizen und ſich auf alle Weiſe dahinein zu ſtehlen ſuchen. Es gelinge ihnen ſobald der Menſch die Fackel ſeiner Vernunft fallen läßt und alſo die Uebermacht verliert ſich ſelbſt zu leiten. Nun werde er rachſüchtig, grauſam, wollüſtig, geizig, nachdem dieſes oder jenes Thier ihn verfolgte und den Platz ſeiner vernünftigen Seele einnahm. Mich dünkt die Allegorie iſt artig. —

Th. Wie Berkeley überhaupt ein ſeltener, feiner Mann war. Dergleichen Einkleidungen umkränzen eine Wahrheit ſo niedlich!

Ch. Und was halten Sie von der Seelenwanderung der Juden, die die Rabbinen Ibbur nennen? Sie ſagen, daß ſich zu einem Menſchen mehrere, auch Menſchenſeelen geſellen können, die ihm inſonderheit zu gewiſſen Zeiten (wenn nämlich ein freundſchaftlicher Geiſt ſiehet daß er's bedarf und Gott es ihm erlaubet) beiſtehen, ihn ſtärken, begeiſtern, mit und in ihm wohnen. Sie verlaſſen ihn aber wenn das Geſchäft zu Ende iſt, dazu ſie ihm helfen ſollten; es ſey denn daß Gott einen Menſchen mit dieſem Beiſtande eines fremden Geiſtes bis an ſein Ende begünſtige.

Th. Die Dichtung iſt lieblich. Sie bemerkt wie ein Menſch oft ſo ungleich handelt, wie er inſonderheit in ſpäteren Jahren bisweilen ſo ſehr unter ſich ſinket. Der fremde, hülfreiche Geiſt hat ihn verlaſſen, und er ſitzt mit dem ſeinen nackt da. Auch ehrt die Einkleidung außerordentliche Menſchen auf eine ſchöne Weiſe; denn welch ein Lob iſt's daß einen Weiſen die Seele eines alten Weiſen,

oder gar mehrere derſelben auf einmal beleben! — Sie halten doch aber die ſchöne poetiſche Einkleidung nicht für phyſiſch-hiſtoriſche Wahrheit?

Ch. Wer weiß? Die Revolution menſchlicher Seelen iſt bei vielen Völkern allgemein geglaubt worden. Sie haben doch die Frage an Johannes geleſen: „Biſt du Elias? biſt du ein Prophet?“ Sie wiſſen, wer's ſogar beſtätigte und gerade heraus ſagte: „Er iſt Elias.“

Th. Und Sie haben doch den jüngern Helmont de revolutione animarum geleſen? Er hat in 200 Problemen alle Sprüche und Gründe angebracht, die ſich je auf das Wiederkommen der Seelen in menſchliche Leiber nach jüdiſchen Begriffen deuten ließen.

Ch. Ich muß Ihnen ſagen daß mir die jüdiſche Revolution der Seelen immer gefallen hat; kennen Sie ſie genau?

Th. Ziemlich. Sie behauptet daß die Seele zwei oder dreimal (bei außerordentlichen Fällen mehrmal) ins Leben wiederkehre und das vollende was ſie noch nicht vollendet hatte. Sie ſetzt, daß Gott die Perioden der Welt nach dieſen Revolutionen der Seelen eingerichtet; daß er die Grade des Lichts und der Dämmerung, des Unglücks und der Freuden, ja endlich das Schickſal und die ganze Dauer der Welt darnach beſtimmt habe. Die erſte Auferſtehung ſey eine Revolution ſolcher vollendeten, ins Leben wiederkehrenden Seelen —

Ch. Was ſagen Sie dagegen?

Th. Nichts, als daß ich nichts dafür ſagen kann, weil alles entweder poetiſche Fiction iſt, oder im Rathe Gottes ruhet. Die Sprüche wenigſtens, die man dafür anführt, beweiſen alle nichts.

Ch. Und auch die Vernunftgründe nichts die man dafür anführt? Daß Gott z. E., der ohne Anſehen der Perſon iſt, bei Einem Daſeyn der Seelen auf der Welt ſo viel Anſehen der Perſon beweiſe; daß der Langmüthige, Gerechte jedem Zeit und Raum zur Buße gebe; daß manchem Menſchen ja unſchuldiger Weiſe der Genuß des Lebens ſo bitter gemacht, ſo abgekürzt werde — Sie gingen mein

Freund über dieſe Gründe ſo hinweg, weil Sie, wie ich wohl ſagen darf, widrig dagegen eingenommen waren. Denken Sie ſich aber die Sache menſchlich; nehmen Sie das Schickſal der Mißgebornen, der Ungeſtalten, der Armen, der Dummen, der Krüppel, der entſetzlich Zurückgeſetzten und Beleidigten, der jungen Kinder die das Licht kaum ſahen und fort mußten, nehmen Sie dieß alles zu Herzen — und entweder müſſen Sie von ihrer Fortrückung in jene Welt ſchwache Begriffe haben, oder dieſen Perſonen müſſen hier erſt Fittige gemacht werden, damit ſie andern nur von fern nachſchweben lernen, damit ſie einigermaßen nur Erſatz für fatale oder fatalverkürzte Zeiträume in dieſer Welt erlangen können. An Fortrückung zu einem höhern als dem menſchlichen Daſeyn iſt bei ihnen ſchwerlich zu gedenken.

Th. Warum nicht? Niemand gibt, wie Gott gibt, und niemand kann wie Gott erſetzen und vergelten. Allen Geſchöpfen gab er das Daſeyn aus freier Liebe: wenn einige zurückgeſetzt ſcheinen, hat er nicht Oerter, Einrichtungen, Welten genug, wo er durch Eine Verpflanzung tauſendfach erſetzt und belohnet? Ein zu früh geſtorbenes Kind, ein Jüngling, der für dieß rauhe Erdenklima gleichſam zu zart war — alle Nationen haben's gefühlt daß ihn die Götter geliebet [1] und die werthgeachtete Pflanze in einen ſchöneren Garten verſetzt haben. Oder hat Gott etwa kein anderes Räumchen als dieſe Erde? Muß er ausjäten um Platz zu gewinnen und die ausgeriſſene Pflanze ſo lange in der Vorrathskammer ungeborner Seelen welken und warten laſſen, bis er wieder eine Stelle erjage? Wie viele Menſchen ſind in jener Welt gewiß dadurch glücklich, daß ſie hier unglücklich waren. Kennen Sie, mein Freund, die Kleiſt'ſche Fabel vom gezähmten Kranich?

Ch. Ich kenne ſie nicht.

[1] Ὃν οἱ θεοὶ φιλοῦσιν, ἀποθνήσκει νέος.
Wen die Götter lieben, der ſtirbt jung.

Th. Sie iſt eine der ſchönſten die je gemacht ward. Wollen Sie ſie leſen?

Theages gab ihm das Buch und Charikles las:

Der Herbſt entlaubte ſchon den bunten Hain,
Und ſtreut' aus kalter Luft Reif auf die Flur;
Als am Geſtad ein Heer von Kranichen
Zuſammen kam, um in ein wirthbar Land
Jenſeit des Meers zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, ſaß
Allein, betrübt und ſtumm, und mehrte nicht
Das wilde Luſtgeſchrei der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.
„Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er,
In ſich gekehrt, ich half ſo viel als ihr
Zum Wohl von unſerm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wird's
Mir auf der Reiſ' ergehn! mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug!
Ich Unglückſeliger! das Waſſer wird
Bald mein gewiſſes Grab. Warum erſchoß
Der Grauſame mich nicht?" — Indeſſen weht
Gewogner Wind vom Land ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, jetzt die Reiſ' und eilt
Mit ſchnellen Flügeln fort, und ſchreit vor Luſt.
Der Kranke nur blieb weit zurück und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Beſtreuet war, und ſeufzt vor Gram und Schmerz.
Nach vielem Ruhn ſah er das beſſre Land,
Den güt'gern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorſicht leitet' ihn beglückt dahin:
Und vielen Spöttern ward die Fluth zum Grab.

*

Ihr, die die ſchwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünſcht, verzaget nicht.
Und wagt die Reiſe durch das Leben nur!
Jenſeit des Ufers gibt's ein beſſer Land;
Gefilde voller Luſt erwarten euch.

Ch. Eine ſchöne Fabel auch für meine Meinung! Wir wollen aufſtehen, mein Freund, und im Gehen müſſen Sie mir noch einige Fragen erlauben. Wie kommt's, daß im Alterthum die weiſeſten und ſo weit von einander entlegenen Nationen an der Lehre der Seelenwanderung, und zwar an der ſchlechteſten Lehre des Rückganges der Weſen, daß der Menſch wieder Thier werde, ſo lange gehangen haben?

Th. Sie haben ſich ſelbſt ſchon die Frage beantwortet, Charikles: es war Kindheit der Welt und ihrer Weisheit über das Menſchenſchickſal. Bei einigen, z. B. den Aegyptern, Braminen, vielleicht auch bei Pythagoras ſelbſt, war die Seelenwanderung Kirchenbuße in einer anſchaulichen moraliſchen Dichtung.

Ch. Sonderbare Kirchenbuße in einer Dichtung —

Th. Gewiſſermaßen konnten beide damals nicht ohne einander beſtehen. Sie wiſſen, die Weisheit der älteſten Nationen war bei den Prieſtern. Wenn dieſe dem rohen Volk keine rechten Ideen von der zukünftigen Welt geben konnten oder ſelbſt keine hatten: war's nicht gut daß ſie ſie auch über die Zukunft nach dieſem Leben mit ſinnlichen Strafen ſchreckten? „Du Grauſamer wirſt zum Tiger, ſo wie du auch jetzt ſchon eine Tigerſeele äußerſt; du Unreiner zur Sau, du Hoffärtige zum Pfauen — da mußt du lange büßen, bis du deiner entweiheten Menſchheit wieder würdig geachtet werdeſt." Solche Anſchaulichkeiten, mit allem Anſehen der Religion geſagt, wirken ohne Zweifel mehr als metaphyſiſche Subtilitäten. Jeder ſah die Natur des Thieres und das Schickſal desſelben vor ſich: der Laſterhafte

fühlte den Thiercharakter in ſich; und nichts natürlicher als daß er nun auch das Schickſal des Thieres, das iſt, den reellen Uebergang in dasſelbe befürchtete. Wenn dieſe Lehre alſo einmal feſtgeſtellet war, ſo konnte ſie vielleicht von manchen Laſtern abziehen, zu manchen Tugenden gewöhnen. Wer wollte nicht lieber ein weißer Elephant als eine Sau ſeyn? zumal wenn man die Natur und das Schickſal der Thiere mit Augen der Indier und Aegypter, mit jener ſtillen Vertraulichkeit anſieht in der die Kindheit der Welt mit den Thieren lebte. Sie glauben doch aber wohl nicht, Charikles, daß uns noch jetzt dieſe Lehre nöthig oder angemeſſen ſeyn ſollte?

Ch. Manchmal wäre der Glaube an ſie vielleicht nicht übel. Wenn der Grauſame, der einen armen Hirſch zu Tode quält, in dem Augenblick, von einer lymphatiſchen Ahnung ergriffen, dächte: „ſo wird's dir gehen! Deine Seele ſoll in den Hirſch fahren und auch ſo zu Tode gequält werden!“ vielleicht erſtickte er die freudenloſe Brutalität in ſich.

Th. Ich zweifle, mein Freund, da der unmittelbare Anblick des leidenden Geſchöpfs ſie nicht zu erſticken vermag. Für uns, dünkt mich, hat dieſe ganze Seelenwanderung ihren Stachel verloren. Wenn ich als Menſch nicht gut bin, werde ich's als Tiger werden? da es ſodann meine Natur iſt zu ſeyn worein ich verwandelt wurde. Bin ich verdammt Gras zu freſſen wie ein unvernünftiger Ochs: wie werde ich in dieſem Zuſtande anfangen meine Vernunft beſſer zu gebrauchen, als ich ſie, da ich ein Menſch war, gebrauchte? Gott hat mir ſelbſt die Augen verbunden und das Licht des Verſtandes genommen; und ich ſoll beſſer ſehen lernen? Soll meine Degradation Büßung ſeyn in den Augen des grauſamen willkürlichen Richters, ſo ſey ſie es! Beſſerung aber, vernünftigmoraliſche Beſſerung in mir wird ſie nie, weil mir ja bei ſolcher Degradation das entnommen iſt was mich allein beſſern könnte. Wird man nicht eher gegen den Gott erbittert, der, weil man die Augen nicht recht gebraucht hat,

ſie uns nun raubet, und weil man ſein Herz nicht zu rechten Empfindungen gewöhnt hat, es in der Geſtalt des Unglücklichen und Laſterhaften verhärtet?

Th. Auch dagegen ließe ſich noch manches ſagen; aber als Einkleidung fürs Volk wenigſtens mag die Dichtung gegolten haben.

Th. Auch als Einkleidung fürs Volk iſt das Märchen nicht für unſere Zeiten. Der Menſch ſoll ſich, wie mich dünkt, auf der oberſten Stufe anſehen lernen und ſein jetziges Daſeyn peremtoriſch brauchen. Keine Schleichwege und Schlupfwinkel ſoll er wiſſen, in denen er noch etwa nachholen kann was er verſäumt hat; wenigſtens hat ihn die Gottheit gar nicht darauf verwieſen. Aut Caesar aut nihil: aut nunc aut nunquam! Auch im Alterthum haben alle wirkenden edlen Nationen, die nicht von der Fabelweisheit und den dummen Bißungen ihrer Prieſter bethört wurden, ſich edlere Zuſtände nach dem Tode zum Ziel ihrer Nacheiferung geſetzet. Die Verſammlung der Väter bei den Morgenländern, das Elyſium der Griechen, die Walhalla der Nordländer, ſind doch ſchönere Gedanken im Tode, als der Ochs und die Kuh, die auf den Sterbenden, der den Kuhſchwanz in der Hand hält, wartet — oder der Leib einer fremden Mutter, in den er ſchlüpfen muß, um wieder als Kind zu wimmern.

Ch. Allerdings ſind es niedrige Ideen, die rings um dieſe Hypotheſe liegen; wie aber, daß dennoch der weiſe Pythagoras ſie nach Europa zu bringen werth hielt?

Th. Was bringt man nicht aus der Fremde? Nicht nur Gold und Schätze, ſondern auch Affen und Seltenheiten. Ueberdem iſt's unwahrſcheinlich daß Pythagoras von dieſer Lehre den Gebrauch gemacht den die ſpäten unächten Pythagoräer machten. Auch er redete von einem Tartarus und Elyſium, wie andere Weiſen und Dichter der Griechen; und überhaupt weiß man von dem wahrhaftig-großen Mann zu wenig, als daß man inſonderheit über ſeine Ein-

kleidungen und Symbole urtheilen könnte; man ſieht ihn nur durch das Gewand der Fabel. —

Und ach! Freund, — Pythagoras oder nicht Pythagoras — Was brauchte es ſo vieler Widerlegungen und Gründe, mit denen auch wir die Zeit verſchwendet haben? Fragen Sie Ihr Herz und die Wahrheit die in ihm wohnet. Wenn Sie vor die Statue eines hochherzigen Apollo treten, fühlen Sie nicht was Ihnen zu der Geſtalt fehlet? Können Sie ſie je hier erlangen, und kann ſich Ihr Herz in derſelben freuen, wenn Sie auch zehnmal wieder länen? Und das war nur die Idee eines Künſtlers, der glückliche Traum eines Sterblichen, den unſere enge Bruſt auch umſchloß! Wie? der allmächtige Vater ſollte keine edleren Geſtalten für uns haben als in welchen hier unſer Herz wallet und ächzet? — Unſere Sprache, alle Mittheilung unſerer Gedanken, was iſt's mit ihr für ein Flickwerk! Auf der Spitze unſerer Zunge, zwiſchen Gaum und Lippen, in einigen buchſtabirlichen Tönen ſoll unſer Herz, unſere innigſte Seele ſchweben und ſich einem andern von daher ſo mittheilen daß er uns faſſe, daß er den Grund unſeres Innerſten fühle? Leeres Streben! armſelige Pantomime in einigen Luftſchwingungen und Gebärden! Die Seele liegt wie ein ſiebenfach Gefeſſelter im Kerker, und kann nur durch ein feſtes Gegitter, durch ein paar Licht- und Luftlöcher hinausſehen, hinausathmen. Und immer ſieht ſie die Welt nur von Einer Seite, da Millionen andere daſeyn müſſen, die, ſobald wir mehrere und andere Sinne hätten, ſobald die enge Hütte unſeres Körpers mit einer freieren Ausſicht wechſelte, auch vor uns, auch in uns lägen. Und wir wollten ewig zufrieden ſeyn mit dieſem Winkel, mit dieſem Kerker? Welcher Unglückliche, der's ſchon zeitlebens hier ſeyn muß, ſchränkte ſeine Wünſche dahin ein, nur ſeiner Bürde los zu werden, ohne Gefühl und Hoffnung eines Erſatzes dafür daß er hier ſo zurückgehalten und getäuſcht worden? Wenn wir, ſelbſt an den ſeligſten Quellen der Freundſchaft und Liebe, hier

oft ſo durſtig und krank lechzen, ſuchen Vereinigung und finden ſie nie, betteln Almoſen von allen Gegenſtänden der Erde und ſind immer arm, immer unbefriedigt, — finden endlich daß alle Erdenzwecke und Erdenplane nichts ſind — eitel! eitel! — fühlen das und fühlen's täglich; welche edle freie Menſchenſeele hebt ſich nicht empor und verachtet ewige Hütten und Wanderplätze im Kreiſe der Wüſten hienieden!

The Soul longs from his prison forth to come —
And we would seal and sow up, if we could, the womb!
We seek to close and plaister up by Art
The Craks and Breaches of th' extended Shell,
And in that narrow Cell
Would rudely force to dwell
The noble vigorous Bird, already wing'd to part.

Unvermerkt hatten ſie unter dieſen Geſprächen den Wald zurückgelegt. Am letzten Baume ſtand Charikles ſtill: „ehe wir dieſen Wald verlaſſen, Theages, ſprach er, muß ich Ihnen das Reſultat unſrer Geſpräche ſagen In allen Geſtalten und Ständen der Menſchheit, dünkt mich, kommt es freilich weniger auf Ausbildung unſeres Witzes oder Scharfſinnes, oder anderer Sproſſen menſchlicher Seelenkräfte, als auf Erziehung des Herzens an; und dieß iſt bei allen Menſchen ein Menſchenherz. Es kann auch in allen Formen und Situationen der Menſchheit bis auf einen gewiſſen Grad gebildet werden. Wie weit es nun in dieſer Situation ausgebildet worden — und wie die Vorſehung den Verunglückten und Leidenden nachhilft — das überlaſſe ich ihr, und wage es nicht ihre geheimen Wege zur Rennbahn oder zur geſchlagenen Landſtraße einer Hypotheſe zu machen, auf der entweder der Menſch erſchreckt würde oder der Faule und Freche ſeine Lehnen bereit fände. Mir iſt der Ausſpruch des Evangeliums heilig: „ſelig ſind die Armen, denn das Himmelreich iſt ihr. Selig ſind

die Leidtragenden, denn ſie ſollen getröſtet werden. Selig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen. Reinigung des Herzens, Vereblung der Seele mit allen ihren Trieben und Begierden, das dünkt mich iſt die wahre Palingeneſie dieſes Lebens, nach der uns gewiß eine fröhliche, höhere, aber uns unbekannte Metempſychoſe bevorſteht. Hiermit bin ich zufrieden und danke Ihnen daß Sie mir meine Gedanken entwickelt haben." Sie umarmten ſich und ſchieden auseinander.

00099891

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 10 March, 2016